[Zschokke]

<36604784290016

Stunden der Andacht

zur Beförderung

wahren Christenthums

und

häuslicher Gottesverehrung.

Dritter Band.

Vollständige Original-Ausgabe in 8 Bänden.

Aarau 1838.
Druck und Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.
Frankfurt am Main,
Johann David Sauerländer.

1.

Im Anfang des neuen Jahres.

Psalm 46, 11.

Du hast auch im verfloss'nen Jahr
Mich väterlich geleitet;
Und wenn mein Herz voll Sorgen war,
Mir Hilf' und Trost bereitet.
Von ganzer Seele preis' ich Dich,
Und übergeb' aufs Neue mich,
Gott, Deiner weisen Führung.

Laß, Gott, dies Jahr gesegnet sein,
Du hast es mir gegeben.
Verleih' mir Kraft — die Kraft ist Dein! —
In Dir beglückt zu leben.
Sei in der Lebensnacht mein Licht,
Im Sturme meine Zuversicht,
Sei Du der Hort der Meinen!

Gib mir, wofern es Dir gefällt,
Des Lebens stille Freuden;
Doch schadet mir das Glück der Welt,
So sende, Herr, auch Leiden.
Nur stärke Du mit Muth mein Herz,
Dann wird mir auch der größte Schmerz
Die höchste Lust nicht rauben.

Wie bange pochen Millionen Herzen! Furcht und Hoffnung bewegen sie. Wenige mögen in die Vergangenheit zurückblicken, die Meisten starren in die Zukunft hinaus, forschend, horchend, sorgenvoll, betrübt. Was bringt uns das neubeginnende Jahr? oder vielmehr, was wird es uns noch nehmen? Was wird aus uns nach abermals zwölf Monden geworden sein? was aus unsern Familien? Haben wir die schwersten Schicksale des Lebens schon überstanden, oder stehen sie uns noch bevor? —

Wie Mancher würde sich nicht eben jetzt das Vermögen wünschen, einen hellen Blick in die Verborgenheit der nahen unbekannten Zeiten zu thun! Wen sollen wir fragen? — Stumm ist die Zukunft. Gott verhüllt ihr Antlitz.

Der Leidende, schon muthlos durch frühere Unfälle, zittert vor noch größern. — Der Glückliche, welcher die Erfüllung

mancher Hoffnung schon nahe vor sich liegen sieht, erschrickt bei dem Gedanken, daß ein unerwarteter Zufall ihm alle Luftschlösser, die er sich gemacht, gänzlich zerstören könne.

Ach, wie verzeihlich sind des Menschen Besorgnisse! — Sollen wir aber deswegen in Angst und Verzagtheit untergehen vor der Zeit? — Nein, wir sollen nur als weise Menschen uns mit Muth gegen Alles waffnen, was da geschehen könne. Wahrer Muth ist aber nicht jener Leichtsinn, der, ohne der Gefahr ins finstere Auge zu sehen, ihr entgegenscherzt und sich von ihr unvorbereitet überraschen läßt; wahrer Muth ist auch nicht jene an Allem verzagende Verzweiflung, die sich blindlings, ohne Hoffnung und ohne Vorsicht, in die Noth hineinstürzt: sondern der Muth des Weisen besteht in der Furchtlosigkeit, welche aus der Ueberzeugung entsteht, daß auch das Schrecklichste nicht unüberwindlich sei; in Unerschrockenheit, weil man die Mittel und Wege kennt, mit denen die Gefahren, wenn sie herannahen, zu beseitigen sind, daß sie uns nicht ganz verschlingen.

Gewöhnliche Menschen, die, ohne Herrschaft über sich selber, im Sturm der Zeiten dastehen und nur so handeln, wie es ihnen eben im Augenblick beifallen will, folglich ohne höhern Plan, ohne jene erhabene Besonnenheit des ächten Weisen, pflegen sich auf zwei ganz entgegengesetzte Arten den fehlenden Muth zu erkünsteln. Denn des Muthes in so schicksalvollen Zeitläuften haben sie vonnöthen; das fühlen sie täglich.

Die Einen, weil ihr Temperament dazu geneigt macht, wollen sich wegen dessen, was da kommen soll, nicht härmen; täuschen sich selbst mit schönen Erwartungen; glauben an das Erscheinen der unwahrscheinlichsten Zufälle, die aller Noth ein Ende machen sollen; mögen nicht sehen, nicht glauben, was vor ihren Augen liegt; legen Alles anders und vortheilhafter aus, als es ist; leben nach wie vor einen guten Tag, und berauschen gleichsam mit Träumereien, die nie erfüllt werden können, ihren gesunden Menschenverstand. Sie gleichen Seefahrern, deren Schiff im wilden Sturm über Untiefen schwankt, welche Vernichtung drohen, und die, um solche Gefahr nicht zu sehen, sich mit geistigen Getränken betäuben. Unvorbereitet auf die Schläge des Schicksals, werden sie nachher nur desto

härter von denselben überfallen. Ihre Heiterkeit verwandelt sich dann um so schneller in dumpfes Verzweifeln. Ihr werdet sie am Tage des Unglücks um so gebeugter erblicken, je trotziger vorher ihr lachender Leichtsinn stand.

Die Andern, vielleicht von Natur zaghaft, halten es für klüger, immer von den Verhängnissen der Zukunft das Schlimmste zu erwarten. In den unbedeutendsten Zufällen erkennen sie schon Vorboten irgend eines Uebels. Sie quälen sich immerdar mit bangen Vermuthungen; hören gleichgültige Nachrichten mit Argwohn, frohe Botschaften mit Unglauben, böse Gerüchte mit Leichtgläubigkeit. Personen von dieser Denkart leiden schon alle Noth, ehe sie da ist, sind schon von der Gefahr überwunden und entkräftet, ehe der wirkliche Kampf mit ihr beginnt. Sie gleichen Kriegern, die aus Furcht vor der Möglichkeit eines nahen Streites sich weder mit Nahrung noch Schlummer stärken können, und schon erkrankt und besiegt daliegen, ehe der Feind heranzieht.

Dies ist nicht der Muth des Weisen, mit welchem er sich zum Empfang bevorstehender Schicksale rüsten soll.

Wo aber soll ich den edeln Muth finden, der mich in den bedenklichsten Umständen aufrecht halten kann?

Du findest ihn nicht in deinem Fleisch und Blut, in deinem Irdischen, in deinen angenehmen Erwartungen, oder an der Gewöhnung, das Schlimmste zu befürchten. Der wahre Muth muß eine Sache deiner selbst, das heißt, deines Geistes sein. Du mußt dich überzeugen können, daß derjenige noch nichts verloren hat, der sich selbst nicht verliert. Du mußt dich überzeugen, daß dein Geist Alles, und alles Irdische, was dir gegeben ist, dein Amt, dein Einkommen, dein Vermögen, dein Ansehen vor den Menschen, deine Bequemlichkeiten Nichts sind. Du mußt dich überzeugen, daß die Ruhe deines Geistes eigentlich das ist, was du Glück nennst, was du mit so vieler Mühe suchst und weder im Gelde, noch in den Ehrenstellen, noch in äußerlichen Vorzügen findest. Kannst du nicht glücklich sein, du stehest hoch oder niedrig, arm oder reich, gepriesen oder verkannt, so bist du noch nie glücklich gewesen, so wirst du es niemals werden; so bist du würdig, unglücklich zu sein, auf daß du endlich lernest, dich zu dir selbst zu erheben.

Hast du aber das Ziel erreicht, hast du dich selbst gefunden; fühlst du, daß deine Stelle schon auf Erden in der Geisterwelt ist, nicht in der vom Spiel des Staubes abhängigen Thierwelt; kannst du in gänzlicher Verarmung voll heitern Bewußtseins, auch unter Verachtung vom großen Haufen voll edeln Selbstgefühls bleiben: dann hörst du, o Geist, dann verstehst du andere Stimmen, als diejenigen sind, welche aus dem Staube hervorklingen; dann, o Geist in deiner göttlichen Natur, hörst du nicht mit Entsetzen vom Untergang der Völker, vom Untergang deiner Erdengüter, von der Gefahr deines Leibes und Lebens, sondern über dem blutigen, grauenvollen Weltgewühl die Stimme Gottes, wie sie aus der heiligen Schrift redet: Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin! (Ps. 46, 11.)

Seid stille! Denn es ist nicht die Kunst der Menschen, nicht ihre Kraft, nicht ihre Klugheit, die das hervorgebracht hat, was geschehen ist, und was noch im bevorstehenden Jahre mit euch geschehen soll: es ist ein Anderer, es ist der Höchste, nach dessen Winken die Sternenwelten des Himmels ihre Bahnen, und die kleinsten Gewürmer des Staubes ihre Wege suchen müssen. Er ist's, und es ist kein anderer Gott, als Gott!

Er waltet, er, immerdar unerforschlich groß, weise, Alles umfassend! Kein Anderer waltet neben ihm in der Unendlichkeit. Du mögest nun furchtsam zittern, oder gelassen seine Verhängnisse erwarten und empfangen; du mögest wegen fehlgeschlagener Wünsche trauern, oder getröstet bleiben; du mögest um das, was vergangen ist, und das, was noch erscheinen will, verzweifeln oder frohen Sinnes sein: es ist vergebens. Deine Thränen und Sorgen, dein Jauchzen und Frohlocken ändern nichts in der ewigen Weltregierung. Es geschieht sein Wille, ob ihn der Sterbliche erkenne oder nicht, preise oder beklage. Ein goldener Thron, oder ein Häuflein, von Ameisen zusammengeschleppt, was gelten sie im Blick des Allerhöchsten mehr, denn Staub, aus welchem sie durch Menschen und Ameisen gemacht wurden? Da nun, Sterblicher, deine Furcht nichts retten, deine Angst nichts ändern kann: warum zitterst du vor dem, was den Völkern, was dem Vaterlande, was deinem eigenen Hause, was selbst deinem Leibe in dem neubegonnenen Jahre widerfahren

könnte? O Geist von überirdischer Natur, erhebe dich zu dem hohen Ueberirdischen, der ewiglich und ernst waltet, und du wirst mit frommer Ergebung in seine Verhängnisse eintreten. Vollziehe in der Welt als Hausvater, als Hausmutter, als Untergebener, als Vorgesetzter, als Bürger, als Mensch und Christ deine Pflichten, und für das Uebrige zittere nicht. Vollziehe deine Pflichten, denn diese sind dir, nicht die Weltregierung, übertragen.

Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin! — Der Allmächtige waltet! Hast du, der heute mit Verzagtheit in die kommenden Tage des jungen Jahres blickt, Gott nicht aus den vergangenen Tagen und ihren Schicksalen erkannt? — Er war's, der im Ewigen waltet, der Allem sein Maß und Ziel setzt, und jeder Kraft ihre Grenze. Er war's, der da ist der Gott der Heerschaaren und der Freudentage, vor dem nichts klein und nichts groß ist. Das Außerordentliche wirkt er mit Dingen, welche den Sterblichen sehr geringfügig scheinen, und das Unerhörteste verrichtet er durch den alltäglichsten Vorfall. Darum ist er Gott, und kein Allmächtiger ist außer ihm!

Und Tausende und Millionen gehen dahin, und sind Zeugen der beispiellosen Begebenheiten, und hören das Unerhörte, ohne dadurch zu einer höhern Denkart gestimmt zu werden. Ihr Gedanke rührt kaum an Gott. Sie sprechen: Gut, daß es so kam, lasset uns froher Dinge sein! — So geht das Thier und verzehrt den Samen, der auf der Erde liegt, ohne hinaufzublicken zu den Zweigen, welchen die wohlthätige Nahrung entsank. Es ist keiner Gedankenerhebung fähig. Es lebt, um sich zu sättigen, und sättigt sich, um für den Tod reif zu werden. Ist es anders mit dem Menschen, der, ohne über sich emporzuschauen, nichts sieht, als das gegenwärtige Ereigniß des Augenblicks?

Tausende und Millionen sahen möglich werden, was aller Klugheit unmöglich schien, und gehen bang und schüchtern dahin, ins neue Jahr ein, und zittern vor dem, was noch kommen soll! — Noch immer nicht haben sie den Herrn erkannt. Welche Wunder und Zeichen sollen geschehen, daß ihr glaubet? daß ihr euch seiner Führung mit schweigendem Vertrauen überlasset? Warum fürchtet ihr die Zukunft, da der Herr der Vergangenheit noch lebt und waltet?

Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin! — Gott waltet, der allein zu walten die Weisheit hat. Was geschehen ist, war die Wohlthat für kommende Zeiten und Geschlechter; was geschehen wird, ist der Segen für uns Alle. In seiner Hand wird der Augenblick einer That zum Samenkorn, welches durch Jahrhunderte keimet, reifet, und nach Jahrhunderten noch Frucht trägt. Was dir im gegenwärtigen Jahre zu Theil werden soll, hat seine Weisheit schon in undenkbaren Zeitaltern gesäet. Erst jetzt sollst du es genießen. Kleinmüthiger, kannst du glauben, daß der, welcher den Grund deiner Schicksale schon damals gelegt hat, als du noch nicht warest, deiner in den Tagen vergessen könnte, da du diese Schicksale empfangen sollst? Erkenne endlich seine Weisheit, das wird deine höchste Lebensweisheit sein! — Murre nicht, wenn dich Verluste treffen; klage nicht die Vorsehung an, wenn dir die Schicksale der Welt und deines Lebens unverständlich sind. Thue deine Pflichten, wie Christus sie dich lehrte, und für das Uebrige laß den sorgen, der allein zu walten die Weisheit hat. Murre gegen deines Herzens Schwächen, klage über die Fehler, welche deine Seelenruhe stören. Was du durch eigene Ungerechtigkeit verschuldet hast, mußt du dir selber zurechnen. Was dir geschieht ohne dein Zuthun, was du weder herbeiführen, noch abändern kannst: das ist das Werk des Allweisen, dies dein und der Deinigen Glück. Darüber sei harmlos, wenn es auch noch so schrecklich scheinen sollte. Denn der die Nacht sendet, schuf auch die leuchtenden Sterne! — Es blickt der Thiermensch, wie das Thier, überall nur vor sich in den Staub nieder, hält mit verdüstertem Verstande Alles nur für eine Verkettung sinnloser Zufälle, baut auf seine Klugheit und eigene Kraft viel; das Uebrige nennt er Glücksspiel. Der Mensch Gottes blickt aufwärts; die Ueberwindung seiner selbst, das heißt, seine Tugend ist das geistige Band, welches ihn an Gott knüpft, und eben dadurch wird seine eigene Klugheit wirksamer, heller, seltener fehlschlagend, weil sie nie ohne Rechtlichkeit ist; darum wird seine eigene Kraft gewaltiger, weil sie sich auf ein höheres Vertrauen stützt. Darum wird mit Recht nur derjenige weise genannt, der tugendhaft handelt; und darum ist der Tugendhafteste der Furchtloseste. Wer mit Gott stehet, wer will wider ihn stehen?

Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin! — Er waltet, dessen zärtliche Vaterliebe allein zu walten das Recht hat. Warum bist du bekümmert um das, was dir die Stunden des neuen Jahres entgegenführen werden? Hast du noch immer nicht die ewige Liebe erkannt in deinen längstvergangenen Tagen? Wie oft hast du nicht schon, wie heute, ebenfalls das allerschönste Loos erwartet, oder das Böseste befürchtet? Und was geschah dir? Das Schönste, wenn es erfüllt ward, war weder so schön, noch das Furchtbarste so böse, als du es dir vorgestellt, ehe es da war. — Kein einziges deiner Lebensjahre war eigentlich durch und durch schrecklich; immer brachte es dir von Zeit zu Zeit auch eine Hand voll unerwarteter kleiner Freuden, die dich erquicken mußten. Keines deiner Lebensjahre war durch und durch voller Wonne; immer mengte sich in die Süßigkeit auch ein bitterer Tropfen. — Wohlan, erkenne im Spiegel deiner Vergangenheit das ganze Bild deiner Zukunft! Die Dinge um dich her mögen andere Gestalten und Namen annehmen: im Wesentlichen bleiben die Sachen sich gleich. Immerdar wird sich zu großem Schmerz bald eine große Lust, zum Schatten sich wieder ein erhebendes Licht gesellen. In diesem wohlthuenden Wechsel erkenne die ewig waltende Liebe deines Vaters bis zur letzten deiner Stunden.

Hast du die Liebe Gottes in deinen vorigen Jahren erkannt, so gehe dann hin, und glaube jedes Jahr und jeden Tag fester an sie, und dein Glaube wird dir helfen! Und mit den drohenden Gefahren wird dein Muth steigen; denn du kennst den, dessen Güte für dich wacht. Und rufen wirst du mit jedem Gläubigen, rufen mit David: Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöthen, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken; wenn gleich das Meer wüthete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einsänken. Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz. Sela. Kommet her und schauet die Werke des Herrn, der auf Erden solches Zerstören anrichtet; der den Kriegen steuert in aller Welt; der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennet. Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin! (Ps. 46, 1—11.)

Du, Herr, Du Alleingewaltiger auf Erden, wie im Himmel, Du bist Gott, bist mein Gott! Ich habe Dich erkannt in den Begebenheiten meiner bisherigen Jahre. Ich habe Dich erkannt in Deiner unendlichen Macht, oft mit Entzücken, oft mit Beben. Darum bist Du meine Zuversicht, meine Hoffnung. Mein Muth wanket nicht, denn ich halte mich an Dich, mögen die Wetter des Schicksals noch so gewaltig um mich her toben.

Unverzagt trete ich in die Tage des neuen Jahres ein. Vielleicht bringt einer dieser Tage mir Elend, Flucht und Armuth — ich werde das Schwerste mit Gleichmuth tragen, und denken, daß Du, Allweiser, mich, Dein Kind, prüfen wollest, ob ich mehr hange an Dir oder an den Bequemlichkeiten des sinnlichen Lebens. Vielleicht raubt mir einer dieser Tage nicht nur Hab und Gut, sondern selbst das Leben der Theuersten meiner Lieben auf Erden — — ich schaudere bei diesem Gedanken, — Vater, o Vater der Liebe, mein Herz wird bluten — aber ich werde sprechen wie Hiob: Du hast sie mir gegeben, Du hast sie mir genommen! Ich werde denken, Du wollest durch sie meine Seele nur fester an die Ewigkeit knüpfen. — Vielleicht führt mir einer dieser Tage meinen eigenen Todesengel zu — Vater, Dein Wille geschehe! Mein brechendes Auge wird sehnsuchtsvoll emporschauen zu Dir, und meine Seele wird Dich anrufen: Allbarmherziger, laß mich eingehen in Dein Reich.

Und hast Du es anders über mich verhängt — soll dies Jahr beglückt und segensvoll für mich und die Meinigen werden — mit tiefer Dankbarkeit werde ich, mein Gott, die Gaben Deiner Liebe nehmen, mit Weisheit benutzen für mich und Anderer Wohl; kein Glück soll mich übermüthig machen. Denn ich kenne den Wechsel der Dinge. Alles währet nur eine kurze Zeit.

Aber daß ich Dich immer heller erkenne, auf daß mein Geist immer freudiger und muthiger sei für das Leben und für das Sterben — dazu, o dazu verleihe mir die Kraft Deines heiligen Geistes, ohne welche ich nichts vermag. Daß ich Deinen durch Jesum Christum mir geoffenbarten Willen immer genauer erkenne, immer fleißiger übe, daß ich mit Recht Dein Kind heißen dürfe — dies sei nun mein Streben das ganze Jahr hindurch, und heute geschehe

der Anfang meiner Besserung vom größten wie vom kleinsten Fehler. Amen. Verleihe mir Deine Gnade! Amen.

2.

Der göttliche Name.

2. Mos. 20, 7.

Bewahre meinen Mund,
So oft er, Gott, Dich nennet,
Dich, den mein ew'ger Geist
Anbetet und erkennet;
Daß nie, Erhab'ner, ich
Durch Leichtsinn ihn entweih',
Mir nie ein Spiel und Spott
Dein großer Name sei.

Stets heilig bleib' er mir!
Und muß mein Ohr es hören,
Daß Andre ihren Gott,
Und was er that, entehren:
So reiße nie der Strom
Der Spötter mich dahin.
Die Schuld wird mein, wenn ich
Ihr Mitgenosse bin!

Kommet, lasset uns anbeten und knieen und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat, denn er ist unser Gott! (Ps. 95, 6.)

Wer ist größer, herrlicher, wunderbarer und gnädiger, als der Ewige, vor dem die Mächte der Erde verschwinden, wie ein Nichts, und die Pracht der Sterblichen Staub ist? Kann der Gewaltigste hienieden einen Grashalm bauen, oder einen Regentropfen vom Gewölk des Himmels ziehen? Kann der Furchtbarste auf Erden seinem Leben einen Augenblick zulegen, wenn das Maß seiner Schulden voll ist?

Warum rühmen sich die Thoren ihrer Größe, von denen man nach wenigen Jahren nichts mehr weiß? — Warum dünken sie sich allgewaltig, weil sie Ihresgleichen, Menschen aus Staub geschaffen, unterdrücken können? Fielen nicht die Gewaltigsten unter den Streichen ihrer Feinde, oder mit dem ärmsten Bewohner der Erde ins gleiche Grab? — Nur Einer ist groß und allgewaltig und mächtig, und sein Name ist Gott!

Warum erstaunet ihr über die Kunst des menschlichen Geistes?

Was sind seine Werke, auch die köstlichsten? Er hängt Staub mit Staub zusammen, um sich Hütten zu bauen, Gewänder zu weben, oder von den Werken der Natur, dem äußern Scheine nach, Ebenbilder zu machen. Bauet nicht auch der thierische Geist sinnreich seine Wohnung, wie der Mensch, und oft zweckmäßiger, als er? Biene und Ameise müssen wir auch bewundern, und wie die Vögel des Himmels ihre Nester wählen und aufrichten, oder ihre Reisen machen von Welttheil zu Welttheil. Nein, nur Einer ist unendlich weise, unbegreiflich wunderbar in seinen Werken; er fügt nicht Staub zu Staube, wie das Thier oder der künstliche Mensch, sondern er durchdringt den Staub mit verborgenen Kräften und Seelen, daß Alles lebt: und dieser Wunderbare ist Gott!

Was preiset ihr, das nicht sein Werk wäre? Was liebet ihr, das Er nicht gebildet? Was entzückt euch hienieden, welches nicht eine Wundergabe seiner Huld wäre? Was fürchtet ihr, das nicht seinem Scepter unterthänig wäre? Was hoffet ihr, das nicht Er allein verleihen könnte?

Je länger wir Gott in seinen unermeßlichen Schöpfungen betrachten, oder im Wechsel des Lichtes und der Finsterniß unserer Schicksale: je tiefere Ehrfurcht empfindet unser ganzes Wesen vor dem Großen, dem Unnennbar-Erhabenen, dem Heiligen. Wir rufen bebend und anbetend wie Paulus: „O, welch eine Tiefe des Reichthums, beides, der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge! Ihm sei Ehre in Ewigkeit!" (Römer 11, 33 — 36.)

Dem wahrhaft erleuchteten Weisen, das heißt, dem von der Größe Gottes tief durchdrungenen Christen, ist daher kein heiligerer Name, als der Name der Gottheit. Und wenn sein Herz das gedankenreiche, erhabene Gebet Jesu nachbetet, spricht er keine Stelle mit größerer Ehrfurcht aus, als jene Worte: „Dein Name werde geheiligt!" Ihn durchschauert der Gedanke an das Höchste im ganzen Weltreich.

Alle Völker, so verschieden auch ihre Religionen sein mögen, empfinden diese Ehrfurcht vor dem erhabensten Wesen. Manche wagen seinen heiligen Namen kaum auszusprechen. Andere sprechen ihn nicht aus, ohne durch Entblößung ihres Hauptes oder das Beugen des Knies, oder durch einen Blick, der sich demuthsvoll zur Erde senkt, oder sich andachtsvoll zum Himmel, wie zum Throne des Weltregenten, emporhebt, schon äußerlich zu bezeugen, was ihr Inneres bei dem Gedanken an die Majestät des Allerhöchsten empfindet. —

Wie aber ist es in den Gemeinden der Christen, welche durch die Offenbarungen Jesu erleuchtet worden sind? Sind die Christen nicht noch von größerer Hochachtung Gottes durchdrungen? Sind sie nicht für alle Völker des Erdbodens ein Muster der anbetenden Ehrfurcht bei der Erinnerung an ihren Schöpfer? Ist ihr ganzes Wesen nicht voller Ernst, Würde und Liebe und Verehrung, wenn sie den heiligen Namen nennen?

Ach nein, sie nennen ihn, ohne an ihn zu denken, und sprechen ihn, wie sie das Nichtswürdigste sprechen. Kinder rufen ihn aus auf den Gassen, wie zum Spiel; und Erwachsene schwören und fluchen bei ihm, als müsse er ein Gehilfe ihrer Frechheit sein. Ja, die gleichen Menschen, welche vor dem Namen ohnmächtiger Wesen, Fürsten geheißen, erzittern, treiben ihren Spott mit dem Namen des Beherrschers vom Weltall! Die gleichen Menschen, welche aus Demuth vor ihren obrigkeitlichen Personen kriechen, wenn sie mit ihnen reden, plaudern ihre Anreden und Gebete zu Gott lachend, mit unanständiger Zerstreuung, ohne ein Zeichen von Ehrerbietung her, als wäre im Himmel und auf Erden kein Gott, und das Gebet zu ihm nur ein sinnloses Possenspiel! — —

Woher diese Verachtung und Geringschätzung des Heiligsten, was die Welt hat? Woher diese Entweihung und Lästerung des großen Namens, vor dem alle Welten ehrfurchtsvoll beben — und, was das Unglücklichste ist, unter denen, die sich Nachfolger, Bekenner, Jünger, Geweihte des göttlichen Sohnes, des Himmelsoffenbarers, des allgemeinen Heilandes Jesu Christi nennen?

Groß muß die Unwissenheit derer sein, die sich so ganz vergessen, daß ihnen unter allen Gegenständen und Namen der gött-

liche einer der gleichgültigsten ist! Ach, wie sehr muß es den Menschenfreund schmerzen, wenn er unter den Christen Menschen findet, die in ihren Vorstellungen von der Größe und Majestät Gottes noch niedriger stehen, als die blinden Heiden!

Wohl sind noch viele Christen, ungeachtet ihres Namens, ihrer Taufe, ihres Abendmahls, roher und unwissender, als die Heiden, und um nichts besser, als diese. Sie haben Religion aber keine Religiosität. Sie haben einen Gott, aber keine Scheu vor ihm.

Dies ist eine Folge der großen Gemüthsverwilderung, in welcher man das Volk läßt, indem man lieber auf kriegerischen Glanz, auf Schauspiele, Feste und schimmernde Thorheiten Summen über Summen verwendet, als die Schulen des gemeinen Volks in Städten und Dörfern veredelt. Dies ist eine Folge der Nachlässigkeit, mit welcher selbst christliche Diener des Altars ihr wichtiges Amt verwalten, denen genug gethan ist, wenn nur der große Haufe ihren Personen Ehre bezeugt; wenn nur der große Haufe die von der Kirche vorgeschriebenen Pflichten erfüllt, die Tempel besucht, lange Gebete sinnlos herschwatzt, und die Sakramente beobachtet. Es ist Folge der unverantwortlichen Nachlässigkeit der Seelsorger, die oft unvorbereitet die heiligen Lehrstätten betreten, immer und immer zum Glauben an Gott ermahnen, ohne von der Majestät Gottes würdige Vorstellungen erwecken zu können, immer und immer an das Verdienst Jesu, oder an die Fürsprache der Heiligen erinnern, ohne die Pflichten deutlich zu entwickeln, wie man sich durch gottgefälligen Wandel und durch ein Leben in Jesu Geist und That der ewigen Gnade nicht unwürdig machen müsse.

Diese Unwissenheit des Volkes in göttlichen Dingen und Pflichten erzeugt jene verachtungswürdige Rohheit, von der wir alltäglich Zeuge sein können; — jene Rohheit, die vor der Ruthe bebt, welche sie sieht, aber des Unsichtbaren spottet; mehr auf den Augenblick sieht, der da ist, als an die Ewigkeit denkt, die noch kommen soll; mehr aus Furcht vor der Hölle, als aus Liebe zum Himmel Verbrechen unterläßt.

Aehnlich dieser Verwilderung des Gemüths, die aus Unwissenheit entsteht, ist jene Rohheit unsittlicher Menschen aus höhern Ständen, welche in aller Kunst und Wissenschaft des Lebens Un=

terricht empfingen, aber nicht in dem, was eigentlich das Göttliche in ihnen angeht, und die Veredlung ihres Geistes für das ewige Sein. Sie dünken sich weiser und größer, die schwachen Thoren, als andere Menschen, wenn sie deren Religion verhöhnen. Sie meiden das Böse nur um der Schande willen; sie thun das Gute nur des Vortheils wegen; sie halten die Religion nur für ein abergläubiges Mährchen, den Pöbel damit zu schrecken; sie halten die Tugend nur für etwas Anständiges, das vor den Augen der Welt beobachtet werden muß, aber in der Stille ohne Schaden beseitigt werden kann. Sie sind gebildete, künstlich erzogene Halbthiere, die unter sich nur eine Erde, über sich keinen Himmel erblicken.

Nicht immer ist es Rohheit, Unwissenheit und alberner Unglauben, der zur Entweihung des Göttlichen verleitet. Noch weit öfter ist es bloß der tadelnswürdigste Leichtsinn, welcher der Gottheit die schuldige Ehrerbietung verweigert; — Nachahmungssucht, welche im Schwören und Fluchen und im Mißbrauch der heiligsten Namen etwas Großes zu thun vermeint; — Selbstdünkel, welcher sich auszuzeichnen gedenkt, wenn er im Tempel oder beim häuslichen Gebete die größte Unachtsamkeit zur Schau trägt; — Gewohnheitsverdorbenheit, welche bei dem, was sie täglich thut, nur die Lippen walten läßt, und mit den Gedanken umherflattert.

Alles dieses wirkt zur Verminderung der Ehrfurcht vor Gott, der Ehrfurcht vor Jesu Christo, und zum täglichen Mißbrauch heiliger Namen, die nie ohne ein heiliges Gefühl der Andacht und Dankbarkeit gesprochen werden sollten.

Oft ist das beständige Ausrufen des Namens Gottes oder Jesu auch bei den unbedeutendsten Anlässen nur Beweis von einer gewissen Armuth an Gedanken, wo etwas gesprochen werden soll, ohne daß man gleich etwas Schicklicheres weiß. Dies wird vielen Menschen, ohne daß sie dabei etwas Arges wollen, ohne daß sie damit Unrecht zu thun glauben, so zur Uebung, daß sie sich von dieser schändlichen und für die Religiosität so nachtheiligen Gewohnheit nicht wieder befreien können, ohne die angestrengteste Aufmerksamkeit auf ihre Reden zu haben.

Eben so ist der Mißbrauch des göttlichen Namens beim Fluchen

und Schwören oft mehr eine gedankenlose Gewohnheit, eine Folge schlechtgenossener Erziehung, als das Zeichen eines grundverdorbenen Herzens. Das Fluchen und Schwören ist überhaupt schon der untrüglichste Beweis von aller Abwesenheit des Gefühls für das, was anständig, edel und recht ist; ja noch mehr, es ist ein Beweis, daß der Mensch, welcher seine Aussagen mit so übermäßigen, oft wahrhaft gotteslästerlichen Betheurungen verstärkt, von jeher viel Unwahrheit geredet haben und keinen Glauben verdienen müsse. Denn von wem wir gewohnt sind, Wahrheit zu hören, dem glauben wir, auch wenn er seine Aussagen nicht jedesmal mit Fluch und Eid bekräftigt. Wer aber im Rufe des Lügners steht, welchem nicht allezeit zu trauen sei, dem schenken wir auch kein Vertrauen, und wenn er die schaudervollsten Flüche mit geläufiger Zunge hersagt, oder die Gottheit zum Zeugen nimmt, da uns seine gedankenlosen Uebereilungen bekannt sind.

Die Rede des Christen, seine Versicherung, mit der er etwas bestätigt oder läugnet, sei die Rede jedes wahrhaften und von der Rechtlichkeit seines Wortes überzeugten Mannes, ein einfaches Ja oder Nein! Alles, was darüber ist, jeder Zusatz von Fluch oder Schwur, macht sein Wort und seine Redlichkeit nur verdächtig, und ist, wie schon Jesus sagt, vom Uebel. (Matth. 5, 37.)

Ich sage euch, sprach Christus, ihr sollet allerdings nicht schwören, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl, noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel. (Matth. 5, 34. 35.)

Der Mißbrauch göttlicher Namen im allgemeinen Leben ist allerdings tadelnswerth und sträflich, selbst wenn damit nicht immer ein absichtlich böser Wille des Herzens verbunden wäre. Denn wenn Jemand weiß, daß das, was er thut, seiner und der Gottheit unwürdig ist, wenn er weiß, daß es ihn entehrt, daß es ihm und seinem Gemüthe schadet, daß es, als Beispiel schlechter Art, Andern nachtheilig wird, — wer dies weiß, und fährt dennoch fort, mit ruchlosem Munde zu lästern, mit Andachtlosigkeit das Heiligste anzurufen: ist der nicht Sünder? Kann er seinen Leichtsinn rechtfertigen, weil es Leichtsinn sei? Dies hieße eine Sünde damit entschuldigen, daß sie Sünde wäre.

Der unehrerbietige Gebrauch heiliger Namen ist eine sträfliche

Lieblosigkeit gegen das allerheiligste Wesen. Wer kann es dulden, daß der Name dessen entweiht werde, den er liebt? Wo ist ein gutes Kind, welches gleichgültig dabei bliebe, wenn man den Namen seiner guten Aeltern mißbrauchte? Wo ist ein Liebender, dem es gleichgültig wäre, den Namen seiner Braut oder Gattin bei allen, selbst bei den unanständigsten Gelegenheiten ausrufen zu hören? — Wie? und sollten wir gelassen die allerheiligsten Namen besudeln lassen durch unwürdige Anwendung?

Wenn dich Jemand anredet, aber dir den Rücken wendet, deine Gegenwart kaum bemerken will, sich mit allen Nichtswürdigkeiten lieber beschäftigt, als mit dir, mit dem er sich unterhalten sollte: würdest du nicht dadurch überzeugt werden müssen, dieser Mensch verachte dich, ziehe dir das Schlechteste vor, und habe für dich nie einen Funken der Liebe und Hochschätzung in seiner Brust genährt? — Wie? und wenn du Gottes des Allerhöchsten Namen anrufest, ohne an ihn nur denken zu mögen; wenn du zu ihm betest, ohne von ihm zu wissen; wenn du ihm dankest mit dem Munde, ohne dich im Herzen mit ihm zu beschäftigen — sind dies geringere Beweise der größten Lieblosigkeit gegen deinen Schöpfer, deinen unaufhörlichen Wohlthäter?

Der unehrerbietige Gebrauch heiliger Namen entehrt das Herz des Menschen und seinen Verstand — nicht Gott! Nicht Gott entehrst du, Lästerer, der in sinnlosen Flüchen, Schwüren und Ausrufungen das Schändlichste mit dem Heiligsten gemein macht, sondern dich selbst. Du bekennest der Welt mit schamloser Zunge die beklagenswürdige Verwilderung deines Gemüths, die Häßlichkeit deines Leichtsinns, der auch über das Ehrwürdigste mit frecher Unbesonnenheit hinwegtändelt; die Unzuverlässigkeit deines Ja- und Neinworts, da du jeden Augenblick Alles zu Zeugen und Bürgen für dich aufforderst, was das Weltall Großes und Heiliges hat; die Beschränktheit deines Verstandes, der nicht erkennt, was er thut, und von der Größe und Majestät der Gottheit die elendesten Vorstellungen haben muß! — Dich selbst, nicht Gott entehrst du; deine eigene Würde, nicht die göttliche, entweihst du, o Staub, vom Staube gekommen, wie möchte dein Wahnwitz, und wäre er der größte, das Unendliche und Allherrliche entweihen? Wie kann das

Auffliegen eines Sonnenstäubchens das große Tagesgestirn verdunkeln, welches seine blendenden Strahlen durch die ungemessenen Räume des Himmels ausgießet, um große Welten zu erwärmen und zu beglänzen?

Der unehrerbietige Gebrauch heiliger Namen wirkt schädlich zurück auf den Sinn des Menschen für Tugend und auf sein religiöses Gefühl. Denn wer sich in solcher angestammten oder angenommenen, wirklichen oder erkünstelten Rohheit gefällt: wie kann der auf die feinere Bildung seines Gemüthes zu allem Edeln, Großen und Schönen recht aufmerksam sein? Wie wäre es auch nur möglich, daß er einen aufgeschlossenen Sinn dafür hätte? Wie kann er in einer Stunde mit wahrer Inbrunst zum Vater im Himmel beten, welchen er eine Stunde vorher ohne alles Gefühl in den unanständigsten Gelegenheiten nannte?

Der Christ, dem sein geistiges Gedeihen hoher Ernst ist, und daß er in den Augen Gottes angenehm erscheine, kann nur damit den Anfang machen, daß er alles Anstößige von sich entfernt, und sein Gefühl für Tugend, seine herzliche Liebe zur Gottheit in allen Handlungen hervorleuchten läßt. Aber Rohheit des Gemüths, welches sich durch freche Reden äußert, erschwert die Läuterung des Herzens und die Selbstverklärung des Geistes. Vielmehr wird durch jene Rohheit das Gute oft schüchtern zurückgeschreckt, der Wüstling und schlechtere Gesellschaft herangelockt. So erfolgt gegenseitige Ermunterung zum Bösen, zum Unanständigen, zum Befriedigen niederer Leidenschaften, die des Körpers Gesundheit und den Frieden der Seele zerrütten.

Der unehrerbietige Gebrauch heiliger Namen verdirbt Herz und Sitten der unschuldigen Jugend. Hier wird das, was oft nur Thorheit, nur verachtungswürdige Gewohnheit war, zum Verbrechen durch die schädliche Gewalt des Beispiels. Ihr, die ihr den Namen eures Gottes mißbrauchet, wie hoffet ihr, Kindern Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten einflößen zu können? Ihr Aeltern, die ihr gedankenlose, lange Gebete herplappern lasset, sei es am Morgen, oder am Abend, oder beim Tische, den die Wohlthaten des gütigen Gebers schmücken: wie könnet ihr hoffen, daß eure Kinder sich innig und mit seligem Vertrauen mit dem ewigen Vater

unterhalten lernen? Aeltern, Erwachsene, ihr seid es, die ihr durch euer Beispiel die Gottesliebe und Gottseligkeit in den Herzen der Kinder ausrottet! Ihr seid es, welche bei ihnen die Religion nur zur Sache des Gedächtnisses oder der alten, eingeführten Gewohnheiten machet — das heißt, die Religion tödten! Ihr seid es, die ihr den Unschuldigen ein Aergerniß gebet, von denen Jesu sagt: Wehe denen, durch welche Aergerniß kommt!

Mancher hat vielleicht niemals die finstern Folgen seines Leichtsinns ernst berechnet, mit dem er oft den Namen seines Gottes mißbrauchte; Mancher hat vielleicht nie das Schmachvolle und Strafbare dieses Mißbrauchs recht erkannt — o, er denke über sich selbst nach, und über die Uebel, welche er unwissend stiftete, und — wenn sein Herz noch nicht dem Guten ganz fremd geworden — er zittere und bereue seine Sünde!

Nur zwei wirksame Mittel gibt es, die zur Gewohnheit gewordene Untugend wieder von sich zu stoßen. Das erste ist: eine anhaltende, strenge Aufmerksamkeit auf jedes unserer Worte, und daß wir uns auch nicht den gelindesten Ausdruck erlauben, der gegen die Ehrfurcht verfehlt, die wir dem Schöpfer unserer Tage und dem Erlöser unserer Seele schuldig sind. Das zweite ist: ein anhaltendes Bestreben, Gottes Größe, Macht und Erbarmen immer heller und besser kennen zu lernen.

Denn, Vater im Himmel, Liebevoller, Gnädiger, wer Dich recht erkannt hat, wie kann der mit Gleichgültigkeit zu Dir emporblicken, mit Unachtsamkeit zu Dir beten? Wer Deine Größe und Wundermacht in den Werken der Natur bemerkt, oder in den Verhängnissen seines Lebenslaufes erfahren hat: wie kann der Deinen heiligen Namen, gleich einer nichtswürdigen Sache gemein machen und mißbrauchen?

O Du Erbarmer, in dessen Namen sich alle Knie beugen sollen; vor dem alle Engel anbetend versinken, alle Welten ehrfurchtvoll erzittern: nie will ich mich entweihen durch Mangel der Ehrfurcht, die meine arme Seele Dir schuldig ist. Selbst in den äußerlichen Zeichen der Ehrerbietung will ich strenge sein, denn sie verkünden ja das Innere meiner Empfindungen andern Menschen, wer-

den Andern ein Beispiel, und verdoppeln meine eigene Andacht wieder.

Ja, Vater im Himmel, Dein Name werde geheiligt!

3.

Die Vorsehung.

Psalm 37, 5.

Mein Glaube lebt! Gott kann mich nie verlassen,
Wenn auch der Hoffnung letzter Anker bricht,
Und wenn die schönsten Freuden mir erblassen:
Verzage nicht!

Und geh' ich oft schon über düst're Pfade,
Und strahlt in meiner Lebensnacht kein Licht:
Mich führt die Hand der Vorsehung und Gnade:
Verzage nicht!

Es kann Augenblicke und Stunden, es kann Schmerzenswochen geben, die unsern ganzen Muth beugen, die alle unsere Hoffnungen auslöschen. — Es können sich in manchen Zeiten Schicksale und Unglücksfälle von allen Seiten wider uns vereinigen, die uns irre machen in unsern heiligsten Ueberzeugungen, und selbst den Glauben unserer Seele an die ewige Vorsehung erschüttern.

Wir sehen oft mit Entsetzen den Triumph der Bosheit, und das Recht unterliegen; wir sehen den rechtschaffenen Christen, der seine Pflichten treu erfüllt, der mit Bescheidenheit in der Stille viel Gutes stiftet, wir sehen ihn verkannt, verhöhnt, verleumdet, verfolgt, während irgend ein selbstsüchtiger, schlauer oder gewaltiger Bösewicht in allen seinen Unternehmungen mit Glück begünstigt wird; — wir fragen uns selbst mit Zweifel: Wie? wacht über den Sternen nicht das Auge der Vorsehung?

Ach, wie manche fromme, stille, einst glückliche Familie ist das Opfer des Krieges geworden? — Was hatte sie verbrochen, daß ihre Wohnung, diese Heimath aller häuslichen Tugenden, ein Raub der Flammen werden mußte? — Der gebeugte Vater, was hat er denn verschuldet, daß sein ganzer Wohlstand ihm in wenigen Stunden entrissen werden mußte, woran er so unverdrossen, so mühsam

sein ganzes Leben gearbeitet hatte? Jene Nächte voller Sorgen, jene Tage voller Mühe, jene tausend Schweißtropfen, die er für das Wohl der Seinigen vergoß, der Kummer und die Hoffnung eines langen Lebens — das Alles war umsonst? Was hat denn der arme Säugling gesündigt, der die einzige Freude und Liebe seiner Aeltern war, daß die Raubsucht kriegerischer Schaaren ihn und die Seinigen in den Jammerstand der tiefsten Armuth hinschleuderte; daß er künftig sein Leben hindurch mit Dürftigkeit ringen muß, und vielleicht künftig, wenn ihm endlich seine Aeltern fehlen, wie ein Verstoßener von Hütte zu Hütte gehen soll, um fremden Beistand anzuflehen? — — Wir schaudern, wir sehen diese beklagenswürdigsten Opfer, und fragen: Spielt der blinde, grausame Zufall mit den Menschenkindern, oder wacht eine Vorsehung über uns?

An des kranken Kindes Sterbebette kniet eine trostlose Mutter. Der Liebling, den sie mit Schmerzen gebar, und mit zarter Sorgfalt erzog, — er liegt, einer welkenden Blume gleich, vor ihr, und ihre besten Freuden in der Welt verwelken mit ihm. Sie hebt die verweinten Augen flehend zum Himmel, und senkt sie mit Sehnsucht wieder auf den duldenden Engel nieder. Sie küßt sein blasses Antlitz; zum letztenmal öffnet er die Augen und lächelt mit süßer Unschuld noch einmal die gute Mutter an; er streckt noch einmal die kleine Hand der mütterlichen Hand entgegen, wie zu einem Abschiede. Ach, er verläßt das treue Mutterherz so ungern! — Aber Liebe wird von Liebe, und Herz von Herz gerissen. Ohnmächtig sinkt die Mutter über den entseelten Leichnam ihres Lieblings hin. — Also waren alle ihre Schmerzen, alle ihre Sorgen vergebens? alle ihre tausend Hoffnungen vergebens gehofft, ihre tausend Thränen vergebens geweint? — Umsonst waren die innigen, heißen Gebete der Einsamkeit, die sie für ihres Kindes Genesung zum Himmel betete? Hienieden also unsäglicher Gram, und von oben keine Erhörung? — Düster starrt sie in die Nacht des Lebens hinaus, als suchte sie Hilfe, Erlösung und Gott. Und ihr Seufzer aus der beklemmten, zitternden Brust scheint den Himmel zu fragen: Ist eine Vorsehung, warum verläßt sie mich?

Wenn die Fluthen der aufschwellenden Ströme zahllose Familien mit ihren Wohnungen hinwegreißen, und in den Tiefen der

Gewässer begraben; wenn Erdbeben ganze Städte mit ihren Einwohnern, mit Gerechten und Sündern verschütten; wenn, wie vor wenigen Jahren in einem benachbarten Lande, Berghöhen niederstürzen, und ein ganzes Thal voll froher und glücklicher Hirten, Männer, Weiber, Säuglinge, Greise, Fremdlinge und Einheimische, in einem Augenblick vernichten, unter ungeheuerm Schutt vergraben, daß keine Spur von Allem mehr gesehen werden mag: — wer kann unerschrocken bleiben? Wer wirft nicht einen fragenden Blick auf die dunkeln Verhältnisse der ewigen Vorsicht?

Ja, es kann Augenblicke und Stunden, es kann Schmerzenswochen geben, die unsern ganzen Muth beugen. Es können in unserm ganzen Lebenslauf unglückliche Ereignisse zusammentreffen, die selbst den Glauben und das Vertrauen des Christen erschüttern, mit dem er an der göttlichen Vorsehung hängt. — Es sind oft Zeiten, in denen sich Alles in dem Leben gegen uns und unser Glück verschworen zu haben scheint; wo wir auf nichts mehr mit Zuverlässigkeit rechnen können: wo unerwartete Begebenheiten zusammentreffen, die uns jede Stütze rauben. Es kömmt uns in solchen schwarzen Stunden vor, als wären wir einsam in der Welt, als lebe kein Gott für uns, als seien wir mit unserm Wohl und Weh einem blinden Ohngefähr preisgegeben, welches Diesen emporhebt und Jenen ohne Absicht stürzt. Unser Glaube an eine Alles leitende, weise ordnende Vorsehung erscheint uns nur wie ein bloßes Täuschungsmittel des Verstandes, wie ein selbsterfundenes Beruhigungsmittel gegen unsere Schmerzen.

Aber prüfen wir uns nur selbst mit rechter Besonnenheit, — wir werden bald erkennen, daß nicht die Vorsehung zu wachen und zu handeln aufgehört habe, daß nicht die Gottheit aus der Welt entflohen sei; sondern erkennen werden wir die Ursachen, woher eigentlich der Mangel unsers Vertrauens auf die Vorsehung, die Schwäche unsers wankenden Glaubens entstanden sei.

Gewöhnlich — und wer wird es doch läugnen können? — denken die meisten Menschen erst in der Mitte des Unglücks an die helfende Vorsehung. So lange sie in ruhigen, glücklichen Umständen zufrieden lebten, fiel es ihnen selten, oft nie ein, recht lebhaft über die Anordnungen Gottes in den Schicksalen

derer, die er ins Leben rief, nachzudenken. So sieht der Kranke erst auf dem Lager der Schmerzen auf das Glück seiner gesunden Tage zurück. So lange er gesund war, verachtete er den Gedanken an Krankheit, und lebte ohne Enthaltsamkeit seinen Vergnügungen, bis sie ihm Gift wurden. — Erst wenn die Noth von allen Seiten gegen den versinkenden Menschen andringt, schlägt er den Blick zum Himmel auf, und fragt unter seinen Leiden: Wacht auch eine Vorsehung für mich? — Aber eben in dieser bedrückenden Lage, in dieser bangen Gemüthsverfassung ist er am allerwenigsten gestimmt, sich von den weisen und fortdauernden Führungen der göttlichen Vorsehung recht lebhaft zu überzeugen. Sein Herz ist von andern Dingen zu sehr überwältigt, um sich ruhigen und anhaltenden Nachforschungen überlassen zu können. Er denkt nur an das, was er fürchtet, er fühlt nur, was ihn quält; und weil sein bestürmtes Gemüth nicht eine plötzliche Ueberzeugung von Gottes weiser Regierung gewinnen kann, weil es sich nicht sogleich alle Umstände gegenwärtig machen kann, die von der höhern Weisheit göttlicher Rathschlüsse ihn einst belehren konnten, wird er irre und zweifelhaft. Er sieht nur den nahen drückenden Augenblick, nicht Zusammenhang und Plan des ganzen Lebens. Er reißt die einzelne Begebenheit, wodurch es getrübt wird, aus der wunderbaren Kette von Millionen anderer Ereignisse heraus. Und so ist dann kein Wunder, wenn dies schwache, im Betrachten göttlicher Weltregierung ungeübte Gemüth das Einzelne für ein Ganzes, die Nebensache für eine Hauptsache ansieht — wenn es sich und Alles für ein Spiel des blinden, todten Ohngefährs hält.

Hätten wir in ruhigen Tagen, wo unsere Seele zu Betrachtungen höherer Art fähiger war, der dunkeln Hand des ewigen Weltregierers im Leben und im Schicksale der Menschen fleißiger nachgeforscht: so würden wir unserm Gemüthe eine Uebung, eine Kraft erworben haben, die das größte Unglück nicht hätte erschüttern können. — Hätten wir in mancher einsamen Stunde über die seltsamen, frohen und traurigen Begebenheiten unsers eigenen Lebenslaufes öfters nachgedacht, so würden wir mit freudigem Erstaunen mehr als einmal bei uns ausgerufen haben: Siehe, das war die Hand Gottes! — Wir würden gesehen haben, wie Manches,

das uns ein unheilbares Unglück schien, die segenvollsten Früchte für unser ganzes Leben, oder für das Heil der Unsrigen brachte. Wir würden erkannt haben, daß, wenn dieser oder jener von unsern heißesten Wünschen erfüllt worden wäre, wir auf unser gegenwärtiges Glück, auf unsere gegenwärtige Lage Verzicht thun müßten. Wir würden nicht läugnen können, daß Manches, wofür wir einst vergebens arbeiteten, rangen, beteten und weinten, endlich bei dem Gange der Dinge unser und Anderer Unglück geworden wäre. Wir würden eingestehen, daß mancher schreckliche Zufall, der uns in unserm Leben einst hart angriff, von den herrlichsten Wirkungen auf unser Herz, auf unsere Denkart ward, und daß wir nun dieser bessern, weisern Denkart der ruhigen goldenen Lebensstunden viele zu danken haben.

Ein in solchen Betrachtungen der weisen Führung des Menschengeschlechts durch Gottes Hand geübter Christ wird wahrlich durch keinen Unfall im Leben an seinem Gott und dessen allwaltender Vorsehung irre werden. Für ihn ist kein Ohngefähr, sondern feste, zur Ueberzeugung gewordene Harmonie im Weltall. Er wird in der Tiefe der Noth zu Gott schreien, und, eingedenk, wie oft der kurzsichtige Mensch sich in seinen eifrigsten Wünschen betrügen kann, zu seinen Gebeten allen hinzusetzen: Aber, Herr, nicht mein Wille geschehe, sondern der Deinige! Er wird sich mit einer Zuversicht, die das verwundete Herz erquickt, auf Gottes weisen Rath verlassen, wie ein Kind, das, ohne einzusehen warum, von seinem Vater scheinbar hart behandelt wird.

Eine andere Quelle menschlicher Zweifel an der ewigen Vorsehung liegt in der stolzen oder leichtsinnigen Anmaßung unsers Verstandes, über das Weltganze zu urtheilen, indem wir über ein einzelnes Schicksal nachdenken und träumen. — — Thörichter Sterblicher, du willst über deinen Lebenslauf sprechen und richten, wie es hätte besser sein können, und kannst nur nicht sagen, welchen Inhalt deine nächste Stunde hat! — Du willst das Dasein einer Alles ordnenden Vorsehung in Zweifel setzen, weil du es nicht einsiehst, welchen Nutzen dieses oder jenes Unglück, worin Städte und Länder verderben, bringen könne. Aber du kennst vom Weltall nur ein Staubkorn, von der Ewigkeit nur einen Augen=

blick, und was du Unglück nennst, ist es in deinen Augen; aber weißt du, ob es das Unglück derer war, die den Unfall litten?

Du bezweifelst Gottes Vorsehung, weil dein beschränkter Geist sie nicht faßt und begreift. Wer Gottes Weltordnung beurtheilen will, muß selbst ein Gott sein!

Wir tadeln oft, was uns schrecklich zu sein scheint, und davon wir keine heilsamen Folgen weder für uns noch für die Welt absehen können, und Ereignisse, die nicht von Menschen herbeigerufen oder verhindert werden konnten.

Aber nicht Alles, was unserer Einbildungskraft grausenvoll erscheint, ist denen so schrecklich, die das Schicksal trugen. Wenn ein Erdbeben blühende Städte mit tausend glücklichen Geschlechtern verschlingt — wenn ein herabstürzender Berg die Bewohner eines ganzen Ländleins zermalmt: welches war denn das größte Unglück bei diesem entsetzlichen Ereignisse? — Der Tod aller dieser Einzelnen, ihr schnelles Verschwinden aus dem Reiche der Lebenden. — — Wie, der Tod? Ist er ein so furchtbares Unglück? Ist nicht unser Aller letztes Ziel jene Minute, die uns verwandelt? — Sterben nicht nach den wahrscheinlichsten Berechnungen von der ungeheuren Zahl der Lebendigen auf Erden in einem einzigen Tage, aber zerstreut und einzeln in allen Welttheilen, immer hundert und tausend hin, während hundert und tausend wieder geboren werden? Ist es ein großes Unglück für uns, wenn wir im gleichen Augenblick mit allen denen, die unserer Seele lieb sind, die Verwandlungszeit gemein haben? Stürbe nicht gern der zärtliche Gatte mit der entschlummerten Gattin zugleich? Stürbe nicht gern mit dem sterbenden Kinde das blutende Mutterherz zugleich? — Von welchem Unglück, Zweifler, redet ihr nun? — Daß Tausende im gleichen Augenblick verschwinden? — Aber alltäglich verschwinden Tausende an Krankheiten und andern Zufällen von der Erde. — Oder daß Tausende im gleichen Traum vergingen? — Was hat ein Traum mit der Größe eines sogenannten Unglücks gemein? — Was Gott thut, das ist wohlgethan! O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und

unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder wer ist sein Rathgeber gewesen? (Röm. 11, 33, 34.)

Ueberhaupt liegt darin ein vorzüglicher Grund des Verzagens an göttlicher Vorsehung, daß wir zu sehr an dem Sinnlichen und Irdischen hangen, dem unsere Leibesbedürfnisse gehören, und nicht inniger verbunden sind mit dem Gedanken an die Geisterwelt, zu der unsere Seele gehört. — Wer in der geistigen Welt eben so viel lebt, wie in seinen irdischen Geschäften, für den ist der Tod kein so entsetzliches Uebel. Er weiß es, er lebt in Gott; von ihm, in ihm und durch ihn sind alle Dinge; in Gott aber ist kein Tod! — — Verlust unsers Vermögens, unsers Wohlstandes, ist dies dem Christen, dem Weisen endlich das größte Uebel der Welt? — Nein, dem ist es das größte Uebel, der nur diesen irdischen Gütern, und ausschließlich nur ihnen gelebt hat. Aber welcher Christ, welcher Weise wird wohl hauptsächlich für das leben, was ihm doch nur geliehen ist, was er doch nie behalten kann, was beständig wechselt, und für das, was von einem Todtenbette zum andern, von einem Erben zum andern übergeht, so sehr zittern? — Wer nicht in das, was Staub ist, sein höchstes Gut gesetzt hat, dem ist der Verlust dessen, was Staub ist und bleibt, auch nicht das größte Uebel. Mancher muß erst verarmen, ehe er an sein höheres Glück, an das Glück, Mensch zu sein, Gott und höhern Bestimmungen zu gehören, denken kann.

Oft ist es auch nur eine augenblickliche Kleinmüthigkeit, die uns im Vertrauen auf die ewig dauernde, Alles durchherrschende Vorsehung wankend macht. — Eingedenk unserer Kleinheit, aber uneingedenk der namenlosen Vollkommenheit Gottes, verzagt Mancher und spricht bei sich: Gott ist allzuerhaben; wie kann er sich um meine geringen Angelegenheiten und Wünsche, oder um das Wohl und Uebel eines jeden einzelnen unbedeutenden Geschöpfes bekümmern!

Wie, und doch bist du das Geschöpf Gottes? — Und doch ist Gott das höchste Wesen, welches in unbegreiflicher Vollendung das unendliche Weltall ordnet und erhält? — Wohin führt dich dein Kleinmuth? Du würdigst die Gottheit zu dem beschränkten Verstande und zu der beschränkten Macht eines Sterblichen herab,

der nicht Alles übersehen kann. Du vergleichst ihn mit dir, o Wurm, und stellst den Schöpfer in gleichen Werth mit dem Geschöpfe.

Siehe, er, der die Gestirne des Himmels, diese zahllosen Welten, täglich durch das unbegrenzte All des Daseins führt, und ihren Lauf ordnet; — er, der auch das kleinste Sandkorn an unsern Erdball festbindet mit unsichtbaren Banden, daß es sich nicht von ihm verliere; der für die Welt kleiner Würmer sorgt, die ihres Lebens froh auf einem Rosenblatte als Mehlthau wohnt — er sollte das große Reich todter Kräfte mit so unendlicher Weisheit regieren, und der Geister zuweilen vergessen können, die, edler als Alles, ihn loben, ihn nennen, ihn anbeten können? — Vergessen! Welch ein unwürdiger Begriff von dem Vollkommensten! Es ist kein Gott, oder er ist das unendlich Vollkommenste; und ist er dies, so ist seine Allwissenheit und Allbarmherzigkeit und Allweisheit und Alles umfassende Liebe eben so unendlich vollkommen. — Ohne seinen Willen, spricht Jesus, fällt kein Sperling vom Dache, und die Haare meines Hauptes sind gezählt. So Gott das Gras auf dem Felde bekleidet, das noch heute steht, und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht vielmehr an euch thun, o ihr Kleingläubigen? (Matth. 6, 30.)

O Du, Unergründlicher, Ewiger, Allbarmherziger, den ich Vater nenne, der Du Alles erhältst, Alles ordnest, Alles leitest: Du leitest auch meine Schicksale! — Nie hast Du mich, nie wirst Du mich verlassen, auch wenn hienieden mich Alles verläßt. Ruhig und vertrauensvoll gehe ich die dunkeln Wege, welche Deine unsichtbare Hand mich führt; denn sie führt mich zu Dir. Anbeten und verehren will ich die wunderbaren Pfade Deiner Vorsehung und die ewigen Gesetze, in welchen sich die Geisterwelt bewegen muß, die Du erschufst — anbeten und verehren auch das, was das dunkle Licht meines Verstandes nicht erhellen kann! Denn Alles, o Unendlicher, o Gnadenreicher — o mein Vater, Alles kommt von Dir, Alles führt zu Dir.

4.
Gottes Walten.

Psalm 46, 11.

Nur Gott herrscht in dem Reich der Seelen;
Darf es der Mensch — der Staub — verhehlen?
Wer droben herrscht, der herrscht auch hier!
Nichts gilt vor Dir der Witz der Weisen;
Es sei des Frevlers Nacken Eisen:
Dein Wort zermalmt ihn doch vor Dir.
Dann eilt er selbst, sich zu verdammen,
Eh' Dein Gericht, o Herr, erwacht!

Und will der Herr ein Land beglücken,
Und Völkern seinen Segen schicken:
Wer kann ihn daran hindern, wer?
Wie Spreu verfliegt der Feinde Heer.
Drum, Völker, ehrt des Herren Schalten,
Ihr Königreiche, betet an!
Er ist der Herr, Er! laßt ihn walten; —
Wie Er thut, so ist's wohlgethan!

Seid still, und erkennet, daß ich Gott bin! So spricht die Stimme des Herrn aus den Weltschicksalen. Was allseitig und ohne Ausnahme seit vielen Jahren die Völker und Fürsten wünschten, ward selten erfüllt. Immer ward es anders. Die Wenigsten begriffen es. Sie hielten es für Menschenwerk, was Gottes Walten war. So verwandelte sich Vieles. Aber die thörichten Sterblichen wollten es nicht. Sie wähnten, es sei kein Heil, kein Segen, als im Alten. Sie wollten die alten Zeiten mit Gewalt zurückrufen, und machten sich elender, und das Neue immer neuer. Was Gottes Arm einmal gebrochen hatte, sollte nicht wieder aufgebaut werden. Die Fürsten und Völker rangen. Das Alte kam nicht wieder: aber das neue Gebäude ward wider Aller Verlangen immer fester und vollendeter. Umsonst das Toben und Wüthen der Menschen — es geschah, was geschehen sollte, und nicht mehr und nicht weniger. Alles hat seinen Grenzstein. Keiner kann ihn überschreiten. Den Gewaltigsten hemmt in seinem Lauf eine unsichtbare Hand.

Seid stille, und erkennet, daß ich Gott bin! — Erkennet des Herrn Willen. Ihr beschwöret mit aller eurer Macht und Kunst die Vergangenheit nicht, daß sie zurückkomme zu euch aus ihrem

Grabe, Aber das ist die Weisheit, das Neue zu nehmen und zu benutzen, daß es der Freude, des Friedens, der Stärke, des Wohlseins mehr gewähre, als das Alte jemals zu gewähren vermochte. Thöricht sind die, welche das Gute des heutigen Tages verschmähen, in Hoffnung des viel Bessern, das noch kommen könnte; aber noch thörichter die, welche das Heutige verachten, weil sie wollen, Gestern müsse wieder Morgen werden. Wann stand der Strom der Zeiten stille, oder wann ging jemals der Lauf der Welt zurück? — Alles eilt vorwärts. Nichts ist immer das Gleiche. Dem Guten wird Alles gut; der Weise weiß von Allem das Beste zu nehmen.

Erkennet das Walten Gottes! Er hat das Hohe zerschmettert, das Niedrige erhoben. Wer war so stark, als er; wer konnte ihn hindern, zu thun nach seinem Rath? — Was vermochten die gewaltigsten Flotten der Meere? Er sandte einen Windstoß, der die Wellen bewegte, und die Schiffe flogen zerstreut von einander, und was Keiner berechnet hatte, geschah; was Menschensinn ausgeklügelt hatte, unterblieb. Was vermochten die furchtbarsten Kriegsheere? Er hauchte sie an, und es war ein Hauch des Todes. Ihre Leichen und Waffen bedeckten die Felder; und was sie verrichten sollten, ward nicht verrichtet; der Schwache ward stark und der Mächtige kraftlos. So wollte es der Herr. Was vermochte die Schlauheit der Rathschläge, die Tapferkeit der Anführer? Eine Kleinigkeit vereitelte die Riesenentwürfe; ein Staubkorn machte das große Uhrwerk stille stehen; in die Bahn der tödtlichen Kugel trat unwissend der tapferste Held, und der dem Leben von Tausenden drohte, lag selbst ohne Leben im Staube. Niemand ist mächtig vor dem Herrn. Weise seufzten in Kerkern, und ihr Wort begeisterte Millionen, und verwandelte den Zustand ganzer Welttheile. Niemand weiß, wozu ihn Gott bestimmt hat. Jeder ist ein Werkzeug der Vorsehung. Dir gehört der gute Wille, o Mensch, bei deiner That: aber ihr Erfolg gehört Gott an. Vom Willen bist du verantwortlich, die Folge ist die Sache der Weltregierung. Seid stille, spricht der Herr, und erkennet, daß ich Gott bin!

Erkennet ihn, den Einzigen, den Allesleitenden, der über uns in majestätischem Dunkel wohnet; der den Flug der Sonnen und Monde und das leise Schweben des Schmetterlings ordnet; der die

Thaten des Fürsten und des Bettlers mit gleichem Maßstabe richtet; der Wohl und Wehe ganzer Welttheile und der kleinsten, vergessensten Familie mit gleicher Weisheit bestimmt, ohne dessen Willen nichts geschieht. Er hat die verurtheilte Unschuld gerettet, und den geheimen Verbrecher mit seinen Leiden an das Licht des Tages gezogen, daß Alle vor ihm erschrecken. Wenn der redliche Mann das Opfer der Verleumdung neidischer Seelen geworden; wenn er unter schändlichem Verdacht erlag, und er selbst kein Mittel hatte, sich zu rechtfertigen vor der Welt, weil aller Schein wider ihn sprach; wenn dann ein unbemerkter Umstand plötzlich zum Vortheil des Verleumdeten redete, seine Redlichkeit eben so sehr, als die Bosheit seiner verächtlichen Gegner ins Licht setzte — in diesem Umstande (ihr nennt ihn Zufall!) war Gottes Walten.

Wenn der glückliche Sünder lange unentdeckt seine Werke der Finsterniß trieb; wenn dieser hier mit Wucher, Erbschleicherei, Bedrückung der Wittwen, Ueberlistung der Schwachen, Uebervortheilung der Gutmüthigen, Unterschlagung fremder Gelder, sein Vermögen besserte, seinen Aufwand bestreiten konnte; — wenn Jener im Verborgenen Ränke schmiedete und den Ehrlichen verdächtigte, welchen er öffentlich ehrte; hinterrücks verrieth, den er ins Angesicht lobte; abwesend anschwärzte, den er anwesend umarmte: — eine Stunde, ein Augenblick war genug, Alles zu offenbaren, was Schändliches im Geheimen getrieben worden; ein Lichtstrahl brach durch einen unbemerkten Spalt in das Lastergewölbe hinab, und die schwarzen Verbrechen wurden hell — hier war Gottes Walten! Denn so ist das heilige Gesetz des Weltganzen: das Verdammenswerthe kann seiner Verdammung nie entfliehen. — Wenn die ekelhaften Folgen geheimer Wollust endlich den ehrlosen Heuchler vor aller Welt an den Pranger stellen, oder dem entnervten Siechling auf frühem Sterbebette den Lohn der Geilheit reichen; wenn ein unbesonnen ausgestoßenes Wort, oder ein unverwischter Blutstropfen, oder das Plaudern eines Kindes, oder eine Handvoll frischer Erde, oder ein treues Hausthier, oder ein Erblassen zur unrechten Zeit, nach Jahr und Tag, den Urheber eines Mordes, den heimlichen Giftmischer, den racheluſtigen Würger an die weltlichen Gerichte ausliefert — o nenne es nicht Zufall; es ist Gottes

Walten! — Jedem geheimen Sünder kommt endlich ein Tag seines Gerichts; und wälzte er Berge über die Zeugen seines Vergehens, und hätten nur die Nacht und die stummen Mauern und die Wälder seine Frevelthat gesehen — die Berge verwehen wie Staub, und entblößen das Verborgene; die Steine der Mauern klagen ihn an; die Blätter des Waldes werden rauschende Zeugen, der Blitzstrahl fällt rächend vom blauen Himmel. Seid stille, spricht der Herr, und erkennet, daß ich Gott bin!

Erkenne das Walten Gottes. Er allein ist der Herr, der den Gebeugten aufrichten, den Zerschlagenen heilen, den Ohnmächtigen stärken, den Verzagenden trösten, den Wehrlosen schützen kann. Es waltet kein Zufall im Himmel und keiner auf Erden, sondern eine sehende, weise, liebende Macht; sie leitet Alles hinaus, nicht auf die Straßen des Ungefährs, sondern nach den ewigen Gesetzen des Guten zum Guten. Laß immerhin die Menschen mit ihren Leidenschaften feindselig wider einander fahren; laß immerhin durch Macht oder Witz eine Zeit lang den Irrthum statt der Wahrheit glänzen; laß immerhin die wilden Wünsche einer unreinen, selbstsüchtigen Menge sich durchkreuzen: was zitterst du denn, Kleinmüthiger? Gott waltet.

Gott waltet! Darum muß endlich das Tiefverborgene offenbar, das Verbrechen verrathen werden, und was schlecht ist, verderben. Darum wird nur bestehen und siegen, was an sich gut, gerecht und wahr ist. Hat die Welt nicht schon oft erfahren, wie ganze Völker, vom Schwindel der Mode und Sitte ergriffen, den Irrthum zur Wahrheit prägen wollten? Aber ihr Bemühen war eitel. Haben nicht schon mehr denn einmal Tirannen mit stolzer Willkür vom Thron herab ihre Thorheit für Weisheit gegeben, die Wahrheit als ein Majestätsverbrechen verbannt, und mit schamlosem Uebermuth alle Rechte der Menschheit verhöhnt? Die Elenden! Ihr Staub ist in allen Winden verweht, ihr Geschlecht ist vertilgt, ihr Name nur lebt noch, um damit Abscheulichkeiten zu bezeichnen. Ist nicht oft schon von eigensüchtigen oder wahnsinnigen Gewalthabern versucht worden, die Völker in Unwissenheit und Barbarei zurückzudrängen, damit sie dieselben desto leichter in Sklavenfesseln behielten? Aber den Weltgebietern und ihren vermessenen Träumen

begegnete zerstörend Muth und Wort eines einzigen gotterleuchteten Weisen — da zerflog vor dem Hauch aus dessen Munde die ganze Macht der Weltgebieter, und die Menschheit trat ins Licht, und die Throne der Finsterlinge stürzten zusammen. Ihre Donner, ihre Scheiterhaufen, ihre Kerker, ihre Flüche waren vergebens. Darum seid stille, spricht der Herr, und erkennet, daß ich Gott bin!

Erkenne das Walten Gottes in allen deinen vernichteten Wünschen; erkenne es in allen deinen erfüllten Hoffnungen. Die Liebe war dort rege, wie hier, Alles zu deinem Heil. Denn dies ist das Ziel der Schöpfung. Selbst da, wo dir das Herz am stärksten blutet, da, wo heilige Bande, Seelenbande zerrissen werden, — etwa am Sterbebette eines Gatten, eines Vaters, einer Mutter, eines Kindes, einer Schwester, eines Bruders — ach, wo du meintest, der Tod solches geliebten Wesens sei unmöglich, Gott könne ihn nicht wollen, — wo du schluchzend in deiner einsamen Kammer die Hände zum Himmel emporstrecktest, und fragtest: warum? o warum? — und du das Geliebteste dennoch verlorest, und damit das Beste aus allen deinen Lebensfreuden — ja, selbst da hat dein Gott gewaltet, dem Verstorbenen zu Liebe, und — mag doch dein zärtliches, tief verwundetes Herz bluten! — auch dir zu Liebe!

Der innere Werth und die herzliche Religiosität der Menschen wird bei weitem nicht so leicht aus ihren Ansichten der Vergangenheit und Gegenwart erkannt, als daraus, wie sie die Zukunft betrachten. Man tröstet sich endlich wohl über das, was vorüber ist, und gewöhnt sich an das, was da ist: aber nicht so gleichgültig oder gelassen richtet man immer den Blick auf das, was kommt. Je mehr der Mensch Ursache hat, von der Zukunft zu befürchten, je geringer ist der Werth seines Herzens, oder je dürftiger ist seine Religiosität. Je fröhlicher und zuversichtlicher der Mensch in die Tage hinausblickt, die noch nicht waren: desto reiner ist sein Gemüth, desto wahrer seine Religion.

Denn nur der schwache, sinnliche, an dem Irdischen hängende Mensch, nur der Mensch, den sein Essen und Trinken, sein Hausgeräth, sein Geld, sein Ansehen, sein Stand das Wichtigste im Leben ist, muß vor der Zukunft am meisten zittern, weil er Dinge zu seinem Heiligthum macht, die durchaus vergehen müssen. Er

muß zittern trotz allem Vertrauen zu Gott; denn er weiß voraus, Gott läßt ihm den Sinnentand nicht. Es sagt ihm sein Gewissen, er hänge mehr am Staube, als am Ewigen und Göttlichen; mehr an dem Schein der Welt, als an der Tugend, die über das Irdische erhebt.

Hingegen der wahrhaft gottergebene Christ sieht fröhlich in die kommende Zeit hin. Sie hat ihn für keine geheimen Sünden zu züchtigen; er ist schuldlos, wenn gleich nicht fehlerrein. Was er Unrechtes beging, suchte er auf der Stelle zu verbessern. Er that, was der Mensch vermag, was der Nachfolger Jesu soll. Er sieht fröhlichen Muthes in die Zukunft. Und was auch Gott verhängt haben mag, Krieg oder Frieden, Wohlstand oder Armuth, Freuden im Umgange mit Geliebten oder Tod derselben, Ruhe oder Sturm — Gott waltet! Und wenn er schon die schwarze Wetterwolke gegen sich anziehen sieht, es spricht der Herr: Seid stille, und erkennet, daß ich Gott bin!

Warum sollte ich mich denn fürchten? Du bist es ja, mein Gott, mein Vater, der die schwarze Wetterwolke des Schicksals daher sendet. Kann sie mir denn ohne Deinen Willen schaden? Und kannst Du mich elend machen wollen, mich, Dein Kind, das Du zur Seligkeit erschaffen und erkoren hast? mich, dein wehrloses Kind, o Du Allmächtiger, das von Dir Alles hat? — Nein, ich bin beruhigt. Da ich mein eigenes Sterben nicht fürchte — denn es ist ja Auflösung der irdischen Bande, Freiheit der unsterblichen Seele, ihre Vereinigung mit Dir — was könnte ich denn wohl fürchten? Gib mir, nimm mir; erhebe oder erniedrige mich; laß mich die Freude meiner Freunde oder das Opfer meiner Feinde werden — ich empfange jedes Schicksal mit Dank. Denn Du bist mein Vater; Deine Liebe ist mein Gut, die Tugend mein Schutz; alles Andere ist Staub, und gehört einem Grabe an.

Ich bin still — still und vertrauend — vertrauend und freudig; denn ich erkenne, daß Du Gott bist — mein Gott — ewig! Amen.

5.

Unsere Abhängigkeit von Gott.

Jer. 5, 24.

Der Herr ist groß und Keiner mehr;
Frohlockt ihm, alle Frommen!
Wer ist ihm gleich? Wer ist wie er,
So herrlich, so vollkommen?
Der Herr ist groß! Sein Nam' ist groß!
Unendlich ist und grenzenlos
Der Herr in seiner Gnade.

Wir sind allein durch seine Kraft
Das, was wir sind und werden.
Er kennet Alles, was er schafft
Im Himmel und auf Erden.
Vor ihm sind wir ein welkend Laub,
Und ohne ihn ein nicht'ger Staub,
Und unser Sein nur Ohnmacht.

Als Christus wunderbar Tausende sättigte, die sich in der Einöde am galiläischen Meer um ihn her gesammelt hatten, da nicht mehr als sieben Brode und einige Fische vorhanden waren, erstaunte das Volk und betete an. Aber die Gottheit wiederholt das Wunder mit jedem Jahre. Wenige Samenkörnlein fallen in den Erdboden, und nach wenigen Monaten werden damit ganze Welttheile ernährt, und mit Vorrath und Ueberfluß reich gemacht für Jahr und Tag. — Die Menschen aber nehmen die gewohnte Gabe, oft ohne des Gebers mit dankbarer Herzlichkeit zu gedenken, und sprechen nicht einmal in ihrem Herzen: Lasset uns doch den Herrn unsern Gott fürchten, der uns Frühregen und Spätregen zu rechter Zeit gibt, der uns die Aernte treulich und jährlich behütet!

Es wanken die Fruchtbäume unter der Bürde eines labenden, heilsamen Obstes; die Aecker senden ihre goldenen Aehren in die Scheunen, und die Wiesen füllen dieselben dem Vieh mit gesunden Kräutern; die Gartenfrüchte reifen in großer Mannigfaltigkeit schön und kräftig. Der Winter tritt aus der Ferne heran; unter seinem Hauche wird die Pflanzenwelt entschlummern. Aber furchtlos erwarten ihn die Geschöpfe — Gott hat gesorgt!

Und hätte Gott nicht gesorgt — hätte er es in der geheimen

Haushaltung der Wolken anders geleitet, daß Hitze und Dürre unsere Fluren versengt, Hagelschauer unsere Saaten zerschlagen oder anhaltende Regen und Kälte die Früchte der Erde vernichtet hätten; oder würde er dem Ungeziefer Gewalt gegeben haben, durch ungeheure Vermehrung die Aernten des menschlichen Fleißes zu zerstören; oder hätte er nur in der Luft eine unmerkliche Entziehung derjenigen unbekannten Stoffe gestattet, durch welche die Pflanzen Kraft und Gedeihen empfangen — was wären wir heute? Was hätte alle Mühe, alle Klugheit, alle Sorge der Sterblichen genützt? — Was würde unsere Aernte sein? — Das Schrecken der Hungersnoth.

Denke dir einen Welttheil mit seinen vielen Millionen Bewohnern ohne die erforderliche Nahrung bis zur Wiedererscheinung eines bessern Herbstes. Denke dir, der du jetzt lüstern zwischen Leckerbissen wählen kannst, daß dir deine Hungerbissen zugewogen würden. Der Reiche wirft einen verächtlichen Blick auf die zusammengescharrten Goldhaufen; todt liegen die gepriesenen Schätze, denn sie sind ungenießbar. Der Arme schleicht verzweifelnd von Haus zu Haus; auch der Barmherzigste wird in der allgemeinen Noth grausam, und weigert dem Sterbenden die wenige Nahrung, mit der er sich die Tage fristen will. Der Säugling verschmachtet wimmernd an der Brust einer gramverzehrten, ohnmächtigen Mutter. Die Heißgier eilt hinaus und versucht ungesunde Kräuter und Wurzeln. Das Recht des Eigenthums verschwindet vor der Stärke der Verzweiflung. Die Bande der Geselligkeit und Freundschaft lösen sich auf; denn Einer beneidet den Andern um den letzten Bissen. Aeltern und Kinder entzweien sich um eine Hand voll Speise, und der Knecht verläßt den hilflosen Herrn, der ihn nicht mehr nähren kann. Bleiche Gesichter begegnen sich auf den Gassen, und hohle Augen fragen sich einander: Kannst du mir geben? Leichen neben Leichen werden vorübergetragen, und glücklich gepriesen von den Lebenden, die ihrem Elende kein so nahes Ende sehen. Mörderische Seuchen gehen von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, als Folgen verderblicher Nahrungsmittel. Aller Ekel wird überwunden, und Dinge, vor denen die Natur des Menschen sonst schauderte, reizen wie köstliche Gerichte. Wer sich

gesättigt hat, gilt für den Beglücktesten; wer aus Mangel an Speisen kraftlos daliegt, wird nicht mehr beweint, denn die Andern erwartet kein anderes Loos.

Es gebe der Herbst mit freigebiger oder sparsamer Hand, immer steht er da, uns unsere Abhängigkeit von Gott zu verkünden. Wir sind Nichts, wir haben Nichts ohne ihn; und nur durch seine Güte allein Alles. — Wenn der Mensch sich selten daran erinnern mag: der Herbst mahnt ihn daran! Es bebt der Landmann vor den Wetterwolken des Sommers, der Winzer vor den kühlen, nassen Tagen, in denen die Trauben reifen sollen. Jeder erwartet mit Besorgniß die Entscheidung des Herbstes — Wohlfeilheit oder Theurung gehen in dessen Gefolge.

Wir sind abhängig von Gott. — Jede Stunde, jeder Athemzug in derselben lehrt es uns. Was wären wir ohne Obhut der Vorsehung? — Und doch geht der Mensch stolz einher, als wären seine Aernten bloße Erfolge seiner gehabten Mühe, seiner verdoppelten Kunst. Er brüstet sich mit seinem Ueberfluß, mit seinem Ansehen unter den Sterblichen, als wäre dies Alles nur die Frucht seiner Klugheit. Er zählt lächelnd die Reihe seiner günstigen Schicksale her, als hätte seine eigene Macht sie herbeigerufen. Ach, wie wenig bedarf es, um ihn und seine Herrlichkeit zu vernichten! Ein Jahr, eine Stunde, ein Augenblick ohne Gottes Segen, und der Strom unvorhergesehenen Elendes hat den Stolzen ergriffen.

Darum, was ich auch gewinne, wie glücklich mir meine Entwürfe auch gedeihen mögen, immerdar will ich mich meiner Abhängigkeit von dem Geber alles Guten erinnern. Nicht an meiner Geschicklichkeit und Kunst, nicht an meinem Fleiß und Sorgen, nein, an seinem Segen wahrlich ist Alles gelegen.

Wir stehen in immerwährender Abhängigkeit von Gott, so wie ein Kind abhängig ist von seinen Aeltern. Er sorget für uns, wie die Mutter für ihren hilflosen Säugling, wie der Vater für seinen unmündigen Sohn. Wie gehorsam auch das Kind den Aeltern sein möge: kann es sich durch diesen Gehorsam seine Nahrung und Kleider verdienen? Was hat es seinen Aeltern zuvor gegeben, daß sie ihm dafür wiedergeben sollten? — Ach, noch unendlich ärmer und hilfloser stehen die Menschen vor

ihrem himmlischen Vater da. Auch ihr frömmster Gehorsam ist endlich kein Verdienst vor ihm. Nichts haben sie, was sie ihm geben und leisten könnten. Ihm ist Alles. Nur er gibt ihnen immerdar, und er gibt gern und ohne Aufhören.

Abhängig sind wir, wie die unmündigen Kleinen von ihren Aeltern. Dies Verhältniß, weit entfernt mich niederzuschlagen, soll nur meinen Leichtsinn, meinen Stolz auf eigene Macht vermindern, aber dagegen meine Dankbarkeit, mein Zutrauen vermehren. Warum verzage ich denn so schnell, wenn mir nicht Alles nach Wunsch gelingt? — Warum werde ich denn muthlos, wenn ich an den Gang der schweren Zeiten, an vielerlei mögliche Unglücksfälle, an das Schicksal meiner lieben Angehörigen denke, wenn sie mich nicht mehr haben? Bin ich nicht von meinem Gott vollkommen abhängig? ist er nicht mein und der Meinigen Vater? hat er nicht bis auf den heutigen Tag noch Alles zum Besten regiert? Ich zittere vor Menschengewalt, zittere vor den Anschlägen meiner Feinde. Aber sind sie nicht abhängig von Gott, wie ich? Können sie ohne seine Zulassung einen Athemzug nehmen? Ist er nicht der Gebieter des Verhängnisses, und lenkt er nicht die Herzen der Fürsten, wie der Bettler, durch das Zusammenwirken der Umstände und Ereignisse?

O nein, meine Seele, verzage nie, auch wenn sich deine Sorgen am schwärzesten um dich her drängen; auch wenn die Menschen von dir scheiden, ohne Rath und Trost zu hinterlassen. Du bist ja von dem abhängig, der dich erschaffen hat, der dich liebreich bewahrte bis zur gegenwärtigen Stunde; der nie an Hilfe arm wird, der dir, oft ganz unerwartet, die besten Freuden gab, und selbst keinerlei Trübsal sandte, das nicht für dich; zuweilen ohne dein Wissen, oder daß du es erst lange nachher einsahest, die wohlthätigsten Wirkungen brachte. Freue dich deiner Abhängigkeit von dem Vater aller Welten!

Wir sind abhängig von Gott; er gibt uns, was wir bedürfen. Aber er gibt es uns nicht, ohne daß auch wir unser *Nachdenken*, unsere *Arbeit zu Hilfe nehmen*. Nicht daß wir damit seinen Segen verdienen könnten — denn welchen Vortheil stifteten wir der Gottheit jemals durch unsere Mühe und Kunst? — sondern

daß wir dadurch zu größerer Vollkommenheit reifen möchten. Wie ein Vater sein unmündiges Kind durch Geschenke und Liebe, so erzieht Gott das Geschlecht der Menschen, indem er es nöthigt, Gebrauch von den verliehenen Geistes- und Körperkräften zu machen. Dieser Gebrauch unserer Anlagen befördert deren Stärke. So gelangen wir von Zeit zu Zeit zu neuen Entdeckungen und Erfindungen, die uns nützlich werden, und wiederum andere veranlassen. So bringt die Hoffnung, unsern Zustand zu verbessern, uns zu einem thätigern, gemeinnützigern Wesen, zu größerer gegenseitiger Dienstgefälligkeit, zu freundlichern, brüderlichern Verhältnissen unter einander; zu lebhafterm Gefühl unserer Pflichten; zu hellerer Erkenntniß der Natur, und diese zu hellerer Erkenntniß des himmlischen Vaters. So erzieht er uns, und durch die Wohlthaten, welche wir mit Anwendung unserer Geistes- und Leibesanstrengungen gewinnen, empfangen wir am Ende eine größere Wohlthat, die wir anfangs kaum vermutheten, einen veredeltern, erhabenern, frömmern Geist, würdig, in der Ewigkeit Gefilden noch herrlichere Aernten zu halten.

Aber bei diesen Gefühlen kann ich es, als ein würdiges Kind Gottes, nicht bewenden lassen; sie müssen Flügel meiner Andacht werden, mich dankbar anbetend zum Thron der unendlichen Gnade emporzuschwingen; Flügel meiner Seele zu gottähnlichen Thaten. Denn das ist die höchste Andacht und Anbetung, daß wir Gott selbst nachahmen, und wir in unsern kleinern Wirkungskreisen so beseligend walten, wie er im unermeßlichen Reich der weiten Schöpfung.

Wie wir von seiner Huld, sind auch andere Menschen wieder von uns abhängig. Es ist Alles in Allem von Gott ins Dasein so eng verkettet, daß das Größte vom Kleinsten, das Niedrigste vom Höchsten, in irgend einiger Abhängigkeit lebt. So laßt uns denn göttlich denken, göttlich thun auch gegen diejenigen, die von uns abhängig sind.

Es sind unsere Kinder und Angehörigen, die Gott unserer Pflege und Vorsorge anvertraute. Lasset auch sie das süße Glück der Abhängigkeit von einem wohlwollenden Vater- und Mutterherzen fühlen. Und wie Gott durch den Segen des Herbstes schon

für Monden und Jahre unsere Erhaltung veranstaltete, lasset auch uns für die anständige Erhaltung der Unserigen in den Tagen ihrer Zukunft Bedacht nehmen.

Gedenke in den Tagen der Fülle an die Zeit des Bedürfnisses, und im Frohgefühl deiner Gesundheit an den Schmerz des Krankenlagers! — Wie Mancher, der heute gewinnt, wirft mit verschwenderischer Hand hinweg, was seine Kinder einst mit thränenden Augen aus dem Staube und Koth hervorsuchen! — Zum Leben gehört wenig; so wir Nahrung und Kleider haben, sagt Jesus, lasset uns genügen. Zum Glück gehört wenig; nur Mäßigung unserer Begierden, nur Zufriedenheit mit dem, was wir haben, und Zuversicht auf die Alles wohl leitende Hand der Vorsehung. Was wir selbst mehr besitzen, als zu unserer Nothdurft erheischt wird, gehört nicht uns an, sondern denen, die sich nicht ohne Beistand erhalten können. Der Ueberfluß ist ein Kapital, welches die Vorsehung uns anvertraute, es zum Besten Anderer zu verwalten. Der Mensch nenne, was ihm Gottes Güte für Lebenszeit lieh, immerhin sein Eigenthum: es hat der Geist kein Eigenthum, als seinen Willen, seine Tugend, seine Kraft; alles Uebrige raubt ihm ein Zufall, eine Nacht, eine Stunde, die wir Scheidestunde des Lebens nennen.

Wer daher den Ueberfluß, welchen er vom Himmel empfing, mit Leichtsinn vergeudet, um seinen Sinnen ein Fest zu geben, veruntreut das Vermögen, das zur Erhaltung und Erquickung anderer Wesen bestimmt war. Er macht sich der Aernte unwürdig, die er erlebte. Nicht seine Geschicklichkeit, nicht der Schweiß seines Angesichts gab ihm das reichere Einkommen, sondern der Wille und Segen des Höchsten, um denen mitzutheilen, die nichts haben.

Seid sparsam! Gedenket derer, die von euch abhängig sind, so wie Gott auch eurer heute gedachte. Ihr Gemeinden, gedenket eurer Nachkommen, und hütet euch, das Gut zu zerstreuen, welches für künftige Unglückszeiten gesammelt ward! Ihr Aeltern, gedenket eurer Kinder, die von euch Mittel zu fordern berechtigt sind, durch die sie ihr Dasein frei und anständig fristen können. Nicht von euch, von Gott empfingen sie das Leben; nicht für euch, für sie gab euch Gott mehr, als ihr nöthig hattet.

Gedenket derer, die von euch abhängig sind! — Und wer ist abhängiger, als der Arme, dem Alles fehlt, der Alles von der Gunst seiner beglückten Mitmenschen erwarten muß! Werdet Gott ähnlich, indem ihr seine Milde nachahmet, die er euch beweiset. Er segnete euch auch für die Freude der Segenlosen; er machte euch nur zu Austheilern seiner Gaben, die er ihnen aus eurer Hand bestimmte. So lange noch, o Christ, in deiner Gemeinde eine Familie mit Durst und Hunger kämpft; so lange noch eine weinende Mutter da ist, die nicht weiß, wie sie ihre Kinder gegen den Frost des Winters schützen könne; so lange noch ein Elender dasteht, der nicht findet, womit er seine Blöße bedecken soll; so lange noch ein Kranker auf hartem Lager schmachtend daliegt, der keinen pflegenden Freund kennt, dem keine Arznei die innern Leiden mildert, kein Balsam den Schmerz der Wunden löscht: so lange ist dein schwelgerisches Gastmahl ein Verbrechen, denn Lazarus weint vor deiner Thür! — so lange ist dein Seidengewand, dein köstlicher Schmuck, in welchem du strahlst, ein Zeuge deiner Grausamkeit und der Verworfenheit deines Gemüths. — Denn jene Leidenden, o vergiß es doch nicht, sind Gottes Kinder, und Gott gab dir den Ueberfluß, daß du ihn im Namen des allgemeinen Vaters den bedürfenden Brüdern und Schwestern austheilen sollest! — Denn deine Prachtkleider, deine Gastmähler, o vergiß es doch nicht, sind eine Verspottung des Himmels und seiner Gebote, Verspottung der Menschheit und ihrer Rechtsame auf dich! Denn dein Schmuck und dein Prangen, o vergiß es doch nicht, ist werthloser Staub, Beute flüchtiger Stunden; aber die dankbare Thräne eines einzigen Geretteten glänzt dir einst in der Ewigkeit noch wie ein Stern aus der dunkeln Vergangenheit, und der Seufzer durch dich beglückter Wesen tönt vor Gott, dem Allvergelter! — So lange noch in deiner Gemeinde ein einziger Mensch das Nothwendigste entbehren muß, hast du kein Recht zum Ueberfluß; so lange noch ein Unglücklicher jammert, dem durch dich geholfen werden könnte, hast du kein Recht zur Freude.

Gedenket derer, die von euch abhängig sind. Gott machte euch, die ihr begüterter seid, als sie, nicht nur zu Verwaltern ihres Antheils an dem allgemeinen Segen, welchen er seinen Geschöpfen bestimmte, sondern auch zu ihren Vormündern und Erziehern. Und

so wie die Weisheit Gottes euch durch das Bedürfniß mancherlei Nothwendigkeiten anspornte, eure Kräfte in edler Thätigkeit zu euerm und anderer Menschen Wohl zu entfalten: so sollet ihr auch diejenigen, die von euch abhängig sind, zum weisen Gebrauch ihrer Kräfte anleiten.

Im Schweiß des Angesichts sollst du dein Brod essen! war der Ruf Jehova's zum Geschlecht der Sterblichen an den Schwellen des verlornen Paradieses. Der Müßiggänger ist des Lebens unwürdig, weil er es nicht zu leben weiß. — Wie es dem Reichsten zum Schimpf gereicht, seine Tage nutzlos für die Welt verfließen zu lassen, als wäre er nur ein Thier, welches seinen Leib für den Tod mästet: so ist auch der Müßiggang das schwerste Verbrechen der Armen. — Der unthätige Bettler ist der frechste Verschwender, denn er verschleudert die Schätze einer unwiederkäuflichen Zeit. Wer durch Almosen und Spenden den Müßiggang kräftiger Bettler unterstützt, macht sich ihres Verbrechens theilhaftig und wird Gehilfe ihres Seelenmordes, Beförderer aller Laster, zu denen Müßiggang lockt.

Reiche kein Almosen dem, der es nicht verdient. Wehre der Bettelei durch wohlthätige Anstalten und Einrichtungen, vermittelst derer auch der Verdienstlose Arbeitsgelegenheiten empfängt. Ob du dein Gut in einen grundlosen Strom wirfst, oder in die Hand eines Faulen, beides ist gleich — du beraubst den Staat, machst den Fleißigen ärmer und fütterst verborgene Laster groß. Ungeheure Summen werden in Städten und Dörfern jährlich mit Almosen verschwendet, die man den Bettlern hinauswirft. Zwar achtet die einzelne Haushaltung der einzelnen kleinen Gaben nicht; aber aus beständig fallenden Tropfen werden Quellen, aus Quellen Bäche und Ströme. Wo Almosen, aus unverständiger Barmherzigkeit, am freigebigsten gespendet werden: da hört die Armuth nicht auf, sondern, die Erfahrung lehrt es, die Bettelei wächst.

Befördere in deiner Gemeinde Einrichtungen jeder nützlichen Beschäftigung der Armen, und wo diese Anstalten mangeln, dringe, daß sie entstehen — dies ist Almosen, das vor Gott gilt! Und vermagst du es nicht, so gehe und forsche du selbst von Hütte zu Hütte; belausche hilflose Familien in ihrem stillen

Jammer; werde ihr Rathgeber; verschaffe ihnen Mittel, sich durch Arbeit zu nähren; wirb ihnen Freunde an, sei ihr Schutzengel in That und Rath. Dies ist Almosen, das vor Gott gilt.

Die Frömmigkeit unserer Vorfahren stiftete hin und wieder reich begüterte Armenhäuser — aber das übelgeleitete Mitleiden verwandelte dieselben leider nur zu oft in Pflegehäuser der Faulheit und Laster. Am gefahrvollsten wird die Luft derselben den unschuldigen, verwaiseten Kindern, welche darin wohnen. Sie verlassen nur zu oft das Haus der Barmherzigkeit körperlich wohlgenährt, an der Seele vergiftet. Nur zu oft sind die Zöglinge der Waisenhäuser die untauglichsten Glieder der bürgerlichen Gesellschaft geworden. Verbessere das Schlimme! Dies ist Almosen, das vor Gott gilt.

In tiefster Abhängigkeit von dir leben diejenigen deiner Miterschaffenen, welche sich selbst nicht helfen können: kranke Arme; Greise mit Gliedmaßen, die das Alter entkräftete; Kinder ohne Schutz, ohne Rath, ohne Erziehung, ohne Nahrung. — O weigere diesen deine Liebesgabe nicht! Du hörst von ihnen, du erblickst sie — denke, es ist die ewige Vorsehung, die sie vor dein Ohr und Auge führt. Du bist auserkoren, ihr Vater, ihre Mutter, ihr Fürsprecher zu sein. Vergiß sie nicht, Gott hat dich auch nicht vergessen. Nein, mit dem Pfennig, welchen du ihnen für ihren Gotteslohn hinschleuderst, ist es nicht abgethan — dies ist ja kein Almosen, sondern nur ein Loskauf vom Anblick des Elendes, oder eine Ehrenschuld, die du deinem guten Ruf abträgst. Nein, sei barmherzig! — Kaufe ihnen mit deinen Juwelen eine Freudenthräne; mache mit deinen überflüssigen Gewändern dem dürftigen Kranken noch ein weiches Sterbebett; erquicke dem nothleidenden Greise noch die letzten Stunden seines mühseligen Lebenslaufes mit dem Wein, den deine Gäste sonst verschwendeten, mit den Leckerbissen, die sie ohne Eßlust verderbten! — Gib dem verwahrloseten, bettelnden Kinde einen Pflegevater, eine Mutter, daß es Jugendfreuden wieder empfinde. Die Erhaltung dieser Waise kostet nicht mehr, als die Aufopferung einiger Lustbarkeiten im Jahr, welche dir nie ein so frohes Andenken in der Sterbestunde gewähren, als der Anblick des weinendsegnenden Auges deines Schützlings. Das ist Almosen, das vor Gott gilt.

Habe ich auch, o Vater, o Du Segenvoller, Du Immergebender, habe ich auch bisher geleistet, was ich hätte leisten müssen, um mich Dein würdiges Kind zu nennen? — Habe ich auch den Zweck meines durch Dich so vielfach beglückten Daseins und Deiner Segnungen erfüllt nach meinen Kräften? — Habe ich mich nicht oft damit hartherzig gemacht, daß ich glaubte, ich habe nur selbst kaum für alle meine verschiedenen Bedürfnisse genug? — Ach, warum machte ich mir denn so vielerlei entbehrliche Bedürfnisse, daß sie einen großen Theil des Segens verzehrten, mit dem Du mich erfreutest? Warum ist nicht, die Noth der Brüder zu mildern, die Thränen der Verlassenen zu trocknen, mein köstlichstes Bedürfniß?

Wohl, Vater, wohl, es soll werden! — Ich will für meine armen Brüder ärnten auf Erden, und mit ihnen Deinen Segen theilen. Durch ihre Gebete ärnten sie dann für mich bei Dir ein. — O schöner Tausch! was ich dem Geringsten meiner Brüder gethan habe, habe ich Gott gethan — habe ich mir selbst geleistet. Freudiger bete ich dann zu Dir: Und gib mir mein tägliches Brod! — ich bitte es auch für meine Brüder

O Du, dem ich Alles danke, von welchem jeder Augenblick meines Daseins, mein und der Meinigen Freude und Wohl abhängig ist — sei bei mir immerdar mit Deiner Gnade und Barmherzigkeit, wie ich, so weit mein Wirkungskreis geht, auch keinen Leidenden ohne Barmherzigkeit verlassen will! Amen.

6.

Muth zur Tugend.

1. Petri 3, 13. 14.

Ich will auf ihn nur schauen,
Festhalten an sein Wort;
Was sollte mir denn grauen?
Er ist mein Schild, mein Hort!
Nach Recht und Wahrheit streben,
In Jesu Geist zu leben:
Ist das nicht sein Gebot?
Ha, sollt' ich darum beben,
Wenn alle Welt mir droht?
Ich sollte in Gewittern
Vor Menschenrache zittern?
Nein, möge eine Welt vergehn,
Was Recht ist, soll als Recht bestehn!

Ob dornig oder enge
Der Weg der Wahrheit sei,
Verlassen von der Menge:
Ich wall' ihn, Gott, getreu;
Und folgsam seinem Worte
Will ich auf ihn nur sehn,
Und durch die enge Pforte
Zur bessern Welt eingehn.
Und wie ich wall', erweitert
Die Aussicht sich umher,
Und sehe dann erheitert,
Was mich geschreckt, nicht mehr.

Sprich zum Adler: Verlasse dein Felsennest, königlicher Vogel, und die Nachbarschaft der Wolken; schleppe deinen Leib im Staub des Erdbodens! Und zur Lilie sprich: Edle Blume, trage Disteln und werde stinkend, wie die Giftpflanze in dem ungesunden Schatten! Dennoch wird die edle Blume ihren süßen Wohlgeruch ausgießen in die Lüfte, und der Adler wird emporfliegen zur Sonne. Denn Thier und Pflanze haben ihr Gesetz; dem folgen sie und können nicht anders. Ihr Gesetz haben sie von der Hand des Herrn, darum sind sie, was sie sein sollen, und werden nicht anders.

Und hat nicht auch der Geist des Menschen sein Gesetz von der Hand des Herrn empfangen? Was er sein soll, weiß er; wohin er berufen ist, weiß er. Aber selten ist er, was er sein soll; und Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet.

Willst du den Grund der Verderbtheit des heutigen Menschengeschlechts kennen? Es gleicht einer Pflanze, deren Gipfel, der unsterbliche Geist, sich in den Himmel emporstrecken soll, und dessen Wurzel, der Leib und sein irdisches Alles, in die Erde zu dringen bestimmt ist. Aber diese Gottespflanze, in dem Garten der unendlichen Schöpfung, verkümmert in sich selber, und breitet nur wuchernde Wurzeln in die Erde aus. Was niedrig, gemein, was thierisch, was sinnlich ist, das ergötzt den großen Haufen der Leute; dafür leben, dafür sterben sie. Es ist ein feiges Volk, das weder Muth zur Tugend, noch zum Laster hat. Es fürchtet nur, wie ein Sklave, die Geißel, darum meidet es das Böse, und hofft sich auf Erden und jenseits des Grabes gute Tage zu bereiten, darum preiset es das Gute. Da ist keine innige Liebe der Tugend, da ist kein inniger Abscheu des Lasters. Nur Hang zum Gewinn, zum Wohlleben, zur Macht, zu einem flüchtigen Ruhm des Namens, das ist der Hebel, welcher Alles bewegt und aus der Todtenruhe hervorreißt. Wie viele sind unter Tausenden, die für Recht und Wahrheit und Freiheit und Unschuld und heiligen Glauben freiwillig Vermögen, Menschenehre, Amtsstellen und das Leben selbst aufopfern möchten? Aber in Noth und Tod gehen sie, um ihren Wohlstand zu retten; in alle Gefahren für ein Stückchen Gold oder eine Hoffnung zu Lobpreisungen von Ihresgleichen, und wagen ihr Leben daran, um bequemlich leben zu können nach ihrem Sinn.

Sie schwanken zwischen Weisheit und Thorheit; sind nicht kalt, nicht warm; wollen Gott dienen und dem Mammon zugleich; nach ihren Lüsten leben und das schönste Loos der Ewigkeit zugleich fordern. Der Augenblick der Gegenwart ist ihr Abgott und ihr Gesetzgeber, und das Urtheil der blinden Menge ihre Richtschnur. Sie lassen ihre Kraft schlafen, ihr besseres Gefühl verstummen, um sich nicht auszeichnen zu müssen, und mit dem großen Haufen den breiten ebenen Weg der Gemeinheit wandern zu können. Denn sie sind verzagt, weil bei ihnen Menschenfurcht über Gottesfurcht steigt. Sie preisen die Großen des Alterthums in ihren Schauspielen, Reden und Schriften; aber wer unter ihnen groß sein wollte, wie jene, und für Recht und Wahrheit sich selbst aufopfern, und lieber untergehen, als Unrecht, Falschheit und selbstsüchtige Tücke anketten

möchte, wird Schwärmer geheißen und als Sonderling verspottet. Es ist für sie schändlicher, arm zu sein, als boshaft; gefährlicher, ein zerrissenes Kleid, als verdorbene Grundsätze zu haben.

Dieser Ton, dieser Geist, diese Buhlerei mit der Gemeinheit macht selbst diejenigen irre, in denen noch lebendige Erkenntniß des Bessern lebt. Das allgemeine Geschrei will die Stimme der Wahrheit überlärmen in ihnen. Weil Alles wo anders hinströmt, werden sie zweifelhaft, ob sie auf richtigem Wege gehen, da sie so einsam sind. Und hören sie gleich alltäglich: was Jesus Christus gelebt und gethan, sei der Menschheit Vorbild, und göttlich sein Thun und Leben gewesen, erblicken sie doch im Leben und Thun der Menschheit alltäglich das schnöde Gegentheil von Allem, was der Göttliche that und lehrte.

Nein, es ist an der Zeit, daß sich auch die Edeln wieder erheben, und wie Jesus Messias, wie die Jünger, wie die Heiligen und Großen der Vorwelt, die ewige Wahrheit höher, als die Flitterpracht der Lüge, das ewige Recht höher, als den Stolz der Gewalt, die ewige Tugend höher, als Ueppigkeit, Rang und Weihrauch feiler Schmeichler achten. Nicht wo der große Haufe hintreibt, gefesselt und gezogen von der unreinen Leidenschaft, sondern wohin Wahrheit und Religion und Gewissen wirken, da ist der Weg des Lebens. Nicht wie die Welt will, wie Gott will, ist es recht!

Wir wären beglückter, wären wir rechtschaffener; wir wären rechtschaffener, wären wir muthiger, es zu sein; wäre uns der erhabene Gedanke des Wahren und Rechten mehr werth, als eine erhabene Stelle unter Mitbürgern; einfache Weisheit schätzbarer, als kluge Verschmitztheit, und eine heilige That mehr, als der Gewinn eines Goldstücks!

Wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommt? Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht, und erschrecket nicht! (1. Petri 3, 13. 14.)

Also ruft uns das göttliche Wort zu. Muth denn also zu dem, was göttlich ist! Mit dem Göttlichen ist Gott, wer will wider uns sein? Fürchte nicht den Lasterhaften, den Frevler, den Spötter;

mag er lästern, freveln, spötteln. Du, edler Mensch, vollbringe ohne Scheu, was Gott gebeut, was Jesus lehrt, was dein Gewissen heischt, und dein Muth wird den Bösen schrecken, und er wird sich zuletzt seiner Klugheit wie seiner Thorheit schämen. Er kann trotzen, aber schaden nimmer. Wer das Böse möchte, kann trotzen, aber er ist klug; feig ist die schlaffe Selbstsucht; feig der von ihr beherrschte Haufe. Darum ist es an der Tugend, daß sie sich in ihrer herrlichen Macht offenbare. Bist du eines edeln, heiligen Entschlusses voll, und des Gottgefälligen in deinem Unternehmen sicher: dann vollbringe es ohne Furcht. Gott ist mit dir im Bunde; im Bunde mit dir selbst das zitternde Gewissen der Bösen, darum wirst du im Kampfe wider sie obsiegen.

Siehe an die Leute, was wollen sie? Sie tragen Schalkheit im Herzen, aber Edelmuth auf den Lippen; denn sie sind feig, weil sie schlecht sind, darum wollen sie scheinen, was sie nicht sind. Sie betheuern Freundschaft, und lieben doch keinen Andern, als nur sich selber. Das wissen sie alle, darum traut Keiner dem Andern, und sind unter sich voll Argwohns. Das Reich der Bösen ist immerdar unter sich uneins; nur der Eigennutz bewegt sie, aber doch können sie der Tugend nicht ihre Ehrfurcht versagen. Auch die Teufel glauben einen Gott, und zittern. Darum treiben die feigen Schwächlinge im Dunkeln ihren eigennützigen Handel, und brüsten sich öffentlich mit gemeinnützigen Absichten; erschleichen Gewalt und Ehrenstellen, um zu glänzen, und sprechen rührend von des Volkes Wohlfahrt, als ihrer wichtigsten Sorge; fordern zu Opfern für alles Gute auf, und treiben im Stillen Wucherei, Betrug, Erbschleicherei und Verfälschung; reden von Gewissenhaftigkeit, und brechen heimlich Eide und Gelübde; glänzen geistreich und durch muntere Laune und Witz in Gesellschaften, und sind in ihrem Hause die Plage der Hausgenossen; prahlen übermüthig im Glück, und kriechen zaghaft zurück, wenn es mißlingt; ermahnen zur Kühnheit, und verstecken sich hinter den Beherzten; sind allezeit da, wenn die Gefahr vorüber ist, als hätte kein Anderer so viel gethan, und reißen die Frucht des Sieges und den Lohn des Siegers an sich; ermahnen zur Dankbarkeit, und vergelten mit Undank; wollen eine Welt vereinigen, und entzweien sich um ein Senfkorn.

Das sind die Leute, welche das große Wort führen, die Zwerge hinter den Masken der Riesen, die Tonangeber, die Achtbaren, denen nichts heilig ist, als ihr Vortheil, und welche Religiosität bald zum Deckmantel eigener Schandbarkeit, bald zum Leitzaum des Volkes machen, um Gewinn zu haben, und im Verborgenen über die Leichtgläubigkeit aller Betrogenen zu lachen, und sich ihrer großen Listigkeit zu freuen. — Das sind sie, Edler, mit denen du zu kämpfen hast; das sind sie, Gerechter, die deiner spotten werden, wenn du dich selbst verläugnest, um dem Beispiel Jesu, der Jünger und aller Heiligen und Großen der Vorwelt zu folgen; die dich verfolgen werden, wenn du ihre Ränke vereitelst, und die Wahrheit an die Stelle der Lüge stellst; die dich fürchten werden, wenn sie erkennen, daß du in der Wirklichkeit bist, was sie nur scheinen möchten; die dir weichen werden, wenn sie Ueberzeugung empfangen, daß du sie nicht mehr fürchtest.

Muth denn zur Tugend! Wer ist, der euch schaden könnte, ihr Kämpfer Gottes, so ihr dem Guten nachkommet?

Diesen Muth zur Tugend verleiht das wahre Christenthum; nicht das falsche Christenthum, noch das Namens-Christenthum der blinden, verwahrloseten, durch Laster und Eigennutz entnervten Menge, welche Herr! Herr! ruft, und Gottes Gebot nicht übt; Gott zu lieben schwört, und den Nächsten haßt; Gott anbetet und den Leidenschaften des Fleisches dient. Nicht das Christenthum der heutigen Welt gibt den Muth zur Tugend, sondern das Christenthum der ersten Jünger, die für die Wahrheit des Glaubens, für das Recht des Geistes, für die Heiligkeit der Tugend Schmach und Noth, Armuth und Verfolgung, Hohn und Tod mit stillem, standhaftem Sinn duldeten.

Wer mir folgen will, sprach der Messias Jesus, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber das Leben verliert um meinetwillen, der wird es erhalten. (Luk. 9, 23. 24.) In diesen wenigen Worten liegt der Schlüssel zum Geheimniß der Unüberwindlichkeit, zum Sieg des Guten über alle Macht des Schlechten. — Ergreife das Heilige, und vollbringe es, unbeküm-

mert um dich selbst; folge dem Muster Jesu nach, und verläugne dich selbst.

Verläugne dich selbst; das heißt, wenn du etwas Rechtschaffenes zu thun weißt, etwas Wohlthätiges und Gemeinnütziges, frage nicht erst: welchen Vortheil werde ich davon haben? oder, was werden die Leute davon denken? Sondern, weil das Göttliche göttlich, das Rechte recht ist, darum soll es geschehen. Berechne nicht zuvor den allfällig daraus für dich erwachsenden Schaden; nicht, ob du dir mächtige Personen dadurch zu Feinden machst; nicht, ob du Amt und Brod verlierst; nicht, ob man dich verstoßen wird. Du sollst kein Ansehen, kein Vermögen, keine Bequemlichkeit, keine Menschenfurcht groß achten, sondern nur was recht und gut ist. Du sollst bei dem, was recht ist, nicht auf dich selbst, sondern auf Jesum und deine Pflichten sehen, du sollst selbst das Leben verachten. Erst wenn du das kannst, bist du wahrer Christ, wahrer Nachfolger des Göttlichen! Wer keine Furcht hat, Alles einzubüßen, den müssen alle fürchten, die nichts wagen und verlieren wollen. Er ist ihr Besieger. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren. Wer um ein gemächliches, irdisches Wohlbehagen dem höhern geistigen Leben entsagt, der hat die Ewigkeit für einen Augenblick verkauft. Wer aber sein Leben verliert um Jesu willen, der wird es erhalten. Wer ein nichtiges, flüchtiges Gut verachtet um des Heiligen willen, der hat ein Staubkörnchen verloren und eine bessere Welt erobert. Darum thue Recht und scheue Niemand.

Und ob du gleich leidest, um der Gerechtigkeit willen, so bist du dennoch selig! Wer durch Verbrechen und Ränke Ehren und Würden erworben hat, meinst du, er könne sich derselben freuen? Selbst der gekrönte Sünder schaudert unter seinem Purpur vor der Gewalt der Wahrheit und des Rechts und vor dem Augenblick der Vergeltung, der endlich Jedem erscheint. Meinst du, wer durch Betrug, Meineid, Anmaßung fremden Eigenthums und schimpfliche Hinterlist großes Vermögen gesammelt hat, er sei selig in dessen Besitz? Nein, das Gold wird ihm endlich gleichgültig, aber nicht das Bewußtsein seiner Schändlichkeit, in der er es erworben hat. Gern möchte er Gott aus dem Weltall hinwegläugnen, um sich selber zu beruhigen; aber nicht einmal den Schmerz des Gewissens

kann er aus seinem Herzen fortläugnen. Seine Weine können ihn berauschen, nicht ermuntern; sein Glanz kann ihn blenden, nicht beglücken. Sähest du den Sünder in der Stunde seiner Verborgenheit und Einsamkeit, du würdest um all sein Gold nicht einen seiner schrecklichen Augenblicke annehmen wollen.

Du aber, Gottesmensch, ob du gleich leidest um der Gerechtigkeit willen, wirst dennoch selig sein. Und verstieße dich dein Vaterland: o, dem Tugendhaften steht überall eine Heimath offen. Und verlörest du die Gunst derer, die Macht haben; verlörest du deine Aemter, Würden und angenehmen Verhältnisse: was liegt an Ehren, die keiner Ehre werth sind? Aber die Tugend wird dir überall Bewunderer und Verehrer erwecken, und eine Hochachtung, welche keine Obrigkeit, kein König sich mit aller Macht erzwingen kann. Und verlörest du, um der Gerechtigkeit willen, Hab und Gut und müßtest in Armuth einhergehen, und dein Brod auf fremder Erde suchen: o, das innere Hochgefühl würde dir den ärmlichen Bissen zum schwelgerischen Gastmahl verwandeln; in deiner Dürftigkeit würdest du erhabener sein, als ein Weltgebieter. Du hättest Zufälligkeiten verloren, die immer das Spiel des Erdenglücks sind, aber dich selbst, dein wahres Wesen gefunden; du wärest arm, von Allem verlassen, aber dennoch selig. Freudig würdest du auf deinen Gott, muthig stolz jedem Menschen ins Angesicht schauen. Deine Sieger würden die Geschlagenen, du Verfolgter würdest der Triumphirer sein. Mit David würdest du in Zuversicht sagen: Gott erquicket meine Seele; er führet mich auf rechter Straße, um seines Namens willen. Und ob ich schon wandere im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir; Dein Stecken und Stab tröstet mich. Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde. Du salbest mein Haupt mit Oel, und schenkest mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, nnd ich werde bleiben in der Wohnung meines ewigen Vaters immerdar. (Psalm 23, 2—6.)

Wer ist nun, der mir schaden könnte, wenn ich dem Guten nachkomme? Und ob ich auch leide um der Gerechtigkeit willen, so bin ich doch selig. Darum will ich mich nicht vor ihrem Trotzen fürchten, und nicht erschrecken. Muth zur Tugend, o mein Herz!

Dem Rechtschaffenen fehlt der Triumph nie. Zittere nicht, der gerechten Sache wegen deinen Wohlstand, dein Ansehen zu verlieren, sondern zittere für die gerechte Sache allein! Mußt du nicht, sei es nun einen Tag oder ein Jahr später oder früher, deinen ganzen irdischen Besitz hinterlassen, und nackt aus dem Leben treten, wie du nackt hereintratest? Aber die Heiligkeit deiner Sache bleibt; dem Gerechten folgen seine Werke nach. Zittere nicht, mein Herz, wo es die Sache Gottes und die Menschheit angeht. Das Zittern ist an den Bösen, an den Eigennützigen, die für den Augenblick, für den Staub, für Metall, für den Gaumenkitzel, für die Heuchelei falscher Ehrerbietung leben, ohne die Ahnung von einem höhern Gut, von Kleinodien des Geistes zu haben, für welche das Leben abzuwerfen ein Spiel ist.

Wo du, was recht ist, erkennst, verläugne dich selbst, und bekenne es unerschrocken und standhaft. Wo ein Bekenner der Wahrheit redet, handelt wider die Falschheit, stehe ihm bei; halte mit ihm; dulde, leide, wie er; sein Lohn vor Gott wird auch der deinige sein. Bekenne Jesum, er wird auch dich einst bekennen!

Bist du der Juden König? fragte von seinem Richterstuhl herab Pilatus der Landpfleger den Messias, der im erhabenen Stolz der Unschuld vor ihm stand. Rings stand der geblendete, wankelmüthige, lärmsüchtige Pöbel, rings die rachebrennende, feige Schaar der Ankläger und Feinde der Wahrheit, der Tugend Verleumder; fern stand Golgatha, die drohende Richtstätte; in des Schwächlings Pilatus Blicken der Wunsch, den Edeln zu retten, an welchem er keine Schuld fand; fern umher der schüchterne Haufe der Jünger, der weinenden Freunde. Bist du der Juden König? fragte Pilatus, und hoffte, eine der Welt übliche Klugheit, ein feiges Nein, werde den erhabenen Beklagten retten. Christus Jesus aber antwortete, und sprach: Du sagst es!

O Gottes Sohn! o Heiland der Menschheit! für mich, auch für mich hast Du Dich der Schmach und dem Tode hingegeben. Wie? sollte ich nicht mit gleich göttlichem Muthe auch mich fortan verläugnen, wenn es darauf ankommt, Dich und die Tugend zu bekennen? Vor wessen Drohen sollte ich denn erschrecken, wenn mir vor dem Weltrichter nicht bange ist? Wer kann mir denn

Glück geben oder rauben? Wahrlich nicht Menschengunst oder Menschenhaß. Meine innere Seligkeit ist doch wohl unabhängig von Menschenlaunen! Wer kann mir Ehre geben, oder Ehre nehmen? Doch wohl nicht der Einfall eines Großen, die Gewogenheit oder Ungnade eines Obern, oder das Urtheil des gemeinen, leichtgeführten Volkshaufens? Nein, meines Geistes ewige Ehre ist die Tugend, die vor Gott gilt. Meinen Leib können sie tödten, aber den Geist nicht. Das Recht verdrehen können sie mit Bosheit, die Unschuld verdächtigen in Feigheit; aber mögen sich die schwärzesten Wetterwolken vor die Sonne lagern, sie können nicht deren Strahlen auslöschen. Die Majestät der Wahrheit strahlt nach Jahrhunderten noch über den Gräbern der Bekenner.

7.

Unterlassung des Guten.

Jak. 4, 17.

Wir fehlen Alle viel und sehr,
Du Vater aller Seelen!
Ach, aller unsrer Sünden Heer,
Wer kann und will sie zählen?
Wie oft vergessen wir, o Gott,
Dich und Dein väterlich Gebot,
Die Würde unsers Lebens!

Wer kennt sein Herz und schämt sich nicht
Vor Deinem Angesichte?
Wer scheut sich nicht vor Deinem Licht,
Bebt nicht vor dem Gerichte,
Das, Herr, Herr, Deine Heiligkeit,
Dein Ernst dem schlaffen Sünder dräut?
Wer kann vor Dir bestehen?

Nicht Einer! — Dennoch schonest Du,
Und willst nicht Tod, willst Leben;
Schaust uns mit Vater-Langmuth zu,
Und willst so gern vergeben!
O Du, der schonen will und kann,
Wir beten Dich mit Thränen an,
Vergebender Erbarmer!

Wenn wir vom Werthe der Menschen reden, von der Herzensgüte unserer nähern oder entferntern Bekannten, wie unsicher ist da nicht

oft der Maßstab, welchen wir wählen! — Ja, selbst über unsern eigenen Werth haben wir nur zu oft die irrigsten Begriffe, indem wir uns mit Andern vergleichen, die etwa diesen oder jenen Fehltritt begingen, und wo in uns, wenn gleich nicht jener von Jesu mit Recht getadelte Pharisäerstolz, doch das Gefühl aufsteigt, in welchem wir sagen möchten: Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin, wie dieser da!

Gewöhnlich halten wir uns schon befugt, denjenigen für schlechter gelten zu lassen, der irgend eine That begangen hat, die wir noch nicht begangen haben, auch wirklich bei unserer gegenwärtigen Gemüthsstimmung und Lage nicht begehen möchten, oder in unsern wirklichen Verhältnissen nicht thun könnten. — Sind wir darum besser, als der anerkannte Fehlbare?

Gewiß gibt es viele Menschen, die in ihrer Art und in ihren Umständen tugendhaftern Gemüths sind, als wir, und doch durch ein grobes Vergehen sowohl die Verachtung ihrer Mitbürger auf sich ziehen, als auch obrigkeitliche Strafen verdienen können. Theils durch Erziehung, theils durch ihr Temperament, theils durch allerlei zusammenwirkende Ereignisse werden sie wider ihren bessern Willen zu Vergehungen geleitet, vor denen uns unsere Erziehung, unser Temperament, unser Schicksal vollkommen sicher gestellt hat. Sind wir darum besser, als sie? Haben wir schon die gefährlichste Stunde der Versuchung erfahren, und glücklich darin unsere Grundsätze gegen den Drang der Umstände und der stürmischen Leidenschaften behauptet?

Mit wie hartherziger Lieblosigkeit wird oft die unglückliche Uebereilung eines vom Zorn Ueberraschten beurtheilt, der vielleicht in einem schrecklichen Augenblick Mörder ward, und mit vollkommenem Recht von der Obrigkeit ergriffen und nach den Gesetzen bestraft ward! Er ward Mörder, und doch konnte er, die Verwahrlosung seines aufbrausenden Gemüthes abgerechnet, einer der besten, wohlthätigsten, liebreichsten, zu allem Guten entschlossensten Menschen sein. Er war nun allerdings der Bestrafung werth; nichts konnte seine abscheuliche Handlung rechtfertigen; seine herzliche Reue macht sie nicht ungeschehen. Allein bin ich darum in der That ein besserer Mensch, als er, weil ich noch keinen Todtschlag auf dem

Gewissen habe? — Darf ich mich im Stillen meiner Kaltblütigkeit und Sanftmuth rühmen, da ich vielleicht diese vermeinten Tugenden nur meiner persönlichen Furchtsamkeit, meiner natürlichen Schüchternheit und Trägheit zu danken habe?

Wie oft wird mit Schadenfreude oder stolz herabblickendem Mitleiden der Fehltritt einer gefallenen Jungfrau beurtheilt, und wie manche ihrer strengen Richterinnen spricht mit schmeichelndem Selbstgefühle: Gottlob, daß ich nicht bin, wie diese da! — Aber, o Richterin, jene Unglückliche, die du verachtest, war vielleicht wahrhaft keuschern Herzens, als du. Sie liebte die Tugend vielleicht ernster, inbrünstiger, als du; sie hatte vielleicht mit ihrer Leidenschaft schwerere Kämpfe bestanden, als du — Kämpfe, die nur der Allwissende kannte, bis sie, getäuscht, verführt, in einem unglücklichen Augenblicke sich selbst und alles Heilige vergessend, sank. — Zwar du, o strenge Richterin deiner beklagenswerthen Mitschwester, darfst dich rühmen, noch keines so groben Fehltritts schuldig zu sein — aber war dies auch dein wirkliches Verdienst? Brachte dich dein Verhältniß jemals in so gefährliche Stimmungen? War es immer deine Liebe zur Tugend, oder die Furcht bloß vor Schande, oder selbst der Mangel der Gelegenheit, welches dich rettete? Ist dein Herz, ist deine Einbildungskraft immer unentweiht geblieben?

Wie Jesus Christus einst, beim Anblick der ihm vorgeführten Sünderin, statt sie zu verdammen, ausrief: Wer sich keiner Schuld bewußt ist, werfe den ersten Stein auf sie! so sollen auch wir noch heute oftmals in Rücksicht solcher Personen denken, deren Fehltritte aus dem Verborgenen ans Tageslicht kommen, während die Folgen der unsrigen verhüllt oder nur in unserm eigenen Gedächtnisse vergraben bleiben. — Wir sollen uns selbst noch nicht deswegen für vollkommener halten, weil wir bisher noch nicht die Aufmerksamkeit der Menschen durch irgend ein grobes, durch seine Wirkungen auffallendes Vergehen beschäftigten.

Man nennt zwar im gemeinen Leben schon denjenigen gewöhnlich einen guten Menschen, eine Person von unbescholtenem Wandel, welchem man eigentlich nichts Schlechtes oder Unanständiges nachzusagen weiß; und Viele bilden sich wohl ein, schon dadurch ein

Verdienst oder einen Anspruch auf die Achtung ihrer Mitbürger zu haben, daß sich keiner derselben über sie zu beklagen hat. — Aber, ist es denn ein Verdienst, kein Verbrecher zu sein? — Sollen wir den Begüterten loben, daß er kein Dieb und Räuber, den schwachen Greis, daß er kein Verführer der Unschuld, den Furchtsamen, daß er kein Todtschläger und Zänker ist? — Wer darf mit frohem Herzen vor Gott treten, und sich seines Wohlgefallens freuen, der da nur zu sagen weiß: ich habe nicht betrogen, nicht verrathen; ich bin kein Trunkenbold, kein Verleumder? — — Sind denn Handlungen, die wir nicht begangen haben, eine Handlung? und können wir von der Saat, die nicht gesäet worden ist, Aernte verlangen?

Wahrlich, irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Wir haben keineswegs den Beruf empfangen, das möglichst wenige Böse zu stiften, sondern das möglichst viele Gute. Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viele Streiche leiden müssen! spricht Christus. (Luk. 12, 47.) Schon das ist Verbrechen, eine Tugend, die wir Gelegenheit hatten, auszuüben, unterlassen zu haben. Denn wer da weiß Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde! (Jak. 4, 17.)

Die meisten Sterblichen, nur auf irdische Vortheile für ihr Haus, für ihre Bequemlichkeiten, für ihre Ergötzlichkeiten bedacht, leben in mittelmäßiger Gemeinheit des Sinnes hin. Niemand kann sie schelten, aber loben kann sie ihr eigenes Gewissen nicht. Sie sind viel zu träge und schüchtern, das Böse zu thun, aber auch eben so träge und schüchtern für das Gute. Sie wähnen Alles vollbracht zu haben, wenn sie irgend ein Werk der Liebe vollbringen helfen, wozu sie sich aus Temperament, oder aus Langeweile, oder aus Begierde entschlossen, bei den Leuten einiges Ansehen zu bekommen. — Ach, dieses ist keine Tugend! — Sie sind Sünder und verächtliche Wesen, weil sie jede Kraftanstrengung scheuten, und nur thaten, was sie aus mancherlei Ursachen nicht wohl lassen konnten.

Wer da weiß, Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde, ruft Gottes Wort.

Sobald der Mensch den Jahren der Unmündigkeit entwachsen ist, kennt er den Inbegriff seiner Pflichten. Und hätte kein Vater,

keine Mutter, kein Lehrer ihm die Pflichten gegen Gott und Menschen und Thiere mitgetheilt: eine innere Stimme würde in ihm erwachen, und ihm nennen, was Recht und Unrecht sei. — Gehe hin in die entferntesten Weltgegenden, wo noch Menschen wohnen: bei aller ihrer Rohheit wirst du in ihnen das Gefühl dessen finden, was gut und böse ist. Denn die Gottheit offenbart sich in aller Sterblichen Vernunft und Herzen, also, daß Niemand eine Entschuldigung für sich hat.

Am wenigsten hat sie der Christ. Was dem Wilden in seinem Heidenthume nur noch dunkel vorschweben mag, das hat Jesus in glänzender Klarheit vor uns aufgestellt. Wir kennen seine Worte, in welchen er den heiligen Willen unsers Schöpfers offenbarte; wir kennen sein Leben voller Unschuld, Gerechtigkeit, Liebe und Selbstaufopferung für Menschenwohl: es ist ein heller Spiegel, in welchen wir sehen sollen. Wie mögen wir uns mit Unwissenheit entschuldigen, wenn wir nicht so viel Gutes auf Erden stiften, als wir Gelegenheit dazu haben?

Auch kann wahrlich Niemand mit Gerechtigkeit die Klage führen, daß es ihm an Anlässen fehle, unter seinen Mitmenschen nützlich und verdienstvoll durch wohlthuende Handlungen zu werden. Denn jeder Tag bietet uns dazu mancherlei Stoff dar; hätten wir nur Muth, nur Willen genug, ihn zu ergreifen.

Es ist wahr, nicht alles das Gute, das wir gern bewirken möchten, können wir ausführen. Aber hüten wir uns, nur gern auf das, was außer unsrer Macht liegt, hinzublicken, und darüber das geringere Gute zu versäumen, welches wir in der Nähe und mit geringen Mitteln stiften können! — Doch ist dies ein gewöhnlicher Fehler bei Vielen, daß sie immer über den ihnen angewiesenen Geschäftskreis hinweg in die Ferne sehen, und sich beklagen, außer Stand zu sein, dieses oder jenes wohlthätige Unternehmen auszuführen, weil ihnen ihre Lage es nicht erlaubt; oder nicht an der Stelle dieser oder jener Person zu sein, wo sie dann gewiß nützlicher und wirksamer, als eben diese, sein würden.

Nein, sehet doch nur auf eure eigenen Verhältnisse; sie sind weitläufig genug, ein großer Spielraum eurer Frömmigkeit und Tugend zu sein! — Sprich doch nicht: hätte ich so viel Vermö-

gen, wie Dieser oder Jener, ich würde gewiß edlern Gebrauch davon machen! Warum machst du denn nicht von deinem geringern Vermögen die edelste Anwendung? Hast du nicht so viel, daß du ohne deinen und deiner Familie Nachtheil davon Großes entbehren kannst: warum entbehrst du denn nicht zum Trost des Leidenden wenigstens das Geringe, sondern verwendest es lieber zur Vermehrung deiner Bequemlichkeiten, zur Verdoppelung deiner Lustbarkeiten, zur bessern Reizung deines Gaumens mit Getränken und Speisen wohlschmeckender Art? Und bist du so dürftig, daß du endlich auch das Geringe nicht mehr entbehren kannst: besitzest du nicht die Gabe zu reden? hast du nicht einige wohlhabendere Bekanntschaften, die du um Beistand für hilfsbedürftige Familien ansprechen könntest? Es ist ja immer leichter, ein Wort für Andere zu reden, als für sich selber.

Sprich doch nicht: hätte ich die Gewalt großer Fürsten, ich würde der ganzen Welt den lang entbehrten Frieden geben, Wohlsein, Liebe, Eintracht unter allen Völkern herstellen! Warum vollbringst du denn das löbliche Werk nicht in deinen eigenen Verhältnissen? Warum stiftest du denn keinen Frieden mit deinen eigenen Feinden? Warum weigerst du dich denn so stolz, dem die Hand der Versöhnung zu bieten, der dich beleidigt hat? Warum meidest du denn nicht die Versuchung zu schadenfrohen Spötteleien über fremde Gebrechen, und erzeugst damit Erbitterung? Warum bist du denn schwach genug, wenn du Böses von deinen Nebenmenschen reden hörst, zu schweigen; oder schwach genug, wenn Entzweiung unter deinen Bekannten ist, statt die Mißverständnisse zu heben, sie zu dulden mit Gleichgültigkeit; statt die Erzürnten zur gegenseitigen Nachgiebigkeit und Verzeihung geneigt zu machen, sie wohl gar durch Beistimmung in ihren harten Urtheilen zu verhärten, oder durch Zwischenträgereien die Feindschaft zu vergrößern?

Sprich doch nicht: hätte ich diesen oder jenen Beruf gewählt, bekleidete ich dieses oder jenes Amt, wie thätig, wie unermüdet, wie nützlich wollte ich sein; aber in meinem Berufe bin ich gelähmt, und leiste nicht den tausendsten Theil dessen, wozu ich die vortrefflichsten Anlagen in mir fühle! — Warum bist du denn, mit allen deinen Anlagen, nicht in deinen engern Geschäften der Vortreff-

lichste von Deinesgleichen? Warum beweisest du nicht dadurch, daß du eines größern Wirkungskreises würdig wärest, indem du deinen gegenwärtigen Platz ganz ausfüllst? Wer nicht mit dem kleinen Pfunde zu wuchern versteht, wie soll man den über Vieles setzen? — Bist du aber in deinem Gewerbe und Beruf einmal der Vortrefflichste in deiner Art: wie leicht wird es dir dann werden, deine nützliche Thätigkeit auch weit darüber hinaus auszudehnen.

Siehe, dies ist Unterlassung des Guten, das du kennst und vollbringen könntest; dies ist deine Sünde!

Es gibt keinen Menschen, der nicht jeden Tag wenigstens einen Anlaß fände, Gutes zu thun; selbst dem dürftigsten Bettler an der Straße fehlt dazu die Gelegenheit nicht. Doch um diese Gelegenheit zu erblicken, muß man sie nur erblicken wollen. Aber dazu gebricht es an Neigung. Siehe, dies ist Unterlassung des Guten. Klage nicht die Vorsehung an, daß sie dich in keine Umstände versetzt, in denen du deine Tugend erscheinen lassen könntest — klage deine Trägheit an, welche dich hindert, die Augen aufzuschließen, um zu sehen, was in deiner Nähe liegt.

Nicht Gelegenheit zum Guten, sondern das erste Talent zum Guten fehlt dir, nämlich ungeheuchelte Menschenliebe und Dienstgefälligkeit. Wer diese besitzt, der weiß erfinderisch Jedem, mit dem er in Berührung kommt, irgend etwas Liebes zu erweisen, und selbst Anwesenden und Entfernten nützlich zu sein; der weiß immer von seinen Ersparnissen etwas zu erübrigen, womit er Andern helfen oder gemeinnützigen Unternehmungen beistehen kann; der hat, wenn auch nicht immer Geld, doch hier ein gutes Wort, da einen zweckmäßigen Rath, dort einen Trost.

Frage dich nur nach einem vollbrachten Tagewerk in der Abendstille: Hast du alles das Gute gethan, was du eigentlich hättest thun können? Hast du die kleinen Anlässe vortheilhaft benutzt, wo du in deiner Tugend leben konntest? — Und wenn sich dein Gedächtniß keiner Gelegenheit dazu erinnert, dann lege dir noch die einzige Frage vor: Und was würdest zu wohl gethan haben, wenn du ein Muster wohlwollender Menschenliebe und Dienstgefälligkeit hättest sein wollen? Dein Gewissen wird dir in stillem Nachdenken antworten, wird dir sagen: und du hast es nicht gethan!

Wer da aber weiß, Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde.

Die Schuld der Unterlassung guter Handlungen wird um so größer vor Gott, dem Richter unsers Werthes, um so größer vor unserm eigenen Bewußtsein, je leichter es uns war, jenes zu thun. — Unzähliges aber geschieht nicht, ob es gleich Kleinigkeit gewesen sein würde, es zu vollbringen. Denn nicht nur hat jeder Sterbliche die Erkenntniß dessen, was recht ist, sondern Jeglicher hat besondere und ausgezeichnete Anlagen, der Eine zu dieser, der Andere zu jener Tugend.

Wer von Natur weichmüthig und gefühlvoll ist, dem kostet es wenig Ueberwindung, gegen Unglückliche die schöne Pflicht des Mitleids in That und Wort zu üben. Warum pflegte er diesen göttlichen Trieb seines Herzens nicht? Warum that er sich sogar Gewalt an, ihn nicht allzulaut werden zu lassen? Ach, da hindert ihn bald Eitelkeit und Furcht vor dem, was die Leute sagen würden, irgend ein Werk schöner Barmherzigkeit zu üben; bald hindert ihn Hang zur Gemächlichkeit, in die Wohnungen der Unglücklichen zu gehen, von denen er hörte, oder sich genauer von ihren Umständen zu unterrichten, und wie ihnen am besten zu helfen wäre; bald unverzeihlicher Leichtsinn; bald Prachtlust, für die mancherlei Ausgaben zu machen waren!

Wer von Natur muthigen, entschlossenen Herzens ist, dem kostet es wenig, sich des Unterdrückten anzunehmen. Und warum that er, der von Natur allem Unrecht feind ist, diesem edeln Sinne kein Genüge? Ach, da war der Eigennutz, welcher ihn gegen seine bessern Wünsche nöthigte, stumm zu bleiben; da waren allerlei Rücksichten gegen Personen, welchen man sich beliebt machen möchte, die ihn bewogen, das Ungerade für gerade gelten zu lassen.

Wer Ansehen und Einfluß auf Denkart und Willen seiner Mitbürger hat, dem ist es ein Leichtes, unzähliges Gute auf die Bahn zu bringen, oder zu befördern, was Andern bei aller Anstrengung ihrer Kräfte schwer zu verrichten wird. Oft genügt nur ein bloßes Beifallgeben, ein einziges aufmunterndes Wort, um das Nützlichste vollzogen zu sehen. — Warum sprach er das Wort nicht aus? — Ach, weil ihm die Sache am Ende sehr gleichgültig

war, und er sich nur nicht die Mühe geben wollte, ihren Werth zu bedenken; oder weil seine Bequemlichkeit sich mit der Gegenfrage entschuldigte: warum soll ich mich in Alles mischen, was mich nicht unmittelbar angeht? Oder weil die Rede von Dingen war, die nur fremde Personen, eine fremde Stadt, ein fremdes Dorf und deren Nutzen betrafen.

Doppelt schwere Verantwortlichkeit haftet auf dessen Seele, der das Gute unterläßt, nicht nur wo ihn die Gelegenheit dazu auffordert, sondern wo ihm selbst seine angebornen Neigungen und die Mittel es leicht machten, welche in seiner Gewalt standen. Hier ist die höhere Pflichtvergessenheit offenbar die Wirkung eines schon in ihm mächtig gewordenen entgegengesetzten Lasters, es heiße dasselbe nun Eigennutz, Selbstsucht, Neid, Stolz oder schlaffe Trägheit, Leichtsinn, Unachtsamkeit.

Du liebst die, die dich lieben, die dir schmeicheln; du thust denen wohl, von denen du Gefälligkeiten erwarten kannst — was ist dies nun mehr? Dies thun auch die Heiden, so thun auch die Thiere. Jesus Christus nannte dir erhabenere Pflichten — entziehst du dich ihnen: o so glaube nicht an einen wirklich vorhandenen Werth deines Herzens. — Du begehst keine Verbrechen; betrügst, verleumdest, übervortheilst, verfolgst deine Nebenmenschen nicht — aber was hast du damit mehr gethan? Alles dies thut auch der todte Stein nicht, den du mit Füßen trittst.

Wie arm stehst du da, Sterblicher, wenn deine unsterbliche Seele, ausgerüstet mit großen Anlagen für ein ewiges, besseres Dasein, ausgerüstet mit Erkenntniß des Wahren und Falschen, ausgerüstet mit einem kräftigen Willen, sich einst keiner andern Vorzüge zu rühmen weiß, als rein geblieben zu sein von groben Verbrechen! Darf der gefühllose Stein höhere Seligkeiten ansprechen, und der träge Knecht, welcher sein Pfund in die Erde vergrub, die Hoffnung fassen, einst über Mehreres gesetzt zu werden, denn hienieden?

Wie arm stehst du da, Unglücklicher, im fürchterlichen Selbstbetrug! Denn du wähnst dich, wenn auch nicht mit Tugend geschmückt, doch rein von schweren Vergehen — siehe, deine tausend Unterlassungen des Guten sind deine tausend Sünden, welche dich

zur Verantwortung rufen. Es schlägt einst die ernste Stunde, da du schaudern wirst vor deiner Gleichgültigkeit gegen zahlloses Gute, was nun ungeschehen blieb. Denn Gleichgültigkeit gegen eine Tugend, die wir üben können, ist Gleichgültigkeit gegen die Ewigkeit, die uns richten wird — ist Gleichgültigkeit gegen den Allerheiligsten. Jede Gelegenheit zum Guten, welche wir wahrnehmen, ist gleichsam eine Einladung Gottes an unser Herz, es ihm zu weihen; die Bitte unseres guten Engels, göttlicher zu werden.

Und wie stehe ich da, o himmlischer Vater, vor Dir! Wehe, wenn meine Tage und Stunden mir vorgerechnet, und mir die Versäumungen guter Thaten vorgezählt werden, wie mag ich bestehen? — Und so groß auch Deine Gnade ist: welche Ansprüche und Hoffnungen kann ich auf eine heitere Ewigkeit, auf ein vollendeteres Dasein haben, da ich sie, — ach! nur zu oft, verscherzte?

Ich erkenne vor Dir meine Schwäche, meine Schuld. Ja, ich bin Sünder, größerer Sünder, als ich oft zu sein mir einbildete. Meine Unterlassungen sind meine Verbrechen, die mich drücken, und rechtfertigen kann ich sie nicht vor Dir.

Doch, ich lebe noch! — Gott, barmherziger Gott, Deine Langmuth hat mich Unwürdigen noch nicht verlassen. Ich lebe noch; sehe noch eine Reihe von Tagen vor mir, da ich mehr als unfruchtbare Reue, nein, da ich die Kraft eines tugendhaftern, Dir wohlgefälligern Willens zeigen kann. Ich lebe noch, und sehe freudig den Augenblicken entgegen, die mir Gelegenheit geben zu Gesinnungen, Worten, Thaten, welche zur Vermehrung allgemeiner Glückseligkeit beitragen. O Vater, Du forderst nichts, was die Kräfte Deiner Kinder übersteigt. — Ach, warum sollte ich nun nicht gern leisten, was die Kräfte vermögen? — O vergib, Barmherziger, vergib mir meine Unterlassungen; Vater, vergib uns unsere Schulden! Amen.

8.
Richtigere Beurtheilung unserer Gemüths-bewegungen.

Joh. 2, 14—17.

Selbstüberwindung fordert Muth!
Es gilt den Kampf ums höchste Gut!
Wer ist ein Christ und gleicht nicht gern
Den Märtirern,
Nicht gern auch Christo, seinem Herrn?

Wo ist der Held, den je im Streit,
So schwer er war, die Mühe reut?
Wenn er nur kämpfte wie ein Mann,
Das Feld gewann,
Und seines Sieges froh sein kann.

Hilf, Todesüberwinder, mir,
Ich halte, Christus, fest an Dir!
Nur Mensch zu sein, ist Menschenpflicht,
Mehr will ich nicht!
Dem Seraph strahlt ein andres Licht.

Wenn ein guter Mensch zuweilen beim Anblick der Ungerechtigkeit zum Zorn und Unwillen aufflammt, oder sich dem Ungestüm der Freude bei fröhlichen Anlässen hingibt, oder von der Furcht gefoltert, die ein Mangel des Vertrauens auf göttliche Vorsehung zu sein scheint, oder von andern dergleichen lebhaften Gefühlen überrascht wird: geschieht es nicht selten, daß Andere, die vielleicht von Natur weniger lebhaft und reizbar sind, ihn tadeln. Es geschieht nicht selten, daß eben solche an sich gute, aber allzuängstliche Menschen sich deswegen selber mit Vorwürfen bestürmen, sich vor Gott anklagen, und die Aufwallungen ihres Gemüths als eben so große Sünden bitterlich bereuen.

Ihrer Viele sind gewesen, die deshalb sich von der Welt zurückgezogen haben, um weniger zu Zorn und Freude, heftigem Schmerz oder Verdruß hingerissen zu werden. Sie gingen in Einsamkeiten, in klösterliche Zellen, oder führten in der Mitte großer Städte ein abgeschiedenes Leben. Andere wieder, welche jene Aufwallungen nicht weniger für sündlich hielten, traten recht mit Absicht in das Gewühl des Lebens hinein, oder vermieden wenigstens nicht die Gelegenheiten, durch welche ihre Gefühle aufgestört wer-

den könnten, um dann sie desto heldenmüthiger zu besiegen, sich gegen Unmuth und Fröhlichkeit, gegen Furcht, Schrecken und Zorn zu stärken oder unempfindlich zu machen. Noch Andere hielten alle lebhaften Aufwallungen der Sinnlichkeit für natürliche Verderbtheit des Menschen, und nach manchem vergeblichen Kampfe dawider sich unfähig, jemals fromm und der göttlichen Gnade würdig zu werden.

Warum rede ich von vergangenen Zeiten? Es ist noch heutiges Tages so. Es sind viele Christen, welche eben darein den höchsten Triumph des Christenthums setzen, daß sie alle Lebhaftigkeit der Gefühle unterdrückt wissen wollen, und es für strafbar halten, von denselben überrascht zu werden.

Ist denn aber eine starke Gemüthsbewegung Sünde? Will denn Gott, daß wir uns selber in einem solchen Grade absterben, daß wir gegen Schmerz und Fröhlichkeit, Lust und Unmuth unempfindlich werden? Bin ich verdammenswürdig, wenn ich über das, was schändlich ist, in Zorn und Mißmuth gerathe? oder wenn ich an der Heiterkeit meiner Freunde Theil nehme, mit ihnen scherze und lache, zum Tanz und Schauspiel gehe, und Vergnügen an geselligen Lustbarkeiten nehme? Ist es Gottes Gebot, daß ich meine ganze Lebenszeit in ununterbrochener kalter Gelassenheit bleibe, oder wohl gar in einem trüben, stets auf sich selbst zurückdenkenden Ernst zubringe?

O gewiß nicht. Hier ist ein Irrthum! Es kann auch wohl eine allzuweit getriebene Gewissenhaftigkeit geben, die mich mit Vorwürfen bestürmt, wo ich sie doch nicht verdiene. Denn wären mehr oder weniger lebhafte Gemüthsbewegungen Sünde, so hätte Gott mir sie nicht selber gegeben. Die größere oder geringere Reizbarkeit der Empfindungen hängt offenbar von der eigenen Beschaffenheit unseres Temperaments ab. Das Temperament aber ist nicht unser eigenes Werk.

Wären sehr lebhafte Gemüthsbewegungen an sich tadelhaft: so müßte auch eine sehr lebhafte Einbildungskraft, ein allzutreues Gedächtniß sündlich sein. Denn das Gedächtniß, wie die Einbildungskraft, verleiten eben so leicht zu bösen Werken, als die gereizten Gefühle. Wie sollte ich mir alsdann erklären, daß Gott

den einen Menschen schon von Natur besser, den andern schlechter geboren werden ließ? Ich kenne Leute, die so trägen Gemüthes sind, daß sie immer kalten Blutes bleiben, und durch nichts leicht in Zorn gerathen; weder ungemein fröhlich, noch ungemein traurig werden können. Ist denn das Greisenalter darum frommer oder löblicher, weil es weniger Hang zu sinnlichen Ergötzungen hat, für welche ihm die Neigung fehlt, weil es an Nerven und Kräften stumpfer geworden ist. Ist denn Jüngling und Mädchen, oder Mann und Weib in den besten Lebensjahren zu tadeln, weil hier mehr Fülle der Kraft und mächtigere Begierde ist?

Der Gegenstand ist wichtig genug, daß ich darüber nachdenke. Es ist für meine eigene Ruhe erforderlich, daß ich mir deutliche Vorstellungen verschaffe über Sündlichkeit oder Unsündlichkeit gewisser Auflodерungen des Gefühls; ob ich, um fromm und gottgefällig zu sein, alles Regewerden meiner Sinnlichkeit unterdrücken müsse.

Schon die Vernunft sagt mir, daß dies nicht sein solle und könne. Aber doch behaupten es die strengen Eiferer und Sittenlehrer. Oft wird es mir sogar von Kanzeln gepredigt, mein Fleisch sammt den Lüsten und Begierden zu kreuzigen, abzutödten in solchem Maße, daß ich allen Freuden dieses Lebens entsagen müßte.

Blicke ich hingegen auf den Göttlichen, der ihr Lehrer und auch der meinige ist, auf Jesum Christum, den heiligsten und unschuldigsten der Menschen: so überzeuge ich mich vom Gegentheil; auch er war keineswegs von den lebhaftesten Bewegungen des Gemüthes frei. Schrecken, Zorn, Furcht, Angst, Fröhlichkeit, Lust an sinnlichen Ergötzungen waren ihm gar nicht fremd, und er unterdrückte diese unwillkürlichen Neigungen nicht.

Es wird erzählt, wie er in heftigen Unwillen gerieth, da er im Tempel von Jerusalem die Wechsler sitzen sah, und die, welche Ochsen, Schafe, Tauben zu Opferungen feil hatten. Er machte eine Geißel aus Stricken, trieb sie alle hinaus, und verschüttete den Wechslern das Geld, und stieß die Tische um, indem er sagte: Machet nicht meines Vaters Haus zum Kaufhause! (Joh. 2, 14—16.) Diese Stelle aus dem Leben Jesu hat mich oft ernst beschäftigt. Sind die Aufwallungen des Zorns an sich eine Sünde

vor Gott, wie hätte sie Jesus an sich dulden können? Und doch bereute er sie nicht. Daß er mit Zorn gehandelt habe, ist nicht zu läugnen. Mehrmals gerieth er in Eifer. Ja, es wird ausdrücklich in der heiligen Schrift gesagt, wie er einst, da die Pharisäer ihm zum Verbrechen machen wollten, wenn er am Sabbath Menschen heilen würde, da sich seines Unwillens nicht erwehrte; er sah sie umher an mit Zorn. (Marci 3, 5.)

Zu andern Zeiten war er der tiefsten Betrübniß hingegeben. Ja, wir wissen, daß er in jener bangen Nacht am Oelberge betrübt war bis in den Tod, und so sehr von Angst und Furcht und Kummer überwältigt, daß sein Schweiß wie Blutstropfen ward, die auf die Erde fielen. (Luk. 22, 44.) Er war Theilnehmer an geselligen Freuden und fröhlich mit den Fröhlichen. Da es an der Hochzeit zu Kana an Wein gebrach, die Gesellschaft zu beleben, war er es, der es seiner nicht unwürdig achtete, mit wunderbarer Kraft das Mangelnde zu schaffen. Er verschmähete keineswegs die angenehmen Genüsse der Sinnlichkeit, und ließ sich gefallen, daß sein Haupt mit wohlriechenden, köstlichen Oelen, nach der Weise des Morgenlandes, gesalbt wurde. Er wußte sehr gut, daß es damals, wie heute, mürrische Eiferer gab, die da meinten, um ein heiliges Leben zu führen, müsse man arm und strenge leben, nur mit schlechter Nahrung und geringer Kleidung vorlieb nehmen, und sich mit den härtesten Entsagungen quälen. Dennoch that er es nicht. Er ging wohl öfters zu den reichen und verhaßten römischen Zollpächtern zu Tisch, und verachtete den Tadel derer, denen Alles unrecht ist, man mache es, wie man wolle. Johannes ist gekommen, sprach er, und führte das allerenthaltsamste Leben, aß nicht und trank nicht. Da sagten sie: Er hat den Teufel. Nun ist des Menschen Sohn gekommen, ißt und trinkt. Siehe, sagen sie, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, Gesellschafter von Zöllnern und Sündern! (Matth. 11, 18. 19.)

So ist denn offenbar, daß weder das Erzürnen, noch das Bekümmern, weder die Lustigkeit, noch die Traurigkeit, weder das Wohlgefallen an sinnlichen Genüssen, noch die Ungeduld, noch die Sehnsucht, noch irgend eine von allen andern Gemüthsbewegungen an sich strafbar sind; daß ich irre, wenn ich mir vorwerfe, sie nicht

unterdrücken und tödten zu können; daß ich dies sogar nicht verlangen soll, weil es etwas Unnatürliches und am Ende sogar Unmögliches wäre; daß diejenigen zu weit gehen, welche fordern, der Mensch müsse beständig kalten Blutes bleiben, und dem Leibe so wenig Ehre anthun als möglich.

Aber Alles hat sein Maß! Wann hören unsere Gemüthsbewegungen auf, unschuldig zu sein? Wie lange sind sie nicht nur unschuldig, sondern sogar löblich?

Sie sind löblich, so lange sie unsere Begierde zu dem, was recht und gut ist, unterstützen und erheben. Ohne Lebhaftigkeit der Gefühle kann kaum etwas Gutes mit gehörigem Nachdruck ausgeführt werden. Ja, auch Christus gerieth in Zorn, aber nicht aus Neid und Scheelsucht, nicht aus Noth oder Habsucht, nicht für seinen Eigennutz, sondern für die Sache Gottes. Ihn empörte die Falschheit der Menschen; ihre Niederträchtigkeit, ihre Heuchelei. Ihn erzürnte ihre Unehrerbietigkeit gegen Gott. Darum trieb er die Geldwechsler und Opferverkäufer aus dem Tempel; darum schalt er die scheinheilige Großthuerei der Pharisäer. Wer das Gute will, kann es nicht ohne eine gewisse Begeisterung vollstrecken. Es muß eine Erhöhung aller unserer Gefühle eintreten, um uns gegen Hindernisse zu stärken, und Gefahren verächtlich zu machen. Die Gefühle sind gleichsam der Wind in das Segel unsers Willens. Wer bei Schandthaten, deren Zeuge er sein muß, kaltblütig sein kann; wer gelassen zusehen kann, wie man einen Schuldlosen verdammt, einen offenbaren Bösewicht schmeichelt und begünstigt, vielleicht weil er reich oder gar von guter Herkunft ist; wer gleichgültig bei fremder Noth, oder bei Gefahren des Vaterlandes, oder bei verbrecherischen Anschlägen sein kann: verdient der wohl den Namen des Tugendhaften? Ist er selbst wohl großer Edelthaten fähig? Könnte der sich für irgend eine heilige Sache aufopfern? Vermögen, Ehre und Leben dafür hingeben?

So tadle und verdamme denn Niemand die Aufwallungen eines edeln Zorns und Unwillens; so mache sich denn Niemand Vorwürfe, wenn er seinen Abscheu gegen Ungerechtigkeiten laut werden ließ. Ist es die Tugend selbst, welche die Flamme des Gemüths entzündet, so lodert sie rein.

Löblich ist die Freude. Seid fröhlich mit den Fröhlichen und mit den Weinenden weinet! ruft uns das göttliche Wort selber zu. (Röm. 12, 15.) Wer nicht innigen Antheil an dem Glück der Frohsinnigen nehmen kann, der ist auch wohl selten aufgelegt, sich Unglücklichen mit gänzlicher Hingebung zu weihen. Welche Sünde ist ein Spiel, welches das Herz vergnügt? Wo ist das Wohlgefallen am Schönen verdammt, es entwickle sich in Betrachtung der Natur, oder der Kunstwerke, in den Bewegungen des Tanzes, oder in den Klängen der Musik? Wer will das durch Witz und Scherz belebte Gastmahl, wer die höhern Stimmungen zur Freude durch den mäßigen Genuß des Weins verdammen? Es ist Scheinheiligkeit, frömmelnde Ziererei oder übertriebene Gewissenhaftigkeit, sich davon auszuschließen, und den als ein Weltkind zu verschreien, welcher daran Theil zu nehmen nicht verschmäht. Auch Jesus Christus, mein Heiland, mein Erlöser, fehlte bei vergnügenden Gastmählern nicht. Er selber schuf den Wein zu Kana, um die freudige Stimmung der Anwesenden zu erhöhen. Er wollte nicht, daß der Mensch finster, ungesellig und mürrisch, in übermäßiger Strenge und Enthaltsamkeit sich die Welt Gottes zum Kerker, das Leben zur Folter mache.

Gemüthsbewegungen sind dann erst sündlich, wenn sie sich mit unerlaubten Begierden vereinigen und dieselben stärken. Sie sind an sich selbst zwar weder gut noch böse, aber sie werden es, je nachdem sie in den Dienst des Rechts oder Unrechts treten. Die boshafte Schadenfreude ist nicht die Freude des Redlichen. Der Zorn der Rachsucht, die Erbitterung gekränkter Eitelkeit, das Feuer der Eifersucht ist nicht der heilige Zorn des Christen gegen Ungerechtigkeit, nicht der edle Eifer wider Sittenlosigkeit, nicht der empörte Unwille gegen Schamlosigkeit der Frevler. Die Sucht zu alltäglicher Schwelgerei und Zerstreuung, die Unmäßigkeit des Trunkenbolds, die Begierde zur Löschung wilder Triebe der Ueppigkeit, die Lust an Ueberschreitung alles Wohlanständigen, ist nicht die harmlose Lust alles Edeln an muntern Scherzen, an vergnügenden, unschädlichen Ergötzungen, an Erheiterungen jeder Art, denen keine Reue folgt.

So lange wir also, auch bei aller Heftigkeit unserer Gemüths-

bewegungen, eigentlich nichts Böses wollen, oder kein Wohlgefallen an dem finden, was schlecht und unedel ist: haben wir uns weder unsere Lustigkeit noch unsern Verdruß, weder unsern Unwillen und Kummer, noch unsere lebhafte Begeisterung oder unser Entzücken als Sünde anzurechnen, besonders wenn wir uns unserm Zorn und Schmerz, unserer Fröhlichkeit und dem Genusse sinnlich angenehmer Gegenstände, zu denen wir ein Recht haben, nicht maßlos überlassen.

Aber Sünde wird jede Bewegung des Gemüthes, wenn sie den Verstand verfinstert, wenn sie so heftig wird, daß sie unfähig macht, mit gehöriger Besonnenheit zu handeln. Furcht und Angst vor Unglück sind keine Sünden und keine Beweise von Mangel des Vertrauens an Gott. Es sind unwillkürliche Regungen des Gemüths, wie der Verdruß und die Traurigkeit um verlorne Freuden. Jesus vergoß am Oelberge den blutigen Angstschweiß, aber dennoch behielt er Kraft genug, sich wieder ermannen und beten zu können: nicht mein Wille, Vater, sondern der Deinige, geschehe. Wenn aber die Verzagtheit des Gemüths so groß wird, daß alle vernünftigen Vorstellungen verdunkelt werden, daß das Herz verzweifeln möchte: dann ist Gefahr, dann die Sünde nahe. Wenn wir im Zorn über das Ruchlose aufwallen, mag er edel genannt werden; wenn er uns aber so betäubt, daß wir, von ihm übermannt, unser selber nicht mehr mächtig sind, und aus Eifer für das Rechte im Grimme Unrecht thun: dann ist er Sünde. Wenn Freude uns in dem Grade berauscht, oder wir uns sinnlichen Genüssen in solcher Ausgelassenheit hingeben, daß unsere Gesundheit, Unschuld und Ehre, oder dem Wohlsein und Glück Anderer daraus Nachtheil erwächst: dann ist sie Sünde.

Daher, obgleich die Bewegungen des Gemüths, es mögen Empfindungen angenehmer oder unangenehmer Art sein, durchaus für sich selbst nicht sündlich zu heißen sind, haben wir bei ihrem Dasein die größte Vorsicht anzuwenden, daß wir derselben immer Meister bleiben, und daß sie sich nicht gänzlich unserer Besonnenheit bemeistern. Haltet Maß in allen Dingen, in Zorn, in Schmerz und Freude. Nur allzuschnell werden wir durch den Sturm der Empfindungen

über die Grenze des Rechten, des Billigen und Schicklichen hinweggerissen. Reizbare, lebhafte Gemüther geriethen dadurch, so edel auch ihre Absichten, so unschuldig auch die Veranlassungen, so rein auch anfänglich ihre Begierden waren, nur allzuoft bis zum schwarzen Augenblick der Reue. Sie vorzüglicher, als Andere, die eines kaltblütigen Wesens sind, müssen darüber wachen, daß gewisse Gemüthsbewegungen nicht allzuhäufig wiederkehren, und dadurch herrschende Gewohnheiten werden.

Gemüthsbewegungen werden sündlich, sobald sie bei jedem, auch dem geringsten Anlasse laut werden, herrschende Gewohnheiten sind, auch folglich den Willen leiten, die Vernunft und das Gewissen unterjochen. Bei jedem kleinen Fehler des Nächsten in Zorn gerathen und Aergerlichkeit äußern; über geringfügige Dinge sogleich in Schrecken und Furcht kommen; Alles, so unbedeutend es auch sei, mit hastigem Ungestüm und Begeisterung ergreifen; oder immer lustig scherzen, auch bei den ernsthaftesten Geschäften Spaß und Muthwillen treiben, und in den offenbarsten Gefahren leichtsinnig gaukeln: bezeugt Schwäche des Gemüths, Schwäche des Verstandes. So herschend gewordene Gemüthsbewegungen lähmen jede Stärke zur Tugend, und sind fortgesetzte Unbesonnenheiten. Hier ist Kampf des Geistes nöthig zur Wiedererhaltung der Herrschaft über das Gemüth. Alles hat seine Zeit, Lachen und Weinen.

Jeder prüfe sich nun selbst. Zu große Lebhaftigkeit der Empfindungen, wie Gefühllosigkeit, sind gleich nachtheilig. Beide Fehler entspringen oft aus körperlichen Zuständen. Aber dem starken Willen des Geistes ist es möglich, selbst das Temperament zu verbessern. Wer zur Traurigkeit und Schwermuth geneigt ist, bemühe sich um Zerstreuungen; wer zum Zorn und Verdruß geneigt ist, strebe nach Kaltblütigkeit und ruhiger Ansicht der Dinge, und der erste Schritt dazu ist, wenn er so viel über sich gewinnt, niemals in der ersten Aufwallung seines Gefühls zu reden und zu handeln; wer sich oft in fröhlichen Gesellschaften zu sehr vergißt, und seine Heiterkeit in ausgelassenes, unbesonnenes Wesen ausschweifen läßt, gehe nie zu solchen Gelegenheiten ohne den festen Vorsatz, von allen Anwesenden der Nüchternste und Gelassenste zu bleiben. Wer bei

sich empfindet, daß er gegen fremde Noth zu gleichgültig, bei nichtswürdigen Handlungen zu unbefangen, für das Edle und Gute einer Unternehmung zu unbegeistert und träge ist, dünke sich darum nicht weise, sondern er durchdringe mit seinem Verstande erst die Abscheulichkeiten des Verbrechens, und denke sich selbst in die Lage der dadurch Unglücklichwerdenden; er überzeuge sich von dem Segen einer edlen Unternehmung in allen ihren mannigfaltigen Folgen; er belebe seine Einbildungskraft mit den Vorstellungen der fremden Noth und Freude. Die Trägheit seines Gemüths ist nichts weniger als Kraft, sondern Schwäche, durch welche eins oder das andere seiner Seelenvermögen zu einer nachtheiligen Unthätigkeit geräth.

Wie gefühlvoll, o mein Jesus, Bild erhabener Menschenfreundlichkeit, warst Du bei Anderer Schmerzen, über welche Du die eigenen so gern vergaßest; wie entflammt gegen die Schändlichkeit alles Bösen, was die Herzen der Menschen von ihrem Glücke und ihrem Gott trennt; wie willig warst Du, die Freuden deiner Brüder zu mehren, zu erheben, zu läutern und zu veredeln! O sei mein Vorbild in Allem! Ich will mich meines Herzens, meiner Empfindungen, meiner Aufwallungen nicht schämen; sie sind so menschlich! Und mehr als Mensch zu sein, ist nicht des Menschen Pflicht.

Aber lehre Du mich, Gottes Sohn, mäßig sein in Allem, in Schmerz und Vergnügen, damit ich Dir ähnlich werde und gottgefällig. Nein, Gott gab uns nicht selbst die das Leben verannehmlichenden Gefühle, daß wir sie wieder in uns tödten und ausrotten, sondern daß wir sie zu Schwingen der Andacht und Tugend, zu Waffen derselben gegen die das Leben verheerenden Laster machen sollen. Amen.

9.

Schein und Wesen.

Jak. 2, 1. 4.

Ich bitte nicht um Gut und Gold,
Und Würden dieser Erden;
Was uns das flücht'ge Leben zollt,
Muß wieder Asche werden.

Nur Weisheit gib mir, Weisheit nur,
Du, aller Wesen Meister!
Sie leitet mich auf heil'ger Spur,
Sie ist der Schatz der Geister!

Sie lehret fern von Trug und Schein
Den Werth der Dinge kennen,
Und für das Göttliche allein
Das fromme Herz entbrennen.

Gott ist die höchste Weisheit! — So hören, so lesen wir oft, ohne daß wir immer klar und deutlich einsehen, was eigentlich die höchste Weisheit sei.

Gott ist die höchste Weisheit; der Sterbliche aber soll das weiseste unter den göttlichen Geschöpfen auf Erden sein. Darum schmückte uns der Schöpfer mit der Gabe der Vernunft. Darum hörte die Welt aus dem Munde der Gottesgesandten die heiligen Offenbarungen; darum offenbarte sich Gott selbst durch Jesum.

Und wer ist denn ein wahrer Weiser? — Der Christ soll es sein; ach, aber ist jeder Christ ein Weiser? — Warum ist er es nicht?

Was ist das Wesen der Weisheit? Es ist die klare Erkenntniß des Wahren, Guten und Schönen; es ist die Entfernung von aller Täuschung, von allem Selbstbetrug über die Dinge der Welt.

Das Gegentheil der Weisheit aber ist die Thorheit. Die Thorheit aber beurtheilt die Dinge nicht nach dem, was sie wirklich sind, das heißt, nach ihrem W e s e n, sondern läßt sich durch den S c h e i n blenden. Sie läßt sich durch die A u ß e n s e i t e der Sache irre führen, und hält sie für etwas Anderes, als sie sind.

Daher ist der Greis gewöhnlich weiser, als der unerfahrne Jüngling; die betagte Mutter weiser, als die mit der Welt unbekannte Tochter. Das Alter ist durch Erfahrung belehrt, ist durch

die Schulen des Irrthums zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt, und von mancher Täuschung zurückgekommen.

Der Thor beurtheilt den Werth des Menschen nur nach seinem Kleide, nach seinem Vermögen, nach seinem Amte; — der Weise schätzt den Mann nicht nach seinem Aeußern, sondern nach seinen Gesinnungen, nach seinen Handlungen. — Der Thor hält denjenigen für einen frommen Christen, der fleißig den Gottesdienst besucht, sich das bescheidene, äußere Ansehen eines Frommen gibt, auswendiggelernte Gebete herzusagen pflegt, oft in der Bibel oder in andern Religionsbüchern liest, und die rauschenden Vergnügungen vermeidet. Der Weise hält nur denjenigen für einen Christen, der in allen seinen Gedanken und Handlungen voller Menschenliebe ist, überall hilft und beisteht, Keinen beleidigt, und so gleichsam in der Liebe lebt, das heißt, in Gott lebt und handelt. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!

Gott ist die höchste Weisheit, das heißt, Gott kann durch keinen Außenschein getäuscht und geblendet werden. Er kennt den wahren Werth aller leblosen und lebendigen Dinge. Vor ihm gilt nur das Ansehen der Person. Auf der Wage seiner Gerechtigkeit sind der königliche Scepter und der Stab des Bettlers von gleichem Gewicht; für ihn ist das Zufällige keine Hauptsache.

Aber der Sterbliche wandelt hienieden lange unter Täuschungen. Denn es gibt sich jeder Mensch Mühe, besser zu scheinen, als er ist. Einer betrügt durch diesen Schein den Andern. Wir wissen nicht, was die Menschen sind, sondern was sie scheinen. Wir beugen uns vor dem Irrthum, statt vor der Wahrheit. Wir bemerken nur die zufälligen Nebendinge, statt der Hauptsache dahinter. Wir stehen vor übertünchten Gräbern, aber sehen nicht darunter die Verwesung und den Moder.

Je richtiger ein Mensch andere Menschen und die Dinge um sich her würdigt, und je weniger er sich vom Schein und der guten oder schlechten Außenseite blenden läßt, je weiser ist der Mensch.

Die Grundregel der Weisheit also ist: Trenne den Schein vom Wesen! — nimm die Dinge für das, was sie wirklich sind, nicht für das, was sie scheinen!

Diese Regel begreift den Inhalt aller Weisheit in sich. Wer

sie überall erfüllen kann, der ist der Weiseste. Schon in zarter Jugend sollen wir sie unsern Kindern geben; so werden sie unaufhörlich nach Weisheit ringen; werden nicht den Traum für Wachen halten, das wahre Glück nicht außer sich in andern Dingen, sondern in dem Werth ihres Herzens suchen, und das süße Gift der Laster Gift nennen, so süß es auch immer sei.

Diese Regel begleite jeden Menschen von einem Tage zum andern über, wenn er Anspruch darauf macht, ein Weiser zu werden. Nur damit entweicht er tausend Gefahren, Leiden und Sorgen des Lebens; denn was uns hienieden unglücklich macht, ist immerdar Irrthum. Nur weil wir die Erscheinungen des Lebens unrichtig ansehen, uns keine Mühe geben, sie richtig zu erkennen, behandeln und empfangen wir sie falsch. Daraus entsteht unsere Qual. Wir fürchten also den Schatten mehr, als die Sache; wir ängstigen uns mehr vor dem Traum, als vor der Wahrheit. Wir leiden mehr über den Verlust des eingebildeten, als des wahren und ewigen Gutes.

Diese Regel ist die Säule des wahren Christenthums. Denn was ist Christenthum anders, als die allein wahre, ächte Gottesweisheit für den Menschen? Nur in der Erfüllung dieser Regel bekommt der Mensch eine hohe Kraft und innere Größe. Er erhebt sich über den Schein und Trug, und sieht den Irrthum von Tausenden. — Er gewinnt eine Selbstständigkeit, die ihm Nichts Anderes geben kann. Er weiß, was irdisches Glück und irdisches Unglück sei, und beides kann ihn nicht aus seiner Gemüthsruhe verdrängen. Er hängt von keinem Zufall ab; denn er hängt nur an dem, was ewig wahr, ewig gut, ewig beseligend ist — er hängt an Gott und der ewigen Bestimmung seiner Seele. Er bekommt dadurch jene Religiosität, die den Nachfolger Jesu bezeichnet. Er genießt die Annehmlichkeiten des Lebens, ohne sie für mehr als eine vorübergehende Erquickung seines Körpers zu halten. Er leidet jedes unverschuldete Unglück als Vollziehung der Rathschlüsse einer göttlichen Vorsehung zu seinem Heil.

Er lebt, wie Christus, nur um wohlzuthun Andern; nicht um sich zu erheben über Staub und Tand, oder Würden und Reichthum zu sammeln, die er nach wenigen Jahren wieder an die Welt

zurückgeben muß. Was der unendliche Gott dem unermeßlichen Weltall ist, das ist er dem Menschen in seinem kleinen Wirkungskreise hienieden. Das heißt in Gott leben, das ist das wahre Christenthum.

Trenne den Schein vom Wesen in der Beurtheilung deiner Mitmenschen. Entziehe zwar nicht den verschiedenen Ständen denjenigen Zoll von Hochachtung, welcher in der bürgerlichen Gesellschaft eingeführt und üblich ist; aber bringe der Tugend deine Bewunderung und Liebe, wo du sie findest, gleichviel, im Palast oder in der Hütte des Armen. Sieh nicht auf das Kleid, auf die Geburt, auf die Herkunft, auf den Stand, auf das Vermögen, auf die Würde des Mannes, sondern auf seine Verdienste, auf seine vorzüglichen Eigenschaften. Verdamme Niemanden um des Scheins willen, ehe du die Ursache genau kennst, warum der, den du tadeln willst, so und nicht anders gehandelt hat. Laß dich nicht durch Worte zu vertraulicher Freundschaft mit Jemanden verführen, dessen Herz du nicht kennst, und dessen Absichten dir fremd sind. — Halte nicht Maßregeln deiner Obrigkeit für ungerecht, so lange du ihre Zwecke zu prüfen nicht Gelegenheit hattest.

Indem du so im Umgange mit den Menschen überall das Wahre aufsuchst, und den Schleier der Täuschung zu zerreißen suchst, wird dein Gemüth selbst wahrhaft werden, so wie Gott wahrhaftig ist. Du wirst mit Offenheit und Ehrlichkeit sprechen und thun, doch nicht ohne Vorsicht wegen derer, die deine Offenheit mißbrauchen könnten. Es wird dich anekeln, vor den Leuten zu scheinen, mehr als du bist, oder anders und besser als du bist. Es wird dir ein Gräuel sein, Andere mit dir zu täuschen; sondern du wirst nur gelten wollen vor Gott, der in das Verborgene sieht. (Matth. 6, 18.)

Trenne den Schein vom Wesen! Diese Worte sind das Schild deiner Glückseligkeit, wenn du sie recht verstehst und ihren Sinn recht erfüllst; und um sie recht zu verstehen, gehe in dich selbst zurück, und denke an die Tage, da du dich für unglücklich hieltest, folglich mit deinem Zustande nicht zufrieden warst. — Woher entstand wohl größtentheils deine Unzufriedenheit? War es nicht oft, weil du meintest, du würdest glücklicher sein können,

wenn du in einer andern Lage wärest, wie dieser oder jener deiner Bekannten? Oder wenn du mehr Vermögen hättest? Oder wenn du nicht vor der Zukunft in Sorgen sein müßtest? Oder wenn du dir noch diese oder jene Ergötzungen verschaffen könntest? Hast du nicht oft das Glück, das Vermögen, die Verhältnisse Anderer dir selbst heimlich gewünscht, und dich bedauert, daß du es nicht so gut haben konntest, wie sie?

Ach, lieber Unzufriedener, du urtheiltest nach dem Schein, und hieltest ihn für das Wesen! Diejenigen, welche du in der Stille deines Herzens beneidet hast, waren vielleicht unglücklicher als du; unter Gold und Seide wohnt oft großer Gram und Verdruß; du sprichst freilich: welche Ursache hätten auch diese Leute, unzufrieden zu sein? Wenn sie unglücklich sind, so sind sie es durch ihre Thorheit. — Wohlan denn, wenn es dir an Glück und Zufriedenheit fehlt, ist daran nicht auch deine eigene Thorheit schuld? Auch du hast ja Vorzüge und Glücksgüter, die vielen Andern fehlen, und um die dich die Aermern und Geringern beneiden. — Hätte ich nur, so sprechen gewiß auch Andere von dir, hätte ich nur, was er hat, wie glücklich könnte ich sein!

Mit wunderbarer Weisheit gab Gott jedem Stande, jedem Alter, jedem einzelnen Tage seine besondere Lust, seine besondere Noth. Darum beneide Niemanden, denn der Schein betrügt dich, und Niemand ist dir Bürge, daß du unter andern Umständen nicht noch empfindlicher in mancherlei Schmerzen und Uebeln sein würdest.

Trenne den Schein vom Wesen, wenn du nach irgend etwas mit Begierde verlangst, was du für das höchste Gut des Lebens hältst. Hüte dich, dasjenige für das vollkommenste Gut zu halten, was deiner Einbildung angenehm schmeichelt, so lange du es nicht hast, und was dir gleichgültig werden kann, wenn du im Besitz desselben bist. — Hüte dich, dasjenige für dein höchstes Glück zu halten, was zwar an sich glänzend scheint, aber doch nicht im Stande wäre, dir jede Stunde deines Lebens zur frohen Stunde zu machen. — Hüte dich, dasjenige für das wünschenswertheste Gut zu halten, woran du mit dem spätesten Alter alle Freude verlörest, oder was dir Menschenhände, Kriegsunfälle rauben

können, und für dessen bleibenden Besitz du keinen einzigen Tag vollkommen sicher bist.

Entzückt dich vielleicht die Hoffnung großen Reichthums und Gewinns? — Was würden dir die Haufen Goldes frommen, wenn du deines Vermögens willen Neid und Verfolgung littest? was die seidenen Polsterkissen, wenn du als Kranker auf ihnen schmachtetest? was aller Glanz und alle Pracht, wenn du durch des Todes Hauch deine geliebtesten Freunde einbüßtest? Könnte dich dein Gut trösten? Würde dir dein Reichthum die vielleicht schon nahe Sterbestunde versüßen oder erschweren?

Entzückt dich vielleicht die Hoffnung größerer Ehren? — Warum blickst du nach der glänzenden Außenseite? Wärst du auch in der That höherer Ehren würdiger, als ein Anderer: wolltest du den Verdienstvollen wohl zurückdrängen? — Hängt sich nicht der Haß der Bösen am liebsten an jene, die vor der Welt eine Auszeichnung genießen? Ist nicht der Schatten da am schwärzesten, wo das hellste Licht hinfällt? — Sind Verdruß und Sorgen nicht mit den höhern Würden häufiger verbunden, warum treten denn, des Geräusches müde, erhabene Männer oft so gern in die beneidenswürdige Ruhe des Mittelstandes zurück? Warum haben denn so manche Fürsten ihre Kronen freiwillig niedergelegt, um in der unbemerkten Einsamkeit sich selber leben zu können?

Trenne den Schein vom Wesen, und halte nur dasjenige für das höchste Gut, was eben nicht schimmert, aber dir zu deiner Glückseligkeit desto mehr leistet; was im Stande ist, dir im Reichthum oder in Armuth, in hoher Würde oder in Niedrigkeit, in der Fülle deiner Gesundheit, oder auf dem Krankenbette, in den Jugendtagen, oder unter den Gebrechlichkeiten des Alters, immerwährende Lust, tiefe, innige Ruhe und Selbstzufriedenheit, Achtung und Ehrfurcht vor guten und schlechten, vornehmen und geringen Menschen zu verschaffen; ja, was dir selbst Gewißheit gibt, du seiest Gott, dem Ewigen, dem Heiligen, angenehm. — Und wie heißt dies erhabene Gut, dies Kleinod, mehr als eine Königskrone, mehr als eine Tonne Goldes werth? Es heißt Christusweisheit, Gottähnlichkeit im Sinne und Wandel, stille Religiosität des Herzens. — Dies Gut raubt dir kein Sturm des Lebens; vergeht

nicht mit der Blüthe der Jugend; dies ist das Reich Gottes, in welchem nur veredelte Geister glänzen und wohnen, in welchem Gott allein herrscht und waltet, und das Glück der Seelen unwandelbar lacht. Nach diesem trachtet! (Matth. 6, 33.) — Weltliche Würden, Güter der Erden sind nicht einmal Hilfsmittel zur Erlangung dieses höchsten Gutes, sondern in den Händen des Weisen, des Gottmenschen nur Werkzeuge zur Beförderung nützlicher und wohlthätiger Absichten. So ist die ganze Schöpfung Gottes nur Werkzeug des Ewigen zur Beseligung der von ihm erschaffenen Geister.

Welch ein begeisternder, über Welt und Staub und Grab erhebender Gedanke! — Hier ist Wesen und Wahrheit, nicht mehr Schein und Selbsttäuschung! Wie mag die menschliche Seele, wenn sie dieses Gut nur einmal erkennt, ferner sich um leeres, nichtiges Schattenwerk quälen, welches, kaum erhalten, schon verschwindet?

Trenne den Schein vom Wesen, indem du den Werth dieses Lebens und das beurtheilst, wozu du in der Welt bestimmt zu sein glaubst.

Ach, wie entfernt von der Christusweisheit leben doch die meisten derer, die sich Christus-Jünger nennen! Sie treten in die Welt, sie werden zu einem Beruf erzogen, sie wählen ihren Beruf, sie arbeiten in demselben; sie leben nur für diesen Beruf, leben nur von und für den Gewinn, welchen sie daraus ziehen; denken kaum etwas Anderes; freuen sich, wenn es ihnen darin glückt; werden alt; können nicht mehr genießen, was sie mühsam errungen haben; hinterlassen es den Erben, und geben ihren Geist auf.

Dies ist die Geschichte der meisten Menschen. Sie verwechseln das Zufällige mit dem Wahren, das Verschwindende mit dem Ewigen. Sie leben für das Irdische, als würden sie nie sterben, und sterben, als würden sie nie leben.

Wenn aber der Mensch hienieden zu keinem andern Zweck vorhanden ist, als für einen qualvollen flüchtigen Traum von fünfzig oder sechszig Jahren, — als für Güter, die ihm nicht gehören und bleiben, — als für Freuden, die schneller vorübergehen, denn kommen: wahrlich, für ein solches Leben wäre es nicht der Mühe

werth, geboren zu sein, und Millionen Sterblichen würde es wohler gewesen sein, wenn sie nie vorhanden gewesen wären. Aber dies Flüchtige, dies Vergängliche in den Lebensstunden, mahnt nicht gerade dies unsern Geist am lautesten an das Wahre und Bleibende? Der gottgeschaffene Mensch ist Geist und ewig in Gottes ewiger Schöpfung; hier soll er sich im Wohl und Weh, im Licht und Schatten zu seiner Vollkommenheit entwickeln. Er soll nicht dem Staube außer ihm, er soll seinem ewigen Ich leben. Er gehört seiner Natur nach zu keiner Körperwelt, er gehört einer Geisterwelt an. Zu dieser empor winkt ihm Gottes Hand; zu dieser empor ruft ihm Christi Stimme. — Warum vernehmen wir des theuern Hirten Stimme nicht?

Ich höre sie, o Jesus, überirdischer Lehrer, Deine Stimme! Ich sehe ihn, o Vater der Geister, Deinen Wink der Liebe! — Empor, empor, zur Vollkommenheit, zur Verklärung meines Selbstes forderst du mich! — Ich will mich nicht an dies Irdische ketten. Insofern ich mit meinem Körper hienieden der Welt zugehören muß, gehöre ich ihr, lebe ich ihr — doch meine Seele strebt empor zu Dir, zu Deinen herrlichen Geistern, — sie gehört einer Ewigkeit, die jetzt schon für sie begonnen ist, — zu einer Ewigkeit, von der das Leben nach dem Tode nur Fortsetzung ist; zu einer Ewigkeit, wo der Edelste, der Heiligste Dir am nächsten steht; zu einer Ewigkeit, der Du mich schon geweiht hast, ehe ich geboren war hienieden, und zu deren vollkommenem Genusse ich mich durch Christus-Weisheit vorbereitete.

Diese Weisheit beherrsche nun mein Gemüth, denn sie kommt von Dir! Du offenbartest sie durch Jesu Mund, Du offenbarst sie durch das Mittel jeder menschlichen Vernunft allen Sterblichen!

Wohl wandle ich hienieden unter mancherlei Täuschungen; wohl halte ich oft den Irrthum für Wahrheit, das Uebel für ein Gut, das Nichtige für eine Hauptsache. Ach, der Geist des Menschen, wie ist er oft so schwach! Aber, wenn meine Begierden und Wünsche am heftigsten werden, wenn meine Sehnsucht irgend wohin am mächtigsten treibt — dann will ich mich fassen, dann mich fragen: Wohin trachtest du so eifrig? Ziehe die stille Ruhe deines Geistes allem Andern vor. Kein Glück ist größer, als dieses; ver-

liere es nie, auch nicht für den glänzendsten Preis! — Dann, dann werde ich den Schein vom Wesen trennen, und zufriedener und glücklicher sein lernen.

Gott, verleih mir Deine Kraft, verleih mir Deinen Segen! Amen.

10.

Der Streit der Pflichten.

Matth. 22, 37—40.

Wenn ich in meinen Pflichten wanke,
Und irre bin in ihrer Wahl,
Dann, Gott, dann sei Du mein Gedanke,
Und sende mir des Geistes Strahl.

Dann werde ich so leicht nicht irren,
Erkennen bald die größ're Pflicht,
Kein Eigennutz wird mich verwirren,
Der gern das schwache Herz besticht.

Es gibt nur ein Christenthum, auch wenn es in der christlichen Kirche mehrere Meinungen, mehrere Parteien und Sekten in Glaubenssachen gibt.

Es gibt nur ein Christenthum, und wer ein Genosse desselben ist, muß, um wahrer Christ zu sein, beide Hauptheile der Religion zu seinem Eigenthum machen können, den Glauben und die That.

Die That ohne den Glauben kann den Menschen eben so wenig beseligen, als der Glaube ohne That.

Wer alle seine Pflichten mit strenger Gewissenhaftigkeit vollbringt; wer keinem seiner Brüder schadet; wer jedem, der mit ihm in Verbindung steht, angenehm, wohlthätig und nützlich ist; wer sich sogar für das allgemeine Wohl großmüthig aufopfert — und er hat den Glauben nicht, ist zu beklagen; denn er ist ein Unglückseliger, der auf Erden, von Zweifeln aller Art gefoltert, mit ungewissen Blicken in die Zukunft hinausstarrt. — Nur der glaubende Christ hat einen ewigen, stillen Trost in seiner Brust, den Trost göttlicher Offenbarung. Nur der glaubende Christ hat

durch Jesum Muth in allen Fällen des Lebens und Freudigkeit im Tode. Nur sein Glaube erhebt ihn über jedes Ungemach, und gewährt ihm jene erhabene Zuversicht, welche auch dem Weisesten der Heiden fehlte. Nur durch dieses frommen Glaubens Licht erheitern sich die Nächte seiner Schicksale, verklärt sich ihm das ganze Weltall, lösen sich die Räthsel dieses Erdentraums, und erscheint ihm eine liebende, Alles umfassende, für Alles sorgende, Alles mit Weisheit leitende, Alles beseligende Gottheit, zu welcher wir in himmlischer Kindschaft rufen können: Abba, lieber Vater im Himmel! — Nur durch Jesu Wort und Blut ist ihm die theure Bürgschaft von der Ewigkeit seines Heils, von der Gnade des Allbarmherzigen, und den Freuden einer bessern Welt nach den Tagen dieses Staubes zu Theil geworden. Nur durch den Glauben seiner Religion ist er gegen den Sturm der Welt stark, und gegen die Empörung seiner Leidenschaften allezeit gewaffnet. Die alleredelsten und frömmsten Grundsätze und Entschlüsse haben keinen festen Grund und können leicht zerrüttet werden — denn wie mächtig ist der Reiz der Verführung und des Beispiels, wie schwach oft die Vernunft, wenn sie nicht auf religiöser Ueberzeugung beruht!

So wenig aber die That ohne den Glauben an Jesu Offenbarungen uns vollkommen zu beseligen im Stande ist, eben so fruchtlos ist der Glaube an Jesum ohne die That.

Wahrlich, und es finden sich noch heutiges Tages, wie zur Zeit unsers Erlösers, weit mehr Menschen, die da hoffen, selig zu werden durch das bloße Glauben, durch das bloße Herr-Herr-Sagen, durch die Beobachtung äußerer gottesdienstlicher Uebungen, durch Verrichtung von Gebeten und durch Spielen mit religiösen Gefühlen, als sich Menschen finden, die Christi Lehren des Heils in tugendhaften Thaten und Gedanken ausüben, ohne an ihn zu glauben.

Denn es ist dem zum Guten trägen Menschen leichter, Worte zu reden, als Thaten zu üben; es ist ihm leichter, äußere Gebräuche zu beobachten, als innere ungerechte Neigungen zu bekämpfen. Es ist ihm leichter, sich auf die Fürbitte der Heiligen oder auf das Gebet der Frommen, auf das Verdienst und die Ge-

rechtigkeit Jesu zu verlassen, als den Willen des Vaters im Himmel zu thun, und vollkommen zu werden, wie er. Sie sprechen gern von den Wunden Jesu, aber ihr eigenes Fleisch und ihre Begierden zu kreuzigen, das heißt, ihrem Hang zur Wollust, zur Habsucht, zum Ehrgeiz, zum Neid, zum Trunk, zur Verleumdung, zum Haß, Gewalt anzuthun, das fällt ihnen selten ein.

Aber nicht euer Beobachten gottesdienstlicher Handlungen, nicht die äußere Ehrbarkeit, nicht das Spiel mit süßen religiösen Gefühlen, nicht das Herr=Herr=Sagen, nicht das Hineinflüchten in die Wunden Jesu, und der Gebrauch anderer bildlicher Ausdrücke, die keine klare Vorstellung gewähren — nicht alles dieses und Anderes hilft zur Seligkeit, sondern, sagt Jesus Christus, die den Willen thun meines Vaters im Himmel, die sind Gott angenehm! — Nicht an ihren Worten, an ihren Meinungen, Auslegungen, sondern an ihren Früchten, das heißt, an ihren Thaten, sollt ihr sie erkennen! — (Matth. 7, 20, 21.)

Zwar auch die heiligen Apostel empfehlen in ihren Briefen an die damaligen christlichen Gemeinden die Angelegenheiten des Glaubens, und reden von ihm, von der Person Christi, als dem Herrn und Grund des Heils, von der Gerechtigkeit des Glaubens, von der Fruchtbarkeit des Evangeliums, von dem Verdienst des Opfertodes Jesu; sie sprechen ausführlicher darüber, als Jesus Christus selbst oft gethan. Aber ihr Werk war, erst Heiden oder Juden zur christlichen Religion zu bekehren; diesen, die gleich den Galatern oft abtrünnig wurden, mußten sie den Glauben an Jesum vorzüglich einschärfen und lebendig machen; aber dennoch versäumten sie auch nie, den andern Haupttheil der christlichen Religion eben so nachdrücklich zu predigen. Wenn sie im ersten Theile ihrer Briefe die Glaubenslehren erklärt hatten, dann drangen sie am Schlusse ihres Schreibens auch ganz vorzüglich auf die That, auf die Werke der Gottseligkeit. Sie nannten, sie schilderten muthig die Reihe der damals im Schwange gehenden Laster, und stellten denselben die christlichen Tugenden entgegen. Sie ermahnten zum Glauben und zur Liebe Gottes, aber sie erklärten feierlich: Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten. (1. Joh. 5, 3.)

Darin also offenbart sich die wahre Nachfolge Jesu, daß wir, als von Gott geboren, die Welt, das heißt, unsere irdischen schlechten Neigungen, überwinden, und mit Liebe und Freundschaft gegen die Menschen handeln, wie Jesus Jeden von uns geliebet hat, und noch liebet. — Denn so Jemand spricht, ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. (1. Joh. 4, 20.)

Wenn wir unsere Pflichten als Bürger, als Hausväter und Hausmütter, als Gatten oder Kinder erfüllen sollen: so kostet es nicht selten einen schweren Kampf mit uns selbst, besonders wenn unsere Eigenliebe ins Spiel tritt. In diesem Kampfe ist's, wo wir überwinden und unser Christenthum offenbaren sollen!

Mancher spricht: Ich thue, was ich kann, aber mehr kann Niemand von mir begehren. Ich gebe von meinem Ueberflusse den Armen, aber ich kann mir und den Meinigen doch auch nicht alle Freuden und Bequemlichkeiten entziehen. Wohl denn, aber wenn du dir einen Theil deiner Bequemlichkeiten in diesen Tagen allgemeiner Noth entzögest, und könntest damit eine arme Familie aufrecht erhalten und vor dem Bettelstab bewahren: sagt dir nicht dein Gewissen, du hättest ein ächt christliches Werk gethan?

Ein Anderer spricht: Ich will meinem Feinde verzeihen; ich weiß, er spricht übel von mir, er sucht mich überall zu verdrängen und zu verkleinern; er würde mir schaden, wo er nur könnte. Ich will ihm verzeihen; aber Niemand verlange, daß ich mich mit Liebkosungen zu ihm dränge, daß ich mich für den Menschen aufopfere, der nur hohnlachen würde, wenn er sähe, wie ich zu Grunde ginge. — Wohl denn, du sollst und magst allerdings mit Klugheit dich gegen deinen Feind betragen; aber berechtigt dich dieses, in heimliche Verwünschungen gegen ihn auszubrechen? Berechtigt dich dieses zur Schadenfreude, wenn ihm etwas Unangenehmes widerfährt, daß du sprichst: Er hat's um mich verdient! Berechtigt es dich, nichts zu thun, wenn es bei dir stände, ihm, auch ohne daß er jemals es erfährt, Nutzen und Vortheil zu stiften? — O verbirg dich, schwacher Mensch, und brüste dich nicht mit deiner Religion, mit deinem Glauben, mit deinen Gebeten, mit deinen Hoffnungen auf das Verdienst und die Gerechtigkeit Jesu — du bist sein Nachfolger nicht, du bist kein Christ! und du hast keinen Theil an ihm!

Am meisten pflegen aber die Menschen sich gern selbst zu täuschen, wenn sie die Ausübung einer Pflicht vernachlässigen, unter dem Vorwande, daß sie auch andere Pflichten auf sich hätten. Sie machen mit diesen Worten gleichsam eine Tugend zur Mörderin der andern, und bringen im Grunde nur ihrer Eigenliebe, ihrer Selbstsucht, ein gefälliges Opfer. Sie gleichen den Pharisäern, die, um den Sabbath, den Tag Gottes, recht zu feiern, zu Ehren Gottes die Unglücklichen lieber leiden lassen wollten, als ihnen helfen, und durch Arbeit den Sabbath entweihen. (Matth. 12, 1—12.)

Doch aber kann es auch dem frömmsten und tugendhaftesten Christen begegnen, daß er bei Ausübung einer Pflicht Gefahr läuft, eine andere zu verletzen, die ihm eben so heilig ist. Dieser Streit der Pflichten gegen einander verursacht in zarten Gemüthern nicht selten den schmerzlichsten Kampf. — Aber ein stilles Nachdenken über diesen wichtigen Gegenstand führt uns bald zur Beruhigung, und die Ueberzeugung zerstört den Zweifel.

Was haben wir im Streite von Pflichten zu thun, die einander widersprechen, und wo wir die eine nicht ausüben können, ohne die andere zu vernachlässigen?

Die einfache und kurze Beantwortung dieser wichtigen Frage wird manchem zartfühlenden, christlichen Gemüth, das schon in ähnlichen Verlegenheiten kämpfte, von großem Werthe sein. Denn sie klärt uns über die Rangordnung unserer Verpflichtungen auf, und lehrt uns, vor den Eingebungen unserer beredsamen Eigenliebe auf der Hut zu sein!

Die Antwort aber liegt in den Worten Jesu: Liebe Gott über Alles, und dann erst deinen Nächsten wie dich selbst. (Matth. 22, 37—40.)

Höher also, als Menschensatzungen, sind Gottes Gebote. Kein Sterblicher, keine Obrigkeit, kein Monarch darf etwas anordnen und befehlen, das den Geboten Gottes widerspräche. Und wagte es ein Tirann, die göttliche Ordnung umstürzen zu wollen, wagte es ein Sterblicher, dich zu einem Verbrechen gegen Gott zwingen zu wollen, dann ist die Wahl nicht mehr schwer; du sollst Gott mehr gehorchen, als den Menschen!

Das heilige Leben der Christen in den ersten Jahrhunderten gibt uns zahllose Beispiele von der Treue der Christen zu Gott. Sie opferten Freunde und Verwandte, Eigenthum, Aemter, Reichthum, Ehre, Vaterland — ja selbst das Leben auf, wenn ein Tirann sie zwingen wollte, Jesum zu verläugnen, oder eine andere Religion anzunehmen. — Man soll Gott mehr gehorchen, als den Menschen, darum verlor manche tugendhafte Jungfrau lieber ihr Leben, als ihre Unschuld durch den Machtspruch eines gefühllosen Barbaren. Du sollst Gott mehr gehorchen, als den Menschen, darum verweigere Jedem den Gehorsam, der dich zu einer Sünde nöthigen will.

Doch, dem Himmel sei Dank, nur selten haben wir in unsern Tagen, und besonders in christlichen Ländern, gegen dergleichen Befehle zu kämpfen, die wider Gott, Natur und Vernunft streiten. Mehr haben wir gegen unsere Eigenliebe den geheimen Krieg zu führen, wenn sie sich anmaßt, den Streit zwischen einander widersprechenden Pflichten zu schlichten. Darum gehe ich zur andern Hälfte des Spruches Christi über.

Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Ich habe folglich bei mir selbst gar keinen Vorzug vor Andern. So sehr ich mich liebe, eben so sehr soll ich auch jeden Andern lieben. Auf diesem heiligen Grund, den Jesus selbst gelegt hat, beruht nun mein Benehmen im Streite der Pflichten.

1) Sei erst gerecht gegen Andere, und dann erst gütig gegen dich selbst; das heißt, thue allemal erst gegen Andere, was sie ein Recht haben, von dir zu fordern und zu erwarten, und dann erst thue das, was dir selbst Nutzen bringt. Bringe also Keinen um sein Brod, um dir selbst Ueberfluß zu verschaffen; stürze Niemanden in seinem Amte, um dir eine höhere Stelle zu verschaffen; lasse Niemanden verhungern, um dir von deinen Bequemlichkeiten keinen Abbruch zu thun; sondern lasse Jedem, was ihm gebührt: so bist du nur gerecht gegen ihn, und noch gar nicht gütig oder wohlthätig.

Sei erst gerecht gegen Andere, dann gütig gegen dich; stille erst die dringendste Nothdurft deines Nächsten, dann thue dir selbst mit deinem Ueberflusse wohl. Bekleide erst den Nackten, dann gib dir

selbst erst Anmuth durch schönere Gewänder und Hausgeräthe; lasse erst den Verdiensten Anderer Gerechtigkeit widerfahren, dann erst freue dich der Vorzüge, die dich schmücken; mildere erst die Schmerzen und Leiden Anderer, dann erst gönne dir selbst Vergnügungen. — Was Andern nothwendig, was Andern unentbehrlich ist, das mußt du ihnen zuerst gewähren; dann erst kannst du dir gütlich thun mit dem minder Nothwendigen und mit Dingen, die du allenfalls entbehren könntest. Denke dich in ihre Lage, und welche Forderungen du an die Menschlichkeit und Gerechtigkeit deiner Mitbrüder thun würdest. Nun wohlan denn, was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch.

2) Sei gerecht gegen dich selbst, ehe du gütig gegen Andere bist. Du sollst Andere lieben, wie dich selbst, aber du sollst auch dich lieben, wie Andere. Wenn du deine Ehre, deinen guten Namen, die Achtung, welche du zu fordern berechtigt bist, muthwillig aufopferst, um Andern, daß sie dich zum Gegenstand ihres Spottes erniedrigen, eine vorübergehende Freude zu machen: so bist du ungerecht gegen dich selbst, um Güte für Andere zu haben. Wenn du deine eigenen nothwendigen Geschäfte versäumst, um Andern in Dingen zu dienen, die ihnen ohne Schaden auch wohl entbehrlich sein könnten: so bist du ungerecht gegen dich, um Anderer Ueberfluß zu vermehren. Wenn du dir selbst, deiner Familie, deinen Kindern das zum Lebensunterhalt und anständigen Fortkommen nöthige Vermögen schmälerst, um Andern, die dessen nicht so nöthig bedürfen, Geschenke zu machen: so bist du ungerecht gegen dich und die Deinigen und, wenn gleich bei den besten Absichten, ein Verschwender, zum Besten solcher, die ohnedies nicht darben würden. Wenn du bescheiden zurücktrittst, während ein Anderer ein Amt begehrt, dem du gewachsen bist, wenn Jener schon Amt und Brod hat, während du mit den Deinigen noch Noth leidest: so ist deine Bescheidenheit eine Ungerechtigkeit gegen dich, während du dem Vortheil schaffest, der ihn schon hat.

Dieser einfache Grundsatz also: immer das Nothwendige, das Unentbehrliche, das Gerechte zuerst zu thun, und dann erst gegen sich oder Andere Billigkeit, Gütigkeit und das Ueberflüssige zu

üben, wird uns, wenn wir ihn mit Klugheit befolgen, beim Streit der Pflichten immer zu der bessern Wahl führen.

3) Weil wir aber Andere lieben sollen, wie uns selbst, so geht daraus auch die Pflicht hervor, daß, wo wir mehrern Andern einen entschiedenen Nutzen stiften können, wir unsern eigenen Nutzen hintansetzen müssen. — Jeder Mensch ist nur ein Theil der menschlichen Gesellschaft; er muß sich selbst also im Fall der Noth willig für das Ganze aufopfern, und nicht verlangen, daß das Ganze aufgeopfert werde für den Theil.

Willig und freudig also soll der Christ, wenn das Ganze in Gefahr ist, seine eigene Sicherheit verachten; er soll, wenn das Vaterland seiner Unterstützung bedarf, mit Freuden seine Beisteuer, seine Abgaben entrichten, wenn sie gefordert werden, ja er soll durch sein patriotisches Beispiel Andere ermuntern; er soll, wenn das Vaterland mit dem Untergange bedroht ist, und seinen Arm zur Vertheidigung begehrt, willig hineilen, und das Glück des Landes durch sein Blut zu erkaufen suchen.

Darum seid ihr uns und allen Zeitaltern und Nachkommen immerdar ehrwürdig, ihr hocherhabenen Menschen, die ihr euch und eures Lebens Ruhe und eures Lebens Freuden muthig zum Opfer dargebracht habet für das Glück der Zeitgenossen! Darum verherrlichen wir eure Namen, theure Helden, die ihr in den schönen Tod fürs Vaterland geeilt seid! Darum preisen euch, ihr heiligen Männer, unsere Lobgesänge, die ihr für die Wahrheit der Religion euer Leben hingabet, und den Werth derselben mit euerm Blute besiegeltet.

O Gott, laß auch mich in den Stunden einer großen Prüfung diesen christlichen Heldensinn beweisen! Ferne von meinem Herzen sei die kalte Selbstsucht, die niedrige Eigenliebe, die nur dann Andern nützlich sein will, wenn sie selbst dabei Vortheil ziehen kann; die von keinen Selbstaufopferungen weiß, und das Geld höher als Tugend, die weltliche Ehre höher als die ewige Wahrheit, das Leben höher als die Unschuld und Heiligkeit des Gemüthes schätzt.

11.

Der Mensch und seine That.

Spr. Sal. 16, 3.

Wie stolz gehst du, o Sterblicher,
Auf deine eig'ne Kraft daher!
Wie siegreich herrschen deine Blicke,
Wie trotzest du der Zukunft Tücke!
Doch ach! ein Athemzug, der fehlt,
Hat dich und deinen Stolz entseelt.

Kühn hebst du dein Beginnen an,
Denn wohlberechnet ist dein Plan;
Hast tiefen Blick und Löwenkräfte,
Und doch mißlingen die Geschäfte!
Du hast nur Willen, Gott hat Rath;
Du hast den Wunsch nur, Gott die That.

Wer ist es, der die Himmel lenkt,
Und Freud' und Leiden niedersenkt?
Wer ist's, der unser Schicksal führet,
Der Nationen Herz regieret?
Wir haben Willen, Gott hat Rath;
Der Mensch die Absicht, Gott die That.

Es ist umsonst! Wir ringen und streben nach dem Bessern, und arbeiten gegen den Strom der Ereignisse; aber die Wellen des Lebens schlagen hoch gegen uns an, und brechen, ach, oft nur zu früh, unsere Kraft. Wie viel hundert Entwürfe machte ich nicht schon seit meiner Kindheit; wie viel tausend Wünsche bewogen mich zu tausend verschiedenen Handlungen! Und was ist aus den hundert Entwürfen, den tausend Wünschen geworden? Oft sah ein Tag sie zugleich entstehen und auch sterben; oft trug ich sie von einem Jahre fest und treu in das andere hinüber, und ruhete nicht; und endlich, wenn ich glaubte, dem längst begehrten Ziele nahe zu sein, warf mich wieder ein kleiner, an sich unscheinbarer Zufall weit davon zurück, und seufzend gab ich die Hoffnung auf, die mich Jahre lang freute und täuschte.

Denke ich an die schönen Stunden meiner Kindheit zurück, o wie war doch da Alles anders! Wie ungestüm verlangte ich bald dies, bald das zu werden, bald dies, bald das zu haben! Von tausend Hoffnungen ging nicht eine in Erfüllung; eine verdrängte die

andere; Blüthen lachten in Fülle — aber ein leiser Hauch des Himmels, und die Blüthen fielen ab; ich sah umsonst nach den Früchten umher.

Und ich ward älter, und meine Empfindungen wurden nur reizbarer; neue Begierden erwachten in meiner Brust; glänzendere Plane wurden emporgebaut, und mit allem Zauber geschmückt, dessen eine warme Einbildungskraft fähig ist. Sehet die Jungfrau, wie sie sich in stillen Träumen von ihrer Zukunft verliert, und dem Ziele ihrer geheimen Wünsche nachstrebt. Sehet den Jüngling, der im hohen Gefühle seiner Freiheit und Kraft die ganze Welt mit ihrer Herrlichkeit offen vor sich liegen sieht, und alles erringen zu können glaubt. Dann betrachtet neben diesen noch in ihrer Einbildungskraft Beglückten den reifern Mann, die Hausfrau und Mutter. Sie gehen schon ernster und gelassener neben den Saaten hin, die sie aussäeten, von denen Tausende im Keime starben, Tausende aufwuchsen, um vor ihrer Reife von einem unerwarteten Sturme geknickt zu werden. Ach, von den Kindern, die ihr Stolz sein sollten, liegen schon die geliebtesten im Grabe; von den Freunden, mit welchen sie ein seliges Leben zu durchleben gedachten, ist schon mehr als die Hälfte von ihrer Seite verschwunden; von dem Ansehen, von dem Wohlstande, von dem Wirkungskreise, auf welchen sie sich Rechnung machten, ist kaum der Schatten erschienen.

Mit Entsagung wandelt der Greis dem Grenzstein seiner Tage zu. Er blickt nur ungern hinter sich zurück. Die Vergangenheit ist das Land der Täuschungen, die Zukunft das Land der Hoffnungen. Er richtet seinen Blick über das Leben empor, dahin, wo die Täuschungen enden müssen. Er spricht: Ich hatte einst Löwenkraft, ich hatte Riesenmuth, ich hatte Vorsicht und eiserne Beharrlichkeit — allein mein bester Wille ward vereitelt, und meine Arbeiten hatten ganz andere Folgen, als ich von ihnen forderte.

Es ist wahr, es scheint nicht allen Menschen ergangen zu sein, wie mir. Es scheint, Viele haben ihre Absichten vollkommen erfüllt, und haben erreicht, was sie sich vorsetzten, und sind geworden, was sie werden wollten. Wenn ich aber ihre Lebensumstände genauer untersuche, werde ich doch bei Allen mit Erstaunen gewahr, daß sie zu dem, was sie erhielten, das Wenigste beitrugen; daß sie

von besondern Umständen auf eine außerordentliche Art begünstigt wurden; daß sie oft ganz gegen ihre Absichten zu Dingen gebracht wurden, die nachher ihren Vortheil ausmachten; daß Natur und Menschen zusammenwirkten, um sie zu bereichern, sie zu erheben, ihren Ruhm, Ansehen, Gewalt und Einfluß zu vermehren, während Andere, die vorher weit mächtiger, reicher und geachteter als sie waren, alle ihre Macht und Klugheit scheitern sahen, und von ihrer alten Höhe niedersanken.

Diese Wahrnehmung, wie ungleich der Erfolg menschlicher Thaten war, und wie die Sterblichen gewöhnlich einen ganz andern Gang zu gehen gezwungen sind, als sie einzuschlagen Willens waren — diese Wahrnehmung hat von jeher die Aufmerksamkeit und das Nachdenken der Menschen beschäftigt. Viele Völker des Alterthums, mit unvollkommenen Begriffen von der Gottheit, glaubten daher ein im Verborgenen waltendes, blindes, eisernes Schicksal, welches die Begebenheiten des Himmels und der Erde regiere. Sie glaubten ein Schicksal, welches, ohne den Werth oder Unwerth der Menschen und ihre Absichten zu kennen oder zu achten, mit denselben willkürlich spiele, wie mit willenlosen Maschinen.

Anders urtheilt der weisere Christ auf der Stufe einer edlern Erkenntniß von Gott, dem allerweisesten und mächtigsten Herrn des Weltalls. Es ist kein blindes Schicksal, welches, ohne von sich selbst zu wissen, und ohne Plan, mit dem Wohl und Weh der Menschen tändelt: sondern eine höchste Weisheit, welche wunderbar das Ganze, wie das Einzelne, das Schicksal des kleinsten Wurmes, wie des größten Volkes führt, damit Alles wohl erhalten, Alles zu einer größern Vollkommenheit hinaufgeleitet werde.

Der Mensch hat nichts in seiner Macht, als sich selbst. Nichts, als sich selbst; auch sogar kaum dasjenige, was mit ihm am engsten verbunden ist, sein Leib, ist beständig in seiner Gewalt. Nur er selbst, der Menschengeist, gehört sich. Nur der Geist hat Willen. Er kann über sich gebieten. Er kann sich bestimmen, nach seinen bessern Einsichten, nach den Ordnungen seiner Vernunft zu denken, nach den ewigen Gesetzen Gottes zu wollen und zu handeln, oder das Gegentheil von allem diesem zu thun, und den Reizen der sinnlichen Begierden zu gehorchen. Aber mehr, als sich, hat

der Menschengeist nicht in seiner Macht. Der Gedanke gehört ihm, der Wille gehört ihm, die That gehört ihm; aber die Folgen der That liegen schon außer ihm. Er wirft seine Handlung in den Strom des Lebens hinaus; nun wird sie das Spiel von tausend kleinen, zusammenwirkenden Wellen, deren Kraft und Richtung er nicht berechnen kann. Von Vielem, was er unternimmt, von Vielem, woran er die meiste Mühe, das größte Nachdenken verwendet hat, und wovon er sich die glänzendsten Erfolge versprach, ärntet er die allergeringsten Wirkungen. Mancherlei hingegen, wovon er sich am wenigsten versprach, und was er nur nachlässig, oft ohne besondere Absichten, verrichtete, brachte die unerwartetsten Folgen hervor; ward ihm von der Menge der Menschen, die den Werth der Handlungen nicht nach dem Willen, sondern nach ihren Folgen beurtheilt, zum großen Verdienst oder zum großen Fehler angerechnet.

So ist also der Mensch und sein Wille sehr verschieden von seiner That und ihren Folgen. Läge die That eben so sehr in seiner Macht, als sein Wille, so würde er selbst Gott sein.

Aber es ist ein Gott außer uns! Er herrscht, wohin unsere Kraft nicht reicht. Er leitet die Umstände, Zufälle und Schicksale. Wir, mit unendlich beschränkten Einsichten, handeln gleich Blinden in das dunkle Gewühl der Begebenheiten hinein, ohne zu wissen, was daraus entstehen werde. Nicht der Erfolg adelt unsere That, sondern der dabei gehabte Wille, die edle Absicht, gibt ihr Werth; für das Uebrige können wir nicht bürgen, kann uns kein Sterblicher mit voller Gewißheit gut stehen.

O wie oft betrog ich mich daher selbst, und richtete meinen eigenen Werth nach den glücklichen oder unglücklichen Wirkungen dessen, was ich that! Wie konnte ich mich so sehr hintergehen, da ich doch von jener ernsten, großen Wahrheit schon durch zahllose, selbstgemachte Erfahrungen längst überzeugt war! Wie konnte ich mich meiner Einsichten, meiner Kraft rühmen, daß mir dieses oder jenes vortrefflich gelungen sei, ungeachtet durch den kleinsten Zufall, den ich nicht vorhersehen, nicht abwenden konnte, Alles anders geworden sein würde! Warum bewunderte ich so thöricht und kurzsichtig die erstaunlichen Thaten mancher Menschen, da die außerordentlichen Folgen ihrer Unternehmungen gar nicht ihr Werk, son-

dern das Werk einer Macht sind, die den Schicksalen gebietet! Ein unvorhergesehener Windsturm vernichtet die größten Flotten; ein Frost baut Brücken über Seen und Ströme, daß feindliche Heere darüber gehen; ein unbemerkter Zufall verräth die geheimsten Plane der Fürsten und vereitelt sie; ein Umstand geringer Art endet das Leben der Herrscher, und ändert das Schicksal ganzer Völker. Wer sieht voraus, was die nächste Viertelstunde bringt? Und wie beim Größten, so beim Kleinsten.

Wie oft betrog ich mich, ungeachtet der Kenntniß dieser Wahrheiten, in der Beurtheilung anderer Menschen, indem ich ihre Güte oder Schlechtigkeit aus den Wirkungen ihrer Handlungen beurtheilte! Habe ich nicht selbst oft erfahren, daß Vieles, was aus unreinen Absichten geschah, zuletzt für viele Menschen die wohlthätigsten Folgen hatte; und daß Vieles nachtheilig einwirkte, was Dieser oder Jener in den besten Absichten gedacht, gesprochen und gethan?

Nein, ich will in Zukunft vorsichtiger in meinen Urtheilen über Andere werden, so wie ich wünschen muß, auch von Andern nicht nach den Folgen meiner Schritte gerichtet zu sein. Für nichts, als seinen bei der That gehegten Willen, ist der Mensch verantwortlich; alles Uebrige, was daraus erfolgt, ist Werk und Leitung der Vorsehung Gottes.

Darum will ich mit Salomo bei allen meinen künftigen Unternehmungen sprechen: „Befiehl dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge fortgehen.“ (Spr. Sal. 16, 3.) Handle du nach Gottes Willen, im hohen Sinne Jesu: was daraus wird, ist Gottes Sache. Du aus dir vermagst nichts; auf seinem Segen beruht Alles.

Was ist denn der Segen Gottes, von welchem wir unsere Thaten begleitet zu sehen wünschen? Ist es das Gelingen unserer Absichten? O nein, wenn unsere Absichten immer gelängen, sie würden oft großer Unsegen für andere Menschen, wie für uns selbst sein. Besteht der Segen Gottes in Erfüllung unserer Wünsche? Gewiß nicht; denn wie thöricht sind oft die Wünsche kurzsichtiger Menschen, und wie oft danken wir dem Himmel noch spät nachher, wenn wir wahrnehmen, daß gerade die Er-

füllung unserer ehemaligen Wünsche unser größtes Verderben gewesen sein würde!

Der Segen Gottes, welcher unsere Thaten und Arbeiten begleitet, besteht in den heilsamen Wirkungen, welche unser Bemühen sowohl für die Glückseligkeit unserer Mitmenschen, als auch für die Zufriedenheit unseres eigenen Geistes hat. So erkennt der Weise den Gottessegen nicht nur in der Erfüllung, sondern auch im Fehlschlagen der Wünsche, die er hatte. Er ehrt die Vorsehung, welche nicht das gelingen läßt, was auch beim besten Willen des kurzsichtigen Menschen, Gutes zu thun, dem großen Ganzen zum Verderben gereicht haben würde. Wer sich über vereitelte Wünsche viel betrübt, meistert der nicht die Thaten der Vorsehung? Wer aus seinen Handlungen nicht auch die Folgen hervorgehen sah, die er selbst im Sinne hatte, und darüber ungehalten wird: steht er nicht da, als ein Tadler der heiligenden und weltbeseligenden Regierung des Höchsten?

Absicht und Wille sind dein; die That und ihre Folgen sind Gottes! Baue daher Alles auf die Güte deines Willens, Nichts auf die Wirkungen deiner Kraft; Alles auf die Weisheit des Höchsten, Nichts auf die Vortrefflichkeit deiner Einsichten und Entwürfe. Die Plane, welche dir zerrissen, die Hoffnungen, welche dir zerstört werden, sind für dein Heil zerrissen und zerstört.

Am Segen des Höchsten ist Alles gelegen! Wie tief fühle ich diese Wahrheit, je länger ich lebe und Erfahrungen mache! Aber diese Wahrheit muß mich nicht zu neuen Irrthümern führen; sie muß mich nicht zu dem Gedanken bringen: weil ich denn doch aus mir nichts vermag, so will ich Gott die Sorge lassen. Wozu soll ich mein Nachdenken anstrengen? Warum soll ich ohne Unterlaß arbeiten, warum mich mit Mühen aller Art quälen? Es ist doch vergebens. Will Gott mich und mein Thun segnen, so wird er mir auch aus der geringsten Saat, die ich in den Acker streue, hundertfältige Frucht erwachsen lassen; und soll ich nicht ärnten, so wird eine einzige Hagelwolke alle meine goldenen Hoffnungen, alle Früchte meiner Sorgen und Bemühungen in einem Augenblick niederschlagen.

Auch der Leichtsinnige, auch der Träge spricht bei sich: Am

Segen des Höchsten ist Alles gelegen! und rechtfertiget so bei sich selbst seinen eigenen Leichtsinn oder seine Unlust zur Arbeit. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Um auf Gottes Segen für unsere Handlungen hoffen zu können, müssen wir handeln. Soll der Herr deine Aernten segnen, mußt du gesäet haben. Willst du aber gute Früchte ärnten, darfst du kein Unkraut aussäen. War dein Wille schlecht: wie kannst du erwarten, den Lohn guter Thaten zu sammeln? Der Segen Gottes ist die gute Wirkung, welche nothwendig unsern Thaten folgt, wenn sie mit den Gesetzen der Weltregierung und mit den vorhandenen Umständen übereinstimmen. Sind unsere Handlungen im Widerspruch mit den göttlichen Ordnungen und denjenigen Umständen, die er um uns her aufstellte, so erfolgt Mißlingen daraus, und Unheil für uns und Andere.

Ist dir am Segen Gottes für deine Unternehmungen gelegen, so beginne keine Unternehmung, ohne den besten und reinsten Willen, Gutes und Nützliches zu bewirken. Erwarte von dem allliebenden Vater keinen Beifall, und von seiner Weltordnung keinen Beistand, wenn du voll Hasses gegen Mitmenschen auf Rache sinnst. Und wenn dir die Sache gelingt, erwarte nicht, daß sie deiner eigenen Glückseligkeit vortheilhaft sei. Du hast Andern geschadet, dir selbst aber am meisten. Forderst du den Segen Gottes, so fordere ihn nicht für schwarze Absichten.

Doch auch der beste und reinste Wille ist bei unsern Handlungen noch nicht hinreichend, uns den vollen Beifall Gottes für dieselben und ihr Gelingen zu versichern. Wir müssen auch darauf denken, daß dieser unser gutgemeinter Wille übereinstimme mit den Verhältnissen und Umständen, welche uns umgeben. Auch sie sind Gottes Werk und Gottes Wille. Darum verlieh uns der himmlische Vater Verstand, daß wir, ehe wir eine Unternehmung anfangen, uns gehörig von den Umständen unterrichten können, in welchen wir etwas auszuführen gedenken; daß wir sie hinlänglich prüfen, und berechnen, welchen Beistand oder welche Hindernisse sie uns versprechen. Wer allen Verhältnissen und Umständen zum Trotz handelt, rennt wie ein Rasender gegen die eisernen Schranken, die ihn umringen; wer bei aller Güte seines Willens leicht-

sinnig und unbedachtsam handelt, hat sich's selbst zuzuschreiben, wenn das, was er thut, mehr Schaden als Vortheil bringt. Denn er versäumte, den Willen Gottes zu beobachten, der sich in den gegenwärtigen Verhältnissen des Lebens deutlich ausspricht. Er gleicht dem Unklugen, der, um sich zu waschen, in den verschlingenden Wirbel eines Stromes springt, und für dasjenige auf Gottes Beistand hofft, was durch Unklugheit Böses daraus entstehen möge.

Erst wenn du von der Güte deines Willens volle Ueberzeugung hast, und daß du mit deinem Vorhaben keinem Menschen Unglück und Schaden verursachest; erst wenn du deinen Entwurf sorgfältig nach den obwaltenden Umständen berechnet und eingerichtet hast, so, daß du weißt, ob deine Mittel zum Zwecke hinreichen, ob du nicht zuviel auf Dinge bauest, die du gar nicht kennst: erst dann befiehl dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge fortgehen. Erst dann hoffe auf den Segen des Höchsten — und er wird dir zu Theil werden, wenn das Gelingen deiner Anschläge wirklich dein Heil bewirken kann.

Denn so tief auch menschlicher Scharfblick in das unendlich verworrene Spiel der Begebenheiten und Möglichkeiten eindringe; so genau auch menschliche Klugheit Alles erwäge, berechne, ordne, und benutze, was sie kennt — immer bleibt sie beschränkt, und ahnet tausend Ereignisse nicht, die aus dem Schoose der nächsten Stunde hervortreten. Immer also liegt die Unternehmung, auch des klügsten Mannes, in der Gewalt Gottes, und die Folgen seiner That kann sich nie ein Sterblicher als eigenes Verdienst zuschreiben — sie sind Sache der Alles leitenden Vorsehung.

Darum, war deine Absicht rein, deine Ueberlegung reif, so weit deine Einsicht hinreichte: dann gehe hin und handle, und befiehl dem Herrn deine Werke mit jener Zuversicht, die dem Weisen geziemt, auf die Güte des Allvaters. Dein Wille ist gut, aber der Wille des Allerweisesten ist besser.

Vater im Himmel, nicht mein Wille geschehe, sondern der Deinige. So betete Jesus, mein Heiland, zu Dir: so bete auch ich. Und wenn mein Wille also übereinstimmt mit dem Deinigen, daß er in segensvolle Thaten für mich und Andere gedeiht: o so mache mich dies nicht stolz auf meine Klugheit und Kraft — wie nichtig

sind doch diese! — aber es erfreue mich tief, und ermuntere mich, emsig Deinen Absichten zur Beseligung meiner und Anderer nachzudenken. Und wenn Du in andern Dingen mein Bemühen nicht segnest; wenn meine Seufzer vergebens sind, meine Sorgen, meine Anstrengungen fruchtlos bleiben: so soll mich dies nicht muthlos machen, nicht an Deiner Gnade und Liebe mich zum Zweifler werden lassen. Denn daß das nicht geschah, was ich beabsichtigte, auch das ist Liebe und Gnade von Dir, und ein von mir mit Vereitelung meiner Plane abgewandtes Uebel ist Segen von Dir! — O wie viel Segen aus Deiner väterlichen Güte wird mir oft zu Theil, ohne daß ich's weiß und vermuthe! Freilich mag oft mein Herz bluten, wenn ich plötzlich die Freuden und Hoffnungen einer langen Zeit vernichtet, wenn ich unsägliche Arbeit und Mühe, die ich hatte, verloren sehe, ohne Frucht für mich — wenn meine heißesten und theuersten Wünsche unvollführt dahin sterben müssen, und mir wohl gar das gefürchtete Gegentheil derselben zum Loose wird. Allein wenn auch meine Sinnlichkeit blutet, Gott, mein Geist soll Dich dennoch verherrlichen und preisen; mein Auge soll dankbar und vertrauensvoll auch unter seinen Schmerzensthränen zu Dir emporlächeln; denn Du bist Gott, mein Gott. In Dir allein ist Weisheit und Barmherzigkeit. Von Dir allein strömt Segen herab auf die Erschaffenen, und was der heutige Augenblick bezweifelt, das wird vom folgenden Jahre mit Anbetung gepriesen; denn Dein ist immer das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit, in allen Ewigkeiten. Amen.

12.

Der Kampf des Weisen mit seinem Schicksale.

1. Tim. 6, 12.

Du kamst, mein Heiland! Da zerflossen nicht
Die Wolken unter Dir in Licht,
Dem Kommenden zu Ehren.
Die Berge wurden nicht erregt,
In ihren Gründen nicht bewegt,
Du kamst nicht, zu zerstören.
Dich kündigte kein Sturmwind an,
Kein fließend Feuer ging voran,
Kein Donner hallte und kein Blitz
Flammt' durch die Himmel, Deinen Sitz.
Du kamst zur Welt,
Zur Rettung der gefall'nen Welt,
Still, wie der Thau der Nächte fällt.

Rühmet immerhin, Staubgeborne! die unvergänglichen Werke eurer Künstler, und vergöttert ihren schöpferischen Sinn, mit welchem sie gleichsam den todten Marmor zu beleben und eine blühende Welt auf dem farbigen Tuche hervorzurufen verstanden. Was sind ihre Meisterwerke? Todte Nachbildungen des lebendigen Schönen in der Schöpfung; äußere Umrisse und wesenlose Formen des Regen und Seelenvollen in der unendlichen Natur; kleine Gestaltungen, die doch niemals die Vollkommenheit des Wirklichen erreichen.

Verherrlichet immerhin, Staubgeborne! eure Helden und Eroberer; bewundert die Kühnheit und das Glück ihrer Unternehmungen, ihre Entschlossenheit in der Noth, ihre Kaltblütigkeit in der Gefahr, den Glanz ihrer Beute, ihrer Siege.

Erhebet immerhin, Staubgeborne! die hohe Weisheit eurer Weisen, und wie sie mit ihrer Arbeit die Felder der Wissenschaft blühend machten, die Summe der Entdeckungen und Erfindungen vergrößerten, den Wohlstand von Städten und Völkerschaften glänzender machten. Wie beschränkt war ihr edler Wirkungskreis; wie gering zuletzt und unscheinbar die Summe alles Guten, was sie leisteten! Weisere standen jederzeit gegen die Weisen auf, und zerstörten, was jene für alle Weltalter erbaut zu haben glaubten. Waren sie nicht endlich Alle Schüler des göttlichen Weisen von

Nazareth? Und die ihn nicht kannten, waren sie nicht Alle in den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit beschränkter, als heute jeder Jünger, jede Jüngerin Jesu Christi, die durch ihn mit froher Zuversicht auf eine beseligende Ewigkeit zum höchsten Wesen beten, wie Kinder zu einem Vater?

Wer hat, wie Jesus Christus, durch sein gewaltiges Wort die ganze Geisterwelt erschüttert? Wer, wie Jesus, die Träume des Irrthums von der Menschheit verbannt, und die Seelen zu ihrer ursprünglichen Würde und Bestimmung zurückgeführt? Wer hat, wie Jesus, uns das Heiligthum der liebenden Gottheit offenbart, die Vernunft der Sterblichen mit sich selbst und der ganzen sie umringenden Natur wieder in Einklang gebracht? Wer hat, wie Jesus, die Gottessprache gesprochen, daß sie der Unmündigste im Volke begriff, und der Weiseste unter den Weisen daraus das Höhere erlernte? Wer hat, wie Jesus, die Erde wieder mit dem Himmel vermählt, die Menschheit mit Gott versöhnt?

Ja, Weltversöhner zu sein, dies war sein göttlicher Beruf, und er erfüllte ihn mit göttlicher Kraft — Seinesgleichen erschien nie wieder. Und hätte vor ihm das ganze Menschengeschlecht an keinen Gott geglaubt: das heilige Licht, welches er brachte, würde den Glauben in allen Herzen entzündet haben.

Er versöhnte die Welt mit Gott — nicht Gott mit der Welt. Denn Gott liebte seine Erschaffenen mit ewiger Liebe; seine Langmuth ertrug ihre Fehler; in ihm war nie ein Wechsel des Sinnes, nie die unreine Leidenschaft des Zornes. Aber die Menschheit war durch ihren Irrthum, durch ihre Sündhaftigkeit entzweit mit dem Allerheiligsten. Sie, statt das Göttliche und Ewige zu suchen, zog das Sinnliche vor, weihte ihre Seele, statt dem Himmlischen und Unvergänglichen, nur dem Staube und dessen Freuden. Das Höhere im Menschen, der Geist, floh gleichsam Gott und verlor sich im Irdischen. Da erschien Jesus, führte die Seelen zur Gottheit zurück, entsündigte uns durch sein Wort und seinen Tod, und versöhnte uns mit unserm wahren Heil, mit Gott.

Dies große Werk zu vollbringen, war die erhabene Aufgabe seines Daseins. Aber die Welt selbst und alle äußern Verhältnisse schienen sich gegen ihn zu empören, und sein heiliges Unternehmen

zu hindern. Sein ganzes Leben war ein fortwährender Kampf seiner Grundsätze und Absichten gegen die furchtbarsten Schicksale. Er aber bestand den Kampf und ging zuletzt siegreich aus demselben hervor. Er, dessen lange Niemand achtete, zog zuletzt die Augen der ganzen Welt auf sich; ihm, dem oft fehlte, wohin er sein Haupt legen konnte, weihten alle Welttheile ihre Tempel; vor ihm, den einst der Niedrigste im Pöbel verspotten mochte, beugten endlich die Könige der Erde ihre Knie!

Jeder Mensch hat seine Schicksale, aber nicht jeder hat den Muth, ihnen entgegen zu streben, sondern läßt sich von dem Spiele der Umstände umhertreiben, wie eine Feder in dem Wirbel des Windes. Ein solcher Mensch ist ohne Kraft, weil er vergißt, daß ihn eine höhere Kraft bewohnt, durch die er selbst das Schicksal, das heißt, die Verkettung der Begebenheiten und Zufälle, besiegen könne. Er ist gleichsam nur ein willenloser, schwacher Staub, dem die Seele fehlt, oder dessen Seele von dem Staube regiert und gelähmt wird, der sie umfängt.

Nur darin erkenne ich das Dasein eines selbstständigen, thätigen Geistes, daß er sich im Menschen ausspricht, und seine Grundsätze, seinen Willen äußert. Darin erkenne ich, daß dieser Geist frei sei, wenn er nur seinen eigenen Willen thut, nur seinen Gesetzen folgt, nämlich den Gesetzen der Vernunft, der Wahrheit, der Tugend, welches die Gesetze der Gottheit sind, wie sie Jesus offenbarte. Ein Geist aber, welcher den Gesetzen der Sinnlichkeit gehorcht, nur den Gelüsten seines Leibes, der Wollust, Bequemlichkeit, Habsucht, Ruhmliebe folgt, oder sich von den Umständen beherrschen läßt, ob er rechtschaffen sein wolle, oder nicht — der ist ein willenloser Sklave seines Körpers, ein Sklave der Umstände und Begebenheiten.

So wie Jesus das Urbild der höchsten menschlichen Weisheit war, so ist auch der wahre Christ ein wahrer Weiser. Der Weise aber gibt sich zu erkennen durch die erhabene Stärke seines Willens, durch die siegende Kraft seines Geistes, mit der er, allen sinnlichen Lockungen, allen Unannehmlichkeiten, allen Schicksalen, allen Hindernissen zum Trotz, dasjenige thut, was er für recht und wahr und pflichtgemäß und gottgefällig erkannt hat. Man

kann seine Gebeine in Fesseln schlagen, aber nicht seine Grundsätze; man kann seinen Leib tödten, aber nicht seinen Geist.

Diese Seelengröße, mit welcher der Weise den Stürmen des Lebens begegnet, dieser Kampf seiner bessern Ueberzeugungen und Grundsätze mit den Schicksalen, die ihn vergebens beugen wollen, ist jederzeit eines der rührendsten und ehrwürdigsten Schauspiele. Es ist etwas Göttliches darin, wenn er, statt sich von seinen sinnlichen Schwächen übermannen zu lassen, sie besiegt; wenn er, statt von Begebenheiten und Ereignissen aller Art in seinen Grundsätzen wankend zu werden, standhaft dem Schicksal entgegenstrebt, und sich über dasselbe erhebt. Da wird Jedermann inne: wahrlich, der Mensch ist mehr als Staub, mehr als das willenlose Werk der Zufälle; er ist ein Geist, eine Kraft, göttlichen Ursprungs, erhaben über das Vergängliche der Dinge, der Herrschaft und Ewigkeit würdig.

Diese beharrliche Denkart, welche den Weisen auszeichnet, der in den Fußstapfen des göttlichen Welterlösers wandelt, ist aber keineswegs zu verwechseln mit jenem kleinlichen Eigensinn und mit der vernunftwidrigen Hartnäckigkeit, vermittelst welcher manche Menschen ihre Absichten und Wünsche im gewöhnlichen Leben durchsetzen wollen, es möge für sie und Andere daraus entstehen, was wolle.

Die Standhaftigkeit des Weisen besteht in unbeweglicher Festigkeit seines wohlüberlegten Willens und seiner tugendhaften Grundsätze gegen alle innerliche und äußerliche Gewalt. Er zeigt sie im Kampfe mit seinen eigenen Leidenschaften, welche die Tugend in ihm untergraben wollen; er zeigt sie in der Unerschrockenheit, mit welcher er den Gefahren entgegengeht, die ihn seiner Tugend und Wahrheit willen bedrohen; er zeigt sie in der entschlossenen Erhabenheit über kleinliche Bedenklichkeiten; er zeigt sie in der bewundernswürdigen Geduld, mit welcher er alle Uebel trägt, die außer seiner Gewalt sind; er zeigt sie in der Heiterkeit und Selbstgleichheit seines ganzen Wesens, weil seine Seele, im Bewußtsein, nur das Allgemeinwahre, nur das Allgemeingute, nur das Göttliche zu wollen, voll unzerstörbarer Ruhe ist.

Die Hartnäckigkeit der Thoren hingegen besteht in der leidenschaftlichen Beharrlichkeit des Willens für eigennützige Absichten; im Festhalten von Meinungen, die nur irdische Verhältnisse, häus-

liche und bürgerliche Angelegenheiten betreffen, und unter veränderten Umständen wahr oder falsch, früher nützlich, später schädlich sein können; im Verspotten aller Klugheit, indem man, um seine Entwürfe durchzutreiben, weder auf Zeit, noch Ort, noch Menschen Rücksicht nimmt, wie sie sind; im eigensinnigen Stolz, indem man Andere zwingen will, ihren Willen, ihre Meinung, ihre Wünsche für die unsrigen fahren zu lassen.

Es zwingt der Weise Niemanden seine bessern Ueberzeugungen auf, aber auch er läßt sich nicht zwingen, sie zu verläugnen. Zwar fordert er nicht mit Gewalt, daß Jeder nach den von ihm bekannten Grundsätzen handle; aber ihn kann weder Hoffnung noch Furcht, weder Wollust noch Gefahr bewegen, anders als tugendhaft und wohlthätig für das Glück seiner Mitbürger, für Recht, Wahrheit und Unschuld zu handeln. Freilich will er nicht die gebieterischen Umstände gewaltsam ändern, daß sie seinen Absichten besser entsprechen; aber die Gewalt der Schicksale kann ihn auch nicht ändern, so zu denken, zu handeln, zu leben, wie er es für göttlich, wahr und recht hält. Vielmehr er nimmt mit Klugheit Rücksicht auf Ort, Zeit und Menschen, wie sie eben sind, um sie zu seinen gemeinnützigen, edeln Zwecken zu benutzen und zu leiten, und lernt so sein Schicksal beherrschen, Verhältnisse unterjochen, statt daß sie den schwachen Menschen beherrschen und leiten.

So handelte der göttliche Weise Jesus Christus. Mit dieser Erhabenheit des Gemüths trat er in den Kampf gegen die Schicksale, die seiner harrten.

Er war von dunkler Geburt, ohne hohen bürgerlichen Rang, ohne glänzenden Reichthum; auf seinen Wink flogen keine Kriegsheere, bewegten sich keine Nationen. Und dennoch wollte er eine große Verwandlung des Menschengeschlechts; den Sturz der in allen Welttheilen schimmernden Altäre der Götzen; die Anbetung des allein wahren Gottes, und daß Könige auf den Thronen und Bettler an den Krücken den Worten seiner Weisheit folgten. Welch ein Unternehmen! — „Ist dies nicht des Zimmermanns Sohn von Nazareth?" fragten spöttisch, die ihn in seiner Dürftigkeit dahinwandeln sahen. Unerschüttert aber wandelte Jesus die erkorne Bahn für das Heil des menschlichen Geschlechts, und zur Beseli-

gung derer und ihrer Nachkommen, die sein spotteten. Seine Herkunft, seine Armuth waren ihm keine Hindernisse. Was sind denn Gold und Geburt in der Geisterwelt? — Er wählte zu seinen Jüngern einfache, unverdorbene, für seine Lehren empfängliche Männer, die, arm und unbekannt wie er, an keinem Golde und an den Vorzügen keines Standes hingen. Am Jordan lehrte er, und nach Jahrtausenden schallt seine Gottesstimme durch alle Länder des Erdbodens, über alle Weltmeere.

Was ewig wahr und ewig gut ist, das bedarf keiner Machtsprüche von Thronen herab, keiner Kriegsheere, um siegreich zu werden. Er bricht sich selbst seine Bahnen, entwaffnet die blinde Menge und stürzt die widerspenstigen Throne vor sich hin in den Staub. Groß ist die irdische Gewalt des Geistes und des ewigen Rechts und der unvergänglichen Wahrheit.

So trat Jesus Christus in den Kampf gegen das Schicksal, unerschrocken vor den Hindernissen seiner Herkunft und Armuth. Er schritt nicht gewaltthätig wider die ihn umgebenden Verhältnisse; aber er benutzte sie und die Zeiten und die Menschen, wie sie sich ihm darboten, um seine göttlichen Absichten zu erreichen. Und was auch geschah, standhaft vollführte er den erhabenen Plan seiner Sendung; nichts lockte ihn von der erwählten Bahn, nichts schreckte ihn von derselben zurück.

Mehr als einmal sammelte sich um ihn her ein zur größten Empörung reifes Volk. Tausend und tausend Stimmen forderten ihn auf, Roms Weltherrschaft zu zertrümmern, und den weiland glänzenden Thron Israels und Juda's wieder aufzurichten; Tausende und Tausende boten ihm ihr Leben an, wenn er sie unter seinen Fahnen zum Schlachtfelde führen, und für Jerusalems Ruhm und für die Gräber ihrer Väter streiten heißen würde. „Hosiannah dem Sohne Davids!" scholl es von tausend und tausend Lippen, als er aus seiner Einsamkeit hervortrat in das Gewühl der volkreichen Hauptstadt, die seines Winkes gewärtig war. Doch unerschütterlich beharrte Jesus in seinen göttlichen Grundsätzen. Er verschmähte die Heere, welche sich für ihn bewaffnen wollten; den Thron, der ihm geboten wurde; die Pracht und den Ueberfluß des Palastes der Herrscher, welcher ihm geöffnet werden sollte. Nicht

die Anmuth des Reichthums, welcher ihm zu Füßen lag, nicht die Silberstimme des Ruhms, die an sein Ohr drang, nicht die Herrlichkeit der Gewalt und des Einflusses, welche man seinen Händen zu übergeben entschlossen war — nichts von Allem, was den gemeinen, sinnlichen Menschen reizen kann, machte den Göttlichen von seinem Ziele abwendig. Er wollte nicht die Rettung Juda's; er wollte mehr als dies — die Rettung der Menschheit!

So bestand Jesus von Nazareth den Kampf gegen die Macht der sinnlichen Begierden und Leidenschaften, so den Kampf gegen das Schicksal. Es schwiegen seine Begierden; es erlag kraftlos das Schicksal gegen die Hoheit seines unbeweglichen Willens.

Und mit derselben Ruhe, mit welcher er eine Herrscherkrone abgelehnt hatte, sah er die finstern Stürme seines Lebens herannahen — aber er wankte keinen Augenblick. Er kannte der Priester Stolz und glaubenseifrige Wuth; jener Priester, deren Heuchelei er entlarvt, deren Opfer er unnütz gemacht hatte. Er kannte des Pöbels Wankelmuth, welcher morgen verdammt, den er heute vergöttert, und der, da seine Anerbietungen verschmäht waren, an die Stelle getäuschter Erwartungen Erbitterung und Groll treten ließ. Er kannte die Unzuverlässigkeit und Schwäche mancher seiner eigenen Vertrauten, die feile Treue eines Judas Ischarioth, den Ungestüm und wandelbaren Sinn eines Petrus, die Schüchternheit Aller. Er sah seine Gefahren, seine Verfolgungen, seine Leiden voraus, — aber dieses schreckliche Schicksal, welches ihm entgegentrat, es beugte ihn nicht, er wich ihm keinen Schritt weit aus.

Er ging den schweren Gang zum Welterlösertode — noch verkannte ihn die ganze Welt — noch begriffen ihn selbst seine Jünger nicht — er hatte Niemand, der die Hoheit seiner Sendung und seines weltbeseligenden Zieles kannte — einsam stand er in der Welt, den Blick auf Gott! Aber mit diesem Blick trat er muthig in das Grausen des Todes ein.

Zweifle Niemand, daß der welterlösende, Tod und Grab besiegende Held nicht auch Mensch war — Mensch, mit unsern Gefühlen und Begierden. Ergriffen nicht auch ihn Furcht und Entsetzen, als die entscheidende Stunde kam? — Als er unter Gethsemane's Oelbäumen in furchtbarer Todesangst verging; als sein

Schweiß wie Blutstropfen ward, die auf die Erde fielen (Luk. 22, 44); als er bebend auf sein Angesicht niederfiel, und seine ganze Natur in Aufruhr gerieth gegen den furchtbaren Opfertod, rief da nicht seine bange Seele zu Gott: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod! Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir!" Dennoch siegte sein Geist über den Einfluß seiner irdischen Empfindungen; dennoch wich er nicht von seinen Grundsätzen und heiligen Zielen; sondern er setzte mit erhabenem Gemüthe hinzu: „Doch nicht, wie ich will, Vater, sondern wie Du willst!" (Math. 26, 39.)

Da ward das Urbild der Unschuld von Verbrechern gerichtet; da der Heiligste, welcher jemals auf Erden gewandelt, von Sündern zum Tode verurtheilt. Er ging, erschöpft an Kräften, nicht erschöpft an Heldenmuth, den Gang nach Golgatha. Sein letztes Wort zum Volke war das Wort des Trostes und der Güte: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern über euch selbst und über eure Kinder!" (Luk. 23, 20.) Treu seinem göttlichen Zweck, war sein letztes Gebet am Kreuze für die Mörder, für die er liebend und segnend starb.

So war der große Kampf vollbracht. Kein Schicksal hatte seinen heiligen Willen bezwungen; aber er schwebte über die Ereignisse seines Lebens, über den ohnmächtigen Zorn einer Welt erhaben, die er beseligen wollte, und die ihm vergeblich widerstrebte.

Ja, Welterretter, Heiland, Jesus Christus! auch ich bin zum ewigen Dasein berufen, auch mir winkt die Krone des bessern Lebens — ich kämpfe Dir nach! Soll ich ein schwankendes Rohr im Winde sein, ein Spiel des Zufalls, eine Beute des Staubes? Bin ich nicht ein unsterblicher Geist, erkoren zur Vollkommenheit, ausgerüstet mit Einsichten des Guten, des Wahren und Gerechten? Ist das Wahre, das Gute und Gerechte, was ich erkenne, nicht Gottes Sache? Wie, soll ich länger Gottes Sache zum Raube meiner Leidenschaften und sinnlichen Neigungen werden lassen, die oft dagegen ankämpfen? Soll ich mich durch das veränderliche, bald schmeichelnde, bald drohende Schicksal bewegen lassen, was ich für wahr erkenne, unwahr zu nennen, und was gut ist, nicht zu thun, sondern das Schlechtere?

Nimmermehr! Wessen Geist, während des Menschenlebens nur

ein Sklave des Körpers und seiner Einflüsse ist, wird er nicht, wenn sein Herr Staub wird, vielleicht mehr als er sein? Nur der große, erhabene Geist auf Erden ist groß und erhaben, auch wenn er losgeschält vom Körper in die Ewigkeit übertritt. So sitzt Christus, wie es die heilige Schrift nennt, zur Rechten Gottes. Er ist erhaben über alle Wesen dort, wie er hier auf Erden war.

Ich will ihn eingehen, den großen, den göttlichen Kampf mit Leidenschaft und Schicksal für Tugend, Gerechtigkeit und Wahrheit. Ich will Jesum, ich will Gott bekennen in meinen Handlungen vor der Welt, und keine Gefahr fürchten. Auch ich werde siegen durch den Ernst meines Willens; ich werde im letzten Augenblicke meines irdischen Seins sprechen können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft; ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten! Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir allein, sondern Allen, die seine Erscheinung lieb haben.“ (2. Tim. 4, 7. 8.)

13.

Der Mensch ein Schöpfer seines Schicksals.

1. Kor. 3, 6—9.

Wie Manchem ward das Glück,
Das Gott mir gab, entzogen,
Wie Mancher von der Lust
Der Sinnlichkeit betrogen:
Weil, ungewarnt, sein Fuß
Nicht jede Schlange mied,
Die unter Blumen lauscht,
Und sticht, eh' er sie sieht!

Was gut und edel ist;
Was meinen Brüdern nützet;
Was auf der Lebensbahn
Uns vor dem Fall beschützet;
Was Muth im Leben gibt,
Vor guten Menschen ehrt:
Das liegt in meiner Kraft,
Ist meines Strebens werth.

Wenn nicht Jeder bei sich überzeugt wäre, er könne durch eigene Klugheit sein Glück gründen, würde Niemand dahin arbeiten, sein

Loos auf Erden zu verbessern, sondern Alles in voller Gelassenheit von der Gunst des Himmels erwarten. Aber ohne Arbeit kein Lohn, ohne Mühe kein Gewinn, ohne Vorsicht nur Gefahr.

Die Weisheit Gottes wollte nicht, daß der Mensch in todter Unbehilflichkeit lebe. Darum gab sie ihm einen freien Willen, zu thun, was ihm beliebe; Verstand, um das Bessere kennen zu lernen und zu wählen. Ja, sie trieb ihn durch das harte Gesetz der Noth, jede Trägheit fahren zu lassen, und sich durch Anwendung der ihm verliehenen Gaben des Geistes ein besseres Schicksal zu verschaffen. Den Thieren des Feldes gab sie ein Kleid von behaarten Fellen, den Vogel umhüllte sie mit Federn, um gegen jede Witterung Schutz zu haben; aber den Menschen ließ sie nackt und bloß. Den Thieren verlieh sie natürliche Waffen, mit denen sie sich gegen ihre Feinde vertheidigen konnten, seltene Stärke oder ungemeine Geschwindigkeit; aber der Mensch hatte von Natur nichts, um dem Horn des Stiers, der Klaue des Löwen, der Stärke des Tigers, dem Stich der Schlange Trotz zu bieten. Sie gab ihm Verstand und Vernunft. Er sollte seine Kleider, seine Waffen selbst erfinden, sich Alles selbst schaffen. Sie zwang ihn, seine Geisteskräfte zu benutzen, um endlich Herr aller Thiere zu werden; der unfruchtbaren Erde Nahrung abzugewinnen, sich gemeinschaftliche Wohnungen, Dörfer und befestigte Städte zu erbauen, und zum friedlichen Leben unter einander wohlthätige Gesetze zu ersinnen.

Da also nach dem göttlichen Willen sich jeder Mensch durch eigene Anwendung seines Verstandes und seiner Kräfte sein Loos auf Erden bereiten muß, ist es wohl ein blindes und übermäßiges Vertrauen auf Gott, eine träge Frömmigkeit, wenn Jemand seine Arbeit vernachlässigt, in der Hoffnung, Gott werde schon ohne sein Zuthun gewähren, was gut und nützlich ist. Es ist eine träge Frömmigkeit, zu glauben, man könne durch Gebet und Kirchengehen Alles bewirken, und bloß durch göttliche Gnade, oder was die Menschen Glückszufall nennen, zu Reichthum, Ehre und Ansehen kommen. Es ist ein falsches Vertrauen zu Gott, wenn man sich einbildet, um ihm gefällig zu sein, um einst nach dem Tode der Genosse der ewigen Seligkeit zu werden, sei es hinlänglich, sich auf das Verdienst und den Tod Jesu, auf die Gnade und

Barmherzigkeit Gottes, auf die Fürbitte der Menschen und Heiligen zu verlassen, und keineswegs nothwendig, ein strenges, in allen Tugenden mühsames, wohlthätiges und gemeinnütziges Leben zu führen.

Nein, nicht vergebens gab uns der Schöpfer unsere Kräfte. Wer diese zu benutzen versäumt, vernachlässigt das ihm anvertraute Pfund, verachtet den Willen des ewigen Vaters, und stürzt sich durch die Verkehrtheit seines Geistes in unfehlbares Verderben.

So thöricht es daher ist, Alles von Gott zu erwarten, und Nichts von sich selbst; sein irdisches Wohlsein lieber vom Müßiggang oder einem Loose des Glückspiels zu erwarten, als von Fleiß und Arbeitsamkeit, Ordnung und Sparsamkeit: eben so thöricht ist es von der andern Seite, Alles auf seine eigenen Kräfte zu bauen, und Nichts auf die Gnade Gottes. Wie wenig sind wir ohne ihn! Wie arm stehen wir da, wenn er unser Bemühen nicht segnet, das heißt, wenn er nicht alle Umstände so lenkt, daß dasjenige, was unser Fleiß verrichtet, was unser Nachdenken ersinnt, vortheilhaft für uns ausfällt! Umsonst fiel der Schweiß des Landmanns auf seinen Acker: Regen, Sturmwinde und Hagelwetter zogen darüber hin. Umsonst machten wir Entwürfe zu unserm und der Unsrigen Glück; es traten andere Menschen mit anderm Sinn dazwischen, und verderbten Alles, ohne von unsern Absichten zu wissen. Daher das alte und durch Millionen Erfahrungen bestätigte Sprichwort: Der Mensch denkt und Gott lenkt!

Die wichtigsten Begebenheiten in unserm Leben sind oft Folgen eines Umstandes, auf den wir am wenigsten gezählt hatten; und oft hat dasjenige, worauf wir die meiste Mühe verwendet haben, uns den allergeringsten Vortheil gebracht. Ja, das Schicksal der Schlachten, das Schicksal großer Reiche hing oft von einem kleinen sogenannten Zufalle ab, an welchem alle Macht und Klugheit zu Schanden ward.

Wir haben unsern Willen, unsere Klugheit, unsere Kräfte; Gott aber hat die Umstände in seiner Gewalt; durch diese regiert er die Menschheit, segnet oder verderbt ihr Thun.

Was heißt also: der Mensch ist ein Schöpfer seines Schicksals? Ist dies ein Gedanke ohne Sinn? — Er ist es, wenn wir

unter Schicksal Dinge verstehen, die außer unserer Macht liegen; wenn wir unsere Herrschaft über Unmöglichkeiten ausdehnen wollen. So wenig ein Sterblicher seine Hand in den Himmel emporstrecken, und die Sonne in ihrem Laufe hemmen, die Gestirne in andere Richtungen leiten kann: eben so wenig ist er vermögend, das Denken, Wollen und Thun aller mit ihm auf Erden lebenden Menschen nach seinen Absichten und nach seinem Vortheil zu lenken. Dies alles liegt außer dem Gebiete seiner Macht. Aber von diesem Allen hängt auch sein wahres Schicksal nicht ab, sondern nur das Schicksal dessen, was ihm nicht bleibend gehört, etwa das Schicksal seines Leibes, seines Wohlstandes, seiner bürgerlichen Verhältnisse. Wer in solchen Dingen sein ganzes Weh und Wohl gründet, hat für seine Ruhe einen schlechten Grund gewählt. Er wird beständig das Ziel der abwechselnden Umstände sein, sich mit ihnen auf kurze Zeit erheben, und mit ihnen untergehen.

Nicht der Leib und was ihn allein angeht, sondern der Geist im Menschen ist es, der da redet und die Hauptsache ist. Das Reich desselben erstreckt sich aber nur auf sich selbst. Spricht er von einem Schicksal, welches er sich schaffen könne, so spricht er nur von dem seinigen; nicht von dem Schicksal dessen, woran er im Irdischen einen Antheil hat. Dies ist irdischen Gesetzen unterworfen. „Sein eigenes Schicksal kann der menschliche Geist sich bereiten," heißt also: es steht in seiner Gewalt, auch unabhängig von äußern Umständen glücklich oder unglücklich zu sein, wie er will.

Dies steht in seiner Gewalt; denn Gott gab ihm dazu den freien Willen, gab ihm Erkenntniß und dazu die Kraft; er gab ihm zur Erwerbung äußerer Mittel und Annehmlichkeiten die aus Erfahrungen erwachsene Klugheit; er gab ihm zur Gründung innerer, fester Glückseligkeit die Weisheit Jesu. Oft kann jene Klugheit täuschen, niemals diese Weisheit. Denn jene verändert sich ewig nach den Umständen, diese bleibt und richtet sich ewig nach den bleibenden Ordnungen Gottes in der Welt.

Und zu diesen Ordnungen der Gottheit gehört auch das durchs ganze Weltall und Leben herrschende Gesetz: Alles Gute hat seine guten Folgen, alles Böse muß seine bösen Folgen haben, und sich zuletzt selbst verderben. Das Gute aber

ist der durch Jesum geoffenbarte Wille Gottes; das Böse ist die Verachtung des wahren Guten um sinnlicher Begierden willen.

Wer also nur das Gute will und thut, wird der Schöpfer unzähliger guter Folgen. Jede rechtschaffene That, die wir, gleich einer nützlichen Saat, ins Leben hineinstreuen, bringt uns Segen aus demselben zurück. Wir umringen uns selbst mit den Früchten unserer Liebesthaten; und aus der Wahrnehmung derselben entsteht endlich das höchste Vergnügen, das reinste Glück, welches uns selbst zufrieden mit uns selbst und unserer Art zu sein macht. Es ist möglich, daß bei dem Allem wir an äußerlichen Gütern arm sein können; es ist möglich, daß wir durch traurige Verhältnisse dasjenige von unserm Wohlstande sogar verlieren, was wir schon hatten. Es kann uns weh thun. Aber unsere innere Zufriedenheit kann dies nicht stören; wir werden schnell zu unserer Heiterkeit zurückkehren, weil wir uns nicht von diesem Vergänglichen abhängig machten. Nur der, welcher seinen eigenen Werth und die Wahrheit zu wenig kennt, wer in eine Bequemlichkeit mehr oder weniger sein ganzes Glück setzt, kann beim Zusammensturz irdischer Wohlfahrt Ruhe und Zufriedenheit auf immer verlieren. So gab es Menschen, welche sich zuletzt mit verruchter Hand selbst das Leben raubten, weil ihr Leib nicht mehr die Genüsse haben konnte, nach denen er am meisten geizte.

Alles Gute hat unfehlbar seine guten Folgen. Ja, diese Folgen erstrecken sich nicht bloß auf die innere Heiterkeit unsers Gemüths, auf die selige Empfindung, daß wir Gottes sind, und nach dem Traume des Erdenlebens ein noch unendlich herrlicheres Loos zu erwarten haben: sondern nicht selten sogar auf unsere irdischen Verhältnisse. Der rechtliche Mann, der Menschenfreund, der Wohlthäter der Hilfsbedürftigen, der Friedfertige, der Bescheidene — ist er nicht von dem Zutrauen, von der Liebe Aller umgeben, die ihn kennen zu lernen Gelegenheit hatten? Trifft ihn ein Unglücksfall, mit wie viel stiller, herzlicher Theilnahme begrüßt ihn Jeder! Wie gern wünscht Jeder demjenigen zu helfen, der sonst immer bereit war, Andern zu helfen! — Die liebende, sorgfältige, ordnungsvolle Hausmutter, wer schätzt sie nicht? Wer ehrt nicht ihre Tugend im Leben unter den Kindern, ihren freund-

lichen Ernst gegen das Gesinde, ihre Gefälligkeit gegen Bekannte und Nachbarn, ihre bescheidene Anspruchlosigkeit, wo Andere mit ihren Verdiensten glänzen würden?

Gott will es: alles Gute soll hienieden seine guten Folgen haben. Daher ist es längst eine von allen Erfahrungen bekräftigte Wahrheit, daß es keine bessere Klugheit gebe, als die Tugend. Wir wissen nicht immer, was unter gewissen Umständen nützlich sein könne; aber jeder Mensch weiß, was unter allen Umständen recht und edel gethan ist. Unser Verstand kann oft irren; aber unser Gewissen irret nicht leicht. Der Wille zum Besten ist in unserer Macht; aber der Erfolg des Besten hängt von Gott ab.

Willst du also ein Schöpfer deines besseren Schicksals werden, so sorge nicht um die Erfolge deiner Thaten, sondern um die Güte und Gerechtigkeit dieser Thaten. Du vermagst nicht Alles; du kannst nur einen kleinen Theil des Guten stiften, welches du in der Welt zu sehen wünschest. Jeder trägt nach seinen Kräften dazu bei. Der Eine pflanzet, der Andere begießet, Gott aber ist's, der das Gedeihen gibt. Ein Jeder aber wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit. (1. Kor. 3, 8.)

Das Böse, so ist es göttliches Gesetz, hat seine bösen Folgen, und muß sich selbst verderben. Wer es wählt, richtet mit eigner Hand sein Elend an. Bestätigen nicht die Erfahrungen unseres Lebenslaufes die ewige Wirkung jener göttlichen Ordnung? Sehet den Ehrgeizigen, er stirbt in immerwährenden Kämpfen und Unruhen. Sehet den Geizigen, er verschmachtet an der Quelle. Sehet den Wollüstling, aus seinen bleichen Mienen, aus seinen erloschenen Augen spricht das Gift, mit dem er sein Blut vergiftete, seine Nerven zerstörte. Sehet den Trunkenbold, er ist von seinem Laster gezeichnet, und stumpf an Geist und Sinnen fährt er in die frühe Gruft, nachdem ihn Krankheiten peinigten. Sehet den Heimtückischen, er wird geflohen, er hat keinen wahren Freund; er stürzt, und Jeder gönnt ihm den Untergang. Sehet den stolzen Verschwender, er fällt und muß oft Hilfe bei denen betteln, die er ehemals verachtungsvoll übersah.

Woher kommt es, daß Wenige in ihrem Leben weder ganz glücklich, noch ganz unglücklich sind? Daher, weil sie weder schlecht

genug sein mögen, ganz böse zu sein, noch Muth genug haben, ganz gut zu handeln. Sie schwanken ungewiß zwischen Fehler und Tugend, daher auch zwischen Zufriedenheit und Leiden aller Art. Das Gute, was sie thun und lieben, belohnt sie gleichmäßig, wie die Sünde, die sie begingen, sie bestraft und verdrießlichen Verhältnissen preisgibt. Willst du ganz glücklich sein, so mußt du dich nicht begnügen, nur halb gut zu sein.

Der Lasterhafte ist der Schöpfer seines eigenen Elendes, seiner Krankheiten, seiner Unruhen, seiner Verzweiflung. Wer läugnet es? Und so kann auch der Gerechte der Schöpfer seiner unzerstörbaren Zufriedenheit, das heißt, eines Wohlseins werden, welches menschliche Gewalt ihm nicht entreißen kann.

Aber der Mensch kann mehr als das. Nicht nur ist er durch seinen tugendhaften Sinn fähig, das unwandelbare Glück seines Gemüthes zu schaffen: er ist durch die Weisheit Jesu fähig, seine äußern Schicksale zu verbessern, und selbst, wenn diese noch so traurig wären, über sie zu triumphiren. Das ist das Höchste, was der Mensch hienieden leisten kann. So glänzt er in gleichsam göttlicher Vollendung, und steht höher, als alle irdischen Ereignisse. Stürme mögen wüthen; aber er schwebt groß über den Stürmen. Sie erreichen ihn nicht.

Wie kann er dies? — Nicht durch gewöhnliche Klugheit, nicht durch eine aus mannigfaltigen Erfahrungen erbeutete Vorsichtigkeit: sondern durch die Religion; durchdrungen von den Wahrheiten derselben, muß er nur in ihnen athmen. Was Jesus lehrte, muß er denken; was Jesus war, muß er sein. Er muß, als nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, gleichsam ein Theil der Gottheit, nur in Gott, für Gott leben. So wird er der Schöpfer eines höhern Schicksals, das ihn weit über jedes irdische Ereigniß erhebt.

Um dies göttlich-große Ziel zu erreichen, gewöhne dich an den Gedanken, daß du auf Erden für nichts leben sollst, als für deinen Geist; daß dir hienieden nichts gehört, als dein unsterblicher Geist; daß du nichts zu vollenden hast, als deinen Geist, und daß alles Uebrige, Stand, Würden, Vermögen und Gelehrsamkeit, Schönheit und Geschicklichkeit, Gesundheit und Krankheit, Freundschaft und Verfolgung, irdisches Glück und Unglück, nur Mittel zu dei-

nem einzigen, höchsten und letzten Zweck sein sollen. Gewöhne dich an den Gedanken, daß dir nichts von Allem, was du äußerlich besitzest, bleibt; daß dir nur Alles geliehen sei; daß selbst, was du durch deinen Fleiß erworben hast, vergänglich sei; daß selbst deine besten Freunde, Aeltern, Brüder, Schwestern, Gatte, Kind nur kurze Zeit neben dir zu wandeln haben. Gewöhne dich an den Gedanken, daß du mit deinem Geiste nur auf einem Besuche in dieser Welt bist, von dem du bald umkehren mußt; daß du von deinem ewigen Vater nur eine Sendung hienieden empfangen hast, um seinen Willen in vielerlei Dingen zu vollstrecken, worauf du von ihm wieder zurückgerufen wirst. Gewöhne dich an den Gedanken, daß nur Gott dein beständiger Vater sei; daß alle menschlichen Geister ohne Ausnahme deine Brüder sind; daß die Hüllen, die sie tragen, ihr Leib, ihr Stand, nur Kleider sind, die sie während ihrer Sendung auf Erden tragen müssen.

Bist du von diesem wahren und großen Gedanken, der überall in Jesu Lehren liegt, innig durchdrungen: so wird deinem Auge die ganze Welt anders erscheinen, als du sie bisher angesehen hast. Du wirst dich schämen, allen Reizen und Begierden, die aus der Natur deines Körpers entspringen, unterthan zu sein; du wirst dich schämen, die Sendung, welche dir dein Gott in diese Welt gab, unerfüllt zu lassen, um mit dem Staube zu spielen, über welchen du hinwandelst. Du wirst das Wesen überall vom Schein unterscheiden lernen; wirst mit Klarheit erkennen, daß nicht um Felder und Häuser zu bauen, um Ehrenstellen zu bekleiden, oder in prächtige Gewänder gewickelt zu werden, du von Gott in diese Welt geschickt wurdest, sondern um Gottes Mitarbeiter an der allgemeinen Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts zu werden. (1. Kor. 3, 9.) Du wirst es hell verstehen, was Jesus mit den vielsagenden Worten sagte: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles Uebrige zufallen. (Matth. 6, 33.) Darum, wenn ihr Nahrung und Kleider habt, so lasset euch genügen.

Du wirst leben, nicht um dir einen Vortheil nach dem andern zu häufen, und endlich sterbend von deinen Schätzen davon zu gehen, sondern um alle Wesen um dich her, so weit deine Kraft

reicht, glücklicher und weiser zu machen. Die Glückseligkeit Aller ist erst dein Glück. Du kennst, Du willst kein anderes.

Du wirst nur lächeln können, wenn dir die Bosheit thierisch-gesinnter Menschen deinen Wohlstand zerstört; sie rauben dir nichts als einige Mittel, durch die du ihnen hättest nützlicher werden können. Du wirst nur lächeln, wenn dich das zweideutige Erdenglück um Hoheit, Ansehen und Einfluß betrügt. Denn was ist's am Ende mehr, ob du deinen Leichnam in grobes Tuch oder in den feinsten Purpur wickelst: beide verfaulen endlich; beide sind dem Geiste gleichen Werthes. Was ist's denn mehr, ob dich die Menschen einen Fürsten oder einen Bettler in diesem Lebenstraume nennen: dadurch erhältst du in dir selbst und im Weltall Gottes und im Reiche der Geister keinen größern und keinen geringern Werth. Der du selbst bist und vor Gott bist, der bleibst du. Vor ihm, dem Hocherhabenen, gilt wahrlich kein Ansehen der Person, nach den Erfindungen menschlicher Eitelkeit und kleinlicher Maßstäbe.

Du wirst nur lächeln, wenn dich eine Krankheit niederwirft. Du findest darin nur eine Zerrüttung deines dir als gebrechlich bekannten Werkzeuges. Vielleicht will Gott es dir nehmen, um dir ein vollkommeneres zu verleihen. Vielleicht will Gott dich nur mahnen, auf dies Zerbrechliche nie hohen Werth zu setzen. Genug, du freuest dich unter den Schmerzen deines Leibes der Gesundheit deines Geistes; deine Seele hat keinen Schaden genommen. Du wirst mit fester Ruhe den Tod deiner Geliebtesten auf Erden ertragen. Sie hatten den Beruf, wie du. Ihre göttliche Sendung, derentwillen sie in die Welt kamen, ist nur einige Tage früher vollendet worden, als die deinige. Sie stehen am Ziele. Sie empfangen aus Gottes Hand, nach hier vollendetem Geschäft, eine schönere Laufbahn. Sie wird auch dir zu Theil werden. Mag ihre Hülle modern — du hast ja nicht die Erdentheile an ihnen geliebt, von denen sie umgeben waren, sondern ihre Seele. Diese Seele bleibt dir ja verwandt und treu. Sie bleibt ja in Gott; verharre nur du auch in Gott, so ist keine Trennung möglich. — Denkst du, empfindest du so: wo ist ein Ereigniß, das deine Heiterkeit, deinen Seelenfrieden, das heißt, dein wahres, bleibendes Glück, verderben könnte? Bist du dann nicht der Schöpfer deines höhern

Schicksals geworden? Kann dich dann ein irdischer Sturm erschüttern, oder nur berühren?

So war Deine hohe Seligkeit auf Erden, o Jesus, Du Göttlicher! Du verachtetest das Irdische, und genossest nur davon, so viel es zur Erhaltung Deiner menschlichen Natur und Deines Wirkens nothwendig war. Du liebtest alle Wesen um Dich her; die Kinder Gottes nanntest Du Deine Brüder. Dein Beruf, deswillen Du in dies Leben gesandt warst, ist gewesen, eine sündige Welt von den Banden der Finsterniß, von den Fesseln des Irrthums, der Sünde zu erlösen, und die Geister frei zu machen von der Knechtschaft, in der sie durch sinnliche Gelüste gehalten werden. Diesen Beruf allein hattest Du in allen Deinen Wegen vor Augen. Ob Dich das Volk bald zum Könige von Israel ausrufen, bald steinigen wollte, bekümmerte Dein göttliches Gemüth nicht. Ach, die irrende Menschheit begriff nicht die Erhabenheit Deiner Sendung und Deines Thuns. Du fandest darin keine Schmach, in Knechtsgestalt einherzugehen; Du nanntest es kein Unglück, oft nicht zu haben, wohin Du Dein Haupt legtest. Das Irdische war für Dich werthlos; Dein Wandel war im Himmel. Du ertrugst Hohn und Verfolgung und die Schmach öffentlicher Schande; aber Dein heiteres Bewußtsein erhob Dich über die thörichten Meinungen der Menschen. Im Reiche der Geister, Du Fürst der Geister, gilt eine andere Ehre, eine andere Schande, als in den engen Begriffen der halbthierischen Menschen. Kaum ein sechsunddreißig Jahre langes Leben genossest Du auf Erden — aber Du lehrtest den Tod verachten, welchen Du nicht fürchtetest. Welterlöser, Du starbst, Deine Sendung auf Erden war göttlich vollbracht.

O laß mich in Dir leben, in Dir sterben! Durch Dich Schöpfer meines Schicksals sein, durch Dich Schöpfer meines ewigen Looses! Amen.

14.

Die Gewissenhaftigkeit des Christen als Unterthan gegen Gesetz und Obrigkeit.

Röm. 13, 5 – 7.

Nie sei des Bürgers heil'ge Pflicht vergessen;
Daß Keiner selbstklug, trotzig und vermessen
Des Vaterlandes fordernde Gesetze
Listvoll verletze.

Gib uns, o Gott, ein Herz voll fester Treue,
Daß Jeder seines Rufs vor Dir sich freue.
Des Lebens Abend kommt. Einst ruh'n wir Müden
In Deinem Frieden!

Bin ich nicht schon ein guter Bürger, wenn ich für mein Hab und Gut sorge; wenn ich dadurch, daß ich nützliche Geschäfte treibe, meinen Vortheil vermehre, auch den Nutzen anderer Menschen befördere; wenn ich den obrigkeitlichen Personen die erforderliche Ehrerbietung bezeuge, und ruhig dulde, was nicht zu ändern ist; keine aufrührerischen Gesinnungen hege, und die Abgaben von Allem entrichte, welche ich nicht verweigern kann?

Wohl, wenn darin das Lob eines guten, eines christlichen Unterthans allein besteht, so genießen viele Tausende dieses Ruhms. Sie leisten ihre Schuldigkeiten in gebührender Ordnung, wo sie aus Furcht unvermeidlicher Strafe gezwungen sind, es zu thun. Hingegen sind sie schon nicht so genau mit sich, dann auch noch wahrhaften Bürgersinn zu zeigen, wenn sie nicht durch Strafen bedroht sind; sie halten es schon für kein großes Vergehen, die Obrigkeit und deren Befehle hinterlistig zu umschleichen, wo ihre Untreue nicht gar leicht entdeckt werden könnte; sie machen sich kein Gewissen daraus, ihre Vermögensumstände, je nachdem sie Vortheil davon ziehen können, bald größer, bald geringer anzugeben, als sie in der That sein mögen, und so den Staat zu betrügen; sie halten es für etwas sehr Unschuldiges, wenn sie aus Bequemlichkeit oder aus Eigennutz den ihnen anvertrauten Theil des gemeinen Wesens oder der öffentlichen Verwaltung nur als Nebensache, als fremde Angelegenheit, die sie nichts angeht, nachlässig behandeln, und zwar um so mehr, wenn sie dabei weder viel Geld noch viel Ehre einärnten können.

Ist dies recht? Man zuckt die Achseln und spricht: Aber ich allein kann und will mich nicht aufopfern; Niemand würde mir danken. — Ist dies Weisheit, ist dies Christensinn? Das Gewissen spricht nein, aber der Eigennutz nennt es Klugheit und billige Selbstliebe.

Ist es wirklich Klugheit und billige Selbstliebe, wenn wir da der Obrigkeit und dem Vaterlande Ehrlichkeit verläugnen, wo wir keine Strafe zu besorgen haben? Unsern Wohlstand, unser Hab und Gut, und wenn wir dies noch nicht haben, selbst die Fähigkeit, uns Eigenthum erwerben zu können, besitzen wir nur in so fern, als wir in einem Lande wohnen, wo wir durch gute Ordnungen und Einrichtungen bei unserm Eigenthum und unsern Gewerben geschützt werden, oder Anlaß finden, Vermögen zu gewinnen. Allein für uns selbst, Jeder für sich, könnten wir nicht bestehen. Der reichste Mann mit Tonnen Goldes in menschenloser Einsamkeit wäre ärmer, als der Bettler in einer bevölkerten Stadt.

Für diese Möglichkeiten, unsere Besitzungen und Güter durch Fleiß erweitern zu können, müssen wir also dem Lande, worin wir wohnen, dankbar sein. Für den Schutz, welchen wir für unsere Rechtsame gegen fremde Eingriffe erhalten, müssen wir beitragen nach unsern Kräften, daß die Landesobrigkeit die öffentlichen Einrichtungen unterhalten könne, welche unsern Rechten und unserm Stande volle Sicherheit verschaffen.

So gebietet uns demnach die gesunde Vernunft, willig die Lasten des Landes nach Maßgabe unserer Kraft mittragen zu helfen, und uns keineswegs von den Auflagen und deren Bezahlung ganz oder theilweise auszuschließen. Denn geschieht dies auf irgend eine hinterlistige oder saumselige Weise, so betrügen wir das Vaterland und die Obrigkeit um die rechtmäßige Schuld, die wir abzustatten haben. Unsere Klugheit ist dann nicht besser, nicht edler, nicht verzeihungswürdiger, als die Klugheit des Diebes, welcher Andere in ihren Rechten und Besitzungen verkürzt. Unsere sogenannte billige Selbstliebe ist ein schändlicher Eigennutz, der uns zum Verräther an Gesetz und Mitbürgerschaft macht. Wenn wir es an uns verzeihlich finden, die Obrigkeit zu hintergehen und sie in den pflichtmäßig zu leistenden Abgaben zu verkürzen: so ist es nothwendig

auch wohl Allen verzeihlich. Wenn aber alle Bürger so unredlich denken: wer möchte mit Ruhe unter einem ganzen Volk von Betrügern wohnen? Woher soll der Staat Mittel nehmen, die allgemeinen Angelegenheiten in geziemender Kraft und Würde zu handhaben? Wer darf es dem Fürsten verargen, wenn er, um das Ganze zu retten, strenge Maßregeln gegen Einzelne ergreift, die es trifft?

Was schon die Vernunft und das einfache Rechtlichkeitsgefühl gebietet, ist durch sich selbst für den vernünftigen, für den redlichen Mann eine heilige Sache. Er schämt sich, auch wo er es, ohne Aufsehen zu erregen, ohne Strafe zu befürchten, thun könnte, den Staat um die verlangten und gesetzlich angeordneten Einkünfte zu betrügen. Aber noch tiefer wird seine Scham als Christ.

Denn Jesus macht es zur ehrwürdigen Religionspflicht, der Obrigkeit die gesetzlichen Abgaben zur Behauptung der öffentlichen Ordnung zu entrichten. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist! sprach er; und wer sich dem Gebote des Heilandes entzieht, ist der einer der Seinigen?

Die frommen Aeltern Jesu entzogen sich den lästigen Verordnungen ihrer Obrigkeit nicht. Als der Kaiser Augustus eine allgemeine Schätzung in allen Ländern ausgeschrieben hatte, zog Joseph aus Nazareth nach der Stadt Bethlehem, auf daß er sich mit Maria, seinem vertrauten Weibe, schätzen ließe. (Luk. 2, 1—5.) In der Erfüllung dieser Pflichten auf dieser beschwerlichen Reise ward Jesus Christus geboren.

So seid nun aus Noth unterthan, sagt Paulus. Nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. Derhalben müsset ihr auch Schoß geben. Denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz handhaben. So gebet nun Jedermann, was ihr schuldig seid: Schoß, dem der Schoß gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; Furcht, dem die Furcht gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt. (Röm. 13, 5—7.)

Und wie hier, so ermahnt noch öfter, noch dringender das göttliche Wort zur schuldigen Vollziehung unserer Pflichten gegen die über uns stehende Obrigkeit. Denn wo eine Obrigkeit ist, da ist sie durch Gottes Willen.

Nicht also sollen wir als Christen, als redliche Menschen die Gesetze des Landes bloß dann pünktlich erfüllen, wenn wir durch die Furcht der Strafe und Schande dazu gezwungen sind: sondern auch, wenn unsere Untreue verborgen bliebe, oder wenigstens nicht leicht entdeckt werden würde. Nicht bloß, gleich dem unedeln Sklaven, sollen wir vor der Zuchtruthe zittern, unsere Bürgerpflichten mit gewissenhafter Strenge vollziehen, sondern um des Bewußtseins willen, welches das köstlichste der Güter jedes rechtschaffenen Mannes ist.

Was hülfe es uns auch, im Geheimen den obrigkeitlichen Willen zu umgehen, da der Allwissende unsere Schande sieht; da unser Gewissen sich nicht vom Eigennutz bestechen läßt, sondern bei jeder Erinnerung an den Betrug uns mahnen wird: du hast gegen Obrigkeit und Vaterland pflichtvergessen und unredlich gehandelt! — Oder ist das Verbrechen gegen die von Gott gegebene Obrigkeit kein Verbrechen gegen Gottes Gebote? Kann ich jemals gegen einen Menschen, auch gegen den geringsten, sündigen, ohne gegen Gott zu sündigen? Kann ich jemals gegen einen Andern, oder gegen obrigkeitliche Einrichtungen unredlich sein, ohne gegen meine eigene Würde, gegen meine eigene Seelenruhe der Allerunredlichste zu werden?

Ehre Fürst und Gesetz, selbst wenn das, was du gegen ihren Willen thun könntest, verborgen bliebe. Ehre sie in deinen Urtheilen und Meinungen, denn sie sind göttliche Stiftungen.

Es ist gewisser Menschen böse Neigung, alles das zu tadeln, was von ihrer Obrigkeit herrührt; entweder weil sie einzelne Beamte hassen, oder weil ihr Ehrgeiz zu glänzen sucht, als verständen sie Alles besser, denn die Vorgesetzten. Man hält diese Tadelsucht für Freimüthigkeit; sie ist aber gewöhnlich nichts, als der Erguß eines unreinen Herzens. Der freimüthige Mann spricht nur die Wahrheit aus, wo er überzeugt ist, durch sie wahrhaft nützen zu können; nicht aber an Orten und zu Menschen, wo die Obrigkeit davon nichts erfahren kann, und wo man nichts Anderes bewirkt, als die nöthige Ehrfurcht gegen Gesetz und Obrigkeit niederzureißen. Der freimüthige Mann bringt seinen Tadel offen an die

rechte Behörde; nicht hinterrücks, nicht ehe er überzeugt ist von der Richtigkeit seines gefällten Urtheils. Der freimüthige Mann redet sein Wort zur rechten Zeit am rechten Orte, weil er dem gemeinen Wesen dann wohlzuthun und Hilfe zu verschaffen hofft; aber er redet nicht aus Privathaß gegen einzelne Beamte, aus boshafter Rachsucht. Es ist zwischen dem Freimüthigen und dem Lästerer ein so großer Unterschied, wie zwischen dem Muthe der Tugend und der Frechheit des heimtückischen Verleumders.

Entrichte mit pünktlicher Gewissenhaftigkeit die gesetzlichen Abgaben, selbst wenn du, ohne Furcht entdeckt zu werden, die Regierung um das Ganze oder einen Theil derselben verkürzen könntest. So gebietet es dir die Vernunft; so, und wärest du ein Heide, dein Rechtlichkeitsgefühl; so, da du in der Würde des Christen dastehst, Jesus Christus, dein Lehrer, dein Heiland; so das göttliche Wort! Aber ach, wie Mancher, welchen wir auf den Straßen und in Gesellschaften als einen der Redlichsten des Landes ehren, trägt vielleicht in seiner Brust den Vorwurf: auch ich bin ein Betrüger des Vaterlandes und meiner mir von Gott angeordneten Obrigkeit! Wer nicht, wie unser göttlicher Lehrer gebeut, dem Kaiser gibt, was des Kaisers ist, o, der hat auch Gott nicht gegeben, was Gottes ist!

Freilich fehlt es keinem Sünder an Entschuldigungsgründen, und so auch nicht dem geheimen Betrüger des Staates an Bemäntelungen seines ehrlosen Eigennutzes. Die Obrigkeit, wird er zuweilen bei sich selbst sprechen, ist reicher als ich; sie hat mehr Hilfsmittel, das Fehlende zu ersetzen, als ich. Daß ich dem Staate eine Kleinigkeit von dem vorenthalten habe, was ich hätte zahlen sollen, wird ihn noch nicht zu Grunde richten. Darum mag es mir wohl erlaubt sein, auch für mich zu sorgen. Ich brauche es nöthiger, als der Staat.

Wahr mag es sein, daß der Dieb es oft nöthiger bedarf, als der Reiche, den er bestiehlt; aber ist er deswegen zum Raube berechtigt? und kann er alle Bedürfnisse und Ausgaben des Reichen berechnen, der für seine eigene Person vielleicht weniger bedarf, als der schwelgerische, diebische Arme? Freilich, der Räuber vergreift sich an fremdem Gut. Aber du, der du dem Lande die schuldigen,

vom Gesetze verordneten Abgaben hinterhältst, thust du nicht desgleichen? Die Steuer, welche von deinem Vermögen dem gesammten Lande oder der Gemeinde gehört, in welcher du wohnst, ist sie dein Eigenthum? Ist sie nicht der Zins, welchen du schuldig geworden bist, und den du unterschlägst, oder auf unehrliche Art schmälerst?

Auch damit tröstet sich der gewissenlose Staatsbürger wohl oft: Ich bin gegen jeden meiner Mitbürger treu und redlich; Keiner darf mir etwas Uebels mit Grund und Fug nachsagen. Und so darf ich auch bei den vielen Abgaben zuweilen an mein eigenes Bestes denken, und das behalten, was man mir nicht nachrechnen kann.

Unredlicher! weil du Treue und Redlichkeit übst gegen den Einen, bist du darum befugt, den Andern zu hintergehen? Oder weil du Einzelnen gibst, was du ihnen schuldig geworden, darfst du deswegen Alle insgesammt betrügen? Und ist der, welcher den Staat an seinen gesetzlichen Einkünften verschmälert, nicht ein Betrüger aller seiner Mitbürger? Denn wenn sie alle ihre volle Pflicht und Zahlung leisten, stehst du allein zurück, und genießest hinterlistig den Nutzen von ihren Aufopferungen, ohne würdig zu sein, daran Theil zu nehmen, weil du nicht deinen rechtlichen Antheil dazu beiträgst. Wenn dein Betrug ihnen offenbar würde, hätten sie nicht das Recht, dich verächtlich als einen Menschen auszustoßen, der auf ihre Kosten Wohlleben genießen will? — —

Denke nicht: Andere treiben es auch nicht besser. Es sind ihrer wohl noch Viele, die in Entrichtung der Abgaben eben so wenig mit ihrem Gewissen zu Rathe gehen. Desto schimpflicher für dich, daß du in die Zahl derer treten magst, welche du selbst im Grunde deines Herzens verachtest; in die Zahl derer, die ihr Geld höher achten, als ihr unbescholtenes Gemüth. Desto drückender wird der Raub, welchen die unredlichen Bürger an den redlichen verüben. Denn wenn auf solche Art die Einnahmen des Vaterlandes verringert worden sind, und damit folglich die öffentlichen Ausgaben nicht gänzlich bestritten werden können, wird die Obrigkeit zur Ausschreibung neuer Steuern gezwungen, um das Fehlende zu ergänzen. Deine Mitbürger müssen also, wegen deiner und Deinesgleichen schimpflicher Unredlichkeit, doppelten Zins und doppelte Last tragen.

Magst du, Selbstsüchtiger, immerhin schadenfroh dazu lächeln,

und es für einen Gewinn achten, auf Unkosten deiner Herzensreinigkeit und Gewissensruhe einiges Geld gewonnen zu haben: aber rühme dich fernerhin nicht deiner Treue und Redlichkeit gegen deine Mitbürger, die du alle betrogen, indem du die Obrigkeit hintergingst; — aber rühme dich nicht deines Christenthums, indem du um wenige Silberlinge den Frieden deines Herzens und deine Pflicht gegen Gott und Menschen verrathen hast; — aber rühme dich nicht deines Jesus, der dich nicht als seinen Nachahmer kennt; rühme dich nicht deiner frohen Hoffnungen und Aussichten in der Todesstunde, da du ein betrogenes Vaterland hinter dir zurückläßest, einem allwissenden Richter entgegengehst, und ein schuldbeschwertes Gewissen mit hinüber nimmst, wo keine durch Furcht erpreßte Reue, kein flüchtiges Gebet dich so schnell heiligt, als du dich in deinem Leben schnell durch eine Schändlichkeit besudeltest.

Verwalte mit Lust und Eifer das gemeinschaftliche Gut, welches dir von der Obrigkeit oder von deinen Mitbürgern zu verwalten gegeben worden ist. Denn wir sind dem Lande nicht bloß den Geldzins von unserm Gewerbe und Vermögen schuldig, auf daß das Ganze wohl unterhalten und gesichert werde: sondern auch unsere Geisteskräfte und unsere arbeitslosen Stunden sollen wir für das Wohl unserer Mitbürger anwenden.

Wo etwa eine kleine Ehre, irgend ein kleiner Geldgewinn bei einer Stelle zu erhalten sind, da werden sich genug Menschen zudrängen, um angestellt zu sein. Aber desto seltener sind die gemeinnützigen, dem Vaterlande mit reiner Liebe ergebenen Bürger, wo die Uebernahme irgend einer öffentlichen Verpflichtung ohne Einkünfte und ohne sonderliche Auszeichnung, wohl gar zuweilen mit Verantwortlichkeit und Verdruß verknüpft ist. Daher findet man der unglücklichen Beispiele genug, daß aller Orten das Privateigenthum besser als das Eigenthum der Gemeinde verwaltet wird; daß Niemand Geschäfte übernehmen will, welche ihm keinen Vortheil abwerfen, und daß, wenn er sie übernimmt, er sie mit Gleichgültigkeit als eine lästige Nebensache besorgt.

Du aber, welcher edlern Herzens sein und im großen Geiste Jesu handeln will, ehre den Willen deiner Obrigkeit, ehre die Sache deines Vaterlandes, deines Wohnortes. Dränge dich zu keinen

Aufträgen, aber ziehe dich auch nicht zurück, wenn man dir für das Gemeinwohl eine Last auflegen will, der deine Kräfte gewachsen sind. Deine Ehre ist deine Tugend; dein Lohn ist dein Bewußtsein! Werde der Diener Aller, so macht dich dein Herz zum Ersten unter Allen. Verwalte, was dir anvertraut ward, mit einer Sorgfalt, als verwaltetest du deinen eigenen Nutzen: so wirst du in den Augen deiner Mitbürger Ehrfurcht für deine Redlichkeit und deinen Eifer lesen, Frieden in deinem Innern, frohe Zuversicht in deinem Stande zu Gott finden; so hast du in der That nicht mehr fremde Angelegenheit, sondern deine eigene verwaltet.

Herr der Welt, majestätischer Gott, sind wir nicht Alle, der Fürst, wie der Unterthan, die Werkzeuge Deiner weisen Vorsehung und Weltregierung? Wie könnte ich es wagen, freudigen Gemüths zu Dir emporzuschauen, wenn ich mich weigerte, des Landes Wohl nach meinen Kräften zu befördern, in welches Du mich versetzt hast? Wie könnte ich Deines heiligen Reichs würdiger Genosse sein, wenn ich nicht ein rechtschaffener Unterthan und Bürger dieser irdischen Welt sein möchte? Aber wie wäre ich Dir, Gott, Du Vater und Stifter aller Ordnungen, gehorsam, wenn ich nicht der weltlichen Obrigkeit auf Erden zu gehorchen wüßte?

Treu, fest und ohne Umwege will ich mich allen Gesetzen und Einrichtungen derer unterwerfen, die Du zu Vorgesetzten mir gegeben hast. Ich will lieber weniger haben, als mit Ungerechtigkeit haben. Ich will lieber freudig gehorchen, als durch unanständiges Murren meinen eigenen Muth schwächen, und meine Mitbürger zu ähnlichen Unzufriedenheiten reizen. Selbst wenn auch Manches, das mir vorgeschrieben wird, von mir als unvollkommen angesehen würde, ich will auch dies mit redlicher Gewissenhaftigkeit erfüllen. An meinen Obern ist es, mit Vollkommenheit zu regieren; an mir ist es, mit Vollkommenheit zu gehorchen. Jeder ist nur in seinem Verhältnisse vor Dir verantwortlich; er trägt nicht des Andern Schuld.

O Vater, gib mir Kraft, daß ich auch in meines Lebens bürgerlichen Verhältnissen der Vollendetste und Beste werde; eine Aufmunterung Vieler, ein Beispiel Aller! Amen.

15.

Seelengröße.

Matth. 5, 44—48.

Der Mensch darf mehr begehren,
Als Erd' und Himmel geben kann;
Gott will ihm mehr gewähren,
Beut ihm ein großes Erbtheil an.
Er führt ihn auf die Erde,
Daß er in dieser Zeit
Von ihm geleitet werde
Zu seiner Seligkeit;
Bis er mit allen Kräften,
Gebildet und gewöhnt
Zu göttlichen Geschäften,
Nach ihr allein sich sehnt.

Dann endet er voll Wonne
Der hohen Tugend schweren Lauf.
Gott selbst wird seine Sonne,
Und geht in vollem Glanz ihm auf.
Vollendung heißt die Palme,
Die ihm sein Engel bringt;
Entzücken tönt im Psalme,
Den er dem Schöpfer singt.
Um herrlich einst zu werden,
Groß in der Ewigkeit:
Sei göttlich schon auf Erden,
Und wuch're mit der Zeit.

Nur zu oft sah ich den Menschen in seiner Niedrigkeit — aber wann habe ich ihn auch in seiner ganzen Hoheit erblickt?

Ich sah ihn nur zu oft, wie er sinnlich-thierisch dahinlebte; nur darauf bedacht, durch Arbeit sein Brod zu gewinnen, oder ein kleines Eigenthum mehr als sein Nachbar zu haben, oder sich mit schönern Kleidern zu schmücken, als dieser; sah ihn, wie seine ganze Freude zuletzt in seinen stolzen Eilbildungen von sich selbst bestand, oder im Kitzel seines Gaumens bei Trinkgelagen oder Gastmählern, oder daß er einigen andern Menschen Befehle zu geben hatte; ich sah ihn, wie er an die Verbesserung seines leiblichen Zustandes unaufhörlich dachte, um die Verbesserung seines Gemüths sich aber, als wäre gerade dies eine Nebensache, am wenigsten bekümmerte; ich sah ihn seinen Verstand nur üben, Kenntnisse zu sammeln, Ge-

schicklichkeiten nur erwerben, um, wie er sich ausdrückte, mit Ehren durch die Welt zu kommen, als hätte er die erhabenen Kräfte seiner Seele nur deswegen von der Gottheit empfangen, damit er das schlauste, künstlichste, gewaltigste, aber auch das gefährlichste aller Thiere werde; ich sah ihn, wie er sich ohne Scheu von seinen Launen regieren, ohne Scham von seinen Leidenschaften überwältigen ließ, als wäre es eine Ehrensache, sich keinen Zwang anzulegen, sondern seinen Neigungen, Trieben und Wünschen den Zügel schießen zu lassen, und dem von keinem vernünftigen Geiste beherrschten Thiere in allen Gemüthsäußerungen vollkommen ähnlich zu werden; ich sah ihn, daß er eine Religion bekannte, nicht des Herzens, sondern der bürgerlichen Gewohnheit und Anständigkeit wegen; daß er zu Gott Gebete hinplapperte, die Kirchen besuchte, und die heiligen Gebräuche derselben übte, als wäre dies ein Zeremoniel, mit dem bei dem Regierer des Weltalls, dem Lenker der Schicksale, dem Richter der Todten Alles abgethan wäre; ich sah ihn die Religion Jesu zum Deckmantel seiner Verbrechen, zum Beruhigungsgrund für sein Gewissen machen, indem er wahnsinnig genug fabelte, er könne sich auf das genugthuende Verdienst unsers Herrn und Heilandes berufen, und der Tod Jesu sei ein Opfer für seine Sünde gewesen, so daß nun keine Strafe und Verdammniß mehr zu fürchten sei.

Wehe! wie tief kann der Mensch sinken! Er ist voll unauslöschlicher Sehnsucht nach Glückseligkeit, und doch nie glücklich, weil er mit sehenden Augen in sein unzweifelhaftes Verderben rennt, als schleppte ihn eine unsichtbare Macht grausam dahin. Wohl eine grausame, unsichtbare Macht! Seine Leidenschaften sind es, die seine Seele verderben und ihr Glück, ihren Frieden.

Wer ist denn der Mensch in ganzer Hoheit, geschaffen, ein Ebenbild Gottes zu sein? Ist es der Christ, welcher mit genauer Selbstkenntniß sich immerdar beobachtet, daß er nicht fehle, und jene Selbstherrschaft über alle seine Gemüthsbewegungen übt, welche ihn über den großen Haufen erhebt?

Wohl ist ehrwürdig der Weise, welcher vom Reiz sinnlichen Genusses, vom Zauber der Leidenschaften, von der Macht des Ehrgeizes, der Eitelkeit, der Wollust, der Zornmüthigkeit unabhängig

dasteht, ein Freier unter den Sklaven, ein König unter den Knechten! Ehrwürdig ist er, denn keine äußere Gewalt beugt ihn, kein Glück bringt ihn außer Fassung, kein Unglück schlägt ihn zu Boden — er steht in allen Stürmen unerschüttert, nur er selbst beugt Alles, weil er seine Neigungen und Gemüthsbewegungen meistern kann, daß sie nie Einfluß erhalten auf seine Entschließungen. Bewundernswürdiger ist er, als der, welcher mit Hilfe unterjochter Völker andere Völker unterjochen kann, nur nicht seine eigene Ehrsucht; bewundernswürdiger, als der größte unter den Künstlern und Gelehrten, die Werke zusammenbauen, welche man als Wunder der Welt anstaunt, aber dennoch nicht einmal den steten Frieden und die Glückseligkeit ihres eigenen Gemüths zu gründen vermögend sind.

Aber ist Selbstbeherrschung die letzte und höchste Stufe der Vollendung, die der Mensch zu ersteigen hat?

Nein! Wäre sie es, so würde Jesus, der göttliche Welterleuchter, nichts Höheres gelehrt und gepredigt haben, als was vor ihm schon viele Weisen des Alterthums gelehrt und gepredigt hatten. Ja, schon ehe Jesus Christus die Erdenwelt betrat, hatten die tugendhaftesten und einsichtsvollsten Männer gelehrt, daß Selbstkenntniß und Selbstbeherrschung die höchste Würde des Menschen vorbereiten. Noch mehr, sie selbst gaben in ihrem eigenen, herrlichen Lebenswandel das rührende Beispiel der Selbstkenntniß und Selbstbeherrschung, und bewiesen, daß diese Tugenden nicht zu schwer wären, daß jeder Sterbliche sie üben könnte. Sie thaten es! Noch heute ehrt die Welt die Namen so edler Männer. Sie thaten es! O ihr Christen, die ihr feig und sklavisch vor Erfüllung dieser himmlischen Pflichten bebet, sie thaten es, und doch war ihnen noch kein Jesus erschienen — nur finstere Ahnung war ihnen Ewigkeit und Gericht, was uns durch göttliche Offenbarung schauerlich-entzückende Gewißheit geworden. Sie thaten es — Christen! und die es thaten, waren nur Heiden!

Aber Jesus, der Hocherhabene, trat mit dem Glanze himmlischer Weisheit in die Welt, und forderte mehr.

Auch er forderte Selbstkenntniß, und daß sich Jeder prüfe, weil ohne Erkenntniß unserer Sünden keine Vermeidung derselben

gedenkbar ist. Auch er forderte Selbstbeherrschung, Selbstverläugnung, weil, wer nicht seinen Lüsten und Begierden Zaum und Gebiß anlegen kann, von ihnen unterjocht und von der Nachfolge Jesu ausgeschlossen wird. Doch dieses Alles thaten auch die Heiden. Sie schonten ihres Feindes, sie machten das Glück ihrer Freunde, sie verabscheuten die Ausschweifungen des Schwelgers, des Ehrgeizigen, des Wollüstlings, des Trunkenbolds; sie verachteten den Stolz und die Thorheit des Geizes, die Unersättlichkeit der Habsucht und die Schändlichkeit des überall für sich rechnenden Eigennutzes. Doch alle diese Tugenden waren noch keine Christentugend.

Jesus forderte vom Menschen mehr. Er forderte die Aehnlichwerdung Gottes; er forderte eine Seelengröße, so weit der Sterbliche auf Erden ihrer fähig ist.

Nicht genug, sprach er, ist's, seinen Zorn zu mäßigen; nein, liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen; auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner (Heiden)? Und so ihr auch nur zu euern Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? Thun nicht die Zöllner (Heiden) auch also? Darum sollt ihr vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. (Matth. 5, 44—48.)

Dies ist die Geisteshoheit, welche der Himmlische von uns fordert. Nicht genug, daß wir uns so vollkommen selbst beherrschen, daß unsere Neigungen und Gefühle uns zu keinem unrechten Schritt verleiten, sollen wir sogar Segen und Wohlsein um uns her verbreiten, so weit wir reichen können. Nicht der ist schon tugendhaft, welcher sich so in seiner Gewalt hat, daß er nie eine Pflicht verletzt und vernachlässigt; sondern der ist's, der ohne Rücksicht auf äußere Verhältnisse, ohne Ansehen der Personen Gutes thut, und die allgemeine Glückseligkeit vermehrt, ja selbst das Glück seiner Feinde.

Dies ist die christliche Seelengröße, dies der Gipfel irdischer

Vollendung! Der wahre Weise — und nur der heilige Nachfolger Jesu ist's — fühlt sich erhaben über die Ränke, Umtriebe und Leidenschaften des gemeinen Lebens, und will nur beglücken, wo Andere aus Selbstsucht Böses thun. Er ist erhaben über Beleidigungen und Feindschaften; er läßt sich durch sie nicht hindern, denen wohl zu wollen und Nutzen zu stiften, die ihn hassen. Seine Rache heißt vergessen und verzeihen. Er ist erhaben über das kleinliche Streben der gemeinen Menschen, mit welchem sie ihr ganzes Leben daran wagen, in irgend einem Sinnenkitzel, in irgend einer Eitelkeit ihr höchstes Glück zu suchen. Sein höchstes Gut ist das Einssein mit Gott. Er, sich stets selbst beherrschend, um rein von Fehlern sein Herz zu bewahren, hasset diejenigen nicht, die da fehlen, sondern betrachtet sie als das, was sie wirklich sind, als Kranke, deren Leichnam die Seele drückt und beherrscht; als Irrende, deren Verstand ein falsches Gut zum Ziel, oder ein falsches Mittel zum Zweck gewählt hat. Er haßt sie nicht, aber bedauert sie, und sucht durch Beförderung einer weisen Aufklärung die Uebel des Irrthums zu vermindern. Er ist erhaben über die Leidenschaft der Selbstsucht und des Eigennutzes. Er will nicht der edelste der Menschen sein, um der hochgeachtetste von allen zu werden; wollte er dies, dann wäre er nicht mehr edel. Er will das Gute nicht thun um einer höhern Belohnung willen; wollte er dies, so wäre seine Tugend nicht mehr Tugend, sondern Schlauheit und kluger Eigennutz. Er liebt die Tugend, weil sie göttlich ist. Er will vollkommen sein, weil sein Vater im Himmel vollkommen ist. Er will eins sein mit Gott, weil sein Geist aus Gott ist, und sich zu dem erhabenen Ursprung zurücksehnt.

Dies ist die ächte Erhabenheit des Gemüthes, die Jesus von seinem Nachfolger fordert. Liebe und Wohlthun ist ihr Wesen, und bescheidene Demuth ihr Schleier. Sie trachtet nach dem Höchsten, darum ist ihr, was vom Staube kommt und zum Staube zurückkehrt, das Niedrigste. Das Ewige ist ihr Heimwesen; daher erscheint ihr das Erdenleben nur als Vorbereitungsstufe. Sie ehrt die menschlichen Stiftungen und Ordnungen, als Mittel zur Beförderung der Glückseligkeit; aber die Wahrheit, das Recht und das Gute höher, als alle menschliche Stiftung: denn nur zu oft

vergißt der sinnliche Sterbliche über den Glanz jener selbsterfundenen Mittel den ehrwürdigen, fernen Zweck. Gott ist ihr in dieser Welt Alles, weil Gott in Allem ist, und sie selbst in Gott. Sie liebt das Leben, weil es ein Dasein in Gott ist, aber verachtet den Tod, weil er nur eine geringe Aenderung in der Art unsers Daseins ist.

O erhabener Jesus, dies ist Deine Religion, Deine Offenbarung, die Du in das Leben der Sterblichen brachtest! Diese Seelengröße ist die Frucht des Christenthums. Aber was bin ich? Nein, ich war noch kein Christ! Was hatte ich? Nein, ich hatte noch kein Christenthum, sondern ein feiges Schwanken zwischen Sünde und Tugend, zwischen Staub und Gottheit. O Jesus, Dein heiliges Wort fällt wie ein Lichtstrahl in mein Gemüth. Heller erkenne ich den Sinn Deines himmlischen Gedankens: Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Die Seelengröße des Christen besteht nun nicht in der gänzlichen Vernachlässigung und Unterdrückung des Leibes, in der Ertödtung aller Begierden, in dem gänzlichen Absterben für die irdischen Freuden des Lebens. Nein, dieser Leib ist das mir von Gott verliehene Werkzeug, wodurch ich auf die Welt um mich her wirken kann. Dies Werkzeug darf ich nicht verschmähen, nicht verwahrlosen; ich würde meinen Geist des wichtigsten von Gott verliehenen Mittels berauben, durch welches er seine Vollendung bewirken soll. Aber für mehr als ein Werkzeug darf ich ihn nicht ansehen. Wenn ich für die Stärke, Festigkeit, Geschicklichkeit und Gesundheit des Körpers gesorgt habe, dann habe ich Alles gethan. Aeußerer Schmuck und Schönheit des Werkzeuges sind vorübergehende Nebendinge. Darein darf ich nicht allen Werth setzen, noch weniger ihretwillen der Kraft und Gesundheit des Leibes Eintrag thun. Aber der, welcher das Werkzeug regiert, ist selbst wichtiger, als das Werkzeug; und der Christ ist's, der den Leib regiert. Er opfert diesen freudig auf, wenn es sein muß, die höchsten Zwecke, allgemeine Glückseligkeit, zu befördern. Ob Krankheit, ob Wunden, ob Schmerz, ob Tod — des Christen große Seele achtet ihrer nicht,

wenn es darauf ankommt, die höhern Güter zu retten: Wahrheit, Recht, Glauben, Unschuld, Menschenglück.

Die Seelengröße des Christen besteht nicht in stolzer Verschmähung aller Lebensfreuden; aber jene Freuden sind ihm nicht mehr als bloße Erquickung des Körpers, damit er durch Erholung neue Kräfte gewinne, nützlich zu arbeiten. Er verachtet es, nur beständig sinnlichen Freuden nachzujagen, und sich beständig zu erholen, ohne gearbeitet zu haben. Keinen Tag vollendet er, ohne eine gute That vollbracht zu haben. Er gibt alle Freuden hin, wenn er damit fremdes Wohl vermehren kann. Ihm ist es Wollust, zu entbehren und zu leiden, wenn er dadurch Glückliche macht.

Reichthum, Ehre, Ansehen sind für ihn kein Gegenstand seines vorzüglichen Bemühens. Alle diese Herrlichkeiten, die der Mensch vergöttert, können weder das Glück des christlichen Weisen vermehren, wenn sie kommen, noch vermindern, wenn sie verschwinden. Für ihn sind sie nur Hilfsmittel größerer Thätigkeit für Menschenwohl. Er weiß sehr wohl, wie unzuverlässig das Ansehen, wie zweideutig Ehrenbezeugungen sind, und wie wenig alles Gold der Welt vermögend ist, eine dauerhafte Gemüthsseligkeit zu schaffen. Er ist jede Stunde bereit, auf allen Ruhm Verzicht zu thun, wenn er dadurch den Frieden und das Glück der menschlichen Familie vermehren kann. Er ist jede Stunde bereit, allen Reichthum aufzuopfern, wenn er damit allgemeines Leiden mindern kann.

Was vom Staube kommt, ist ihm Staub; auch das Glänzendste ist ihm keines Seufzers werth. Was liegt daran, ob wir, was wir endlich immer verlieren müssen, ein paar Tage oder Jahre früher verlieren? Nur wenn wir es verlieren, sei es für eine heilige Sache der Menschheit. Eine Tonne Goldes ist nicht so viel werth, als das Bewußtsein einer göttlich-großen That, und das Leben ist leichter aufzuopfern, als die Unschuld.

Die Seelengröße des Christen besteht nicht darin, daß wir es verschmähen, unsere eigenen oder die Rechte unserer Brüder zu vertheidigen, wenn ihnen Gefahr droht. Alle Rechte, welche wir oder Andere in der bürgerlichen Gesellschaft besitzen, sind Bedingungen, unter denen wir Hilfsmittel zu nützlicher Wirksamkeit er-

werden, gebrauchen und bewahren können. Wer aus Bosheit oder Irrthum diese Bedingungen zerstört, muß durch Sanftmuth oder Ernst wieder zu seinen Pflichten zurückgeführt werden. Wir nennen einen solchen unsern Feind; aber der Christ hat keinen Feind. Es ist möglich, man kann den Weisen verachten, hassen, verfolgen, oder beneiden; er aber, mitten in der Beschäftigung, seine Rechte zu schützen, bleibt seines Gegners Freund. Er weicht ihm nicht zürnend aus, sondern ehrt ihn, wie bisher, und steht ihm bei, wo er kann, thut ihm wohl, wo eine Gelegenheit winkt. Und, wenn endlich nur die harte Wahl offen bleibt, Unrecht thun oder Unrecht dulden — sie ist ihm nicht hart: er duldet!

Darin offenbart sich die Seelengröße des Christen am lebhaftesten, daß er immerdar und aller Orten voller Liebe gegen die Menschheit ist, wie Gott, daß diese Liebe nie erkaltet durch fremde Undankbarkeit; keinen Unterschied macht im Wohlthun gegen Freunde oder Feinde, und noch mehr aus seinen Thaten, als aus seinen Reden erkannt wird. In jeder Stunde, bei jedem Geschäft sucht er der Beste und Nützlichste zu sein, der er nach Maßgabe seiner Kraft in solchem Augenblicke sein kann. Und dieses Alles leistet er lieber im Verborgenen, als vor der Menschen Augen. Aber auch die Blicke der Menschen scheut er nicht, sobald er glauben kann, sein Vorgang und Beispiel könne heilsam werden.

Er will jederzeit unter den Verhältnissen, in die ihn Gottes Führung bringt, das Beste und Höchste. Er will es nicht allein, nein, sein Wille ist That zugleich. Aber dennoch verhüllt er bescheiden sein Gutes, weil er es nicht um Menschenlob thut, und nicht von den Schwachen gerühmt sein mag, die leider schon das zu preisen pflegen, was doch nur einfache Pflicht des Rechtschaffenen ist. Eine gute That, die nach Beifall geizt, ist nur die Verachtung der Edeln werth. Gott kennt sie nicht. Wahre Seelengröße hat eben darin ihre vollendete Hoheit, daß sie jedes Opfer für Menschenglück darbringt, ohne daß ein Sterblicher davon erfährt. Der wahre Christ hat Ursache zu glauben, daß Andere edel handeln; denn er kennt seine Schwäche, die er noch zu bekämpfen hat. Aber es ist beschämend, sich für die Vollziehung seiner Pflichten gelobt zu hören, weil eben dies Lob beweiset, daß die es nicht

geben dürften, welche es ertheilen. Denn wer das lobt, was Schuldigkeit war, bekennt, daß er selbst seine Schuldigkeit nicht mit Strenge leistet. Und wie mag uns ein Ruhm aus solcher Menschen Munde gefallen?

Und wäre Schmach, Verfolgung, Kerker, Blutgerüst die Folge unsers tugendhaften Wandels — die Tugend ist Alles; Kerker und Blutgerüst sind nur Träume. Die Seele des Gerechten ist frei; was thun ihr die Fesseln, welche den Leib drücken? Der Tod auf dem Blutgerüst für eine heilige Sache, oder der Tod auf dem Schlachtfelde: sind sie etwas Anderes, als der Tod auf dem Krankenlager? Macht das Sterbekissen den Unterschied für einen Geist, der in Gott, für Gott, mit Gott lebt? Wie viele Edle starben unter dem Fluch der Zeitgenossen und unter dem Beil des Henkers, deren Asche von den Thränen einer dankbaren Nachwelt segensvoll geehrt ward! Nicht das soll uns bekümmern, was man von uns hält, sondern das, was wir *sind*. Nur unsere *That*, nicht das Urtheil der Welt über dieselbe, ist unsere Angelegenheit. Jene allein ist unser, dieses wird von Umständen herbeigeführt. Jene allein hat Einfluß auf unsere Würde, Vollendung und Seligkeit, dieses kaum auf unsern hinterlassenen Staub. Bald deckt Vergessenheit die Mörder und den Ermordeten. Aber Gott lebt, Gott richtet!

Du lebst, Ewiger, Du richtest, Allerheiligster! — Was ist mein Leichnam im Tode? Ein abgefallenes Gewand. Was ist das sinnliche Leben, wenn es endet? Ein bunter Traum, dessen Farben beim Erwachen erblassen. Ich bin Geist, nichts sonst bin ich und habe ich. Nur die Hoheit und Kraft, welche er sich zugeeignet in seiner Wirksamkeit auf Erden, die kann des Todes Hand nicht von ihm abstreifen; denn diese Kraft ist erst dem Unvergänglichen, Unsterblichen inwohnend, ist nicht Staub.

Nach Seelengröße ringen — dies ist des Gotterschaffenen höchstes Ziel. Nein, es ist nicht über Menschenvermögen erhaben. Denn auch Jesus war nicht bloß zum Scheine Mensch; er leistete das Höchste, um darzuthun, dem ernsten Willen sei auch das Vollkommenste erreichbar. Und nach ihm wandelten, von seinem Wort und Beispiel begeistert, zahllose Andere. Sie opferten für Recht und Wahrheit, für Unschuld und Tugend, für Vaterland und

Menschenglück muthvoll und entschlossen alle Kleinodien des Lebens hin — Vermögen, Freundschaft, Liebe, Ehre, Gewalt, Freiheit, ja das Leben selbst. Warum soll ich nicht können, was sie? Warum es nicht können, wenn auch tausend schwache, von ihrer Sinnlichkeit bestochene und gelähmte Menschen daran zweifeln, oder es Schwärmerei heißen? Urtheil Gottes in meiner Brust, was gilt mir neben dir das Urtheil der tief in den Schlamm der Sinnlichkeit und des Eigennutzes versunkenen Menschen? Sind sie für die Vollendung ihres Geistes nicht fähig, was Staub ist, Staub zu nennen, und was vergänglich ist, dem Ewigen aufzuopfern: warum sollte ich es nicht fähig sein?

Jesus Christus! Vollendeter! Göttlicher! Du Urbild dessen, was im Weltall der Geister sein soll und gilt; Du, aus dem mich Gott und Natur ansprechen; Du, eins und dasselbe mit Gott und Natur! Ist's nicht Dein Beispiel, das mir vorleuchtet? Die Welt von Menschen, die Dich umgab, begriff Dich nicht, Du heilige Kraft. Sie sah auf Staub, auf Tand, äußere Macht und bürgerliche Verhältnisse; Du tratest lächelnd über den Staub hin, und kanntest nur die ewigen Verhältnisse zwischen Dir und Deinem Vater.

So will ich werden, Jesus, wie Du. Soll ich Dein Nachfolger nicht sein, warum trug man mich als Kind zur Taufe, und weihte mich zu Deiner Nachfolge? Ich will Dein Leben lesen. Ich will Deine Lehren lesen. Ich will das Schwerste thun, um Hoheit und Freiheit der Seele, um Gottähnlichkeit zu erringen! — Hart wird oft gegen meine sinnlichen Begierden und Neigungen der Kampf sein! O Gott, o Kraft, o beharrlichen Muth! Amen.

16.

Weltklugheit und Christenweisheit.

Matth. 10, 16.

Ich flehe nicht um Geld und Gut,
Ich flehe nicht um thränenlose Tage,
Um Weisheit nur, o Gott, und Muth,
Daß ich als Christ des Lebens Schicksal trage!

Ich will nichts, Quell der Weisheit, nichts,
Als Weisheit, wenn ich wirk' und leide,
Als Weisheit nur in Harm und Freude,
Als Licht von Dir, Du Quell des Lichts!

Auch der klügste Mann kann fehlen, und durch eben diejenigen Mittel, welche Jedermann für die zweckmäßigsten zu seinem Glücke hält, sich das furchtbarste Elend vorbereiten.

Auch der frömmste Christ kann fehlen, und gerade dann das größte Unglück anstiften, wenn er am tugendhaftesten zu handeln glaubt, und es am besten zu machen sucht.

So unglaublich dies auch zu sein scheint, daß man mit bloßer Klugheit in den Abgrund des Verderbens stürzen, daß man mit allem Tugendeifer, mit dem gerechtesten und heiligsten Sinn viel Uebels anrichten könne: so wahr ist es doch. Die Erfahrung gibt uns davon unzählige Beispiele. — Diese Beispiele sollen mich warnen, sollen mich aufmerksamer auf meine eigene Art zu denken und zu handeln machen. Vielleicht bin auch ich noch einer von denen, die nicht den rechten Unterschied zwischen dem, was klug, und zwischen dem, was weise ist, machen. Vielleicht bin auch ich oft klug, ohne Weisheit; oft weise und fromm, aber ohne den göttlichen Willen mit erforderlicher Klugheit auszuüben. Vielleicht bin auch ich einer von denen, die Jesu erhabenen Spruch nicht verstehen: Seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben!

Der größte Theil der Sterblichen, wenig bekümmert um göttliche Weisheit, jagt mehr dem Ruhm der Klugheit nach. Wenigen fällt bei ihren Unternehmungen ein, zu fragen: Erfülle ich damit auch Gottes Willen? Ist das, was ich thun will, auch der Nutzen meiner Mitmenschen? Habe ich damit auch das Wohl mei-

nes Nächsten eben so sehr im Auge, als meinen eigenen Vortheil? Handle ich bloß aus Neid, aus Habsucht, aus unreiner Begierde, aus geheimem Haß gegen diesen oder jenen, aus Stolz, aus Herrschsucht? — Versäume ich nicht vielleicht größere Pflichten, wenn ich dies oder jenes thue? — Wenige fragen so. Wohl aber denken die Meisten darauf, durch welche Mittel sie zu ihrer Absicht am geschwindesten gelangen mögen; auf welchen Wegen sie ihr erwünschtes Ziel am sichersten erreichen. Ob unter diesen Hilfsmitteln denn auch eine Lüge, ein Betrug, eine boshafte Hinterlist, eine Unredlichkeit mit unterlaufe, dies ist ziemlich gleichgültig; dies verzeihen sie sich gern. Es ist ihnen sogar schmeichelhaft, wenn man von ihnen sagt: Er hat es klug angefangen; man kann zwar nicht Alles billigen, was er gebrauchte, um seinen Plan durchzusetzen: aber er hat ihn doch mit Klugheit durchgesetzt; er hat sein Ziel erreicht; gleichviel ist es ihm nun, wie und auf was für Art! —

Ach nein, es ist nicht gleichviel! — Nein, die dich loben, haben auch dein Verdammungsurtheil ausgesprochen. Sie ehren deinen Verstand, deine Vorsicht, deine Geschicklichkeit in Behandlung deiner Geschäfte, aber sie verabscheuen deine Gewissenlosigkeit, die Unredlichkeit mancher deiner Mittel. Du hast dein Ziel gewonnen, aber das Zutrauen, die offene Liebe deiner Mitbürger für immer verloren. Wer einmal betrog, dem traut man nie wieder. Du hörst es nicht, wie man hinter deinem Lobe auch die Worte hinzusetzt: Vor dem muß man sich in Acht nehmen! — Du hast mehr verloren, als gewonnen; du hast dir vielleicht ein todtes Gut errungen, aber edle, lebendige Herzen von dir gestoßen. Man achtet deinen Verstand, aber verachtet dein Herz. Man bewundert mit Widerwillen und Ekel deine Geschicklichkeit, aber liebt in dir nicht mehr den guten Menschen.

Sprich nicht: Es ist mir gleichgültig, was man von mir denkt. Es ist Thorheit, sich nach den Urtheilen der Menschen zu richten. Hätte ich's nicht gethan, so hätte es statt meiner ein Anderer gethan. Gleichviel Alles, wenn ich nur meine Absicht erreiche.

Nein, es ist nicht gleichviel! Du hast deine Absichten erreicht, aber die Achtung für dich selbst hast du verloren. Du wähltest in deiner Klugheit unbillige Mittel, die dich freilich zum Zweck führ-

ten: aber du hast Gott verloren und das Vertrauen zu den Menschen. Du fürchtest nun eben so von ihnen hintergangen zu werden, wie du Manchen von ihnen hintergingst. Du bist aus dem Paradiese schöner Unbefangenheit und Unschuld herausgetreten in eine unsichere Wildniß; du hast keine Stütze mehr als dich und deine Klugheit.

Denke nicht: Aber diese ist mir Stütze genug; ich werde mich schon in dem, was ich gethan, was ich erreicht habe, zu erhalten wissen! — O du, der sich mit seiner Klugheit brüstet, wie schnell verläßt dich jetzt schon deine Klugheit, wie schnell die Menge der Erfahrungen, auf welche du stolz bist! Welcher Mensch kann sich genug auf eigene Kraft verlassen? — Ein Zufall kann Alles zerreißen, was dein Witz verband; ein schreckliches Ohngefähr kann Alles zertrümmern, was du erbaut hast. Nein, kein Ohngefähr, Gottes Welteinrichtung ist's, der du, schwaches Wesen, unterworfen bleibst. Gottes Hand kann deinen Stolz vernichten. Wie dann, wenn du nun mehr verloren hast, als dir deine Kunst und List gewann? Wenn du mit unerlaubten Mitteln dir Vermögen zusammenscharrtest, und dann unverhofft zum Bettler, zum flüchtigen Schuldner wurdest, und statt des Mitleidens dich die Schadenfreude, dich die gerechte Verachtung ins Elend begleitet? — oder wenn du für Ruhm, für Ehre, für Ansehen dein Gewissen verunreinigtest, und dann eine gewaltsame Umänderung der Dinge dich aus der Höhe herabstürzt, und Jeder dir nachruft: er hat es verdient! — und Jeder, der dich nicht mehr zu fürchten hat, dir nun statt des Lobes, für das du Alles opfertest, Schmach und Spott nachruft, über das Grab hinaus dir nachruft?

Was war deine Klugheit am Ende? War sie nicht Thorheit? — Wie verächtlich ist dein Verstand, der nur auf die nächsten Wochen hinausrechnet, aber bei allen Unternehmungen vergißt, in jedem Falle, auch im unglücklichsten, seine Anordnungen für die ganze Lebenszeit sicher zu stellen! — Wie wenig verdient der das Lob eines vorsichtigen Mannes, der für den Genuß des Augenblicks das Leben, für das Vergängliche und Zufällige das Ewigwerthe aufs Spiel setzt! — der, um glücklich zu werden, erst die Hochachtung gegen sich selbst, und dann das Zutrauen der bes-

fern Menschen, dann die Huld seines Gottes, endlich die frohe Aussicht, in die finstern Welten jenseits der Sterbestunde verlieren muß! — Hier ist nicht Klugheit, sondern Wahnsinn; hier ist nicht Vorsichtigkeit, sondern Leichtsinn! — Denn dieser Klugheit, dieser Vorsicht fehlte die wahre Grundlage — sie wird Weisheit genannt!

Wäre unser Erdball, gleich einer bessern Welt, nur mit heiligen Wesen, nur mit Engeln bevölkert: so würde Weisheit zu gleicher Zeit die höchste Klugheit sein. Jeder würde die Leidenschaft fliehen, Jeder der Sünde fluchen, Jeder sich unverstellt zeigen dürfen, ohne zu fürchten, von Bösewichten mißbraucht zu werden.

Aber so ist es nicht. Der Gerechte, der Christ steht hienieden unter Menschen, die, ohne Menschenliebe, nur ihrer unersättlichen Habsucht, ihrem Golddurst, ihrem Ehrgeiz ein Genüge thun wollen; unter Menschen, die sich oft darin groß dünken, wenn sie, schlauer als ihr redlicher Bruder, ihn zu seinem Schaden, zu ihrem Vortheil überlisten können; unter Menschen, die Ihresgleichen nur wie Nebendinge, nur wie Werkzeuge und Maschinen betrachten, welche man zu seinem Nutzen gebrauchen müsse; unter Menschen, welche, wenn sie auch nicht offenbar lasterhaft sind, doch von unreinen Begierden oft zu unreinen Handlungen verführt werden; unter Menschen, die, wenn sie auch nicht absichtlich schaden wollen, doch aus allzugroßer Schwäche schaden können. — Darum sprach der göttliche Meister, Jesus Christus, der Weltkenner, zu seinen Jüngern, da er sie auf ihre Wanderungen im Leben vorbereitete: Siehe, ich sende euch als die Lämmer mitten unter die Wölfe. (Luk. 10, 3.)

In einer solchen Welt, unter solchen Menschen, wie sie nun sind, ist es nicht genug, den Willen Gottes zu wissen; es ist nicht genug, die Gesetze Gottes zu vollstrecken, um tugendhaft zu sein: man muß mit Vorsicht handeln, man muß mit Klugheit tugendhaft sein, man muß wissen die Tugendgesetze richtig und ihrem Zwecke gemäß anzuwenden. Und wer dies nicht weiß, oder aus übertriebenem Eifer nicht will, kann durch Unbehutsamkeit sich und Andere zu Grunde richten, kann mit seiner vermeinten Tugend das Werkzeug verachtungswürdiger Bösewichte werden und das Reich

der Sünde erweitern, wo er das Reich Gottes zu vergrößern gedachte.

Wahr ist's, du sollst dem Armen beistehen und dem Dürftigen dein Almosen reichen; aber mit einer ohne Klugheit ausgeübten Barmherzigkeit wirst du den zudringlichen, in Müßiggang lebenden Bettler füttern, und ihn in den Lastern seiner Trägheit bestärken.

Wahr ist's, du sollst die Wahrheit reden; aber nicht ohne Vorsicht. Es gibt Wahrheiten, deren Entdeckung das Glück rechtschaffener Menschen in Gefahr setzen könnte. Es gibt Heuchler, welche dir mit der Miene des Wohlwollens Geheimnisse ablauschen, durch die sie nachher dich und Andere ins Verderben bringen möchten.

Wahr ist's, du sollst Niemanden beleidigen, Niemanden erzürnen, gegen Niemanden hadern. Aber Menschen werden dich um dein Eigenthum, um deine Ehre, um deine Rechte zu betrügen, andere werden dich und die Deinigen mit offener Gewalt zu berauben suchen; — vergebens stellst du ihnen deine Menschenfreundlichkeit, deine Unschuld entgegen. Sie verspotten deine Tugend; sie berauben dich und die Deinigen, wenn du ihrer Gewalt nicht Gewalt entgegenstellst; wenn du nicht den Schutz der Gesetze gegen sie anrufst; wenn du nicht vereint mit deinen Mitbürgern in den Krieg hinauseilst, oder deine Söhne sendest, die Rechte, das Eigenthum, die Ehre und Unabhängigkeit deines Vaterlandes zu vertheidigen.

Es ist wahr, wir sollen nicht irdischen Wohlstand, gemächliches Leben dieser Welt als das Einzige und Höchste ansehen, wonach wir zu ringen haben, sondern die Veredlung unsers Herzens immerdar zur Hauptsache machen; der Welt, das heißt, den gemeinen thierischen Lüsten, absterben, und unser Gemüth Gott weihen, das heißt, göttlicher, heiliger machen. Allein dem Umgange mit Menschen entsagen, sich in Einsamkeiten verschließen, nur beten, und der bürgerlichen Gesellschaft, auf deren Kosten man lebt, nichts nützen, ist eine Frömmigkeit, die Gott nicht gefallen kann, der den Menschen unter den Menschen schuf, daß einer dem andern brüderlich diene, und jeder nach allen Kräften die Wohlfahrt Aller vermehre.

Wahr ist es, wir sollen Vertrauen auf Gottes Führungen

haben; aber dies Vertrauen darf nicht zur Trägheit verleiten, nicht zur Gleichgültigkeit gegen den Gang der Dinge. Wir müssen durch unvorsichtiges Betragen nicht selbst die Stifter großen Uebels für uns und Andere werden, und dann uns mit dem falschen Glauben beruhigen, Gott habe es so gewollt. Wir müssen uns und Andere nicht selbst durch Unklugheit ins Unglück stürzen, und dann dabei auf Gottes Beistand hoffen.

So ist denn alle irdische Klugheit ohne christliche Weisheit nur Unklugheit, welche zuletzt Verderben erzeugt. So ist Tugend, ohne Klugheit und Ueberlegung geübt, zuletzt eine Untugend, des strengsten Tadels werth. Wir sollen weise sein mit Klugheit und klug sein mit Weisheit.

Klugheit aber ist jene Geschicklichkeit, die wir durch Erfahrung erwerben, vermöge welcher wir bei allen unsern Handlungen immer die uns möglichst besten Mittel zur Erreichung unserer Absichten wählen. Die Klugheit macht sich mit allen Umständen bekannt, unter welchen sie handeln soll. Die Klugheit sinnet nur auf ihren Vortheil, und sucht sich dahin der sichersten Wege zu bemeistern. Die Klugheit geht bei Allem überlegt, behutsam, vorsichtig und bedacht zu Werke.

Weisheit hingegen ist das Streben, nur dasjenige zu thun, was recht und gut ist, was Jesu Lehre, was der Wille des Allerheiligsten ist. Die Weisheit will keinen Vortheil, nur Tugend; sie sinnet nicht bloß auf ihren eigenen Nutzen, sondern auf das, was edel und wohlthätig ist, es nütze dann, wem es mag. Sie sehnt sich nach der Heiligkeit des Gemüthes. Bei allen ihren Handlungen athmet sie nur Liebe zu Gott, nur Liebe für das Wohl der Menschen.

Die Klugheit wählt sich irgend einen Vorsatz, den sie vollstrecken will, um sich in neuen Vortheil zu setzen. Die Weisheit aber spricht: Ist dein Zweck auch erlaubt? Ist er so, daß er Gott gefällt? Hast du dabei nur dich, hast du nicht auch das Wohl deiner Brüder im Auge?

Die Klugheit wählt die sichersten und schicklichsten Mittel, um ihr Ziel zu erreichen. Aber die Weisheit spricht: Wähle keine schändlichen Mittel, deren du dich zu schämen hättest! Wähle kein

Mittel, das du tadeln würdest, wenn du es bei Andern wahrnähmest! Drücke die Hausarmen nicht mit schmählichem Wucher, damit du Bettlern reiche Almosen geben könnest; lüge, heuchle und schmeichle nicht, um dir die Gewogenheit Jemandes zu erwerben; verleumde nicht einen deiner Mitbürger, um dir in der Meinung der übrigen ein Ansehen zu verschaffen.

Dies ist also der wichtige Unterschied zwischen der Klugheit und Weisheit. Jene gründet sich auf den Verstand, diese auf die Wahrheiten der Vernunft. Jene ändert ihre Handlungsweise nach den Umständen, diese bleibt sich zu allen Zeiten und an allen Orten gleich, weil sie nur das will, was recht ist. — Jene schöpft ihre Kraft aus vielen Erfahrungen im Leben, diese aus den Ueberzeugungen der Vernunft, aus der Erkenntniß des göttlichen Willens, wie ihn Jesus uns geoffenbaret hat. Jene bringt kurze, vorübergehende Vortheile; diese aber gewährt uns bleibendes Glück, nämlich innere Zufriedenheit, Seelenruhe, Achtung für uns selbst, freudigen Hinblick auf Gott und Ewigkeit. Jene ist für die Erde, diese für den Himmel sorgend.

Klugheit und Weisheit — welcher von beiden also soll der Sterbliche den Vorzug geben? Sind sie nicht beide Gottesgaben, dem Menschen zu seinem Wohl verliehen? Er soll die eine nicht ohne die andere üben. Er soll sie nie trennen. Seid klug, sagte Jesus zu den Seinigen: seid klug, wie die Schlangen, aber ohne Falsch, wie die Tauben!

Jetzt erst wird mir die Tiefe und Wahrheit des Sinnes klar, der in diesen Worten meines göttlichen Meisters ausgesprochen ist. O wie oft war ich nur nichts im Leben, als klug! Wie viel tausend Dinge that ich, wobei ich nur an meinen augenblicklichen Vortheil dachte, ohne daran zu denken, ob das, was ich wollte, und wie ich es that, auch gut, auch edelmüthig, auch keinem andern Menschen schädlich sei! — Daher ist es auch gekommen, daß ich von so Vielem, was ich während meines Lebens vollbrachte, auch keinen wahren bleibenden Nutzen hatte; daß mir Vieles Sorge brachte und Manches sogar Reue hinterließ. Ich sehe es ein, daß Klugheit ohne Christenweisheit doch nur Unklugheit sei.

Hätte ich bei jeder meiner wichtigern und unwichtigern Hand-

lungen immer auch daran gedacht, ob sie schuldlos, ob sie gerecht, ob sie für andere Menschen ebenfalls segensvoll wäre, — o, ich hätte bei meiner Klugheit keine böse Handlung vollbracht, nie eine That, deren ich mich jetzt heimlich schämen muß, so oft ich mich ihrer erinnere! — O ich könnte heute nur an ein Leben voll schöner, edelmüthiger Verrichtungen denken! — Ich wäre heute der Wohlthäter aller der Meinigen, Wohlthäter unzähliger Mitbürger und Fremden, Wohlthäter vielleicht meines ganzen Vaterlandes! — Ich wäre heute schon ein besserer, edlerer, größerer Mensch, als ich leider nicht bin! — Ich wäre heute schon meinem heiligen Urbild Jesu ähnlicher, wäre meinem Gott näher!

Und ich bin es nicht. Ich handelte nur klug, nur für meinen flüchtigen Nutzen; aber die wahre Weisheit, das zarte Gefühl des Rechten, des Edelmüthigen, war fern von mir.

Nun denn, vermähle du dich, heilige Christenweisheit, Weisheit der Religion, mit der irdischen Klugheit, wie der unsterbliche Geist vermählt ist mit dem irdischen Leibe! — Denke, o meine Seele, bei Allem, was du unternimmst: Ist das auch gut und nach Gottes Willen, was du thun willst? Könntest du nicht etwas Besseres thun statt dessen? Oder könntest du es nicht auf eine bessere Art thun, so daß kein Unschuldiger dabei litte, sondern es vielen Menschen zum Vortheil gereichte?

Dann wähle zu deinen guten Absichten mit Klugheit auch die besten Mittel. Bediene dich keiner unanständigen, keiner entehrenden Mittel, um deine Wünsche erfüllen zu können. Durch schändliche Wege ein gutes Ziel erreichen zu wollen: heißt das nicht mit Hilfe der Hölle in den Himmel eingehen wollen? Irre dich nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Handle lieber gar nicht, wenn du nicht mit Weisheit handeln kannst. Laß lieber deine heißesten Wünsche fahren, wenn du einsiehst, sie seien Andern nachtheiliger, als ihre Erfüllung dir nützlich. Laß dein Urtheil nicht durch Leidenschaft, durch die Heftigkeit deiner Begierden bestechen. Wähle einen ruhigen Augenblick der Ueberlegung, und mit kalter Besonnenheit entscheide über das Rechtliche und Edle oder Unedle deines Beginnens. Und hast du entschieden, dann handle mit unerschütterlicher Seelenstärke deiner

bessern Ueberzeugung getreu. Hast du schon etwas angefangen, worüber dein Gewissen dir selbst heimlich einen Vorwurf macht — laß deine unlautern Absichten, laß deine übelgewählten Mittel fahren. Opfere lieber deinen schlechten Wunsch auf, als die Hochachtung für dich selbst! Denke, wie du deine Wünsche auf eine andere, deiner würdigere Art befriedigen könnest!

Und wenn die großen Augenblicke der Prüfung kommen; wenn dein kleiner Vortheil neben dem größern Vortheil des Mitbürgers oder der Menschheit vor dir auf der Wagschale liegt; wenn dein Nutzen der Schaden Anderer werden sollte — dann erscheine in herrlicher Seelengröße! Hinweg dann mit kleinlicher, irdischer Klugheit, die nur ihren Vortheil berechnen will, und gegen die Christusweisheit streitet! Dann gehorche Gott mehr als den Menschen; dann gehorche Gott mehr als deinen sinnlichen Begierden! — Vielleicht könnte deine Rache nun einen Triumph feiern; nein, triumphire du selbst über deine Leidenschaft, wie ein verklärter Geist! Vielleicht könntest du dich bereichern; aber es wäre ungerechtes Gut — nein, in den Staub mit diesem Staube, und ziehe dafür den ganzen Himmel in deine Seele. Verachte den Namen des Klugen, und erwirb dir den Namen des Weisen, des Gerechten, des Edelmüthigen! Oder fürchtest du, man werde deine That verkennen? die Welt werde dich einen Thoren heißen, statt dich zu bewundern? — O laß die Welt! Wer wird seiner Seele Reinheit verkaufen wollen um die Bewunderung der kurzsichtigen Welt, um das Urtheil von Menschen, das so selten gegründet und gewöhnlich so wankelmüthig ist? — Dich sieht der Himmel, dich beurtheilt Gott der Allerhöchste!

17.

Der Werth des Lebens für den Menschen.

Phil. 3, 13. 14.

Es flieht der Mensch von Traum zu Traum,
Mit Hassen und mit Liebe,
Durch dieses Daseins engen Raum,
Als ob ein Geist ihn triebe.
Er sieht aus sich hinaus, und fordert Seligkeit,
Und was er sich ergreift, ist Eitelkeit der Zeit!

Sei Weltgebieter,
Umstrahlt von alles Glückes Sonnenlicht,
Sei Herr der schönsten Erdengüter:
Doch Seligkeit, die hast du nicht!

Denn Seligkeit wohnt nur im heiligen Gemüthe,
Sie ist nicht Frucht des Goldes oder Ruhms;
Sie ist nur Blüthe
Des Geisterthums!

Drum nicht im Weltgetümmel,
Hier zwischen Trug und Schein:
Dein Wandel soll im Himmel
Mit Jesu sein!

Flüchtige Tage! Flüchtige Jahre! Wir erwarten mit Ungeduld die Erscheinung des blumenreichen Frühlings, und nach weniger Zeit seufzen wir: er ist schon gewesen! Was wir Monden, Jahre, Ewigkeiten nennen, ehe es kommt, nennen wir Augenblicke, wenn es vorüber ist. Das Kind begehrt nach der Jünglingsstunde, der Jüngling nach dem reifern Alter. Zu schnell kommt die Stunde, zu schnell das Alter. Sie blicken mit wehmüthiger Sehnsucht in das Verschwundene, wie in einen schönen Traum, zurück; ihr Haar ist eisgrau geworden. So war es vor tausend und abermal tausend Jahren unter den Menschen; alle Geschlechter der Vorzeit sind längst verschwunden; ihre Asche ist längst verweht. Aber wir, mit unsern Begierden, Erwartungen und Klagen, sind noch, wie sie gewesen sind. Und wie wir heute sind, so werden unsere Nachkommen nach tausend und abermal tausend Jahren sein, wenn wir und unsere Familien längst verschwunden sind, und unsere Asche schon längst von allen Winden verweht ist.

Dies Drängen und Treiben der Sterblichen nimmt kein Ende, und doch nimmt jeder Mensch sein Ende so früh. Jedes Hundert

Jahre sieht drei neue Menschengeschlechter kommen und gehen. Aber alle drängen und treiben, als hätte das Leben kein Ende. Sie scharren Geld und Gut zusammen, als hätten sie für ein mehrhundertjähriges Auskommen zu sorgen; sie streiten, sie kriegen und unterhandeln, als müßten sie ewig herrschen; sie werben und ringen um Ehre und Würden, als könnten sie auf Erden das Unendliche haben; sie kaufen und sorgen, hadern und bauen, als würden sie ihre Häuser und Güter nie verlassen. Und darüber gehen sie zu Grabe und hintenlassen Andern die Frucht ihrer Mühen; wie sie sich über Erbschaften von ihren verstorbenen Verwandten gefreut haben, so erfreuen sich nun Andere über den Gewinn ihrer Hinterlassenschaft.

Betrachtet man das Spielen und Tändeln, das Wirken und Schaffen der Menschen, man sollte glauben, es wäre kein Tod in der Welt. Und sehen sie Kinder, Jungfrauen, Jünglinge, Männer und Greise aus dem Leben scheiden, so ist es, als wenn nur diese sterblich gewesen, alle Ueberlebenden aber Unsterbliche wären. Sie gehen weinend oder lächelnd von den Gräbern der Freunde oder Bekannten zurück, und vergessen der Todten; so wie die Krieger im Schlachtfeld links und rechts in den Reihen des Heeres ihre Gefährten gleichgültig fallen sehen, und Sieg jauchzen, als wäre der Sieg von ihnen allein erfochten.

Man spricht vom Frieden, vom Krieg, vom Theilen der Länder und Völker, von eigenen Entwürfen, von gelungenen und mißlungenen Arbeiten, von Festen und Lustbarkeiten, Heirathen, Reisen, — von Allem. — Wer hört eben so in Gesellschaften, oder unter Zweien und Dreien von der Ewigkeit sprechen? Glauben sollte man fast, der Gedanke an die Ewigkeit sei ein weggeworfenes Mährchen, welches Keiner mehr möge erzählen hören, oder er sei gar nicht in dem Sterblichen vorhanden. Und doch dies Alles ist nur äußerer Schein. Nein, die Menschen schweigen nur von dem, was vor ihnen dasteht; aber ernst und finster ist ihr innerer Blick fast ununterbrochen dahin gerichtet. Sie schweigen und glauben; sie lächeln vielleicht bei dem Worte zweifelhaft, aber glauben und zittern. Die Jungfrau schmückt sich zum Tanz; aber auch vor dem Spiegel fliegt der Gedanke an das Grab durch ihre Seele. Der

gewerbfleißige Mann überrechnet seinen Gewinn; aber unter dem Klange des Geldes erhebt sich der Gedanke an die Todesstunde. Der Fürst hüllt sich in seine Pracht und nimmt den gebietenden Scepter; aber auch auf dem Thron, mitten im Gefühl seiner Hoheit, durchzuckt ihn unwillkürlich der Gedanke an die Ewigkeit. — Was Alle verschweigen, daran denken Alle. Der Schein ist von außen; die Wahrheit im Herzen verborgen und heimlich.

Und so knüpft Jeglicher sein äußeres Leben still an sein inneres, und sagt Niemandem davon. Jeder hat den Glauben an Gott und Ewigkeit; aber wie er ihn hat und bewahrt, das ist sein eigenes, tiefes Geheimniß. Da findet nur zwischen ihm und der Gottheit Mittheilung und Offenbarung und Zuversicht statt. Da fürchtet Jeder, würde er sein Allergeheimstes dem Andern offenbaren, er könnte es entweihen; und jeder, auch der zarteste Einwurf würde ihn verwunden, ohne daß er ihn zu widerlegen Neigung hätte. Denn das, was wir in unserm Innersten glauben und in unserm Innersten sind, das sind wir wirklich selbst; daran mögen wir kein fremdes Auge und keinen fremden Zweifel rühren lassen. Alles, was wir nach außen hin gegen die Welt sind, ist nur Klugheit und Schein. Das weiß Einer vom Andern, und Jeder ehrt des Andern Geheimniß und daneben noch seinen Schein, weil er das Gleiche für sich von allen Uebrigen fordert.

Es ist gar nicht nöthig, dem Menschen zu sagen, er lebe schon hienieden ein zweifaches Leben. Er lebt es ja wirklich, und weiß es von sich.

Nur die Verbindung dieser zweierlei Leben ist bei Allen verschieden, nach den Graden ihrer geistigen Ausbildung. Dem Einen hat das irdische, sinnliche Dasein mehr Werth, als sein Inneres und Ewiges; dem Andern stehen beide im Range gleich; der Dritte fühlt klar, daß der Werth des Erdenlebens tief unter dem des ewigen sei.

Der rohe Wilde, welcher noch mit unentfalteten Kräften der Vernunft der Stillung seiner Triebe und körperlichen Bedürfnisse nachjagt; das Kind, welches noch unerfahren mit dem Augenblick der Gegenwart tändelt, und mit den Blumen über Gräbern spielt, ohne zu ahnen, daß es einst selber unter der Erde schlafen müsse;

der verbildete, durch falsche Entwickelung seiner Verstandeskräfte und durch Gewalt seiner Leidenschaften wieder verthierte Mann, der sich in seiner Ueberfeinerung bereden möchte, Alles sei Staub, Alles Zufall, Alles für den Menschen mit seinem letzten Athemzuge zu Ende — — sämmtlich stehen diese auf einerlei und zwar auf der niedrigsten Geistesstufe. Mit dem Irdischen noch auf das engste und innigste verwachsen, wie das Thier, ahnen sie keine Erhöhung des Geistes über dasselbe, kein erhabeneres Leben. Die Welt, wie sie sie jetzt und hier haben, ist ihnen noch Eins und Alles. Außer diesem Leben unterm Himmel hat nichts für sie Werth.

Bei weitem aber der größte Theil der Erdenbewohner hat seine innere Religiosität, die mehr oder weniger derjenigen nahe kommt, die er mit den Lippen bekennt. Er weiß, daß er auch nach dem Tode des Leibes nicht aufhören werde, da zu sein. Er weiß, daß er auch für ein besseres Loos jenseits des Grabes zu sorgen habe.

Doch seine Vorstellungen vom Werthe dieses und jenes Lebens sind noch verworren und unvollkommen. Allzuenge mit seinen Begierden an das angeschlossen, was ihn täglich umgibt, was seinen Sinnen und Neigungen wohlthut, legt er der Erde so vielen Werth bei, als dem Himmel. Er möchte hier Alles genießen, Alles haben, und weiht diesem den größten Theil seines Sorgens und Thuns; in den Nebenstunden bedenkt er auch wohl das Ewige, und schmeichelt sich, durch Hersagen langer Gebete, durch Mittheilen von Almosen, die ihm zu geben Mühe machen, durch den Besuch der Kirchen, durch den Gebrauch der Sakramente, die Gottheit hinlänglich zu befriedigen, und sie zu bewegen, seiner Seele dereinst nach diesem Leben ein anderes und besseres Loos zu gewähren. — Für ihn ist zwischen dem Dort und Hier kein großer, allgemeiner Zusammenhang. Er will hier gern seinen thierischen Neigungen ein Genüge thun, und doch dort plötzlich ein höherer Geist sein; er erlaubt sich hier die Werke des Stolzes, des Betrugs, der Wollust, des Neides, und hofft durch das Verdienst Jesu Christi oder durch die Fürbitte der Heiligen Vergebung aller Sünden, und dort die höchste Vollkommenheit. Er gehört überhaupt der Gegenwart an; diese Welt ist ihm Hauptsache, so lange sie ihm gehört, gehört er ihr. Seinem beschränkten Blick steht die

Ewigkeit zu tief im Hintergrunde. Er fühlt seine eigene Würde, als Geist, noch zu wenig; darum ist ihm das Irdische, und was nicht des Geistes ist, noch so vielwichtig.

Je mehr der Mensch selbst werth ist, je weniger ist ihm das flüchtige Leben mit allen Vergänglichkeiten werth; je mehr geht ihm Ewigkeit, Tugend und Gottheit über Alles. Wer einmal so weit gekommen ist, daß er mit Wenigem zufrieden sein kann: was fragt der nach Tonnen Goldes? Wer so weit gekommen ist, zu erfahren und einzusehen, wie blindlings die Menschen nach dem Schein urtheilen, und wie wenig sie das wahre Verdienst zu erkennen und zu ehren, oder gegen Wohlthaten dankbar zu sein geneigt sind: was fragt der noch ängstlich nach dem Urtheil des großen Haufens, nach Ansehen und Berühmtheit? Wer einmal den bittern Schmerz eines gebrochenen Herzens beim Verlust seines ganzen Vermögens, oder bei der Schändung seines guten Namens durch menschliche Bosheit, oder beim Sarge eines über Alles theuern Geliebten, einer Freundin, eines Vaters, einer Mutter, eines Kindes, gefühlt hat: wird der noch mit zuversichtlicher Leidenschaft an irgend einem Gute dieses Lebens hängen, da er voraus weiß und sich sagen muß: Wer sein ganzes Herz an dieses Vergängliche hängt, schafft sich wohl selbst die grausamsten Schmerzen!

So, indem der Weise die Nichtigkeit des Irdischen erkennt, und um seiner eigenen Ruhe willen sich der leidenschaftlichen Vorliebe für irgend einen Theil desselben erwehrt, indem er sehr gut einsieht, daß er in der Erfüllung äußerer Wünsche sein inneres, unzerstörbares Glück unmöglich gründen kann, — daß diese unmittelbare Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths vom Trieb nach Wohlleben, Ruhm, Liebe, Reichthum nur vernichtet, keineswegs vermehrt wird, — daß nur Bewußtsein vollbrachter großer Pflichten, Unabhängigkeit vom Einflusse der Leidenschaften und gemeiner Vorurtheile, Einssein mit Gott, Wandel durch dieses bunte Leben im hohen und doch bescheidenen Geiste Jesu eine dauerhafte Seligkeit des Herzens bewirkt: — wird er göttlicher, und das Leben sinkt für ihn im Preise. Mag er auch zuweilen noch lebhafter sein Herz für dies oder jenes auf Erden schlagen fühlen: er kann doch das herrliche Wort des weisen und erfahrungsreichen, und über

alle Schicksale hocherhabenen Jüngers Jesu mitsprechen: Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es schon ergriffen hätte. Eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, was davornen ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. (Phil. 3, 13. 14.)

Wer unter uns, so vollkommen er auch wirklich schon wäre, könnte von sich selber sagen: Ich habe mein Ziel schon ergriffen! Ich habe vollendet! Mein Herz wird durch keine vorherrschende Liebe zu irgend etwas Irdischem mehr gefesselt! — O wer dies sagen könnte, müßte er nicht mehr als Mensch sein? Daher soll man sich hier vor Uebertreibung in denjenigen Vorstellungen hüten, welche man sich von Weltverläugnung macht. Wir wandeln noch in unserm sterblichen Leibe; dieser Leib hat noch seine Bedürfnisse, die nach dem Willen des Schöpfers befriedigt werden müssen, wenn wir nicht selbstmörderisch verfahren wollen; bis zum letzten Augenblick des Lebens fordert nach ewigen Gesetzen der Natur das sinnliche Leben seine Genugthuung. Unsere aus Fleisch und Blut hervorgehenden Triebe und Neigungen, insofern sie zur Lebenserhaltung und Bewahrung der körperlichen Gesundheit abzielen, sind keineswegs sündlich, sondern rein und gut. Aber sehr leicht machen wir wieder durch Ueberreizung oder allzuhäufige Befriedigung eine dieser Neigungen zu herrschend; daraus entspringt wieder Leidenschaft des Gemüths, und damit wieder ein unmäßiges Hangen an irgend einem vergänglichen Gegenstand.

Der Mensch ist folglich, so lange er lebt, in einem beständigen Hinneigen zum Sinnlichen und Wiederzurückstoßen desselben. Er zerbricht, was ihn zu stark fesselt, und knüpft sich neue Bande. Er wird nie ganz frei, und doch ist sein immerwährendes Streben, frei vom Einflusse des Sinnlichen zu werden. Auch in der letzten seiner Stunden wird er noch mit Paulus sagen: Nicht daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei!

Aber eins sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, was davornen ist. Ich ehre die Einrichtungen und Bedürfnisse des Lebens von außen, aber mein höheres Leben, das

Wandeln in Gott, das tugendhafte Wirken und Wollen, richtet sich über alles Vergängliche auf. Ich beherrsche meine Neigungen, meine Liebe, meinen Widerwillen, und lasse mich nicht von ihnen beherrschen. Ich thue, was recht, was Jedem nützlich, was edel ist, so sehr sich auch vielleicht demselben meine andern Begierden widersetzen. Nicht menschlicher Beifall, nicht das Lob der Mitbürger, nicht der Tadel des großen Haufens, nicht Ehrbegier, auch nicht Erwartung von anderm Gewinn, bestimmen mich, das zu thun, was nach meiner innersten Ueberzeugung recht und göttlich und eines Jesuschülers würdig ist. Die Welt kann meinen Geist weder belohnen, noch bestrafen. Er findet seinen Lohn in der Aehnlichkeit mit Gott, und seine furchtbarste Strafe in der Entfernung von Gott. Darum lasse ich alle Genüsse dieses Lebens mich weder zum Bösen, noch zum Guten locken; sie sollen dem Körper, nicht dem Geiste dienen. Ich vergesse, was dahinten ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Diese Welt, mit Allem, was sie Liebens- und Wünschenswürdiges für mich haben könnte, ist doch nicht das Endziel meines Daseins. Ich bin durch Gott zu etwas Himmlischem berufen; zum Geisterleben, zu einer Vollendung, von deren Größe und Herrlichkeit ich als Mensch hienieden nicht einmal einen Begriff fassen kann, während die dunkle Ahnung davon doch in meinem Geiste ist. Dies Ewigsein, dies Göttlichsein, dies Gottähnlichwerden, dies Hellerkennen Gottes, meiner selbst und des Weltalls, dies Heiligsein im unendlichen Heiligthum, — dies ist das Kleinod, dem ich nachjage, dies das Kleinod, welches mir meine Bestimmung, der himmlische Ruf Gottes, vorhält. Meine Bestimmung und die mir von Gott geschehene Berufung erkannte ich aber in Jesu Christo und durch Jesum Christum. Denn er ist es, der Licht in die große Finsterniß des Lebens brachte; und darum wird er mit Recht das Licht des Lebens genannt. Er ist es, der mich durch sein geoffenbartes Wort aus der ungeheuern Verirrung, von der Tiefe des Wahnes empor zu Gott, zum Vater des Weltalls und zur Seligkeit führt. Ich werde Gott haben, werde in ihm meine Seligkeit finden, wenn ich Jesu Anweisungen folge; denn er, das heißt seine

Tugend, ist der Weg zum wahren Leben. Jesu Tugend aber ist, den Willen des Vaters zu thun. Der Wille des himmlischen Vaters aber ist, daß wir ihn lieben über Alles, und jeden unserer Mitmenschen, mit dem wir auf irgend eine Weise in Verhältniß kommen, so glücklich zu machen suchen, als uns selbst.

Der wahrhafte Jünger des göttlichen Lehrers legt also nur einen sehr mäßigen Werth auf das gegenwärtige Dasein. Er verschwendet seine Stunden nicht am Putztisch für die Schönheit und beständige Ausschmückung eines Leichnams, dessen Bestimmung ist, Moder zu werden; er sieht die Achtung guter Menschen gern, ohne sich durch Achtung oder Tadel von den Leuten in der Uebung seiner Pflichten wankend machen zu lassen. Was er will und thut, thut er nicht wegen des Urtheils der Leute, sondern aus Liebe zu Jesu, das heißt, aus Liebe zur Heiligkeit. Er freut sich der Freundschaft, freut sich zärtlicher Gefühle einer wechselseitigen Liebe und Gegenliebe, aber er bleibt demungeachtet seiner Empfindungen Meister. Liebe ist unsterblich, und die Wesen bleiben einander im unendlichen All — aber der Mensch ist sterblich. Darum baut der Jünger des Herrn, der Weise, nicht die ganze Glückseligkeit seines Gemüthes auf das gebrechliche Leben eines Menschen. Gattin, liebe den Gatten; Jüngling, die Auserkorne deines Herzens; Vater und Mutter, liebe dein Kind! — Aber denke dir oft, daß der Tod nothwendig einmal Einen vom Andern reißen wird: und wie steht es dann mit der Ruhe deines Gemüths, mit deiner Glückseligkeit? Schaudert es dir, und fürchtest du mit dem Verlust des Lieblings alle deine Ruhe und Seligkeit einzubüßen, dann — so fromm und gut du übrigens auch sein mögest — hängst du zu sehr an der Welt, gibst du ihr einen unmäßigen Werth; dann liebst du leidenschaftlich; und darum bist du nicht frei, nicht glücklich, und wirst es nicht werden, bis du auch hier, stark durch Tugend, und erhaben durch die Hoffnung eines ewigen Seins, vom Irdischen dich so weit losgewunden hast, daß du das Liebste auf Erden verlieren kannst, ohne darum dein ganzes inneres Glück und jene Himmelsruhe einzubüßen, welche das Bewußtsein der Tugend gewährt. Je weniger Werth dies Erdenleben für dich hat, mit Allem, was es dir geben kann, um so höher ist dein eigener Werth. Erst dann wirst du mit dem heldenmüthig

frommen Apostel sagen: Wir sind getrost alle Zeit, und wissen, daß, dieweil wir im Leibe wohnen, so wallen wir dem Herrn. Wir sind aber getrost, und haben vielmehr Lust, außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn. Darum fleißigen wir uns auch, wir seien daheim oder wallen, daß wir ihm wohlgefallen. (2. Kor. 5, 6. 8. 9.)

Was bin ich werth? — Ich erkenne auch den Werth, welchen ich auf das Leben oder einige Gegenstände desselben setze. Je größern Werth dies Leben, dies flüchtige, nichtige, für den Sterblichen hat, je geringern hat er noch in sich selber. Er ist mit dem Vergänglichen noch enger verwandt, als mit dem Unvergänglichen, mit dem, was vom Staub kommt, und zum Staub zurückkehrt, enger, als mit Gott und allem Göttlichen.

Wohin hat mich diese Betrachtung geführt? — Da stehe ich, vor mir selbst befremdet, und blicke auf die Welt, auf mich, und, o Gott, empor zu Dir! — — Und indem ich auf alles das hinsehe, was mich in dieser Welt besonders an sich zieht; auf Alles, was, wenn ich ihm nahe bin, mein Herz freudiger bewegen, oder was mich in namenlosen Schmerz stürzen würde, wenn ich es verlieren sollte — — so habe ich meinen eigenen Werth gewogen. Noch bin ich von meiner innern Vollendung fern, ach! ich liebe, ich fürchte noch in diesem Leben und von ihm zu Vieles, das weder diese leidenschaftliche Liebe, noch Furcht verdient. Noch hange ich zu sehr an Manchem, mehr als meiner Ruhe, meiner innern Seligkeit und selbst meiner Tugend zuträglich ist. — Nicht daß ich allen schönen Freuden, die Deine Liebe mir auf Erden darbietet, entsagen sollte: aber daß dies Vergängliche nicht völlig beherrsche das Unsterbliche in mir, das ist Dein Gebot; das zu erstreben, mein Ziel!

Herr, lehre mich eingedenk sein, wie flüchtig meine Tage, wie unsicher alle Annehmlichkeiten in dieser Welt sind, auf daß ich sie, ohne von Dir abzufallen, mit weiser Mäßigung genießen und mit erhabenem Troste verlieren könne. Dies ist die ächte Weltverläugnung, zu welcher mich Dein Sohn Jesus Messias mahnt.

Herr, lehre mich eingedenk sein, daß dies Wohnen auf Erden nur ein kleiner Punkt meines unendlichen Seins ist; daß mein

Wandel im Himmel sein soll. Was meinen Geist jenseits der Todesstunde erwartet, ich kann es nicht wissen; und könnte ich es schon jetzt wissen, ich würde es nicht verstehen. Wie mag das unmündige Kind, welches an seinen Spielwerkzeugen mit Begierde hängt, die edeln Freuden des reifern Alters begreifen? So wandeln auch wir hienieden im Glauben und nicht im Schauen.

Herr, lehre mich meines eigenen Werthes eingedenk sein, daß in meinen Augen der Werth dieses Lebens sinke. Gib mir Kraft, Dein Geist sei mit mir; nur so erringe ich die Freiheit vom Zauber des Vergänglichen, und von der Gewalt der Leidenschaften. Du, Herr, bist der Geist. Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Amen.

18.

Die Verirrungen guter Menschen in Beurtheilung des Lebens.

Joh. 16, 1. 4.

Fordre nicht, um deinen Wunsch zu stillen,
Eine bess're Welt;
Sie ist besser, denn wofür dein Eigenwillen
Sie oft hält.

Du denkst edel — bist du sonder Mängel?
Schlägt dein Herz stets rein?
Fordre denn auch nicht, daß Andre hier schon Engel
Der Vollendung sei'n.

Jeder wandre still in dem Geleise
Eigener Natur.
Suche still und duldend nur in seinem Kreise
Gottes Spur!

In dem Gemüth aller Sterblichen ist ein Bild dessen, was gut, vollkommen und heilig ist. Dieses Urbild der Vollendung wird der Maßstab, nach welchem wir die Höhe oder Niedrigkeit unserer eigenen Handlungen richten. Wir erkennen durch Vergleichung unsers Lebens und wirklichen Seins mit dem, was wir sein sollten, wie weit wir noch vom hohen Ziel der Vollkommenheit entfernt stehen. Daraus entsteht in allen vortrefflichen Gemüthern

das heiße Streben, immer das Beste zu begehren, und nach dem Vollendetsten in seiner Art zu ringen. Daher entsteht, daß jeder Mensch sich für die Thätigkeit seiner Kräfte, selbst für sein bürgerliches und häusliches Leben, immer ein noch höheres Ziel erwählt. Ohne jenes in uns wohnende Urbild des Vollkommenen würden wir beinahe ohne alle Wünsche nach einem bessern Zustande sein.

Gott selbst gab uns dasselbe. Es sollte unsere Leuchte sein in der Finsterniß. Er gab es, daß Jeder wisse, wohin er solle, was er leisten müsse. Er gab es Jedem zur richtigen Beurtheilung seiner eigenen innern Welt, nicht, um darnach die äußere Welt zu richten. Denn die Mannigfaltigkeit von den Erscheinungen in dieser letztern kann uns oft verwirren. Was ich selbst bin, und wie ich selbst sein soll, das weiß ich bei einiger Selbstbeobachtung sehr leicht. Aber was andere Menschen wirklich sind, und wie die Welt wohl sein sollte, dies ist nicht so leicht zu entscheiden. Dazu gehört eine ausgebreitete Erfahrung des Lebens und seiner Verhältnisse; eine Weltkenntniß, die nur in einer längern Reihe von Jahren erworben werden kann; ein geübter Blick, der nach mancher wahrgenommenen Täuschung den Schein endlich vom Wesentlichen zu unterscheiden fähig ist. Junge, unbescheidene Leute, welche sich Urtheile über die Welt, bei aller ihrer Unkunde des menschlichen Herzens, erlauben, pflegen daher übereilt und vorschnell abzusprechen. Erfahrnere, einsichtsvollere Personen urtheilen mit größerer Umsicht, und eben darum bedächtiger.

Die Anwendung der Urbilder des Vollkommenen und Guten auf das wirkliche Leben ist manchem Mißbrauch unterworfen. Dieser Mißbrauch kann besonders auf doppelte Art geschehen, entweder indem man seine eigenen Vorstellungen von menschlicher Seelengüte und Vollkommenheit, oder menschlicher Verworfenheit mit der Wirklichkeit verwechselt; oder indem man, ohne Berücksichtigung der verschiedenen Anlagen und Denkarten der Sterblichen, ohne ihre mannigfaltigen Verhältnisse, Gemüthsstimmungen und Ansichten in Anschlag zu bringen, sich vorsetzt, vermittelst ihrer ein uns vorschwebendes Bild der Vollkommenheit in dem wirklichen Leben zur That zu machen, und auszuführen.

Dieser Mißbrauch von den in uns wohnenden Urbildern des

Vollkommenen ist ein Fehler, der gewöhnlich bei den edelgesinntesten, gutmüthigsten, oft bei den geistvollsten Personen am häufigsten wahrgenommen wird, die mit der Erkenntniß dessen, was sein sollte, eine lebendige Einbildungskraft, einen starken Willen vereinigen. Solche Gemüthseigenschaften sind besonders der Jugend eigen. Daher ist auch nichts gemeiner, als daß junge Leute sich beständig selbst täuschen in ihren Urtheilen über die Welt; keine ruhige Mittelstraße zu halten wissen; immer von einem Außenende zum entgegengesetzten übertaumeln; den, der ihnen gefällt, für einen Engel, den, der ihnen mißfällt, für einen Teufel halten; in Allem sogleich das Herrlichste oder das Gemeinste finden, die gesammte Menschheit verbessern oder beglücken möchten; von allen Leuten fordern, daß sie mit gleichem Feuereifer sich ihrer Sache annehmen, und zuletzt Alles verdammen, was nicht mit ihnen übereinstimmend wünscht und wirkt. Sie leben nur unter ihren erhabenen Vorstellungen, unter ihren Urbildern des Schönen und Guten; unbekannt mit der Wirklichkeit, verachten sie Alles, was ihnen nicht entspricht, oder sie vergöttern mit schwärmerischer Liebe, was denselben ähnlich zu sein scheint. Solche fehlerhafte Stimmung bleibt aber oft bis ins spätere Alter herrschend, wenn besonders bei Personen die Einbildungskraft ein unmäßiges Uebergewicht gegen den prüfenden Verstand gewonnen hat, wo sie dann zwar immer im Geiste ihr Ziel sehen, aber unfähig bleiben, die dazu tauglichsten Mittel und Wege in der wirklichen Welt zu würdigen.

Schwebte jemals irgend Jemandem das Urbild des Vollkommensten vor; hat jemals Einer den kühnsten Entwurf zur Beförderung des allgemeinen Wohls gefaßt, und zur Verbesserung der Welt den ungeheuern Plan mit tiefster Liebe gefühlt, mit dem stärksten Willen ausgeführt: so war es Christus Jesus. Wer kam ihm je gleich? Aber bei seinem göttlich großen Ziel, und seinem göttlich großen Eifer, der ihn noch in der Sterbestunde am Kreuze nicht verließ, nahm er immerdar die Welt, wie sie wirklich war, um sie in das zu verwandeln, was sie nach seiner hohen Vorstellung sein sollte; er erwartete nie mehr von den Leuten, als sie sein konnten.

Er begann sein hohes Unternehmen erst in demjenigen Alter,

welches auf der Grenzscheide zwischen Jugend und Mannheit die warme Begeisterung und Innigkeit von jener, mit Erfahrung, Bedachtsamkeit und ausdauernder Kraft von dieser verbindet. Er stellte sich die Menschen nicht vortrefflicher, nicht schlechter vor, als sie waren. Er empfahl zur Sanftmuth der Tauben die Klugheit der Schlangen, zur Unschuld des Gemüths die Vorsichtigkeit gegen Andere. Er zeigte seinen Jüngern, was sie von den Menschen zu erwarten hätten; denn auch sie erwarteten vielleicht noch zuviel, und hielten dafür, Jeder denke wie sie, und sei für das Heiligste entflammt wie sie. Darum sprach er: Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr euch nicht ärgert. Es kommt die Zeit, daß, wer euch tödtet, meinen wird, er thue Gott einen Dienst daran. Aber solches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, ihr daran gedenket, daß ich es euch gesagt habe. (Joh. 16, 2. 4.) So warnte Jesus, der tiefe Menschenkenner, seine allzugutmüthigen, allzueifrigen, von der Güte ihrer Sache allzuvollen Jünger. Was die Welt *sein sollte*, um vollkommener und glückseliger zu sein, davon gab er ihnen ein hohes Urbild, dem Jeder nachzustreben hätte. Was aber die Welt *wäre*, davon theilte er ihnen seine Erfahrungen mit, und dazu munterte er sie auf, Erfahrungen zu machen, auf daß sie sich mit ihren Wünschen immerdar inner den Grenzen der Wirklichkeit hielten.

Die Warnung an seine Jünger, nicht das Unerreichbare zu hoffen, nicht ihre Vorstellungen von der Welt mit der Wirklichkeit zu verwechseln, und so in Gefühlen und täuschenden Träumen zu leben, die dem, was außer ihnen sei, nicht entsprechen, ist zugleich Warnung für mich und Jeden, der in einen ähnlichen Fehler seiner Vorstellungsart verfallen könnte. Die Warnung ist in unsern Tagen um so wichtiger, da die Jugend *eines Theils* sorgfältiger als jemals erzogen, nur mit Beispielen des Edelsten aller Zeiten umringt, und nur für Alles, was groß und gut ist, begeistert wird, wo sie dann leicht beim Eintritt in die Welt, mit Schwärmerei an hohen Vorbildern hangend, die überspanntesten Forderungen im Leben macht, und nur erst mit bittern Erfahrungen zur Erkenntniß ihrer Selbsttäuschung gelangt; andern *Theils* aber zu nachlässig erzogen wird, mehr lieset als lebt, die Welt nur aus

Büchern, das menschliche Herz nur aus Romanen und Schauspielen kennen lernt, deren Verfasser, oft selbst noch jung und ohne Erfahrung, ihre Einbildungen von der Welt für Kenntniß der Welt, und Schattenspiele ihrer Phantasie für Abschattungen der Wirklichkeit geben.

Das Streben, die Urbilder des Vollkommenen außer uns in dem wirklichen Leben zu finden, und das, was in uns ist, auf die Außenwelt zu übertragen, ist ein Fehler. Und als solcher wird er die Quelle mannigfaltiger Uebel für uns und Andere.

Es verleitet uns die falsche Einbildung, welche wir uns von den Menschen machen, zu einer falschen Behandlung derselben. Wer alle entweder für vollkommene Wesen oder für Teufel hält, wird in seiner Verehrung, wie in seinem Widerwillen, zu den nachtheiligsten Ausschweifungen gerathen; er wird sich dem Einen zu unbedingt hingeben und vertrauen; keine Schwachheit an ihm vermuthen, Alles göttlich an ihm finden, und oft nur durch einige glänzende Eigenschaften geblendet sein, ihn für den Besitzer aller Vollkommenheiten zu halten. Er wird den Andern, vielleicht nur, weil er kälter, bedächtiger, anspruchloser ist, ohne weiteres Prüfen verdammen, verachten, meiden, und selbst gegen seine unläugbaren Verdienste ein Vorurtheil nähren. Er wird sich so unaufhörlich betrügen, nicht mit den wirklichen Menschen, sondern mit seinen Einbildungen von ihnen, umgehen; Keinen verstehen und von Keinem verstanden werden. — Es fehlt leider an dergleichen Schwärmern nicht, von denen man zu sagen pflegt, daß sie nirgends ganz hinpassen; die man zwar lieben, aber zugleich bemitleiden muß. Sehr oft machen sie durch ihre phantastischen Vorstellungen das Unglück derer, die nach denselben unrichtig handeln. Noch öfter machen sie sich selbst elend, entweder wenn sie Betrügern in die Hände fallen, die ihre Thorheit benutzen, oder wenn sie, beständig betrogen in ihren Erwartungen, endlich überall Betrug und Verrath fürchten, Keinem mehr vertrauen wollen, Ekel an der wirklichen Welt empfinden, die sie nie kannten, und eben dann am meisten verkennen, wenn ihre ehemalige Begeisterung und Liebe für die Menschheit sich in bittere Menschenverachtung oder gar in

Menschenhaß umkehrt. Es verachtet Niemand die Menschen mehr, als der sie vorher allzugutmüthig und heiß geliebt hatte. Aber sowohl sein Haß, wie seine Liebe, sind keine Zeugen vom Werth oder Unwerth der Menschheit, sondern von der Fehlerhaftigkeit seiner Vorstellungsart von der wirklichen Welt.

Personen von feuriger Einbildungskraft und lebhaftem Sinn für das Gute, die sich gewöhnt haben, mehr in sich und mit ihren Urbildern von Vollkommenheit, als in der wirklichen Welt und mit den Menschen, wie sie sind, zu leben, verlieren sich leicht in diese Fehler, ohne Prüfung der Zeiten, der Umstände, der Menschen, das, was sie für das Höchste und Beste halten, im alltäglichen Leben auszuführen. Sie sind immer voll großer und schöner Entwürfe, an deren Gelingen sie ihre eigene Begeisterung nie zweifeln läßt. Die Güte ihrer Absichten scheint ihnen auch das Glück derselben zu verbürgen. Ihrem innigen, ihr ganzes Wesen erfüllenden Wunsch scheint nichts unmöglich, und das Schwerste ausführbar. Sie stiften wohlthätige Anstalten, und träumen sich von denselben nur unvergängliche oder doch lange Dauer, ohne zu erwägen, wie mancherlei Unfälle dazwischen treten können, die deren Werth mindern, deren Zweck vereiteln. Sie stiften Gesellschaften zu vortrefflichen Zwecken, aber trauen den Gliedern die gleiche Begeisterung zu, in welcher sie selber athmen, und muthen ihnen mehr Thätigkeit zu, als dieselben bei ihren anderweitigen Pflichten und Verhältnissen anwenden dürfen und können. Ihre Unbekanntschaft mit den verschiedenen Neigungen, Interessen, Leidenschaften und besondern Zielen aller einzelnen Personen, Familien und Staaten, wird immer selbst das erste und wichtigste Zerstörungsmittel ihrer gutgemeinten Anschläge. Sie möchten Alles verbessern, Alles auf den Gipfel der Vollkommenheit erheben, davon sie vor sich das Urbild schweben sehen: die Erziehung der Menschheit, die Einrichtung der Staaten, die Sitten der Völker, die Eintracht der Kirche — und versäumen über das Allerbeste, was sie fordern, das Nützliche und Gute, was schon vorhanden ist.

Ungerechnet, daß dem menschlichen Geschlecht durch die kühnen Verbesserungsversuche solcher wohldenkenden, aber mit der Wirklichkeit allzuunbekannten Eiferer vielerlei Elend erwachsen ist, muß

schon die vergebliche Verschwendung von Zeit und Kräften zur Ausführung an sich unausführbarer Entwürfe mit Recht getadelt werden. Die nothwendige Unzufriedenheit, welche in uns gegen die Welt entstehen muß, die für unsere hohen und kühnen Gedanken keine Empfänglichkeit zu haben scheint, selbst der allmälig sich aus dem beständigen Mißlingen unserer menschenfreundlichsten Absichten entwickelnde Menschenhaß, muß uns endlich lehren, daß der Fehler nicht sowohl an der Welt und den Menschen, als an uns selbst liege. Viele bilden sich gern ein — denn es kitzelt ihre Eigenliebe — sie seien von der Welt nicht verstanden, sie seien verkannt von ihr; aber im Grunde verkennen sie die Welt, und verstehen das Leben nicht.

Christus, der Sohn Gottes, warnte vor diesem Fehler. Aber es ist sehr schwer, das wirkliche Dasein eines solchen Fehlers in uns selbst wahrzunehmen. Denn wie kann ich immer wissen, ob ich bei meinen Wünschen, irgend eine gute Sache auszuführen, Welt- und Lebenskenntniß genug dazu habe? Wie kann ich wissen, ob meine Vorstellungen von den Menschen übertrieben sind?

Hüte dich vor allen Dingen, an die Zuverlässigkeit deiner Urtheile über Personen und Sachen zu glauben, wenn du weißt, daß du mit einer oft allzulebhaften Einbildungskraft begabt bist. Traue dir selber nicht. Höre das Urtheil älterer, erfahrnerer, umsichtigerer Personen. Noch mehr, bemühe dich, die Lebhaftigkeit deiner Einbildungskraft zu mäßigen, und zwar dadurch, daß du sie weniger, dafür aber mehr den ruhig berechnenden Verstand beschäftigest. Die Einbildungskraft, eine so herrliche Gabe Gottes sie ist, wird für das Gemüth nachtheilig, wenn sie sich an die Stelle des Verstandes schwingt. Sie ist nur ein untergeordnetes Vermögen der Seele. Der Geist, ruhig prüfend, soll allein herrschen. Die meisten Verirrungen der Jugend, so wie aller guten Menschen in Beurtheilung der Welt, entspringen aus dem Uebergewicht, welches sie der Einbildungskraft gegen die Erfahrung einräumen. Dadurch versetzen sie sich in eine selbst gedichtete Welt, welche nirgends, als in ihnen ist, und verwechseln ihre Träume und Vorstellungen mit der wirklichen Welt, die sie sich viel zu wenig Mühe gaben kennen zu lernen.

Versäume keine Gelegenheit, mit und unter den Menschen

ein thätiges Leben zu führen, nicht bloß ein stilles, betrachtendes in deinem Zimmer. Nur dadurch wirst du zur Erkenntniß der mannigfaltigsten Gemüthsarten gelangen, und den wahren Grund vieler Handlungen erfahren, den du jetzt nur durch Schlüsse folgerst, und aus Voraussetzungen herleitest, die du dir machtest, aber nicht in der Natur derer fandest, die mit dir umgehen. Da wirst du einsehen lernen, daß Jemand der vortrefflichste Mensch sein, und doch in seinen Ansichten von dir abweichen kann; daß das Glänzende nicht immer das Beste, und das Schlichte, Unscheinbare nicht immer das Verwerflichste ist.

Meide jedes Urtheil, meide jeden Entschluß, sobald du dich dabei von allzulebhaften Empfindungen des Wohlwollens oder Mißfallens ergriffen fühlst. Alle Aufwallungen, alle zu tiefen Rührungen verdunkeln die Klarheit des Urtheils; bringen die Einbildungskraft in Flammen; vermischen Traum und Wahrheit, machen uns einem Berauschten gleich, oder einem Fieberhaften, der Dinge außer sich zu sehen wähnt, die nur allein in seiner Einbildung wohnen. Je mehr du zu heftigen Empfindungen geneigt bist, je fester sei versichert, daß du in Uebertreibungen verfällst, worin du den Gegenstand, der dich beschäftigt, zu schön oder zu häßlich erblickst, Alles für zu leicht ausführbar oder für zu gefährlich hältst; daß du Andern im Lobe oder Tadel meistens, dir selbst aber jedesmal, Unrecht thust. Es ist um ein gefühlvolles Herz ein köstliches Ding, so lange es dem zur Alleinherrschaft bestimmten Geiste gehorcht; aber es ist die Quelle der größten Leiden, wenn es gebietet, statt zu gehorchen, Empfindungen für untrügliche Urtheile gibt, und blindlings liebt und verdammt, weil es ihm nicht anders gemüthlich ist.

Halte überhaupt auch den besten Menschen in deiner Bekanntschaft, den geliebtesten unter deinen Freunden, nicht für so gut, daß er nicht einen Fehler habe, der je nach den Umständen ihn zu einem ihm und dir gefährlichen Schritt verleiten könnte. Suche diese seine vielleicht schon sehr entwickelte Anlage zum Bösen, diese Schwäche, in welcher der Keim eines Verbrechens liegt — ein solcher Keim ist in jeglicher Schwäche! — kennen zu lernen, um den Freund von dieser Seite mit Vorsicht

zu behandeln. Aber halte auch den dir verhaßten widerlichsten Menschen nicht für so schlecht, daß er nicht eine oder die andere tugendhafte Eigenschaft besäße, in welcher er dich bei weitem übertrifft. Auch der Verbrecher, von seinem Verbrechen auf das Blutgerüst geführt, hat noch edle Züge des Gemüths, die ihn achtungswürdig machen könnten, wenn sie so bekannt wären, wie die Ausbrüche seiner Rohheit.

Vergiß nie, auch bei den vortrefflichsten Entwürfen, die du zur Beglückung deines Mitmenschen machst, und zu deren Ausführung du mit hoher Begeisterung schreitest: daß es gefährlich sei, alles Vorhandene umzuwerfen, seiner Mängel wegen, während du vielleicht das Gute nicht hinlänglich gekannt hast, welches doch auch darin liegen mochte. Zerstören ist oft leicht, aber auch kein Verdienst; das Bessere aber immer zweifelhaft, was man noch zu bauen gedenkt. Vergiß nie, daß die Natur nicht plötzlich das Vollkommenste darstellt, sondern stufenweise Fortschritte verlangt. Vergiß nie, daß nur ein Thor das Gute verschmäht, weil er nicht das Beste haben kann. Mindere die Mängel; entwickele das vorhandene Gute; verlange nicht die Ehre der That, sondern gewähre sie Andern: dies ist der Weg, auf welchem du allmälig zum Ziel gelangst, dasjenige in der Wirklichkeit darzustellen, wozu dich die Vorstellung des Vollkommenen beseelte.

Gott selbst gab das Urbild der Vollkommenheit und die hohe Liebe desselben jeglichem Geiste, nicht daß er nach demselben die Welt ändere, sondern sich selbst. So erforsche denn dich zuvor, was dir fehlt, um in deiner Lage und in allen Beziehungen der Vollkommenste zu sein. Suche erst dich selbst zu veredeln, ehe du an Andere die Forderung machst, daß sie deiner Vorstellung von Vollkommenheiten entsprechen. Verachte darum Niemanden, weil er nicht ist, was er sein könnte; denn auch du bist nicht, was du in deinen häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen, in deinen Berufsgeschäften, in deinen freundschaftlichen Verbindungen, in dem weiten Kreise der Christenpflicht, sein solltest. Auch in dir wohnen mehr Fähigkeiten und Kräfte, als du mit Weisheit zum Besten deiner Umgebungen anzuwenden weißt. Die Welt, die ganze

Menschheit wird dir vortrefflicher zu sein scheinen, wenn du selbst vortrefflich bist, und dein Gemüth, fern von Eigendünkel, aufhört, der Tummelplatz kleinlicher Leidenschaften und betäubender Gefühle zu sein, sondern nur Liebe und nichts als Liebe zur Menschheit ist.

So warst Du, Gottessohn, Welterlöser, die Liebe selbst. Du verkanntest die Welt nicht, aber sie verkannte Dich. Du sahest um Dich her Bosheit, die Dich hassen mußte; Trägheit, der Du gleichgültig bliebst; Leichtsinn, der Dir anhing, um Dich wieder zu verlassen; Schwachheit, die nicht Muth hatte, Dir zu folgen; Blödsinn, der Dein erhabenes Ziel nicht begriff: und dennoch liebtest Du Alle mit gleicher Zärtlichkeit, und Deine Liebe überwand die Welt. Wie die Sonne wandelt durch Regenschauer und in reiner Himmelsbläue, liebend, segnend, unaufhaltsam ihre Bahn, wohlthätige Strahlen sendend auf das Feld des Reichen und des Armen, des Gerechten und des Missethäters: so warst Du, mein Heiland, Urbild stiller, göttlicher Größe! Dir will ich nachwandeln; leben, wirken, wie Du, nach meiner Kraft in Demuth, zur Glückseligkeit Aller, auf die ich zu wirken fähig bin. Amen.

19.

Die Verleumdung.

Ephes. 4, 29.

Hassen laßt uns alle Lügen,
  Alle Schmähsucht; Jeder sei
Offenherzig und verschwiegen,
  In der Freundschaft fest und treu;
Jeder nehme, wo er kann,
Des Verleumdeten sich an.

Ja, mein Urtheil soll selbst billig
  Gegen meine Feinde sein,
Ueberall zum Lobe willig
  Und vom Gernetadeln rein.
Hast genug an dir zu thun,
Freund, laß fremde Fehler ruh'n.

Von allen Untugenden ist vielleicht in der menschlichen Gesellschaft keine verhaßter, und doch keine gewöhnlicher; es wird keine

allgemeiner getadelt und keine allgemeiner geübt, als die Untugend der Verleumdung, des Aufspürens fremder Fehler, der Unterhaltung von häuslichen Angelegenheiten Anderer, und der schadenfrohen Bemerkungen darüber.

Ja, viele Menschen, denen ein gutes oder doch zum Guten geneigtes Herz nicht abzusprechen ist, Menschen, die im Besitz mancher löblichen Eigenschaften sind, denen es um ein wahres Christenthum ernstlich zu thun ist, können oft eine unwiderstehliche Neigung haben, sich um die Geschäfte, den Zustand und das Leben anderer Haushaltungen zu bekümmern, mit denen sie vielleicht sonst wenig oder gar keine Gemeinschaft haben. Noch mehr, viele Personen, die das Laster der Verleumdung, das Gift der Lästerzungen am innigsten verabscheuen, Personen, welche sich selbst über das Leid beklagen, welches sie von fremden Zungen erdulden müssen, verfallen oft in den gleichen Fehler, den sie Andern mit Recht zum Vorwurf machen, und glauben es doch von sich keineswegs.

Wer ist Verleumder? — Jeder, welcher durch seine Reden, Urtheile, Nachrichten, Bemerkungen dazu beiträgt, daß unsere innere Achtung gegen einen unserer Nächsten mehr oder weniger verkleinert werden kann, ohne daß dieser vielleicht die Abnahme unserer Achtung verdient. Denn wer durch seine Bemerkungen, durch seine Herumträgereien, durch das Ausspüren und Feiltragen deiner kleinen Familien-Angelegenheiten, durch lieblose Auslegung deiner Worte und Thaten die Achtung schmälert, welche gute Menschen bisher von dir hatten, ihnen auch nur Mißtrauen und Aengstlichkeit im Umgange mit dir einflößt — raubt er dir nicht einen Theil deines guten Rufes, deines bisher unbescholtenen Namens, deiner bisher unbefleckten Ehre? Und ist der Entweiher deines innern Werthes, der Besudler deines guten Leumdens, nicht ein Verleumder?

Gewöhnlich denken sich Viele, die sich vielleicht selbst von dieser gemeinen Sünde des Pöbels nicht ganz rein wissen, unter dem harten Worte Verleumdung nur das Laster in seiner größten Argheit: absichtliche Erdichtung schändlicher Nachreden, boshafte Erfindung übler Gerüchte zum Nachtheile des guten Namens und der Ruhe des Nächsten.

Man möchte gern nur das für Verleumdung halten, was wider Jemandes Ehre ausgesprengt wurde, aber davon die Wahrheit sich nachmals nicht bestätigte; jede schwarze Lüge, die Haß und Neid ersonnen; jede Vergrößerung irgend eines kleinen Fleckens in der Denkart und Handlungsweise des Mitbürgers; jede allzukühne und bösmüthige Folgerung aus irgend einem Fehltritt, oder auch nur aus dem Schein desselben.

Aber wahrlich, der Tempelräuber, welcher das Heiligthum in den Stunden der Nacht erbricht, entweiht und zerstört, ist nicht allein ein Dieb. Der, welcher sich das Geringste, kaum eines Almosens werth, von dem Eigenthum des Nächsten wider dessen Wissen und Willen zueignet, ist auch ein Dieb.

Der Erfinder schändlicher Nachreden und Gerüchte ist nicht allein der wahre Verleumder. Nein, auch der ist es, welcher dem Bösewicht Ohr und Zunge leiht, um die nachtheilige, ehrenrührige Botschaft geschäftig unter allen Bekannten herumzutragen. Er ist der verächtliche Gehülfe des Boshaften, und für den Verleumder, was der Hehler für den Dieb ist. Beide sind gleich strafbar und schändlich. Beide sind Genossen gleicher Abscheulichkeit.

Der Boshafte würde verstummen, wenn er keine Genossen seiner Lästersucht hätte; er würde seine häßlichen Zwecke nicht erreichen, wenn er nicht immer schwache, plauderhafte Herumträger und Feilbieter seines Giftes fände.

Es ist verleumderisches Wesen, es ist nicht menschenfreundlicher Jesussinn, wenn Brüder sich auch nur erlauben, über die Denkart, über die möglichen Neigungen ihrer Mitmenschen zu urtheilen, um sie irgend von einer schlimmen Seite verdächtig zu machen und herabzusetzen. Und, o wie groß ist die Zahl dieser geschäftigen Ehrenmörder! Wie Mancher, der sich für christlich gut und weise hält, sinkt so in die Klasse derer, die Gott mißfallen! Wie Mancher, der den Balken in seinem Auge nicht bemerkt, lobt seinen Nächsten, nur um durch ein dem Lobe angehängtes Aber den Splitter im Auge seines Nächsten bemerkbar zu machen! Wie Mancher zuckt die Achseln, oder lächelt hämisch erniedrigend, um die gute Meinung zu zerstören, welche Einer und der Andere

von den guten Eigenschaften seines Mitmenschen hatte! Wie Mancher sucht durch gleichgültiges Schweigen, durch bedenkliche Mienen Argwohn gegen den zu erregen, welcher etwa Lob einärntet, und sich doch dabei vor dem Rufe eines Lästerers zu verwahren, indem er eigentlich kein übles Wort redet!

O wahrlich, auch diese sind Verleumder, und von der gefährlichern Art. Ihr Achselzucken, ihr bedenkliches Schweigen spricht mehr aus, als eine boshafte Zunge. Sie vergiften mit ihrem Lächeln, sie verleumden mit ihren Mienen. In ihnen ist nicht die erhabene Güte, welche dem Jünger Jesu geziemt, sondern Falschheit, Schadenfreude, Verrath und Neid toben in ihren Herzen, und spiegeln sich in ihren Geberden.

Es ist Hang zur Lästersucht, wenn man im geselligen Umgange geflissentlich das Gespräch auf das Thun und Lassen des Nächsten lenkt, um Gelegenheit zu finden, spöttische Anmerkungen, oder boshafte Folgerungen, oder Verkleinerung manches Guten, oder Uebertreibung manches Fehlers anzubringen.

Es ist Hang zur Lästersucht, wenn man durch mancherlei Mittel die Angelegenheiten fremder Haushaltungen, die innern Verhältnisse anderer Familien auszuspüren sucht, um sie zum Stoff gesellschaftlicher Unterhaltungen zu machen, das heißt, um sie mit geschwätzigem Munde von Haus zu Haus zu tragen, und zu Jedermanns Kunde zu bringen.

Denn jegliches Haus und jegliche Familie hat in ihrem Innern mancherlei Vorfälle und Umstände, welche besser ein Geheimniß bleiben, ob sie gleich nicht zur Schande gereichen, wenn sie kund werden. Man liebt es, in seinem Hauswesen ohne Zwang und unbeachtet einherzugehen, und sich selber anzugehören. Man nimmt weniger Rücksichten in Thaten und Worten, und bindet sich weniger an die Formen des Anstandes und der gesellschaftlichen Uebereinkunft, wie man wohl im Oeffentlichen thun muß. Wer durch zudringliche Neugier diese innere Sicherheit des Hauses stört, wer durch Ausforschen und Weitersagen die kleinen Familiengeheimnisse den Menschen aufdeckt, welchen wenig daran gelegen sein sollte: der ist ein Verbrecher am häuslichen Glück des Nächsten; er ist Handlanger des schadenfrohen Verleumders oder Verleumder

selbst, weil er gewisse Dinge weltkundig macht, welche nicht gethan waren, um öffentlich zu erscheinen, und daher Andern leicht Stoff zum muthwilligen Gespött oder zu nachtheiliger Folgerung gewähren.

Und also steht in der Reihe der Verleumder Jeder, welcher durch Urtheile, Nachrichten und Bemerkungen dazu beiträgt, daß unsere Achtung gegen irgend Jemand vermindert wird, ohne daß dieser vielleicht die Abnahme unserer Achtung verdient.

Wie aber kommt es, daß viele, in mancher Hinsicht oft schätzbare Menschen dennoch in dieses ekelhafte Laster versinken, und sich des christlichen Namens und der öffentlichen Hochachtung der Edeln, und des Wohlgefallens Gottes verlustig machen?

Wohl mag oft Neid, oft Haß, oft die Bosheit eines verbrecherischen Herzens den Hauch der Verleumdung gegen des bessern Menschen ehrenvollen Namen und Verdienste ausstoßen; wohl mag oft die Schadenfreude in niederträchtigen Gemüthern über allfällige Blößen des Nächsten oder Unfälle desselben triumphiren; wohl mag oft ein Lasterhafter Vergnügen daran finden, Andern die Achtung zu rauben, die ihm selbst nicht gewährt werden kann.

Noch öfter aber bewirkt eine thörichte Eitelkeit den gleichen Fehler, indem Menschen, die von derselben beherrscht werden, gern Andere geringschätzig machen wollen, um dann neben ihnen desto größer zu erscheinen. Sie tadeln, um zu zeigen, daß sie von solchen Mängeln nichts an sich haben. Sie setzen herab, um sich erheben zu können, ohne offenbares Selbstlob. Sie spotten, um von schwachen Leuten gefürchtet oder bewundert zu werden. Sie reden von den Heimlichkeiten der Familien, um sich wichtig zu machen, weil sie fühlen, daß sie sonst zu arm an Hilfsmitteln sind, um einige Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sie plaudern unbesonnen und eifrig alles Gehörte wieder aus, und machen sich aus Horchen und Wiedersagen ein Verdienst, um sich bei Neugierigen in Ansehen zu setzen, und bei kleinen Seelen beliebt zu machen.

Zuweilen ist es bloße Neuigkeitssucht, Mangel an edlerer Beschäftigung des Geistes, was die Menschen von schlechter Erziehung oder lockern Grundsätzen anspornt, die Worte und Thaten Anderer auszuforschen, das Geringste, was in Häusern geschieht, in

Erfahrung zu bringen, um dann darüber zu brüten uud zu urtheilen, und, wenn es die Gelegenheit mit sich bringt, auch wohl darüber zu lästern.

Immer aber ist dieses Uebel ein unverwerfliches Zeugniß vom Mangel eines richtigen Verstandes; Zeugniß von der Abwesenheit eines ächtchristlichen, edeln Gemüths. Aus Mangel richtigen Verstandes gehen oft so viele unbesonnene, voreilige Reden hervor, welche der Ehre des Nächsten zu nahe treten. Aus Mangel richtig gebildeten Verstandes sucht man in dem Wiedererzählen dessen, was Andere gethan, Stoff zur gesellschaftlichen Unterhaltung, und in der Verkündigung unschädlich scheinender Familienheimlichkeiten ein Vergnügen.

Dieser Hang kann endlich zur herrschenden Gewohnheit werden, uud wird dann im vollen Sinn des Wortes zum Laster — zum Laster der Verleumdung, oder der ihr verwandten Klatschsucht; ein Name, unedel, wie die Sache selbst! — Man hält dann die Neigung, sich von den Schwächen, Blößen und Lächerlichkeiten des Nächsten zu unterhalten, für eine der unschuldigsten Freuden des gesellschaftlichen Lebens. Man verschönert die ekelhafte Sünde mit bessern Namen; hält sie für Theilnahme am Wohl und Wehe der Mitmenschen; hält sie für Uebungen des Witzes, für harmlose Scherze. Genug, die Sünde schmückt sich, um nicht durch ihre Häßlichkeit vor sich selber zu erschrecken.

Allein vergebens! Wer scherzend und tändelnd mit grausamem Vergnügen seinem Bruder den tödtenden Dolch ins Herz stößt: ist der weniger ein Mörder, als derjenige, welcher es im Rausche, im Wahnsinn des Zornes thut? — Wer scherzend, witzig, sogar geistreich, und zur geselligen Unterhaltung, nur um sich angenehm oder wichtig zu machen, durch hämische Bemerkungen, durch Ausplaudern häuslicher Heimlichkeiten, durch Verdächtigen gewisser Handlungen und Umstände die Achtung für einen seiner Mitbürger im geringsten vermindert: ist der weniger ein gefühlloser Verleumder, als der, welcher das Gleiche thut, von Neid oder schadenfrohem Haß entflammt? Ehrenmörder, Verleumder sind beide, vor dem allgerechten Gott, wie vor dem Urtheil edlerer Menschen! Beiden gilt in gleich furchtbarem Ernste die warnende Stimme des

göttlichen Wortes: „Lasset kein faul Geschwätz aus euerm Munde gehen; sondern was nützlich zur Besserung ist, da es noth thut, daß es holdselig sei zu hören!" (Ephes. 4, 29.)

Beide stiften durch ihre Lieblosigkeit Unfrieden, gegenseitige Verachtung und Geringschätzung. Es ist Verleumdung das Gift, welches die Eintracht zwischen den Gliedern der Gemeinde auflöset, daß sie alle einzeln dastehen, und keines dem andern aufrichtig zugethan ist. Die Zunge des lächelnden Lästerers ist das Schwert, welches so viele Herzen schied, die sich einst zärtlich liebten, und die Hölle in den Schoos mancher Familie warf, die sonst einen Himmel besaß.

Am furchtbarsten wüthet dies Laster in kleinen Städten, wo Wohlstand genug herrscht, um Müßiggang zu erzeugen; wo Mangel einer bessern Erziehung zur Wahl des Pöbellasters geneigter macht; wo die Menschen nahe genug beisammen leben, um sich alle zu kennen und zu berühren. Dort wüthet die Pest des bürgerlichen und häuslichen Glücks am nachtheiligsten, also, daß dort oft am wenigsten gegenseitiges Vertrauen, Einmüthigkeit der Familien, Alles umfassende Liebe zu finden ist. Hier geht leichter ein böses Geschwätz von Haus zu Haus; und die Ohrenbläser, Hin- und Herträger und Wiedersager werden nicht so bald für ehrlos gehalten, als in größern Gemeinden, wo der, welcher sich um des Nachbars Heimlichkeiten bekümmert, auffällt, weil man sich im Gewühl der Menge weniger genau zu kennen und zu berühren gewohnt ist.

Sollte ich die traurigen Wirkungen der Lästersucht und der Begierde, jedes Gute und Edle an Andern zu verkleinern, achtungslos hingeworfene Worte mit Wichtigkeit aufzuheben und gehässig zu deuten — sollte ich die Wirkungen dieses niedrigen Lasters in ihrer ganzen Gewalt schildern: woher nähme ich Zeit und Worte?

Ich müßte reden von den tausend Thränen, welche durch hämische, mit Eifer ausgebreitete Gerüchte den Unschuldigen, Verkannten ausgepreßt wurden. Ich müßte reden von den Seufzern, welche klagend zu Gott aus der Brust dessen stiegen, dem ein boshafter Witz oder des Neides Schlangenzahn das edelste Kleinod,

den guten Ruf, zerstörte; müßte reden von glücklichen Familien, welche durch Mißverständnisse und Zwischenträgereien auf immer von einander gerissen und entfernt wurden; müßte reden von manchem Redlichen, dem durch die giftigen Verdächtigungen eines Dritten das Zutrauen eines Freundes, das Wohlwollen eines Gönners geraubt ward; reden von den Umtrieben der Rachsucht und des gegenseitigen Hasses, welche eine Folge unvorsichtiger Geschwätze und ehrenschänderischer Klatschereien waren; reden von der allgemeinen Kälte, Gleichgültigkeit, geheuchelten Freundlichkeit, Parteisucht und Schadenfreude, welche die Erbübel der Städte sind, in welchen Verleumdung und Gerntadel zur Alltäglichkeit geworden; reden von der Vernichtung so vielen häuslichen Glücks, wo statt harmloser Zwanglosigkeit nur schüchterne Furcht und ängstliche Rücksicht einheimisch wurde, und selbst im Heiligthum seiner Hütte der Mensch keine Sicherheit vor der unbescheidenen Neugier lüsterner Tadelsucht hatte! —

„Aber (wird Mancher in der Stille denken) ist es nicht erlaubt, über seine Mitmenschen ein unschuldiges Wort oder einen Scherz zu sagen? Ist denn jede Aeußerung eines Tadels selbst über anerkannt tadelnswerthe Menschen eine Sünde? Wenn mir nicht gestattet sein soll, mein Urtheil über den Werth Eines oder des Andern auszusprechen: wie soll ich einen, der mir theuer ist, warnen können, diesen als Verführer zu fliehen, jenen als Heuchler zu meiden?"

Die heilige Schrift antwortet: Was nützlich zur Besserung ist, da es noth thut, daß es holdselig sei zu hören — das rede. (Ephes. 4, 29.) Dann also, wenn du glauben darfst, dein Tadel könne Besserung hervorbringen; dann, wenn du glauben darfst, die Erklärung deines Urtheils sei Pflicht, die Verschweigung desselben könne Schaden stiften, — dann rede! Aber rede, daß es holdselig sei zu hören, d. h. auch dann noch ohne Bitterkeit, ohne Schadenlust, ohne dich selbst damit brüsten zu wollen. — Wer sieht in diesen Worten der heiligen Schrift nicht die scharfgezeichnete Grenzlinie zwischen dem pflichtmäßigen und dem unerlaubten Tadel?

Auch fühlt es Jedermann sowohl an sich selbst, als in der Art

zu reden des Andern, ob ein gesprochener Tadel nothgedrungen oder muthwillig und leichtsinnig sei; ob er aus den reinen Quellen der ächten Menschenfreundlichkeit, oder aus den Quellen der Bosheit, des Neides, der Langeweile, der Geschwätzigkeit, des Spottes, der Eitelkeit und Neuigkeitssucht fließe.

Ist es dir Ernst, dich über den rohen Haufen der Bildungs- und Herzlosen erhoben zu sehen; ist es dir Ernst, deine Zunge, für deren Gebrauch du Gott, dem strengen Richter, verantwortlich bist, dem Dienste der Verleumdung zu entziehen: so meide die Gesellschaft der Verleumder. Und kannst du dies deiner besondern Verhältnisse wegen nicht immer: so stimme nicht ein in ihren Ton; sei nicht ihr Gehülfe, sei nicht der Wiederträger ihrer giftigen Bemerkungen, sondern erhalte dein eigenes Urtheil über diejenigen Personen rein, mit welchen sich die Geschwätzigkeit boshafter oder unbesonnener Leute beschäftigt. Das ist es, was Paulus, der Gesandte Christi, sagt: „Gebet nicht Raum dem Lästerer!" (Ephes. 4, 27.)

Es ist kein Ort, wo man nicht diejenigen mit heimlicher oder lauter Verachtung ziemlich genau bezeichnet, welche eine lose Zunge haben. Man ist vielleicht zu ihrem Umgang gezwungen, aber man verhehlt sich nicht den Ekel vor ihrem bekannten Fehler, also, daß jeder Gute immerdar vor ihnen gewarnt ist. Selbst die Lästersüchtigen unter einander verachten und fürchten sich gegenseitig, also, daß unter ihnen keine Liebe ist.

Gebiete deinem Munde Schweigen, wenn sich die schadenfrohen und spöttelnden Gespräche auf Personen hinlenken, gegen welche du selbst vielleicht Abneigung empfindest, oder die dir Anlaß zum Mißvergnügen geben. Denn dein Urtheil über solche könnte alsdann noch falscher und ungerechter, noch bitterer und gehässiger ausfallen, als das Urtheil berüchtigter Lästerer, weil sich bei dir leidenschaftliche Empfindlichkeit oder eine kleine Rachsucht wegen erlittenen Unrechts einmischt.

Behalte deine ruhige Besonnenheit, so oft du üble Nachrichten und Bemerkungen über Andere vernimmst. Scheinen dir aber doch solche Lästerberichte für deine Verhältnisse nicht ganz gleichgültig zu sein: so forsche nach den Quellen, aus welchen diese Anzeigen

gekommen sind, und suche die Wahrheit zu ergründen. Schon oft verliert bloß dadurch eine boshafte Erzählung ihren ganzen Werth, sobald man nur erst weiß, aus was für einem Munde sie hervorgegangen. In keinem Falle aber sei du der Weiterträger der Botschaft. Sie sei gesprochen und vergessen in demselben Augenblick; ist sie gegründet gewesen, wird ihre Wahrheit endlich ans Licht treten müssen, ohne dein geringstes Zuthun.

Weiche selbst dem Gespräche über unbekannte Fehltritte deiner Mitbürger aus, weil man aus deinen Worten vielleicht noch mehr Gift zum Nachtheil der Fehlbaren oder Unglücklichen saugen möchte. Kannst du aber, ohne die Wohlanständigkeit zu verletzen, nicht dem Gespräche entrinnen: so sei dein Urtheil bescheiden, sanftmüthig, mildernd, gleichsam Verzeihung flehend.

Beginne lieber die Rede von den Verdiensten, von den löblichen Eigenschaften der Getadelten, und lege sie ihren Fehlern gegenüber in die Wagschale. Schon nur dieser Versuch wird manchen Lästerer vorsichtiger machen, oder ihn ganz zum Verstummen bringen. Nur dieser Versuch schon wird deinem Herzen Ehre gewähren, wird dir sogar Achtung und einiges Vertrauen bei den Lästersüchtigen und Schwätzern erwecken, weil sie überzeugt werden, du seiest edel und muthig genug, auch von ihnen selbst in ihrer Abwesenheit das Gute zu sagen.

Besonders aber vermeide, dich um Häuslichkeiten deiner Mitbürger zu bekümmern, die doch auf dein eigenes Wohl und Wehe keinen Einfluß haben. Laß Jedem in seiner Wohnung die schöne Freiheit des Thuns, welche dir selbst so lieb ist, wenn du sie genießen kannst. Und wenn du auch bei deinem Nachbar, bei deinen Bekannten mancherlei wahrnähmest, was allenfalls deinen Beifall nicht erregen könnte: lerne schweigen, und werde nicht Verräther und Ausplauderer von Dingen, die Keinem nützen zu wissen. Sprich nicht von ihnen, selbst nicht gegen deine Vertrautesten. Nichts wird leichter zu einer unseligen Gewohnheit, als diese unanständige Mittheilungsbegierde, die der erste Schritt zur lasterhaften Geschwätzigkeit, zur Tadelsucht und Verleumdung wird.

Alles, was ihr thut, mit Worten oder mit Werken, das thut

Alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn! (Kol. 3, 17.)

Ach, wie leicht kann auch ich schon oft durch unüberlegte Urtheile über des Nächsten Thun und Lassen gefehlt haben! Vater im Himmel, Vergelter jedes Unrechts, ernster Richter jeder Sünde, vergib! Vergib mir diese Sünde, die ich von Herzen bereue. Ich empfinde es, wie lieblos, wie schändlich ich gehandelt habe! O vergib, wenn irgendwo eines meiner unbedachtsam ausgestoßenen Worte in Andern die Achtung minderte, die sie sonst für irgend einen ihrer Brüder hatten. Vergib, wenn meine unbesonnenen Reden irgend einem meiner Miterschaffenen nur einen mißvergnügten Augenblick, nur eine Thräne verursachten!

Ich will von heute an strenger über mich selbst wachen, und meine Gedanken hüten, und meine Lippen bewahren vor dem, was ungerecht und böse ist, und Dir und allen Edeln unter meinen Brüdern mißfällt. Denn Du, Gott, bist kein Gott der Lästerer, der Spötter und Störer des häuslichen Glückes, sondern ein Gott der Frommen, welche den Menschen lieben, wie Jesus geliebt hat. Amen.

20.

Der Schmerz, verkannt zu sein.

Matth. 5, 10—12.

Dein Beifall ist das Größte,
Wonach ich streben kann;
Wenn ich mich dessen tröste,
Wie glücklich bin ich dann!
Ob mir gleich oft auf dieser Welt
Der Menschen Lob und Ehre
Bei guten Thaten fehlt.

Wenn einst die ernste Wage
Du, Weltenrichter, nimmst,
Und am Vergeltungstage
Der Thaten Werth bestimmst:
Dann müsse meinem ew'gen Geist
Des Himmels Krone werden,
Die mir Dein Wort verheißt.

Was habe ich nun davon, daß ich meine ganze Kraft, meine Zeit, mein Geld und so manche schöne Stunde meines Lebens, die ich dem Vergnügen entzog, für Nutzen und Wohlfahrt Anderer mit dem redlichsten Eifer hinopferte? — Undank habe ich dafür geerntet, Spott und Achselzucken. Ich muß mich wohl gar noch glücklich schätzen, daß man mich nur noch in der menschlichen Gesellschaft duldet, und nicht ausstößt und verfolgt.

Gewiß mit herzlicher, uneigennütziger Liebe habe ich die Menschen geliebt; ich hätte mich für sie zu Grunde richten lassen, wenn es gefordert worden wäre. Ich schonte meiner nirgends, wo es darauf ankam, ihnen beizustehen. Ueberall that ich mehr, als die gewöhnliche Pflicht und Schuldigkeit von mir forderte. Zum Helfen fand man mich immerdar bereit, aber mir dagegen mochte Keiner helfen; ja vielmehr sind diejenigen, für die ich lebte und arbeitete, die ersten, die mich zu verleumden und zu erniedrigen suchen, meinen guten Namen beflecken, und nicht nur den Werth dessen, was ich that, in Zweifel ziehen oder verkleinern, sondern mir wohl gar, wenn sie könnten, zum Vorwurf und Verbrechen machen möchten.

Ich versuchte manches Gute. Warum ward es boshaft zerstört

und gehindert oder verachtet, weil es von mir kam? Ich war wohlthätig, wo ich es irgend sein konnte, nachgiebig und dienstgefällig auf alle Art. Warum sind eben die am meisten wider mich, denen ich am meisten diente? Warum wird einer geringen Ursache willen sogleich Alles vergessen, was ich Gutes stiftete und Rechtschaffenes leistete, und dagegen Alles hervorgesucht, um mich vor Andern und vor mir selber zu erniedrigen?

Nicht daß ich für das, was ich zum Vortheil meiner Nebenmenschen that, Lob und Ruhm begehrte; nicht daß ich für meine Aufopferungen eigentlich von den Menschen eine Vergeltung verlangen möchte: ich erwarte von den Leuten weder Ruhm noch Lob, noch Dank und Vergeltung. Ich weiß, wie schwer es dem großen Haufen der Selbstsüchtigen wird, sich selber auf einen Augenblick zu verläugnen, und menschlich=edel zu empfinden. Aber doch ist es bitter, wenn man sich am Ende gänzlich verkannt sieht. Ich glaubte wenigstens auf Achtung, auf Schonung Anspruch machen zu dürfen, und keinen gehässigen Nachreden, keinen öffentlichen Verfolgungen ausgesetzt sein zu müssen.

Welch eine traurige Vorstellung geben mir meine schmerzlichen Erfahrungen von den Menschen! — So wie ich, klagt auch mancher Edle im Stillen. Denn wo ist wohl irgend ein treuer Freund, ein redlicher Diener des Vaterlandes, ein eifriger Menschenfreund, ein Wohlthäter der Seinigen, ein Beförderer gemeinnütziger Dinge, irgend einer, der mit Eifer einer guten Sache beistand, welcher nicht zuletzt über Undank, Hohn und Mißhandlung seiner Ehre, seines Namens, seiner Person zu klagen gehabt hätte! Sollte man nicht beinahe in Versuchung kommen, allen fernern nützlichen Vorsätzen zu entsagen, sich auf sich selbst zurückzuziehen, und die breite Straße des gemeinen Menschenhaufens mitzugehen; sich um Keinen, als um sich selbst zu bekümmern, und gleichgültig bei anderer Leute Wohl und Wehe zu bleiben?

In der That ist es schmerzhaft, mit seinem guten Willen so allein dazustehen, und in seinen allerbesten Absichten verkannt zu werden; es ist kränkend, Alles, was man thut, übel ausgelegt zu sehen, und von der Bosheit elender Menschen, von der Unwissenheit des großen Haufens, von dem Eigennutz und Stolz der An=

gesehenen bei jedem Schritt gehindert zu werden, den man zu einem wohlthätigen Ziele machen will. Es ist schmerzhaft, Augenzeuge zu sein, wie der, welcher nichts Anderes thut, als für sich selber sorgen, oder wie der, welcher lachen würde, wenn man ihn aufforderte, zum Besten Anderer ein beträchtliches Opfer zu bringen, gar ruhig und unangefochten lebt; gewöhnlich Lob und Beifall für nichts einärntet, und Andern hoch anrechnet, was ihn nichts kostete. Es ist schmerzhaft, zu sehen, wie der Niederträchtige sich emporschmeichelt; wie er mit Glück fremdes Verdienst herabwürdigt, um seine Gemeinheit geltend zu machen; wie er sich ohne Ehrgefühl auf den verächtlichsten Wegen, mit den schimpflichsten Mitteln Partei, Anhang, Freunde, Gönnerschaft erwirbt. — Ist dies der Weg, in der Welt etwas zu gelten und zu leisten?

Warum aber kränkst du dich deswegen? Möchtest du wohl in den Reihen derjenigen stehen, die sich durch Niederträchtigkeiten auszeichnen und erheben? Laß doch Andere schlecht sein; aber du sei gut. Dein Loos ist das Loos der meisten rechtschaffenen Leute, die nicht mit der Welt, wie sie nun einmal ist, gemeine Sache machen, sondern ihren eigenen Weg gehen wollen. Dir gibt dein Gewissen ein besseres Zeugniß, als die Menschen geben können. Selig, sagt Jesus, selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihrer; selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden. (Matth. 5, 10—12.)

Und, ich muß mir es doch nicht verhehlen, war ich nicht vielleicht auch wohl selbst hin und wieder Ursache, daß man mich nicht so unbefangen und gerecht beurtheilte, wie ich es wünschte? — Zeigte sich vielleicht in meinen Worten und Handlungen zuweilen nicht etwas Zweideutiges, welches Anlaß gab, daß ich verkannt wurde? Wandte ich auch überall da, wo ich Gutes beabsichtigte, die nöthige Klugheit und schonende Vorsicht an, um Andere nicht zu kränken, oder zu erbittern? War ich, wenn mir, was ich wollte, endlich gelungen war, nachher auch immer bescheiden genug und mit derjenigen Demuth auf mein Thun blickend, welche eigentlich

jeder guten That die Krone aufsetzt? Die Menschen sind im Grunde gern geneigt, Jemandem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wenn man ihnen nur bei ihren Unternehmungen ebenfalls Gerechtigkeit widerfahren läßt. Sie verzeihen es noch ziemlich gern, wenn man besser denkt und handelt, als sie, nur muß man dabei doch ihre sehr reizbare Eigenliebe in Acht nehmen. Sie anerkennen noch gern ein Verdienst, welches man hat, sobald man nur nicht diese Anerkennung von ihnen gewissermaßen ertrotzen will. Prüfen wir unser Betragen, ehe wir über das unwürdige Betragen der Andern gegen uns Klage führen! — Sehen wir zu, ob nicht erst die Fehler, die wir begingen, Andere reizten, Fehler gegen uns zu begehen. Im Triumph und Eifer, den man so leicht hat, wenn man irgend einen guten Zweck zu erreichen im Begriff ist, kann man sich leicht vergessen. Man spricht von seiner Sache mit allzugroßer Wärme, wodurch man theils weniger billig gegen Andere wird, theils seinem Geschäfte einen übertriebenen Werth beilegt, den Andere nicht wahrnehmen.

Ueberhaupt ist auch wohl im Urtheil der Leute über unser Verdienst weniger Bosheit, als Irrthum enthalten. Es ist sehr wohl möglich, daß bei einigen die Bosheit vorwaltet; daß sie vom Neid, vom Stolz, vom beleidigten Ehrgeiz, vom bedrohten Eigennutz, von der hämischen Schadenfreude zur Verfolgung unserer Person aufgewiegelt sind. Doch wird dies gewiß nur der Fall bei einigen schlechtdenkenden, leidenschaftlichen Leuten sein. Die übrigen plaudern nur nach; sie sprechen aus Leichtsinn mit, sie verkennen uns, weil sie uns nicht kennen. Entweder sind sie überhaupt nicht fähig, unsere Unternehmungen und Absichten zu verstehen, oder wir hatten es vernachlässigt, sie von der Güte unsers Thuns zu belehren; oder sie wissen überhaupt nicht, worin unser Verdienst besteht, und sind daher sehr gleichgültig gegen uns, und ziehen jeden Andern vor, der ihnen bekannter ist, oder dem sie für irgend eine kleine Gefälligkeit verpflichteter sind, als uns. Darum sollen wir nicht einiger unedeln Menschen willen alle sammt und sonders verdammen; sonst sind wir gegen Viele eben so ungerecht, als sie es gegen uns aus Irrthum sind; und wir verdienen dann selber die Vorwürfe, welche wir ihnen jetzt machen.

Wir müssen uns doch hüten, zu glauben, daß alle Menschen das Gute, was wir befördert oder gestiftet haben, so hoch aufnehmen, wie wir selber; denn sie können nicht wissen, wie groß oder gering unser eigentlicher Antheil daran ist; sie können nie wissen, wie viel oder wie wenig es uns gekostet hat; sie können nie wissen, ob wir es mehr oder weniger in reinen, anspruchlosen Absichten thaten. Wir selbst würden ja dem Verdienste Anderer weniger Werth beilegen, sobald wir wüßten, daß Alles nur aus Ruhmsucht, Großthuerei, heimlichem Eigennutz, aus versteckten Nebenabsichten geschah, oder auch nur, weil damit durchaus nichts weiter, als obliegende Schuldigkeit und Pflicht erfüllt ward. Man ist darum von der Welt noch nicht verkannt, weil man von ihr nicht gekannt genug ist. Und wir müssen deswegen, weil wir unsern Werth, unsere Unschuld, unser Recht am besten kennen, keineswegs verlangen, Andere sollen davon eben so gut unterrichtet sein.

Es ist übrigens das Loos, von der Welt verkannt zu werden, das Loos der meisten guten und trefflichen Menschen, welche sich durch ihren Eifer für das Löbliche ausgezeichnet haben. Wissen wir denn nicht, daß die meisten edeln Menschen der Vorwelt ihrer glänzendsten Tugenden willen von den Zeitgenossen verfolgt wurden? Wissen wir nicht, daß die meisten von den Wohlthätern der Menschheit, die heute wegen ihrer Verdienste lange nach ihrem Tode hochgepriesen sind, während ihres Lebens verfolgt wurden, in Armuth seufzten, oft sogar in Kerkern schmachteten oder mit Schande überhäuft starben?

Wie Viele, die zur Zeit Jesu Christi, unsers Erlösers, lebten, haben ihn, seine göttliche Denkart, seine Mühen um das Wohl des menschlichen Geschlechts, seine Opfer, die er dem Heil der Welt und der Nachwelt brachte, gebührend anerkannt und geehrt? Sehr Wenige. Sein Herz war so unschuldig, sein Wandel so anspruchlos und wunderbar, als all sein Thun wohlthätig. Dennoch ward er allgemein verleumdet und verlästert; er hatte oft nicht, wohin er sein Haupt legen konnte; nur einzelne gute Menschen fühlten die ganze Größe seines Verdienstes und schlossen sich treu und fest an ihn an. Seine Widersacher aber gewannen den

großen, blind urtheilenden Volkshaufen für sich. Ja, sie siegten über ihn. Er ward gefänglich eingezogen, gemißhandelt wie der größte Verbrecher, und zum Richtplatz von den Henkersknechten hinausgeführt. Er starb den Tod des Sünders, der einzige Gerechte!

Wie gering ist mein größtes Verdienst, welches ich wirklich habe, oder noch erwerben kann, neben dem Verdienst und den Tugenden Jesu Christi! Und warum will ich den Schmerz, verkannt zu werden, minder gelassen ertragen, als er? Wer den Muth hat, von der gewöhnlichen Bahn des gemeinen Haufens abzuweichen, muß auch den Muth haben, ihm Trotz zu bieten. Wer die Tugend will, muß auch ihretwillen Leiden übernehmen können. Kann ich mich denn jemals schmeichelhafter belohnt fühlen, als wenn ich das Schicksal erfahre, welches die Edelsten der Menschen erfuhren? Kann ich eine schönere Stelle in der Welt einnehmen, als wenn ich in ihrer dornengekrönten Gemeinschaft stehe? Was kann mich mehr erheben, als der Gedanke, daß ich, ein Nachfolger meines göttlichen Vorbildes, gleich wie er, einer gerechten Sache willen leide, und nicht nur in meinen Gesinnungen, sondern auch in meinen Schicksalen einige Aehnlichkeit mit ihm habe? — O wahrlich, in der Reihe solcher Edeln zu stehen, ist mehr, als die Welt mir mit allem ihrem Beifall geben kann. Ein solches Verkanntwerden, ein solches Verfolgtsein ist der eigentliche Triumph der Tugend. Ich möchte ihn nicht gegen alle Ehrenbezeugungen der Leute vertauschen.

Zudem ist *jedes Drangsal, welches man der guten Sache willen leiden muß, die man ergriffen hat, für große Seelen erst der wahre Sporn, immer muthiger und fester in der Tugend zu werden.* Kampf gilt es gegen Kampf. Ich habe ein gutes Zeugniß in mir und vor Gott, was bedarf ich des Zeugnisses von Menschen, die, von ihren Leidenschaften hin und her getrieben, heute eben so gern das „Kreuzige! Kreuzige!" schreien, wie sie gestern das „Hosianna!" riefen? — Ich weiß vielmehr, oder besorge doch, daß wenn man mich, wegen meiner geringen Verdienste, mit Schmeicheleien umringte, mein Eifer leicht nachlassen könnte. Ich würde leicht glauben können, schon genug gethan zu haben. Ich würde Gefahr laufen, weniger

uneigennützig und großsinnig zu denken und zu handeln, als gegenwärtig, da ich Verdruß und Undank ärnte. Der Weihrauch, welchen man unserer Tugend streut, ist meistens für sie verderblicher, als der giftige Schlangenbiß der Verleumder und Spötter. Als man die allerersten Bekenner Jesu mit Noth und Tod verfolgte, wurden sie erst begeisterter, ihn öffentlich zu bekennen. Je mehr Scheiterhaufen für sie angezündet, je mehr Kerker für sie gebaut wurden, je zahlreicher ward aller Orten und Enden die Jüngerschaft Jesu. — Allein sobald die Verfolgungen der christlichen Religion abnahmen, sobald die Kirche von den Königen mit Gold und Silber geschmückt, und die Priesterschaft mit Reichthümern und Würden beschenkt ward, verlosch der reine, heilige Eifer, und die göttliche Sache ward über die Spielerei des Ehrgeizes und der Habsucht vergessen.

Ich will keineswegs glauben, daß ich besser sei, als die meisten Menschen sind, denen es leichter ist, in Noth und Trübsal standhaft zu bleiben, als im Glück und unter rauschendem Beifall ihrer Handlungen. — Man tadle mich, man verleumde mich, man verfolge mich: das Alles kann mich nur ehren und den Werth meines Thuns erhöhen. Je mehr Sturm von außen, je mehr Stille und Frieden im Herzen.

Schon daß ich verkannt und verfolgt werde, während ich doch Niemanden beleidigt habe, ist ehrenvoll für mich; schon daß man sich Mühe gibt, auch den allergeringsten Fehler an mir aufzuspüren, um einen Vorwand zu haben, meinen guten Namen zu beflecken, und mich in der Meinung Anderer zu erniedrigen, ist mir ein sehr beruhigender Beweis, daß ich so ganz schlecht und verdorben nicht sein müsse. Denn fänden sie tadelnswerthere Dinge an mir, sie würden gewiß nicht anstehen, darüber lautes Geschrei zu erheben. — Man arbeitet mir entgegen. Das Gute, das ich zu thun suche, wird verachtet. Man legt mir falsche Absichten bei. Man zählt an meinem, aus redlichem Gemüth begonnenen Unternehmen, welches doch nicht zu meinem, sondern zu Anderer Besten ist, allerlei Mängel auf, wirkliche und eingebildete; man erschöpft seinen Witz, bald um zu beweisen, mein Thun sei verderblich und gefährlich; bald, es sei übel berechnet; bald, es sei leeres Geklingel.

Man sucht mich bei Unbefangenen und wenig Unterrichteten bald verhaßt, bald recht lächerlich zu machen. Meine Widersacher hoffen mich zu erschrecken, zu beugen und von dem abtrünnig zu machen, was ich für wahr, recht, gut und nützlich halte. — Aber sie irren. Sie bewirken von Allem, was sie bezielen, das Gegentheil. Sie belehren mich von der Güte meiner Sache, und machen mich auf die kleinsten Mängel zu ihrer Verbesserung aufmerksam. Ein kleiner Fehler fällt an dem, was gut ist, mehr auf, als zehn Fehler an einer schlechten Sache. Je reiner und heller ein Grund, je sichtbarer wird darin der geringste Flecken.

Ist mein Thun gut und gerecht: fürwahr, so wird es durch boshafte Urtheile nicht böse und ungerecht werden. Der verfolgerische Eifer der Widersacher macht nur die Welt aufmerksamer, und zieht mir auch unparteiische Richter herbei, die bald oder spät mir Gerechtigkeit widerfahren lassen werden. Das ist gewiß: das Tugendliche und Wahre und Wohlthätige einer Sache, die um ihrer innern Vortrefflichkeit willen unternommen und ausgeführt wird, kann niemals untergehen, und wenn sich die ganze Welt dagegen verschwören wollte. Denn das Gute ist ewig, und findet seinen Boden und seine Stunde; das Göttliche ist Gottes Sache. Hingegen preiset, was an sich schlecht und verderblich ist, so hoch als ihr wollet; helfet ihm mit aller Mühe empor; lasset Könige und Fürsten dafür Geld und Blut ihrer Unterthanen verströmen: das Schlechte wird in sich selber unhaltbar sein, und trotz eures Rühmens und Prahlens unrettbar untergehen und vergessen werden. Nichts bleibt, als das Gute, Wahre und Gerechte; denn es ist etwas Göttliches. Das Schlechte darum und daran ist Menschenwerk, Folge eines Irrthums oder einer Leidenschaft, und verdient nicht zu leben.

Warum sollte ich mich also grämen, daß ich und mein Thun von Menschen verkannt werden? Es wird bestehen, wenn es zu bestehen verdient. Ich werde gerechtfertigt werden in meiner Unschuld, wenn ich der Rechtfertigung werth bin. Sollte ich mich irre machen lassen durch Pöbelgeschrei? Sollte ich meiner guten Sache treulos werden, um den Anhängern der schlechten Sache zu gefallen? Nimmermehr! Wie möchte ich so feige sein, und mir selber

Schmach anthun? Nein, ich will meine guten Zwecke nicht fahren lassen, noch das Zeugniß meines Gewissens. Ich will zu meinen Widersachern sprechen, wie mein Heiland zu den ihn verfolgenden Juden sprach, die ihn zu tödten suchten, weil er an einem Sabbath einen Kranken heilte. „Ich nehme nicht Ehre an von Menschen!" sprach er: „aber ich kenne euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habt. Und die Ehre, die von Gott allein ist, die suchet ihr nicht." (Joh. 5, 41. 44.)

Muth denn, alle ihr Leidenden, ihr Verfolgten, ihr Verkannten, die ihr seufzet um einer heiligen und gerechten Sache willen! Muth denn, und unverzagt ans Werk; Gott ist mit euch! Was kann euch aller Welt Widerspruch schaden? „Gedenket," sagt die heilige Schrift, „gedenket an den, der ein solches Widersprechen an uns armen Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in euerm Muth matt werdet, und ablasset. Denn ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden über dem Kämpfen wider die Sünde!" (Hebr. 12, 3. 4.) Es ist möglich, daß ihr auf Erden wenig Freude erleben werdet, und noch im Tode verkannt bleibet. Fordert ihr aber Ruhm von der Welt? So ihr diesen begehrt, habt ihr falsche Wege erwählt, weil ihr Spott und Haß ärntet. Begehret ihr keinen Ruhm von den Menschen; gilt euch euer Bewußtsein und der Beifall Gottes mehr: warum schmerzt es euch, von der Welt verleumdet und verkannt zu sein? — Eben euer Leiden um der gerechten Sache willen gibt euch jenes seelenerhebende Gefühl, von welchem der große Haufe derer keine Ahnung hat, die euch verdammen. Eben euer bitteres Loos hienieden, neben aller eurer Unschuld und Gerechtigkeit, deutet auf eine höhere Anerkennung eures Werthes hin. Nicht auf Erden vollenden Geister ihre Laufbahn; auch rief Gott sie nicht nur dieses flüchtigen Hierseins wegen in diese Welt. Edle Seelen! unser Weg ist lang, denn er geht durch die Ewigkeit; unsere Straße ist herrlich, denn sie führt über Trümmer des Vergänglichen zum Schauen Gottes.

Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihnen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden!

Wohl gibt es schwere Stunden, da meine Entschlossenheit wankt, wenn Alles wider mich aufsteht; wohl kann ich meinen Thränen nicht wehren, meinen Unmuth nicht dämpfen, wenn ich mit Lieblosigkeit und Undank selbst von denen behandelt werde, welchen ich so oft und am liebevollsten half. Oft könnte ich fast an mir irre werden, und an meinem eigenen gänzlichen Werth verzweifeln, wenn ich von allen Seiten Widerspruch und Kränkung erfahre. Doch mein Muth soll nicht brechen. Ich will standhaft beharren bis ans Ende, und meinen Lauf vollenden. Und verkennt mich die Welt, Du, o Gott, o Herzenskundiger, kennst mich, und weißt es, ob ich falsch bin! Du bist der Vertraute meiner Empfindungen, meiner Gelübde, meiner redlichen Absichten, und wie ich, ohne nach eigenen Vortheilen zu jagen, doch hauptsächlich nur das Beste meiner Mitmenschen bewirken möchte.

21.

Die Gefahren, Andere zu verkennen.

Jak. 4, 11. 12.

Nur der Richter aller Welten
Richtet mit Gerechtigkeit:
Jedem wird er einst vergelten,
Wie er lebt in dieser Zeit.
Ueberlaß ihm das Gericht;
Richte du den Nächsten nicht.

Wie empfindlich der Schmerz sei, von Andern verkannt zu werden und sich bei den besten Absichten hämisch beurtheilt zu sehen, davon hat wohl Jeder schon die Erfahrung gemacht. Wenn nun ziemlich allgemein bekannt ist, wie wenig dazu gehört, bei aller Unschuld dennoch von den Leuten übel angesehen und schlechter Grundsätze oder unedler Absichten verdächtigt zu werden: so muß man um so mehr erstaunen, daß sich so wenige Menschen hüten, in den gleichen Fehler zu verfallen. Ja, man erlebt sogar, daß selbst die, welche das Loos hatten, eine Zeit lang verkannt zu werden, keinen Anstand nehmen, ihrerseits auch andere Personen vorschnell und dreist zu beurtheilen und zu verdammen.

Freilich, Jeder, der über einen Andern und dessen Thaten und Leben seine Meinung sagt, bildet sich ein, etwas Richtiges zu sagen. Es muß ein grundboshaftes Gemüth sein, welches recht mit Vorsatz eine tückische Lüge verbreiten wollte. Man glaubt, indem man über das Betragen und die Unternehmungen einer Person ein etwas scharfes oder mißbilligendes Urtheil fällt, seiner Sache gewiß zu sein, und vielleicht wohl gar Gutes zu stiften und zu warnen.

Aber wie leicht ist da der Irrthum auf unserer Seite! Wie schnell können wir in Gefahr kommen, den Nebenmenschen zu verkennen! Es ist der frechste, absprechendste Eigendünkel, wenn man sagen kann: ich irre mich hier gewiß nicht! — O wie leicht irrt man in Beurtheilung des menschlichen Herzens!

Denn wenn wir Werth und Unwerth einer uns weniger bekannten Person ermessen wollen: welchen Maßstab nehmen wir dazu? — Zur Beurtheilung fremder Einsichten doch nur den Maßstab unserer eigenen Einsichten; zur Beurtheilung fremder Denkart doch nur den Maßstab unserer eigenen Denkart! Woher wollten wir einen andern Maßstab nehmen?

Nun aber ist unsere Einsicht ganz gewiß in vielen Dingen beschränkter, als die Einsicht Anderer. Und mögen wir noch so viel vortreffliche Geistesgaben oder Kenntnisse besitzen, wir sind nicht im Besitz aller. Schon unsere Herkunft, unsere frühere Erziehung, unsere spätern Erfahrungen haben uns eine gewisse Einseitigkeit gegeben. Andere stehen auf andern Standpunkten; Andere haben in manchen Dingen höhere und genauere Ansichten der Welt. Wir sind keineswegs die Alleinwissenden, die Allweisen. Wenn Jemand ganz abweichend von der herrschenden Meinung urtheilt, wenn Jemand zu irgend einem guten Zwecke ganz andere Wege einschlägt, als die bisher gewöhnlichen, müssen wir darum nicht glauben, er sei ein Thor, ein Schwärmer, ein Geck, ein Bösewicht. Er kann vielleicht die Wahrheit erfaßt haben, während wir Andern Alle mit unserer vermeinten Einsicht im Irrthum sind. Immer waren die, welche dem menschlichen Geiste eine neue Bahn eröffneten, im Widerspruch mit dem großen Haufen. Es hat kaum einen einzigen berühmten Weisen des Alterthums gegeben, der

nicht von der größten Menge seiner Zeitgenossen als ein Thor oder Verbrecher behandelt worden wäre. Mußte nicht selbst Jesus Christus, mußten nicht alle seine Jünger Verfolgungen dulden, weil ihre Lehre nicht die gemeine Lehre der Welt war?

Eben so gefährlich ist es auch, wenn wir unsere eigene Denkart zur Denkart Anderer machen, und daraus auf die Beweggründe ihrer Handlungsweise schließen wollen. Glaube mir, mein Freund, es gibt in der Welt nur einen einzigen Menschen, der in Allem ganz so ist, wie du; und dieser Einzige bist du. Alle Andern sind anders. Bilde dir daher nicht ein, daß den Handlungen Anderer dieselben Triebfedern vorausgehen, wie den deinigen. Daher, wenn wir auch hundert Personen im Verdammen einer andern einig sehen, stimmen wir doch nicht in ihren geheimsten Meinungen über die Ursachen zusammen. Wer das Geld liebt, wird sagen: es ist ihm um Geld zu thun! Wer gern herrschen mag, wird sagen: er will sich obenan bringen! Wer eitel ist, wird sagen: er will nur Aufsehen machen! — Und so Jeder anders.

Wir Alle wissen sehr gut, daß es Andern schwer sein müsse, unsere eigene Person richtig zu beurtheilen, weil sie selten die tiefsten Beweggründe unsers öffentlichen Betragens zu errathen im Stande sind. Warum maßen wir uns denn ein absprechendes Urtheil über Andere an? Wir werden doch auch diese nur nach dem äußern Schein beurtheilen können, und wie leicht führt der bloße Anschein zu Mißverständnissen und ungegründeten Verdächtigungen! Wie viel Unglück ist daraus schon für ganze Familien, oft für ganze Länder entstanden!

Sogar die ersten nachtheiligen Wirkungen einer Unternehmung oder Handlungsart von andern Personen geben uns nicht immer das Recht, den Werth ihrer Sache oder ihrer Gemüthsart für schlecht zu erklären. Ist uns denn nicht selbst schon Vieles mißlungen, und hat nicht Manches, das von uns in bester Absicht gethan ward, auch wirklich scheinbar üble Folgen nach sich gezogen? Ist denn darum die Religion Jesu Christi, oder die Absicht ihres göttlichen Urhebers verwerflich gewesen, weil die Religion so viel Streit, Krieg und Blutvergießen unter den Menschen veranlaßte? Jesus selbst sah diese Wirkungen vorher,

und sagte sie voraus. Aber deswegen stand er nicht von seinem Werke ab.

Und gestehen wir es uns doch nur selber: oft sind unsere ungünstigen Meinungen über das Thun und Lassen Anderer die Früchte höchst kleinlicher Ursachen. Gestehen wir es uns doch, daß gewöhnlich unsere Eigenliebe und Selbstgefälligkeit dabei das große Wort mitspricht, daß wir uns dabei gern als die Klügern, Verständigern, Bedächtigern und als die Edeldenkendern sehen lassen möchten! — Gestehen wir es doch, daß zuweilen bloß das Aeußerliche einer Person, welches uns nicht gefällt, oder die Art, wie sie sich vielleicht bei irgend einer Angelegenheit gegen uns zeigte, einen mächtigen Einfluß auf unsere unvortheilhafte Meinung von ihren Verrichtungen hat. Gestehen wir es, daß wir zuweilen bloß deswegen wider Jemanden gestimmt sind, weil sein Thun und Lassen unserm eigenen Interesse zuwider sein kann. Ja, oft sind wir so schwach, daß wir Jemanden ohne anders mitverdammen helfen, bloß weil wir unbesonnen und treuherzig alles Schlechte nachschwatzen, was wir vom Hörensagen wissen. Wir würden vielleicht unsere Meinung auffallend verändern, wenn wir den Jemand genauer kennen lernten und die wahren Beweggründe seines Verfahrens.

Es gehört ein ungewöhnlicher Grad von Unbefangenheit, Selbstverläugnung und Leidenschaftlosigkeit dazu, und mehr noch, es gehört eine unglaublich tiefe Menschenkenntniß dazu, um eines Menschen und seines Thuns und Treibens wahren Werth richtig beurtheilen zu können. Und also auch der unbefangenste, auch der erfahrenste Menschenkenner kann sich in hundert Fällen neunundneunzigmal täuschen, und die Person, welche er oder deren Handlungen er als tadelnswürdig verdammt, gänzlich verkennen.

„Darum seid vorsichtig! Afterredet nicht unter einander, lieben Brüder," sagt der lebensweise Jesusjünger Jakobus; „wer seinem Bruder afterredet und urtheilet seinen Bruder, der afterredet dem Gesetz und urtheilet das Gesetz. Urtheilest du aber das Gesetz, so bist du nicht ein Thäter des Gesetzes, sondern ein Richter. Es ist ein einziger Gesetzgeber, der kann seligmachen und verdammen. Wer bist du, der du einen Andern urtheilest?" (Jak. 4, 11. 12.)

Nicht nur müssen wir als verständige Menschen uns hüten, durch vorschnellen oder nachplaudernden Tadel uns selber in Irrthum zu stürzen; sondern auch als billige, wohldenkende Menschen, als Christen uns vor der leicht möglichen Gefahr in Acht nehmen, Andere zu verkennen, und dadurch in Verdruß und Verderben zu bringen. Denn es ist wahrhaftes Verbrechen gegen Gottes- und Menschenliebe, einen Unschuldigen zu kränken; einen Rechtschaffenen in Verdacht der Schlechtigkeit zu bringen; aus bloßem Vorurtheil gegen nützliche Unternehmungen zu arbeiten und sie zu hintertreiben; durch eine falsche und voreilige Meinung ganzen Familien, vielleicht ganzen Gemeinden oder Völkern Schaden und Unheil zu bringen, und, ohne es zu wollen, vielleicht aus bloßer Nachplauderei, für boshafte, undankbare Menschen ein Werkzeug gegen sonst achtungswerthe und verdienstvolle Personen zu werden.

So leicht es ist, in die Gefahr zu kommen, Andere zu verkennen, eben so leicht ist es, in die Gefahr zu gerathen, alles mögliche Uebel zu stiften und stiften zu helfen.

Wenn du einen wohlgesinnten, rechtschaffenen Mann verkennst, und dich, vom Schein bethört, verführen lässest, ihn für schlecht zu halten: kannst du glauben, wenn er dies erfährt, daß es ihn nicht tief und bitter kränken müsse? daß es ihn nicht schmerzen müsse, wenn er auch nicht dergleichen thut? Welche Freude könnte es dir denn machen, wenn du einem Unschuldigen durch deinen Verdacht, durch dein vorschnelles Verdammungsurtheil eine schmerzliche Lebensstunde bringst? Bist du nicht ein Mörder an seinem Glück? Die Thräne des Unmuths, welche er oder seine Familie weint, fällt sie dir nicht zum Gericht? Und siehst du die Folgen alle voraus, welche deine Ungerechtigkeit hervorbringen kann? Ist es etwas Unerhörtes, daß eine Person, die das Unglück hatte, verkannt zu werden, dadurch das Opfer ihres geheimen Grams geworden; daß dadurch ihre Gesundheit allmälig untergraben, und die natürliche Frist ihres Lebens verkürzt wurde? Ach, wie mancher Unbesonnene ist durch seine Zunge, durch sein Klüger- und Besserseinwollen, durch sein voreiliges, gehässiges Absprechen schon Mörder an der Lebensruhe, an dem Lebensglücke nachher unschuldig

befundener Personen geworden! — Wenn das nicht deine Absicht war, warum bedachtest du dich nicht früher? Kann dein Bereuen hintennach das Geschehene ungeschehen, die geflossenen Thränen ungeflossen machen? Leichtsinniger, wenn dich vielleicht der Arm weltlicher Obrigkeit wegen deines Vergehens nicht wohl züchtigen darf und kann, bildest du dir ein, daß für die gekränkte Unschuld kein Richter mehr lebt, und für deine verderbliche Zunge keine Strafe?

Ja, es ist gefährlich, Andere zu verkennen, sie dadurch menschenscheu und menschenfeindlich zu machen; ehemals gute, theilnehmende, liebevolle Menschen argwöhnisch gegen ihre Geschlecht zu machen, ihnen die Lust zu rauben, ferner wohlzuthun und gemeinnützig zu sein. Es ist gefährlich, durch Unbedachtsamkeit seinen Mitmenschen den Glauben an die Menschheit zu rauben! — Und dies ist eine sehr gewöhnliche Wirkung des Verkennens. Dadurch ist schon manche zärtliche Freundschaft gebrochen, manche Liebe zerrissen, der Eifer manches Edeln für Alles, was er gern Nützliches gestiftet haben würde, erkältet worden. Dadurch hat man schon manchen wackern Menschen in Unthätigkeit zurückgeschreckt und manchen vortrefflichen Bürger seinem Vaterlande geraubt, indem er verkannt und verdächtigt und unschuldig zurückgesetzt ward. Denn wer möchte seine Liebe auch an Unwürdige verschwenden, die uns nur schlechte und niederträchtige Gesinnungen zutrauen? Wen freut es, unter Menschen zu leben, die alles das nicht achten, was man um des Guten willen verrichtet, hingegen, weil man in ihrem gemeinen Treiben nicht mittreibt, unerschöpflich in gehässigen Vermuthungen und beschimpfenden Verleumdungen sind? Wen ermuthigt es, einen größern oder geringern Theil seines Vermögens, seiner Kräfte, seines Lebens zum Wohl Anderer aufzuopfern, wenn man dafür nicht nur die undankbarste Gleichgültigkeit, sondern Spott, Gelächter, üble Nachreden, Verfolgungen jeder Art ärntet?

Wenn du also über Personen nachtheilige Urtheile fällst, bist du sicher, daß du sie nicht verkennst? Bist du sicher, daß du nicht ganzen Familien, vielleicht dem Ruhm und Glück deines Vaterlandes, den größten Schaden stiftest? Wer bist du, der du einen Andern verurtheilest?

Das Loos, verkannt zu werden, wird am gewöhnlichsten ausgezeichneten Personen zu Theil, die entweder durch vorzügliche Talente, oder durch großes Vermögen, oder durch hohe Aemter die Augen der Menge auf sich ziehen. Ueber sie maßt sich nun Jeder das Recht an, zu urtheilen, als wenn Jeder sie auf das vertrauteste kennte. Weil man viel von ihnen spricht oder reden hört, glaubt man sie schon hinlänglich zu kennen. So lange jene Personen in dem Gleise der Gemeinheit bleiben; in dem, was sie thun, vom Glücke begleitet sind; oder ihre Schritte nicht gegen dies und jenes Interesse anstoßen: läßt man sie. Aber sobald sie vom Gemeinen abweichen, erhebt sich die Krittelei, und Jeder läßt gegen sie seine Weisheit blicken. Sind ihre Unternehmungen nicht sogleich vom Glück gekrönt, jauchzt der schadenfrohe Pöbel seinen Spott. Pöbel heißt aber nicht die arme Volksklasse, sondern der reiche und arme, hohe und niedere, geistesbeschränkte Troß im Volk, der keines eigenen und edeln Urtheils fähig ist. Die Lästerzungen werden rege und reger, wenn der Verkannte nicht sogleich im Stande ist, den Nutzen seiner Unternehmungen sonnenklar für jedes Auge darzustellen. Und hätte er die allerlöblichsten Zwecke, der Pöbel wird ihm die niedrigsten Nebenabsichten zuschreiben; wird ihn, sobald es erlaubt ist, verfolgen und kreuzigen, weil er nicht ist und thut, wie der gemeine Haufe ist und thut.

Kennst du, mein Freund, keine Beispiele dazu aus den Erfahrungen deines eigenen Lebens? Hast du dir nicht auch schon in deinem Urtheil über ausgezeichnete Personen, ohne gründliche Kenntniß der Sache und des Menschen, absprechende, verdächtigende Urtheile erlaubt, und dich auf die Seite des Pöbels gestellt? Hast du nicht auch schon deinen Witz angestrengt, den Verstand und das Herz ausgezeichneter Personen lächerlich und verächtlich oder gehässig zu machen? Hast du nicht auch schon, ohne vorher gehörig geprüft zu haben, das Böse und Feindliche nachgeplaudert, was von dergleichen Personen gesagt ward? Hast du nicht auch schon geholfen, das Gute zu unterdrücken, das Nützliche zu hintertreiben, bloß weil es von Diesem oder Jenem herrührte, gegen welchen du im Herzen eingenommen warest? — Siehe, so standest auch du deiner unwürdig da, in der ekelhaften Schlechtigkeit des

Pöbels, der allezeit fähig ist, die Unschuld zu verdammen, oder das Verdienst zu lästern, weil er selber nicht unschuldig ist, oder nicht groß genug, das Edlere zu begreifen und zu ehren. Schwacher Christ, der du dich dessen schuldig weißt: auf welcher Seite würdest du gestanden sein, wenn du in den Tagen Jesu Christi, deines Erlösers, gelebt hättest? Würdest du mit den wenigen Jüngern Jesu gewesen sein, und ihre Gefahr mit ihnen getheilt haben; oder hättest du es mit dem Pöbel der Schriftgelehrten, Pharisäer und andern Feinden des Herrn gehalten?

Darum (denn Gefahren und Schaden sind groß, Andere zu verkennen) sei behutsam im Aussprechen deines Urtheils über Andere! — nicht nur im Aussprechen, sondern selbst im bloßen Denken eines nachtheiligen Urtheils! Entscheide nicht gleich, und argwöhne nicht sogleich das Schändlichste, bevor du nicht Person und Sache auf das Vollkommenste ergründet hast. Selbst der Schein der Umstände gibt dir noch kein Recht, Böses zu vermuthen; Erfahrungen sollten dich schon belehrt haben, wie oft man vom Schein hintergangen werden kann! Entscheide nicht, sprich nicht ab, und nimm selbst das allgemeine Geschrei der Leute gegen die Handels- und Denkweise dieser oder jener Person nicht für einen Beweis der Wahrheit. Denn es gibt viele Dinge, welche die Fassungskraft, Erfahrung und Einsicht des großen Haufens weit übersteigen; auch maßt sich der rechthaberische Eigendünkel des gemeinen, voreilig richtenden Trosses gern das Richteramt an. — Oder wann hast du jemals gehört, daß die gewöhnlichen Menschen lieber das Gute anerkennen und nach Verdienst mit eben dem Eifer preisen, als sie schnell fertig sind, Böses zu argwöhnen und nachzureden und weiter zu bringen? Kannst du dir einbilden, daß die Leute das Gute, was an dir ist, schon eben so allgemein und emsig gerühmt haben, als sie geschäftig gewesen sind, deine Fehler oder Irrthümer, oder auch den bloßen Schein derselben, zu mustern oder durchzuziehen, zu bespötteln, und wieder zu erzählen?

Wenn der große Haufe über ausgezeichnete Personen afterredet; ihnen bei dem, was sie Löbliches bewirken wollen, niedrige Nebenabsichten zutraut; sie für Heuchler oder Ehrgeizige, Schwärmer oder Neuerungssüchtige, Herrschlustige, Geldgierige u. s. w. hält:

so wird man zehnmal für einmal am sichersten gehen, wenn man von den Verlästerten ohne anders das Gegentheil glaubt.

Willst du nicht Gefahr laufen, Jemanden leicht zu verkennen: so traue ihm bei seinen Unternehmungen immer lieber die ehrlichern Absichtern und bessern Beweggründe, als die schlechtern zu. Denn im Durchschnitt haben die Menschen bei dem, was sie öffentlich thun, gewiß keine unedeln und bösen Gründe. Ob aber ihre Ansichten und gewählten Mittel richtig oder irrig seien, das kann nicht durch bloßes Vernünfteln und Vermuthen, sondern am sichersten durch den Erfolg entschieden werden. Schlechterdings und durchaus böse ist kein Mensch auf Erden: warum soll ich ihm also keine gute Absicht zutrauen? — Bin ich denn nicht selber edler Zwecke und Wünsche bei meinen Handlungen fähig; liegt darin nicht weit süßerer Genuß, als in der Wahl niedriger und unreiner Absichten? Welch ein Recht könnte ich also haben, von Andern nicht das zu glauben, dessen sie am natürlichsten fähig sind?

Wo du löbliche Zwecke bei Unternehmungen wahrnimmst, da eile, sie mit der des Christen würdigen Liebe des Guten zu befördern, und laure nicht auf versteckte, verächtliche Nebenabsichten dessen, der das Unternehmen angehoben hat. In diesen kannst du irren; in jener Liebe des Guten und Löblichen niemals.

Verdamme auch dann nicht, wenn der Schein gegen die Güte einer Person oder ihres Thuns redet. Der Schein würde vielleicht plötzlich verschwinden, wenn du besser unterrichtet wärest; wenn du in den Verhältnissen desjenigen ständest, der zu solchem Betragen genöthigt ist. Halte dein Urtheil zurück, und stelle die Entscheidung ruhig den kommenden Tagen anheim, so lange deine Verhältnisse, deine Rechte übrigens ungekränkt bleiben. Es ist nur ein einziger Gesetzgeber über die Herzen der Sterblichen, der kann selig machen und verdammen. Wer bist du, der du einen Andern verurtheilest?

Herzenskundiger! Allwissender! Dir allein gebührt das Gericht über des Menschen innern Werth oder Unwerth. Ich erschrecke vor meiner Leichtfertigkeit und Anmaßung! Nie entschlüpfe meiner Zunge wieder ein schnödes Urtheil über den Nächsten. Ich will nicht verdammen, den Du vielleicht liebst. Ich will fortan scho-

nend in meinem Urtheil sein; lieber tausendmal irren, weil ich von meinen Lebensgenossen zu gut denke, als das Unglück haben, einen Einzigen zu verkennen, weil ich von Allen gleich das Uebelste denke. Erbarmer, sei Du schonungsvoll gegen meine Schuld! Amen.

22.

Die Leidenschaften.

Röm. 8, 6—9.

Der Sinn fürs Böse wohnt in mir!
Auch wenn ich schon, mein Gott, von Dir
Geheiligt bin, versucht er mich
Zur Sündenlust. Er stärket sich
Durch Leidenschaft und Sinnlichkeit,
Zu thun, was Dein Gesetz verbeut.

O wie so nah ist unser Fall,
Wenn wir, versuchet überall,
Von außen durch das eigne Herz,
Durch List, Gewinn, und Furcht und Schmerz,
Nun kämpfen sollen! O wie leicht
Verliert man alle Kraft, und weicht!

Wer kann mir beistehn? — Du allein
Sollst meine Hülf' und Stärke sein.
Laß meine Schwachheit immer mir
Vor Augen sein, daß ich von Dir
Nie weiche, daß ich standhaft sei,
Dir bis zum letzten Seufzer treu.

Ist der Mensch wirklich von Natur böse und verderbt? — Es gibt Viele, welche diese Frage bejahen, wenn sie an die beständige Neigung der Sterblichen zu allem Verbotenen, und selbst an das Widerstreben der kleinsten Kinder gegen die Gebote der guten Aeltern denken. Es gibt Viele, welche die Frage verneinen, wenn sie an die Unschuld der Kinder denken, von denen Jesus doch selbst sagt, daß, wer nicht wird wie sie, niemals ins Himmelreich eingehen werde; oder wenn sie an Gottes Heiligkeit und Güte denken, mit welcher es nicht übereinstimmt, daß sie den Menschen zur Sünde erschaffen habe und zum fortwährenden Elende.

Die Frage über das natürliche Verderben der Menschen hat vielerlei Streitigkeit und Sektirerei in der Christenheit verursacht;

so wie die Menschen überhaupt sich von jeher am häufigsten über das stritten, was am wenigsten zu ergründen war, oder woraus am wenigsten Heil entsprang. Theils die Lehrgebäude heidnischer Weltweisheit im frühesten Alterthum, theils einzelne Stellen der heiligen Schrift, welche von Bibellesern und Bibelauslegern nicht recht verstanden werden konnten, weil sie nicht mit der Ordnung und Bezeichnung gewisser Vorstellungen damaliger Zeiten recht bekannt waren, gaben zu jenen Untersuchungen vorzüglichen Anlaß. Allein die Erfahrung hat bewiesen, daß diese Spitzfindigkeiten zuletzt wenig Heil brachten; daß die Menschen durch das Hin- und Herwälzen solcher Streitfragen um nichts besser wurden, daß hingegen Christum lieb haben, das heißt, das Halten und Erfüllen seiner Gebote, besser sei, denn alles Wissen.

Auch weiß ich ja, Jesus, der göttliche Stifter unsers heiligen Glaubens, hat niemals auf solche Dinge des Zweifelns und Forschens einen hohen Werth gesetzt. Nur seine Apostel, und besonders der gelehrte Paulus, waren bisweilen genöthigt, umständlicher über solche Streitfragen zu reden, und sogar im Geiste der heidnischen und jüdischen Gelehrten und Schriftgelehrten zu sprechen, um von ihnen verstanden zu werden, und sie auf die ihnen eigenthümliche Art zum Glauben an die Lehre Jesu zu bewegen. Ich bin Allen allerlei worden, schrieb daher der Apostel Paulus, auf daß ich Viele gewänne, Viele zu Jesu brächte!

Was ich an mir seit meinen Jugendtagen, und was ich an andern Kindern beobachtet habe, ist: daß kein Mensch, er gehöre zu welcher Religion, zu welchem Lande, zu welchem Volke er wolle, so ganz verderbt sei, daß er nicht seine Fähigkeiten und Neigungen zum Guten hätte. Eben so bezeugt es mir die alltägliche Erfahrung: daß kein Mensch, selbst in den Tagen der unschuldigen Kindheit, so ganz gut sei, daß er nicht auch Fähigkeiten und Neigungen zum Bösen hätte.

Schon diese Erfahrung, welche Jedermann an sich und Andern zu machen Gelegenheit hat, beweiset: daß diejenigen eben so sehr irren, welche behaupten, der Mensch wäre von Natur gut, als diejenigen irren, welche darzuthun vermeinen, der Mensch wäre von Natur verderbt und böse, und der ewigen Strafe würdig. Be-

hauptungen dieser Art sind jedesmal Beweise entweder eines stolzen Eigensinnes, welcher seine vorgefaßten Meinungen bis aufs Aeußerste vertheidigen möchte, oder einer sehr dürftigen Menschenkenntniß und Erfahrung.

Ja, der Mensch, wie er von Gott erschaffen ward, ist eben so fähig zum Bösen, als zum Guten. Ihm winkt die Sünde, ihm winkt die Tugend — Gott gab ihm des Willens Freiheit und den innern Richter, daß er prüfe und das Gute wähle. Ohne Kraft zum Fehlen ist auch keine Kraft zum Rechtthun; ohne Anlaß zur Tugend ist auch kein Anlaß zur Sünde. Der Dieb im Kerker, ohne Gelegenheit und Möglichkeit, seine Lieblingssünde zu üben, ist darum nicht heilig, weil er nicht mehr stiehlt.

Dies lehrt schon in der Urgeschichte des menschlichen Geschlechts die Erzählung vom Schicksale der ersten Sterblichen. Gott hatte sie rein und sündenlos erschaffen, aber mit Fähigkeiten zum Guten und Bösen. Gott selbst gab zur Erweckung Beider Anlässe. Ohne irgend ein Verbot im Paradiese war keine Uebertretung des Verbotes gedenkbar. Die Untersagung vom Genusse der Frucht am Baume der Erkenntniß prüfte den Willen der Neuerschaffenen. Hier entwickelte sich der Reiz sinnlicher Gelüste, und dort stand der ernste göttliche Befehl, jedes Gelüst zum Verbotenen zu bekämpfen. Aber überwältigt von der Lockung zum Bösen, fiel der Mensch: und so kam die Sünde und mit ihr das aus derselben hervorgehende Verderben in die Welt.

Die Fähigkeiten zur Tugend, wie zum Laster, entspringen aber aus der doppelten Natur, welche Gott dem Menschen gab, der fleischlichen und der geistigen. Hätten wir keinen irdischen Körper für unsere Seele zur Wohnung erhalten: so würde unser Geist gleichsam nur Engel sein, unfähig zur Sünde, aber auch unfähig zur Tugend. Denn Tugend entsteht erst durch den Kampf und Sieg über das Böse. Hätten wir keine vernünftige Seele empfangen, so wären wir nur Thiere des Feldes, ohne Fähigkeit höherer Tugend, aber auch ohne Fähigkeit zur Sünde. Denn Sünde entsteht erst durch das Widerstreben gegen Gewissen und Ueberzeugung des Bessern.

Was an uns fleischlich ist, oder irdisch, das zieht uns unauf-

hörlich zum Genuß der irdischen Lust, die nur durch den Leib empfunden wird. Was an uns Geist ist, das strebt zum Heiligen und Göttlichen hinauf, und sehnt sich nach dem Ewigen, weil es ihm verwandt ist.

Darum sagt Paulus: Fleischlich gesinnt sein, ist der Tod; und geistlich gesinnt sein, ist Leben und Friede. Denn fleischlich gesinnt sein, ist eine Feindschaft wider Gott, sintemal es dem Gesetz Gottes nicht unterthan ist; denn es vermag es auch nicht. Die aber fleischlich sind (das heißt, die in ihrer Denkart und Lebensbeschäftigung sich mehr dem Thiere nähern, als dem Engel), die mögen Gott nicht gefallen. ((Römer 8, 6—8.)

Die Quelle aller guten Neigungen ist also in unserm Geiste; die Quelle aller bösen Neigungen ist in unserm Fleisch, das ist, in unserer Sinnlichkeit.

Die Sinnlichkeit aber, als das wahrhafte Thierische an und in uns, soll dem Geiste unterthan sein; so wie der Himmel die Erde, und wie der Gedanke den Leib und seine Bewegungen regiert. Ist aber der Geist ein Unterthan des Leibes und der Begierden thierischer Art, so hat er seinen göttlichen Ursprung verläugnet, so hat er den erhabenern Bestimmungen in einer unsterblichen Fortdauer entsagt; er ist Sünder.

Was ist Sinnlichkeit? Es ist die Neigung zu Allem, was uns angenehme Empfindungen durch die Sinne erzeugt. Das Wohlgefallen an äußern Ehrenbezeugungen, an Reichthum und Lebensbequemlichkeiten, an Geschlechtslust und Wohlleben, an Speisen und Getränken, welche den Gaumen kitzeln, an Thätigkeit und Ruhe, an Glanz und Schönheit, ist Wirkung äußerer Eindrücke auf meine Sinne, ist folglich Sinnlichkeit.

Was aber sinnlich ist, das ist darum nicht zugleich sündlich, wie es oft aus Unwissenheit gedeutet werden mag. Denn der göttliche Vater verlieh mir die Sinne, daß ich durch dieselben die Anmuth seiner Schöpfung empfinden, und durch weisen Genuß seiner irdischen Gaben meine Glückseligkeit auf Erden vermehren soll. Sündlich wird ein solcher Genuß erst, wenn ich darüber höhere Pflichten vernachlässige.

Der tugendhafte Weise achtet keine Art des sinnlichen Vergnü-

gens unter seiner Würde; denn er weiß, daß dasselbe allerdings sehr gut vereinbar ist mit den Forderungen des heiligsten Wesens an unser Herz, und vereinbar mit der gegenwärtigen und zukünftigen Bestimmung der Sterblichen. Aber er weiß auch immer die sinnlichen Neigungen zu beschränken zur Mäßigkeit; weiß selbst durch die Kraft seines Geistes die sinnlichen Genüsse und Empfindungen zu verfeinern, zu veredeln, daß er sich in denselben weit vom Thier entfernt. Selbst der erhabenste der Weisen, Jesus, verschmähte keineswegs den Werth sinnlichen Vergnügens. Er nahm Theil an den Freuden der Sterblichen, und seine Jünger riefen, wie er, ihren Freunden zu: Freuet euch mit den Fröhlichen!

Sobald aber die aus der Sinnlichkeit hervorgehenden Begierden und Wünsche mächtiger werden, als unsere Kraft zum Guten; sobald sie die Gewalt des Geistes in uns beschränken, daß er ihr Sklave wird: eben so bald ist in uns das rechte, zur Glückseligkeit erforderliche Verhältniß aufgehoben; das Wesen des Menschen wird dadurch zerstört; sein Höchstes wird in ihm zum Niedrigsten, und das Niedrigste, das Vergängliche wird sein höchstes Gut. So verkehrt er die heilige Ordnung der Natur; aber er verletzt sie nie ungestraft. Er ist Sünder.

Auch der Tugendhafte hat keine Ursache, den Genuß wohlschmeckender Speisen oder die erheiternde Kraft des Weins zu verschmähen. Nicht darin besteht der Wille Gottes und die Heiligkeit des Menschen, daß dieser den Freuden des Lebens, die der himmlische Vater verlieh, abschwöre: sondern daß er Theil an denselben nehme, zur Vermehrung einer Glückseligkeit, zu welcher ihn der gütige Schöpfer berufen hat; hingegen immerdar mit Mäßigung genieße, daß sein Körper durch jeglichen Genuß nur zum Besten des Geistes gestärkt, und der Geist in seiner Freiheit und Herrschaft nie beschränkt werde.

Wenn aber jenes Vergnügen am Reiz lieblicher Speisen und Getränke zur heftigen, anhaltenden, alle bessere Empfindung unterdrückenden Begierde ausartet; wenn der Hang zur Schlemmerei und Völlerei die Gebote der Mäßigkeit, der Sparsamkeit verspottet, und so herrschend wird, daß auch die heiligsten Pflichten für Gesundheit, Berufsgeschäfte, Sorge um die Seinigen, Sorge um die

Nothleidenden darüber zu Grunde gehen: dann ist die Sinnlichkeit Meisterin; Pflicht, Gewissen, Vernunft und Tugend leiden. (Gal. 5, 16. 17.)

Leidenschaft wird daher jede sinnliche Begierde genannt, durch deren ungestüme Herrschaft alle bessern Ueberzeugungen vernichtet und kraftlos werden. Sie ist eine Unterjocherin der Vernunft, eine Zerstörerin des göttlichen Heiligthums in unserer Brust; die Quelle aller Verbrechen, die je auf Erden verübt wurden. Sie beraubt den Menschen seiner Besonnenheit, seiner edlern Kräfte, und erwürgt mit seiner Tugend oft sein Leben.

Sehet den entnervten Wollüstling, wie er dahin schwankt, bleich und verblüht, mit vergiftetem Blut in den Adern, mit dem feigen Schrecken in der Brust. Er kennt die Ursachen seines unverhinderlichen Unterganges; er zählt die Tage von heute bis zu seiner äußersten Entkräftung und Auflösung. Oft umwehen ihn schon die Schauer des Todes. Seine Lebenslust sträubt sich gegen das nahende Grab. Er kennt, er verflucht seine Mörderin, die Sünde geiler Lust. Seine Vernunft ruft: rette dich! Sein Gewissen warnt. Umsonst. Allmächtig ist die viehische Begierde in ihm geworden; seine wüthende, unersättliche Leidenschaft verspottet ihm Ehre, Schande, guten Namen, Fluch der Aeltern, Abscheu der Edeln. Er sieht nichts, als die ekelhaften Ziele seiner wollüstigen Gier. Er taumelt kraftlos von Schmach zu Schmach, von Vergehen zu Vergehen. Ihn warnen die Thränen seiner Lieben, ihn warnt der heilige Ruf der Religion — er möchte besser sein, möchte nach dem Himmel streben. Umsonst, seine Leidenschaft zerrt ihn hinab zum Abgrunde; verlöscht seines Lebens matte Flamme, und liefert die fleckenvolle Seele an die richtende Ewigkeit aus.

Sehet den Trunkenbold, dessen zerrüttete Gesundheit ihn mit plötzlichem Tode bedroht! Ach, er ist elend; denn wie ein Sklave geht er an der Fessel seiner Leidenschaft, und kann sich nicht losreißen, und sie schleppt ihn, zur Schmach der Welt, zum schmerzenvollen Krankenlager, zum frühen Grabe, zum furchtbaren Gericht! Tausendmal bereut er seine Schande, tausendmal beweint er seine Schwachheit. Aber immer schlägt die Versuchungsstunde wieder, und er kann seiner Leidenschaft nicht widerstreben. Sein

Hauswesen geräth in Verfall. Mit der Schande naht die Armuth. Weib und Kinder, Blutsverwandte und Freunde, die es redlich meinen, strecken flehend ihre Arme zu ihm empor: Bekämpfe dich! entsage deinem Laster! fliehe die Trunkenheit! — Umsonst! Er kann nicht mehr leben, ohne den größten Theil seines Lebens in die Vernunftlosigkeit eines Thieres zu versenken. Er ist verloren; er weiß es, er fühlt es mit Schmerzen. Aber die Sünde umklammert ihn zu fest. Sie stürzt sich mit ihm in den höllischen Abgrund.

Dies ist das Schicksal jedes Unglücklichen, der seine sinnlichen Neigungen zur Leidenschaft hat erwachsen lassen, die ihn zuletzt unbezwingbar beherrscht. Dies ist das Schicksal des Ehrsüchtigen, der eine Welt verwüstet, Glück und Ruhe seiner Tage einem Hirngespinnst opfert, welches immer fern von ihm bleibt und mit Thränen und Flüchen ihm lohnt. Dies ist das Schicksal des Spielers, des neidischen Schadenfrohen, des Verschwenders, des Geizigen, des Diebes und des Jähzornigen. Alle sind gleich elend, alle gleich beklagenswürdig.

Wer hat nicht schon die furchtbare Macht der Leidenschaften empfunden? Wer zittert nicht vor ihrer Gewalt, die unbemerkt unter angenehmen Empfindungen aufkeimt, erwächst und zuletzt allverwüstend unsere bessern Gefühle erstickt, und die letzte unserer guten Eigenschaften tödtet, wenn wir ihr nicht mit männlicher Kraft zur rechten Zeit begegnen, und Religion und Vernunft in ursprünglicher Hoheit zu bewahren wissen?

Woher aber entstehen die Leidenschaften im Menschen? Zeiget mir den Keim dieses Unkrauts, und ich kann es mit geringer Mühe vernichten; ist es einmal erwachsen, dann vernichtet es mit seinem giftigen Schatten die Kraft meines Lebens.

Leidenschaften entstehen zum Theil schon durch eigenthümliche Beschaffenheit unsers Körpers, durch krankhafte Zustände desselben, ohne daß wir eigentliche Krankheiten an ihm wahrnehmen; durch allzugroße Reizbarkeit unserer Nerven und dergleichen mehr.

Wir wissen, daß die innere Beschaffenheit des menschlichen Leibes großen Einfluß auf unsere Art zu empfinden und zu denken hat. Daß wir zu einer Zeit etwas angenehm finden, was uns in andern Zeiten zuwider ist; daß wir zu einer Zeit Alles heiterer

ansehen, zu anderer Zeit Alles in düsterer Gestalt erblicken: ist nicht so oft Folge unserer Grundsätze, als Folge unsers körperlichen Wohl- oder Uebelbefindens. Daher hat Jeder nach seinem Temperament, das heißt, nach der eigenthümlichen Reizbarkeit seiner Nerven, auch besondere Fehler, die man im gemeinen Leben mit dem Namen der Temperamentsfehler zu bezeichnen, oft zu entschuldigen sucht. Dadurch ist der Eine mehr zum freundlichen Wohlwollen und Mitleiden, der Andere mehr zum Zorn, der Eine mehr zur Lebhaftigkeit in allen seinen Unternehmungen, der Andere mehr zur Bedächtlichkeit geneigt.

Diese besondern, durch den Körperzustand bewirkten Stimmungen der Seele erzeugen daher nicht nur eine große Verschiedenheit der Meinungen und Urtheile im gewöhnlichen Leben, sondern auch sehr verschiedene Neigungen und Denkarten. Dergleichen aus der Beschaffenheit des Leibes erzeugte Neigungen werden gewöhnlich bald Lieblingsneigungen der Menschen. Man gibt sich kaum die Mühe, sie zu bekämpfen, weil sie lange ganz unschädlich und unschuldig erscheinen. Aber mit den wachsenden Jahren erwachsen auch diese Neigungen allmälig zu größerer Stärke. Wer sonst nur eine leichte Neigung zur Fröhlichkeit und zu den Annehmlichkeiten des geselligen Lebens hatte, empfindet endlich entschiedenen Hang zu Zerstreuungen und Lustbarkeiten. Allein auch dieser Hang hat noch keine furchtbare Seite; selten, aber doch zuweilen schon, verleitet er zu kleinen Pflichtvergessenheiten, zur Verschwendung einer edeln Zeit, zur Vernachlässigung edler Berufsgeschäfte. Anfangs warnt wohl der innere Richter, oder schreckt ein Unfall. Doch verzeiht man sich gar leicht unter allerlei Vorwänden den Fehler. Man findet wohl gar Lobredner unserer Freigebigkeit, wo wir nur Verschwender, unserer fröhlichen Laune, wo wir nur Zerstreuungslustige waren; nennt Liebe zur Geselligkeit, wo wir Pflichten gegen Beruf, Ehre und Religion verletzten. Dieser Beifall, ohne daß wir den Werth desselben prüfen, bestärkt uns im Hange zum Wohlleben und Glänzen. Die stete Befriedidigung desselben macht ihn uns zur andern Natur. Bald ist er für uns das Wichtigste in der Welt. Wir sind nicht mehr glücklich, wenn wir nicht mehr in fortdauernden Lustbarkeiten wohnen kön-

nen. Unsere kleine Eitelkeit wird zur Gefallsucht, unsere gesellschaftlichen Freuden werden zur Zerstreuungssucht; die Leidenschaft steht in ihrer vollen Größe da. Wir sind ihrer nicht mehr Herr. Vermögen, Ansehen, guter Name werden ihr Opfer.

So sind unsere sogenannten Temperamentsfehler gewöhnlich die Quelle unserer wüthendsten Leidenschaften; und wodurch das Kind zu Unarten und Uebereilungen verführt wird, das macht späterhin den Mann und das Weib zum Verbrecher, zur Verbrecherin.

Doch nicht die körperliche Stimmung allein erzeugt in uns Leidenschaften — auch die Gewohnheit. Es gibt Menschen, die zuletzt Vermögen, Ehre, Ruhm und Leben fahren ließen, um einen Genuß zu haben, der ihnen in frühern Jahren sehr gleichgültig, wohl gar widerlich sein konnte. Aber was sie Anfangs nur mit einer Art Zwang thaten, geschah später aus Gewohnheit, und sogar mit einigem Vergnügen, zuletzt aus Bedürfniß, dem sie nicht mehr widerstehen konnten. Wie mancher Räuber endete schauderhaft sein gräuelvolles Leben auf dem Blutgerüste, weil Diebstahl und Rauben ihm zur Leidenschaft geworden, daß sie nicht mehr auszurotten war, während er bekennt, daß die verruchte Hand seiner Aeltern und Lastergefährten ihn zum Entwenden bei erster Gelegenheit gezwungen hatte!

Die Macht der Gewohnheit ist unbeschreiblich groß. Sie verwandelt gleichsam die Natur unsers Körpers, und durch ihn die Natur unserer Seele. Sie macht beide zu willenlosen Werkzeugen, die sich nach den einmal angenommenen Neigungen bewegen.

Ich zeigte dir den Keim des giftigen Unkrauts, der Leidenschaft — zertritt ihn, ehe er gewaltig über dich hinwächst, und dich mit seinem ungesunden Schatten betäubt und tödtet! — Am eifrigsten vor allen bekämpfe die kleinen Fehler, die eine Folge deiner körperlichen Stimmung, deines Temperaments zu sein scheinen; — mache dir die Befriedigung keines Hanges, keiner Neigung, so angenehm auch die Empfindungen sein mögen, die sie gewährt, in dir zum Bedürfniß, zur Gewohnheit! — Siehe, in diesen wenigen Worten liegt der Weg zur Vollkommenheit, zur Herrschaft über dich selbst, zur Christusähnlichkeit angedeutet.

Allwissender, o Herzenskundiger, habe ich, der nach dem ewigen Heile ringt, diesen Weg ergriffen? Ich will diese ernsten Worte lesen und wieder lesen: kein Lieblingsfehler, kein Gewohnheitsbedürfniß! — Ich will meine Empfindungen und Thaten und Reden jeden Tag richten! — Wehe, ich fürchte, ich bin nicht rein! Ein unschuldiges Vergnügen scheint vor mir unter Rosen zu tändeln, aber die Leidenschaft und das Verbrechen lauern verborgen dahinter, um mich zu fangen und zu verderben.

Stärke mich, mein Gott, durch die Macht Deines heiligen Geistes, daß mein Gemüth niemals die Wohnung einer betäubenden Leidenschaft werde! —

23.

Die Wohlthaten der Einsamkeit.

Matth. 14, 23.

Wie freu' ich mich in stillen Stunden!
Da hab' ich mich, da Gott gefunden,
Und was mir im Geräusch der Welt verschwand.
Da heilete der Glaube meine Wunden;
Da konnt' ich von der Leidenschaft gesunden;
Da kehrt' ich heim zu meines Vaters Hand.

Seid mir gegrüßt, ihr heil'gen Einsamkeiten;
Ihr könnet mir der Seele Ruh' bereiten,
Die ich im Sturm der Welt verlor.
Entschleiert mir des Lebens Eitelkeiten,
Und leitet mich zu jenen Seligkeiten,
Die nur Religion gewährt, empor!

„Man lebt nur einmal auf Erden; darum will ich des Lebens recht genießen. Warum sollte ich mir eine Freude versagen, von der ich nicht weiß, ob ich sie morgen noch haben kann? Die Jugend ist so flüchtig, die Sorgen und Gebrechen des Alters kommen von selbst, darum will ich der Jugend recht froh werden!" —

So entschuldigen alle Stände, alle Alter, alle Geschlechter ihren fast unersättlichen Durst nach Vergnügungen. Man scheint fast keine andere Seligkeit auf Erden zu kennen, als die man in Zerstreuungen findet, oder im glücklichen Ringen und Arbeiten

nach Gewinn und Ansehen. Man sucht in sein Leben, in seinen Genuß die größte Mannigfaltigkeit zu bringen. Man will keine Stunde ohne Unterhaltung. Man stürzt sich fröhlich in den Wirbel von Geschäften, Sorgen, Mühen und Erheiterungen, und glaubt sich dann am wohlsten zu befinden, wenn man die angenehme Klage führt: Ich kann nicht zu mir selber kommen!

Diese Sucht nach Thätigkeit, nach Vielleben, ist ein besonderer Zug in der Gemüthsart vieler Sterblichen, und hat auf die Schicksale der Menschen und ganzer Völker, und auf den Zustand der bürgerlichen Ordnungen und auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten einen großen Einfluß. — Dies unaufhörliche Mitwirken im Getümmel der Welt, in den Abwechselungen des Lebens, gibt unserer Denkart jene Abgeschliffenheit und Rundung, aber auch jene Unzuverlässigkeit und Schwäche, welche gegenwärtig so allgemein geworden ist. Es fehlt nicht an Personen mit heftigen, Alles zerstörenden Leidenschaften; aber Menschen, die in einem ruhigen Gemüthe einen großen, eisernen Willen, einen für das Beste der Welt alles aufopfernden Muth neben reifer Ueberlegung bewahren, — Menschen, wie sie uns in den Tagen des Alterthums so oft erscheinen; Menschen, die durch ihre Entschlossenheit und Seelengröße unsere ganze Ehrfurcht erwecken, — solche sind heutiges Tages eine außerordentliche Seltenheit geworden.

Die Hauptursache davon ist unstreitig die herrschende Zerstreuungssucht, durch welche der Mensch, weil er selten ganz zur Besinnung und Ueberlegung kommt, mehr ein Geschöpf der Umstände, als eine Frucht seiner eigenen Ueberzeugung und seines besonnenen Willens wird.

Der Weise *soll* es nicht sein — der Christ nicht! — Dieser muß zuweilen, er muß *oft* vom Rausche genesen, mit welchem ihn Geschäfte und Zerstreuungen betäuben. Er muß, wenn er das Höchste menschlicher Glückseligkeit schmecken will, sich niemals *sich selbst rauben* lassen. Er muß niemals aufhören, *sich selber anzugehören*. Er soll seine innere Selbstständigkeit beschützen.

Und dies zu können, gibt es nur ein einziges, aber mächtig wirkendes Mittel — dies ist die *Einsamkeit*! — Er muß sich zuweilen, er muß sich *oft* dem Strome der Sorgen und der Zer-

streuung entreißen, und mit sich allein sein können. Nur in der Einsamkeit, wo gleichsam die ganze Welt von ihm abfällt, gehört er sich selbst an, lebt er in sich selbst und für sich. Nur in der Einsamkeit steht er, wie vom großen Schauplatz abgetreten, als Zuschauer des Getümmels, in welchem er mitwirkt; nur von da aus betrachtet er ruhiger jenes Getümmel und dann sich selbst; beurtheilt seine Rolle in demselben, und antwortet unbefangener auf die natürliche Frage: Was kommt dabei heraus?

Die Welt hat keinen großen Mann, kein erhabenes, edles Weib hervorgebracht, welche nicht durch die Einsamkeit gleichsam erzogen, und zu ihrem hohen und ehrwürdigen Beruf eingeweiht und vorbereitet worden sind. Es ist kein Christ in seiner Religion stark und in seinem christlichen Lebenswandel ausgezeichnet vortrefflich geworden, der nicht in der Abgeschiedenheit oft Betrachtungen seiner selbst halten konnte. — Selbst Jesus Christus, der Göttliche, wie oft entriß er sich plötzlich dem Gewühl der Menschen, um die Einsamkeit zu suchen, und da sich selbst anzugehören!

Der Hang zur Einsamkeit ist dem Menschen natürlich; selbst Kinder zeigen ihn schon in den Jahren, wo man an mancherlei Zerstreuungen das lebhafteste Vergnügen zu finden gewohnt ist. Dieser Hang ist nichts Anderes, als eine Sehnsucht der Seele, sich einmal selbst wiederzufinden; die Freude, mit sich selbst und keinem fremden Wesen in Gesellschaft zu sein. Es ist eine Sehnsucht nach Ruhe, nach Herstellung des wohlthätigen Gefühls von Frieden, der im Gedränge des Lebens leicht verschwindet; es ist eine Sehnsucht nach einer Erholung von äußern Erschütterungen, ein Streben, unser ganzes Wesen, das durch die Berührung mit der Welt überreizt wird, ausruhen zu lassen. Einsamkeit ist für das müde, vielbewegte Herz eine stärkende Erquickung, wie es der Schlaf für den ermatteten Körper ist.

Wenn du dich einmal dem gewöhnlichen Treiben und Drängen des alltäglichen Lebens entziehst, wenn irgend ein Zufall dich auf mehrere Stunden gleichsam von der Welt abschneidet, wie ganz anders wird es Dir in der feierlichen Stunde des Alleinseins! Wie werden deine Gedanken größer und tiefwirkender! Wie

in ganz anderm Lichte erblickst du da die Welt und dich selbst, weil alle deine Leidenschaften ruhen, und den Blick in die Zukunft nicht verdunkeln! Wie oft hast du da nicht gefühlt das Verächtliche und Kleinliche in dem Zwist und Hader der Menschen unter einander; wie oft, wenn du da dein eigenes Betragen beurtheiltest, hast du dir wegen deines Mangels an Besonnenheit, Edelmuth und christlicher Seelengröße Vorwürfe gemacht! Wie edle Entschlüsse hast du nicht oft aus den stillen Ueberlegungen in der Einsamkeit gewonnen! — Ach, daß du sie wieder im Sturme des Lebens, zu dem du zurückkehren mußtest, dir entreißen ließest, war nur Schuld, weil du dich scheutest, wieder bald zur ruhigen Besonnenheit und zur Einsamkeit zurückzukehren.

Wenn dich, getrennt von den Menschen, irgend einmal die dunkle Einöde der Nacht überraschte und zu ernsten Betrachtungen deines Lebens einlud; — oder wenn du, entfernt von dem alltäglichen Gewühl des Stadt- und Dorflebens, auf abgeschiedenen Spaziergängen einsam wandeltest, und die einförmige Schönheit der Natur und die Stille, welche in ihr wohnt, in deine Brust sich senkte; — oder wenn du in der ruhigen Einöde eines Gebirges emporstiegst über das Getümmel der Sterblichen, über ihre Nahrungssorgen und Begierden, und dein Herz sich gleichsam dem Himmel näher fühlte, als der Erde; — oder wenn du in der grünen Dämmerung eines Waldes ruhtest, wo rings umher Alles schwieg, und Alles dich zur Betrachtung deiner selbst zu führen schien, und nichts dich stören wollte: wie ward dir da? Erinnerst du dich noch des ersten angenehmen Schauders, der dich in der Abgeschiedenheit durchzitterte? — des wollüstigen Friedens, in welchem deine Seele wohnte? — der Wünsche, ewig solcher ruhigen, menschenfreundlichen, wohlwollenden Stimmung genießen zu können? War dir nicht in solchen heiligen Augenblicken, da mit den Menschen auch alle bittern Erinnerungen, alle Leidenschaft von dir entfernt waren, du seiest plötzlich ein besseres Wesen geworden? — Siehe, das war der Zauber der Einsamkeit!

Warum erneuertest du diese Gefühle nicht öfters in dir? Warum vergaßest du die Einsamkeit aufzusuchen, die dich so glücklich, die dich edler und kräftiger machen konnte? — Auch Jesus

Christus, von des Lebens Noth und Mühe bedrängt, suchte im Schoose ruhiger Abgeschiedenheit neue Kräfte, neuen Muth.

Es ist damit nicht gesagt, daß es des Menschen Hauptziel sein solle, sich von der Welt abzusondern und seine Tage so einsam als möglich zuzubringen. Nein, Gott schuf uns für diese Welt, darum sollen wir mit ihr, in ihr leben. Gott gab uns den Trieb und die Pflicht zur Geselligkeit, darum sollen wir die Gesellschaft nicht meiden. Nur im Gewühl des Lebens kann sich unsere Tugend in ihrer ganzen Kraft entwickeln. Der Einsame im Kerker, dem alle Gelegenheiten zum Sündigen fehlen, ist darum noch kein Heiliger. Jesus selbst wohnte unter den Menschen, arbeitete unter ihnen, sandte seine Schüler unter sie — er wollte nicht, daß sie abgelegene Einöden suchen, sondern daß sie unter den Sterblichen leben und Gutes wirken sollten. —

Eine beständige Abgeschiedenheit von der menschlichen Gesellschaft macht den Menschen zu einem unnützen Gliede der Gesellschaft, — macht ihn einseitig im Urtheil über die Handlungen der Sterblichen; macht ihn aus Mangel gemeinnütziger Beschäftigung oft zum träumerischen Schwärmer; wenigstens entzieht sie ihm hundert vortreffliche Gelegenheiten, den Willen Gottes auf Erden zu vollstrecken. Er kann sich freilich rein halten von den Irrthümern der Welt; aber er sinkt dafür in die Irrthümer der Einsamkeit. Wie überall, also auch hier, ist Uebertreibung ein Fehltritt.

Wir sollen die Einsamkeit suchen, ohne der Welt ganz zu entsagen. Wir sollen die Einsamkeit suchen, damit wir für unser Herz neue Kräfte schöpfen, um im bunten Gewühl und Lärmen des alltäglichen Lebens mit aller Selbstständigkeit auszudauern. — Wir sollen tn geschäftlosen Stunden die Einsamkeit suchen, um uns wieder zu unserm bessern Selbst zurückzufinden, das sonst unter Zerstreuungen, Mühen und Arbeiten verloren geht, und uns fremd wird.

Die Einsamkeit ist gleichsam ein Bad der Seele, in welchem sie untertaucht und allen Unrath von sich abwäscht, der ihr aus dem gemeinen Wirkungsleben anklebt. Sie vergißt, abgesondert von demselben, was sie bedrängt, belastet. Sie ist freier. Ihre

Empfindsamkeit wird durch nichts gereizt; alle ihre Gefühle werden daher sanfter. Sie kommt zu sich selbst, wie in der Ruhe nach einem Sturm, oder wie in der Genesung von einem Rausche.

Wer die Einsamkeit sucht, um diese wohlthätigen Folgen zu genießen, muß daher Alles von seinen Augen entfernen, was ihn an das Gewöhnliche wieder erinnert. Er muß sich nicht bloß in seine Kammer verschließen, sondern ganz aus dem Kreise seines Alltagslebens hinaustreten. Er muß nicht sein Haus, nicht seine Stadt, nicht sein Dorf sehen: — erst in der vollen Einsamkeit, wo ihn nichts mehr aus seiner gewöhnlichen Welt erreicht und berührt, erst da ist er frei, erst da gehört er nur der Gottheit und sich selbst an, erst da empfindet er die heilsamen Wunder der stillen Abgeschiedenheit.

Daher entspringt das Vergnügen eines einsamen Spazierganges, weil, wo wir nichts vom Gewöhnlichen erblicken, sondern überall nur die Ruhe der schönen Natur und ihre ewige Ordnung wahrnehmen, unser Geist gleichsam mit ihr zusammenschmilzt. Daher sind die meisten Menschen selbst schon auf Reisen andere Menschen, sanfter, freundlicher, duldsamer, edelmüthiger, heiterer als im Hause. — Suchst du für dein wundes Herz den Balsam der Einsamkeit, suche ihn auf einsamen Spaziergängen, im Schooße der ewig schönen Natur. Jesus stieg auf einen Berg, um allein zu sein, oder ging in die Gebüsche abgelegener, von Menschen selten besuchter Gärten. Da überließ er sich den hohen Betrachtungen, da der begeisternden Andacht des Gebets.

Einsamkeit gewährt uns nicht nur Erquickung nach dem Geschäftsgetümmel; sie heilt uns nicht nur manche Seelenwunde, die uns die Welt schlug, sondern sie gibt uns ein unschätzbares Gut für dies Leben — nämlich: Selbstkenntniß und richtige Kenntniß der Welt! —

So lange wir im Kampfe mit den alltäglichen Mühseligkeiten stehen, oder im Taumel der Zerstreuungen schweben, sehen wir nur jene Mühseligkeiten, nur jene Zerstreuungen, nicht uns selbst. Es ist unmöglich, wir kommen nicht zum vollkommen ruhigen Nachdenken. Wir schwanken immer im Gedränge! Leid und Wollust, Furcht und Hoffnung, Haß und Freundschaft, Sorge und

Glück hält uns in immerwährender Bewegung, das Herz in unaufhörlicher Gährung. Leidenschaften bestechen unser Gefühl und unser Urtheil. Wir werden, so lange wir unter Menschen sind, zuletzt, oft ohne daß wir es bemerken, ohne daß wir es glauben, so schwach, so kleinlich, so fehlervoll, wie die Menschen, welche wir verachten.

Aber wenn die heitere Ruhe der Einsamkeit in unser Gemüth dringt, wenn uns im Schooße der Abgeschiedenheit nichts zur Freude, nichts zum Zorn reizt — dann erst erhebt sich der Geist zu seiner Besonnenheit; er wird von den Ketten der Welt frei, und das Treiben der Menschen erscheint ihm anders, als da er mitten unter ihnen stand. So sieht der Feldherr, wenn er im Gewühl der Schlacht mitstreitet, von seinem eigenen Heere nichts, oder wenigstens nur einen kleinen Theil. Aber er zieht sich in einige Entfernung und Stille zurück; hier erst übersieht er das Ganze des Kampfes; hier bemerkt er erst die Fehler der feindlichen Macht, und die Schwächen seines eigenen Heeres; hier erst kann er in erforderlicher Ruhe die besten Verfügungen anordnen.

Suche von Zeit zu Zeit die Einsamkeit, und du wirst jedesmal besser, ruhiger, kräftiger, entschlossener aus ihr zu den Menschen zurückkehren; du wirst deine Bekannten, deine Mitbürger, deine Umstände, dein Schicksal gleichsam aus einem andern Gesichtspunkte sehen lernen, und wirst dein eigenes Betragen in der Welt richtiger beurtheilen.

Einsamkeit erhebt die Kraft unsers Gemüthes. Es ist unmöglich, daß der Mensch, wenn er oft in stiller Ueberlegung sich selbst beobachtet, und die Quellen und Folgen seiner Handlungen ruhig prüft — es ist unmöglich, daß er nicht bessere Entschlüsse fassen, Gesinnungen ändern, Meinungen berichtigen sollte. Jede aufmerksame Selbstbeobachtung, die wir mit unbefangenem Sinn anstellen können, ist ein Schritt zu unserer Veredlung. Wir verlassen sie nicht ohne einen bessern, stärkern Willen. Wir treten nicht in das Weltgetümmel zurück ohne größere Aufmerksamkeit auf uns selbst, ohne angestrengtere Vorsicht. Aber jede Uebung einer Kraft erhöht die Kraft.

Indem wir aus der Einsamkeit den Wechsel der Dinge,

der Unglücksfälle und Glücksfälle, wie aus der Ferne betrachten, wird der Geist gefaßter. Er überläßt sich minder grenzenlosem Schmerz und ausgelassener Freude über das, was ihm als unabänderliches Naturgesetz und Gang der Weltordnung erscheint. Ihn reizt hier weniger das Gaukelspiel der Leidenschaften, da er die Vergänglichkeit dessen, was Ehre, was Ruhm heißt, wahrnimmt. Viele Widersprüche lösen sich vor seiner ruhigen Ueberlegung auf, und aus der Vernichtung der Täuschungen erhebt sich ein größeres, freieres Gemüth, das sich inniger anschließt an das Ewiggute, Ewigwahre, Ewigschöne — an die dauerhaften Freuden der Religion.

Einsamkeit macht, durch die Empfindungen und Betrachtungen, welche sie einflößt, den Menschen christlicher, den Christen göttlicher. Für Augenblicke gleichsam in allen Verbindungen mit der Welt unterbrochen, sucht der Einsame nichts mehr, als sich selbst, als die Schöpfung Gottes, als die unendliche Gottheit! — Dies sind die feierlichsten Augenblicke — es sind die Himmelsstunden auf Erden! — Ganz neue Gefühle erwachen. Der Mensch, herausgerissen aus dem Lebensgewühl, ist Niemandem nahe, als Gott. Er steht vor Gott, dessen Schöpfung ihn umringt. Ein geheimer Zwang bemächtigt sich der Seele; sie muß sich zum Höchsten des Weltalls erheben. Sie muß seiner gedenken, durch den sie da ist, durch den sie sein wird. Und dieser Gedanke wird zum Gebet! Und das Gebet in der Einsamkeit, das Gebet in der freien Natur, in der Einöde des Gebirges, in der Dunkelheit des Waldes, in der ruhigen Anmuth des Thales, in der freundlichen Stille eines Gartens: wie ganz anders ist dieses Gebet vor dem gewöhnlichen! — So beten Engel. Hier ist freies Gefühl, hier ist Inbrunst, hier Demuth und die Majestät Gottes größer.

O auch ich, auch ich habe diese Himmelsstunden schon gelebt; warum sollte nicht oft meine Sehnsucht wieder nach ihnen erwachen! — Ja, mein Jesus, ich will Dir nachfolgen in das Schweigen der Einsamkeit, wo Du Deine Werke betrachtetest und die Menschheit, und dann Dich betend auf den Flügeln der Andacht zu Gott zurückschwangest. Dort will ich mich heiligen, dort will ich mich vollenden. — Oft will ich das Geräusch der Welt fliehen,

um in der Einöde mich einer fremden, schönen Welt anzuvermählen, wo Seelenfrieden und stiller Heitersinn wohnen. Dort wird die einförmige Ruhe, das Schweigen der Natur meine Leidenschaften besänftigen, meine Begierden mildern. — In der Welt und ihrem Getümmel sehe ich nur das kleine, verdorbene Trachten der Menschen, ihr Jauchzen um nichts, ihr Jammern um das Unmögliche; ich sehe nur die Eitelkeit der Dinge. In der Einsamkeit aber erblicke ich mich selbst, und Dich, o Gott, o Vater! Dich, wie mich, vergaß ich oft unter den nichtigen Sorgen und Bemühungen, unter den thörichten Wünschen und Freuden des gewöhnlichen Lebens. Nur wenn ich allein stehe, finde ich Dich und mich wieder!

24.

Die Kunst, glücklich zu werden.

1. Tim. 6, 6.

Du gibst, daß ich nicht Mangel leide,
  Was nöthig ist, auch mehr als Brod;
Gibst zum Bedürfniß auch noch Freude,
  Für einen jeden Sinn, o Gott!
Wie ist zum Wechsel im Genuß
So reich, so groß Dein Ueberfluß!

Drum will ich mäßig im Genusse
  Der Gaben Deiner Güte sein;
Will gern von meinem Ueberflusse
  Auch noch Bedürftige erfreu'n.
Bei so viel Segen, so viel Huld,
Bin ich nicht froh, ist's meine Schuld.

Diese Erde ist ein blumenreicher Schauplatz mannigfaltiger Freuden; die Hölle wohnt nur in der Brust derer, die sie hineinlegen wollen. Durch die Unersättlichkeit ihrer Wünsche zerstören sie ihre Geistesruhe, durch Unmäßigkeit im Genusse ihres Leibes Gesundheit. Um der Ungeduld willen, mit welcher sie auf die Zukunft, auf Glücksgüter hoffen, die ihnen noch fehlen, verlieren sie die Freude des gegenwärtigen Augenblicks, und den Genuß der Güter, die ihnen gehören.

Aus der ungestümen Sehnsucht nach dem Bessern steigen

die meisten Leidenschaften hervor, die uns quälen: die Sorge, welche den Geist von der Lust der Gegenwart entfernt; der Geiz, welcher sich aus Angst für die Zukunft des vorhandenen Glücks beraubt; die Verschwendung, welche nach immer bessern Genüssen hascht, und nie Befriedigung findet; die Ehrsucht, welche nicht ruhen läßt, und mit gerechter Achtung des Verdienstes nicht gesättigt werden kann; der Neid, welcher Jeden als Räuber eines Glückes haßt, das er nicht besitzt; die Verleumdung, des Neides dienstfertige Schwester, und so das ganze Gefolge von Lastern aller Art. Denn wer auch nur eine Sünde liebt, hat, ohne es zu wollen und zu wissen, allen die Hand dargeboten.

Daher der Klagen und der Thränen und Seufzer und Feindschaften so viele! Daher der Jammer über diese Welt, daß sie eine Leidensschule, ein Ort des Jammers sei!

Der Gerechte, der Weise, der Christ, selig in Gott, genügsam in dem, was ihm vom himmlischen Segen zu Theil ward, ist voll ungestörten Glückes und Friedens. Er nennt diese Welt kein Jammerthal, weil er den allgütigen Schöpfer nicht anklagen, nicht lästern will.

Um durchaus glücklich zu sein, bedarf man wenig. Jesus Christus, unsere Seligkeit wollend, wies uns den Weg zum Glück, selbst schon auf Erden genießbar. Warum wollen wir ihn nicht verstehen? Warum weichen wir von seiner Hand ab? Warum streben wir mit unnatürlichen, vermessenen Begierden und Lüsten den ewigen Ordnungen der Natur entgegen?

Wer durch Schwelgerei, Trunkenheit, Wollust und andere Ausschweifungen seine Gesundheit zerrüttete: warum klagt er über die Welt, statt seine eigene Thorheit anzuklagen, welche ihn straft? Wer sich in seinen eigenen Empfindungen verzärtelte; sich selbst gegen alle Eindrücke von außen zu reizbar machte; sich keine Mühe gab, sich selbst gegen alle Anfechtungen des Lebens männlich abzuhärten: warum schilt er das schwere Verhängniß, die Gefühllosigkeit der Menschen? Warum schickt er sich nicht, wie die heilige Schrift sagt, in die Zeit und in die Welt? Warum verlangt er in seinem Wahnsinn, daß das Weltall sich nach seinen Launen ändere, statt sich nach diesem zu richten, und die Menschen zu

behandeln, nicht wie er sie sich wünscht, sondern wie sie wirklich nun einmal sind?

Wohnt unterm Himmel viel Uebels: wer hat es geschaffen? Hat der allweise Schöpfer gefehlt, oder fehlt der kurzsichtige Mensch? Wenn das eigensinnige Kind weint, weil es nicht immer erhalten kann, was es begehrt, oder gleichgültig verachtet, was ihm zu Theil wird: ist es der vorsichtigen Aeltern Schuld, oder die Thorheit des Kindes?

Nein, was Gott gethan, ist wohlgethan! Gott *gibt*, lerne du nur mit Weisheit *annehmen*. Gott verweigert, lerne du nur mit Weisheit entbehren. Gott verheißt, lerne du nur mit Weisheit dich der Verheißung werth machen. Gott steckt das Ziel aus, lerne du mit Weisheit deine Kraft anstrengen, es zu erreichen.

Du warst bisher nie ganz glücklich! Wohlan, mustere deinen Lebenslauf, deine Schicksale; woran lag es? Du hattest es nicht immer so, wie du wolltest; aber warst du auch immer so, wie du solltest? Du wurdest von lieblosen Menschen hart behandelt; aber wenn du deine Pflichten alle vollbracht: warst du nicht selbst unter jener lieblosen Behandlung froh? Es fehlte dir mancher Genuß, manche Freude, die andere Deinesgleichen hatten; aber hattest du auch so manchen Verdruß, so manche Verlegenheit und Noth, die sie erduldeten? Dein Vermögen vergrößerte sich nicht so schnell, als du wünschtest; du littest wohl manchen Unfall; aber du hattest doch bisher genug, um leben zu können, und wohl noch mehr, um dir ein Vergnügen zu bereiten: warum setztest du dein ganzes Glück in den Gewinn einer Sache, die nie von dir abhing, die dem Wechsel mannigfaltiger Umstände unterworfen ist? Du wardst von vermeinten Freunden und Freundinnen falsch und treulos behandelt; du irrtest dich in ihrer Denkart; es ist dir schmerzlich: aber der Irrthum war auf deiner Seite; warum beklagst du thörichterweise deine Täuschung, und genießest nicht vielmehr die hohe Freude des edeln Selbstgefühls: du habest keinen derer betrogen, die dich Freund hießen?

Gott wollte: *glücklich soll der Mensch sein*; auch auf Erden soll er es nach Maßgabe seiner Kräfte sein! Gott wollte es; denn der Allgütigste will nur das *Gütigste*.

Glücklich soll jeder Sterbliche sein, doch nur — wenn er es sein will. Den freien Willen gab uns der göttliche Vater, weil wir selbstständige Wesen, geschaffen nach seinem Bilde, sein sollten, keine todten Werkzeuge, keine willenlosen Gestalten, unfähig zum Guten oder Bösen.

Glücklich zu sein hängt also von jedes Menschen Willen ab. Das Glück, welches nicht von mir selbst und durch eigene Kraft erworben werden kann, ist kein wahres Glück, weil, was mir Andere geben, auch Andere eben so leicht wieder nehmen können. Gott würde uns nicht zur Glückseligkeit geschaffen haben, wenn dieselbe nicht in der Macht jedes einzelnen Menschen läge, sondern von fremder Gunst und unzuberechnenden Umständen abhinge.

Und welches ist nun die Grundlage alles Glücks? Welches ist das unfehlbare Mittel, das jeder Sterbliche in seiner Gewalt haben kann, froh und heiter zu werden? O, wie oft ward es schon zu uns gesprochen, wie selten haben wir den rechten Sinn davon begriffen! — Dieses Mittel ist: zufrieden sein, zufrieden machen. Erwirb dir die feste Gemüthsstimmung: mit unbefangener Seele den gegenwärtigen Augenblick zu genießen, so wie die Lust, welche er dir bringt; erwirb dir die erhabene Stärke des Herzens, das muthig zu entbehren, was dir vom Schicksal noch verweigert ist!

Uebe dich, zufrieden zu sein mit Gott! — Du erschrickst? Du glaubst nie gegen das höchste Wesen eine Unzufriedenheit gehegt zu haben? Du glaubst, nichts sei leichter, als mit dem gütigsten, weisesten Schöpfer zufrieden zu sein? — Aber woher denn oft dein Unmuth über mancherlei Schicksale, die dich ohne dein Zuthun betrafen? Du sprichst: ich war nur mit diesen Schicksalen unzufrieden. Aber kamen sie nicht von Gott? Waren sie nicht das Werk seines Willens? Du klagtest die Thaten Gottes an; wider Gott, o Blödsinniger, schrie deine Unzufriedenheit!

Woher dein Unmuth, wenn deine Lieblinge dir hinwegstarben; wenn Freunde durch ein fremdes Verhängniß von dir gerissen wurden; oder wenn du über die Lage murrtest, in die du versetzt warest; oder wenn dein Wohlstand sich verlor; oder wenn Andern Reichthum zufiel, ohne ihr Verdienst, oder Ansehen und Ehre

ohne Würdigung ihnen zu Theil wurde, während du im Schweiße deines Angesichts thätig und redlich arbeitetest, und dennoch nicht weiter kamst? — Dieses Mißvergnügen, welches du empfandest, diese Unzufriedenheit — wen klagtest du damit an? Den Gang der Welt, die Ungerechtigkeit des Zufalls und des Glücks, wie du es nanntest. Aber wessen Hand zeichnet der Welt ihren Gang, dem Zufall seinen Lauf, dem Glück seinen Weg vor? Ist es nicht die Hand Gottes? Oder ist noch ein Höherer, als der Allerhöchste?

Sei zufrieden mit Gott, das heißt, zufrieden mit den Glücksumständen, mit den Verhältnissen, mit dem Loose, welches er dir in dieser Welt ertheilet hat. Warum er dir dieses Loos und kein anderes bereitet und gegeben hat, ist ihm, dem weisesten und gütigsten aller Wesen, allein bekannt. Aber es ist für deine Seele, für ihre Kraft, für ihre Art zu wirken und zu sein, für ihre Bestimmung ohne Zweifel das Beste gewesen.

Sei zufrieden mit Gott! Deine Unzufriedenheit ändert den Lauf der Dinge nicht; sie ist Lästerung der höchsten Weisheit; sie ist Verbrechen. Gab der Schöpfer Andern andere Mittel zur Selbstbeseligung; gab er ihnen andere Vorzüge, mehr äußere Schönheit, größere Reichthümer, vortheilhaftere Gelegenheit, Ansehen zu erwerben, mächtigere Verbindungen — zu allem Guten legte er das heilsame Gegengewicht. Du irrst, wenn du unter Purpur und Seide die dauerhafte Freude, in den goldenen Pallästen die süße Ruhe des Gemüths, des Lebens höchsten Genuß suchst. Es ist kein Licht, es wird von einem Schatten begleitet. Du würdest, könntest du tauschen, es verschmähen, das Ich und Selbst des Andern zu werden, den du jetzt für beneidenswerth hältst; du würdest es vorziehen, der zu bleiben, welcher du bist.

Sei zufrieden mit deinem Gott — und bist du es, so ist die Hälfte deines Glücks schon gemacht! Du wirst dankbar froh das schätzen und mit Innigkeit genießen, was dir zu Theil ward. Du wirst im Vertrauen auf die Weisheit des göttlichen Weltregierers heiter entbehren lernen, was du noch nicht empfangen hast. Du wirst Andere nicht beneiden. Du wirst ihren Stolz belächeln, mit dem sie sich aus Geistesschwäche brüsten, weil sie Vorzüge zu

haben glauben, die dir mangeln. Du wirst eine Reihe kühner und ungestümer Wünsche aufgeben, die dir die Ruhe rauben, und den Schritt der Zukunft um nichts beschleunigen. Nur wer die meisten Wünsche in seiner Brust nährt, der ist der Aermste; der Genügsame wünscht wenig, eben darum ist er reich, darum glücklich. Wahrlich, es ist wohl der höchste Gewinn, wer in Gott selig ist und lässet ihm genügen. (1. Tim. 6, 6.)

Sei zufrieden mit dir selbst! Darunter aber ist nicht jene Selbstzufriedenheit der Menschen zu verstehen, die nur Eitelkeit und eingebildetes Wesen ist, daß Alles vortrefflich und gut gemacht sei, was sie thun. Sei zufrieden mit dir selbst, heißt: stelle die innere Uebereinstimmung mit dir selbst her, daß nie zwischen deinen Handlungen und Worten ein Widerspruch stattfinde mit deinem Pflichtgefühl. Handle so, daß du vor dir selber Achtung haben könnest; daß dich dein Bewußtsein jederzeit vor Gott, vor dir, vor allen Menschen rechtfertigt. Man ist nur ganz mit sich zufrieden, wenn man sich keines Vorwurfs, keiner Schuld bewußt ist, ein reines Herz und eine Erinnerung von rechtschaffenen Thaten hat.

Wer so mit sich zufrieden sein kann, der hat die Schöpfung seines Glückes vollendet. Tiefe Ruhe, unzerstörbare Heiterkeit, eiserner Muth im Trübsal sind das Eigenthum des Tugendhaften. Die stille Seligkeit, welche dich erquickte, wenn du ein gutes Werk vollbracht hattest, von welchem vielleicht außer dir Niemand als Gott wußte — gedenke ihrer, wie sie deine ganze Seele füllte! Hättest du damals diese reine Wollust des Gemüths, diese Weihe zum Himmel gegen andere Lustbarkeiten, gegen alle Würden und Schätze der Menschen vertauschen mögen? Siehe, Fürsten stürzen von ihren Thronen, Kriege zerrütten den Wohlstand von tausend Familien, Verleumdung und Haß bringen um Ruhm und Ehrenstellen — aber wer tastet den Himmel an, den die Tugend dir in dein Herz senkt?

Sei zufrieden mit dir selbst! Handle so, daß du nie Ursache hast, dich selbst zu verachten, und du wirst, wenn dir auch manche andere Glücksgüter fehlen, unter den Sterblichen einer der Glücklichsten sein. Du wirst nicht den Reichen beneiden, der mitten

in seinen kostbaren Zerstreuungen elend ist, weil er über sein Inneres nicht froh sein kann; du wirst den Gewaltigen nicht beneiden, welcher auf dem Throne schaudernd dem Tode entgegenblickt; du wirst die Schönheit nicht beneiden, welche nach wenigen Jahren verblüht ist. Deine Seligkeit verblüht nicht; dein Reichthum folgt dir in die Ewigkeit hinüber; dein Schatz ist, wie die heilige Schrift spricht, im Himmel. Denn was du dir erwarbst, sind Vorzüge und Hoheiten, nicht die du irdisch dem verweslichen Leibe erwarbst, sondern dem unsterblichen Wesen, das diesen Leib, als todtes Werkzeug, beseelt.

Sei zufrieden mit den Menschen! Fordere sie nicht vollkommener, als sie sind. Verachte ihre Thorheiten, ihre Laster, ihre Schwächen; trage, wo du kannst, dazu bei, sie zu verbessern, — aber diese Menschen, hasse sie nicht selbst, wegen ihrer Unvollkommenheiten, sondern ertrage sie. Gott duldet sie auch! Sei zufrieden mit den Menschen, nimm und behandle sie mit Schonung und Klugheit, wie sie nun einmal sind. Deine Unzufriedenheit, dein Murren, dein Zürnen, dein Tadeln ändert sie schwerlich, wenn deine Güte und Klugheit sie nicht bessert, sondern macht die Stolzen nur stolzer, die Halsstarrigen nur halsstarriger, die Betrüger und Heuchler nur listiger und heimtückischer. Kein Mensch ist von Grund aus verdorben und ohne alle guten Sitten; aber kein Mensch ist auch vollkommen und ohne Fehler. Siehe bei jedem Menschen nur auf das, was wirklich schätzbar an ihm ist, so wirst du ihn lieben lernen, seine Fehler werden dir weniger anstößig; er wird, wenn er fühlt, daß du ihn achtest, und warum du es thust, die Liebe mit Liebe vergelten, und in seine guten Eigenschaften noch höhern Werth setzen und sie nicht versäumen.

Sei zufrieden mit den Menschen, mit welchen du einmal in Verbindung lebst, und fordere nicht, daß sie alle deines Sinnes werden, alle nach deinen Begriffen handeln, alle gestimmt seien, wie du gestimmt bist. Wie würden solche Anmaßungen, solcher Eigensinn neben der Achtung bestehen, welche du für dich selbst haben sollst? Fühlst du, daß dich gewisse Verbindungen drücken: versuche es anhaltend, durch jedes gerechte Opfer, durch jede Mühe und Besserung von deiner Seite ihnen mehr Annehm-

lichkeit zu verschaffen. Wenn edler, uneigennütziger Sinn Hand in Hand mit Klugheit wandelt: selten kann diesen widerstanden werden. Und ist auch das Aeußerste vergebens: dann lerne Verbindungen dieser Art entbehren. Je unabhängiger, genügsamer und anspruchloser, je glücklicher ist der Mensch.

Zufrieden sein mit Gott, mit dir, mit Andern; aber auch — zufrieden machen! — Wie wärst du glücklich in dir selbst, wenn du eine Seele wüßtest, die durch deine Schuld nicht ganz glücklich wäre? Es steht zwar nicht in unserer Macht, Jeden zu beglücken; wohl aber steht es in unserer Macht, zu verhüten, daß kein guter Mensch durch uns Ruhe, Freuden und Frieden verliere. Und dies ist schon viel gethan! Und was wir dem Geringsten unserer Brüder thun, das haben wir uns selbst gethan. Wer fremden Kummer ohne Rührung sieht, den er doch mildern könnte, bereitet sich selber Kummer, und bringt sein eigenes Herz um eine Wollust.

Zufrieden machen! — Das Glück, welches wir Andern bereiten, die Freude, welche wir unsern Bekannten gewähren, sind nur Aussaaten unseres eigenes Glückes, die früher oder später wiederum uns selbst mit goldener Aernte belohnen. Das Gute, welches wir stiften, es sei auch noch so klein, strömt immer wieder auf uns zurück.

Zufrieden machen! Es ist nicht möglich, daß ein Sterblicher vollkommen glücklich sei, einsam, ohne den Anblick allgemeiner Zufriedenheit. Wer möchte sich an allgemeiner Trauer ergötzen, wer fröhlich sein, wo unzufriedene Gesichter uns umringen?

Zufrieden sein, zufrieden machen! Dies sei fortan mein Wahlspruch. Denn auch ich bin ja von Dir, o Gott der Liebe, zum Glück berufen, und in meiner Brust pocht Sehnsucht nach dem Glück, Verlangen nach Freude. Ich suchte diese bisher nicht immer auf dem einzig richtigen Wege. Mich verführte oft das Beispiel der Menge. Ich suchte mein inniges Wohlsein in Erreichung von Wünschen, deren Erfüllung nie ganz von mir abhing; bald in Zerstreuungen, bald in Erwerbung eines freundlichen Herzens, bald im Gewinn von Geld und Gut, bald im Gewinn von Ruhm und Ansehen. Ueberall, ach nur zu oft, fand ich mich getäuscht.

Wohlan, ich will entbehren, mäßig sein im Genusse dessen, was Deine wohlthätige Hand mir Gutes zustreuet, mich begnügen, wenn des Lebens erste Nothwendigkeiten befriedigt sind, gewaltsam meine träumerischen Wünsche unterdrücken, zufrieden sein, zufrieden machen. Wenn du dann, o Vergelter, o Vater, meine Arbeiten segnest, wenn Du mir dann auch Erdengüter zufallen lässest, an die ich nicht dachte — dankbar will ich sie von Deiner Vaterhand empfangen. Du gibst sie mir, mein Glück zu vermehren, indem Du mich in den Stand setzest, mehr Zufriedenheit um mich her zu verbreiten, als ich es jetzt noch vermag. Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen! sprach Jesus Christus. Und ich habe noch etwas mehr, als nur dies. Wie sollte ich klagen? Warum unzufrieden sein? — Wenn ich bisher nicht ganz so glücklich war, als ich es sein konnte: nicht Deine Schuld war es, o mein unendlich gütiger Vater im Himmel, sondern die Schuld meines verkehrten Sinnes, meiner umherschweifenden Wünsche, meines Eigensinns, meines Leichtsinns, meiner Leidenschaften. Ich will besser werden, so wird's besser sein!

25.

Das Mißfallen am Gegenwärtigen.

Spr. Sal. 20, 14.

Sollt' ich das von Gott nur loben,
Wo auch ich schon Weisheit seh'?
Ist's nicht ein Geschenk von oben,
Wenn ich seinen Weg versteh'?
Jeder frevelt, welcher klagt,
Daß ihm Gott mehr Licht versagt.

Hier in meinem Pilgerstande
Sei mein Theil Zufriedenheit;
Dort in meinem Vaterlande
Wohnt die wahre Seligkeit;
Leere Einbildung zerstört
Hier oft meines Lebens Werth.

Wandelst du auf rauhen Wegen,
Meine Seele, klage nicht;
Nur dein Tugendmuth gibt Segen,
Nur dein Gleichmuth wird zum Licht,
Und ich fasse Gottes Sinn,
Wenn ich ganz vollendet bin!

Böse, böse, spricht man, wenn man's hat; aber wenn's weg ist, so rühmet man es dann! (Spr. Sal. 20, 14.) Wer lieset diese Worte der heiligen Schrift, ohne von der Wahrheit derselben tief getroffen zu werden? Jeder hat davon die Erfahrung an sich selbst gemacht; und Jeder findet darin zugleich auch einen Vorwurf gegen die Unbeständigkeit seiner Urtheile, gegen die Falschheit seiner Ansichten, die er von mancherlei Dingen und Begebenheiten seines Lebens hatte.

Man möchte es bei verschiedenen Menschen fast für eine wirkliche Seelenkrankheit halten, daß sie unabläßig über ihre gegenwärtigen Verhältnisse und Umstände klagen. Sie haben beständig Leiden, ungeachtet sie sich sehr wohl zu befinden scheinen. Aber wie heute, so hörte man sie auch schon vor Jahr und Tag klagen. Dies unzufriedene Murren und Seufzen ist ihnen zur Gewohnheit, durch die Gewohnheit zum Bedürfnisse, durch das Bedürfniß zu einer gewissen Art von Vergnügen geworden. Ihnen wäre nicht wohl, wenn sie nicht irgendwo etwas zu beseufzen und an

ihrer Lage zu tadeln fänden. Ja, es ist nichts Ungewöhnliches, daß man eben diese Leute jetzt eben jene Tage mit großem Vergnügen noch preisen hört, als vorzüglich glückliche, in welchen wir sie am unzufriedensten gesehen hatten. Sie gleichen denjenigen bedauernswürdigsten Personen, die bei vollen Lebenskräften immerdar krank in ihren Einbildungen sind.

Ueberhaupt aber bemerkt man, daß die wenigsten Menschen mit ihrem Geiste in der Gegenwart wohnen, sondern entweder sich mit den Erinnerungen aus der Vergangenheit laben, oder mit ihren Hoffnungen beständig in der Zukunft leben, für welche sie nicht müde werden, Plane zu machen.

Am meisten hört man von Erwachsenen das Glück ihrer Vergangenheit, die Tage ihrer Kindheit mit wehmüthiger Freude rühmen. Sie thun dies nicht selten in solchem Uebermaße, daß ihnen darüber ihr gegenwärtiger Zustand unangenehm wird. Immer vergleichen sie allzugern das, was jetzt geschieht, mit dem, was sonst geschah, die Freuden von heute mit den Freuden ihrer frühern Jahre; und das Gewesene wird dabei immer auf Kosten des noch Vorhandenen erhoben. — Oft aber ist ihre eigensinnige Vorliebe für die verlorenen Freuden doch nur zuletzt eine von allzulebhafter Einbildung bewirkte Selbsttäuschung. Die Einbildungskraft des Menschen hat aber bei dem, was nahe ist, wenig Beschäftigung. Sie schwärmt desto ungebundener in Gegenden und Zeiten, je entfernter diese sind.

Mit welcher Sehnsucht, mit welchem Entzücken hört man nicht zuweilen das Paradies des kindlichen Alters und der ganzen Jugendzeit rühmen! Selbst die kindlichen Irrungen und Thorheiten werden mit Vergnügen noch erwähnt; jedes Spielplatzes, jedes kleinen Zufalls wird mit Lust gedacht, gleichsam als wäre die ganze Wonne des menschlichen Lebens in den engen Raum jener Entwickelungszeit zusammengedrängt gewesen.

Und doch ist Alles, oder das Meiste davon, nur Betrug unserer Einbildungskraft, die in der Ferne alles mit zauberhaftem Glanz verschönert. Sehet doch die Kinder um euch her an: sind sie denn in ihrem Paradiese wirklich so hochbeglückt und beneidenswürdig? Auch sie haben ihren Kummer, ihren Schmerz, ihre

Thränen, so vielfach, als Erwachsene. Ihr Leichtsinn, der sie manches Unangenehme schnell vergessen lehrt, führt sie auch eben so schnell wieder zu neuem Leid. Sie zittern bald vor der Strenge sie erwartender Strafen, bald vor Uebeln, bei welchen sie als Erwachsene nur lächeln würden. Sie lieben ihre Kinderjahre nicht; ihr höchster, theuerster Wunsch ist, bald erwachsen und dann unabhängiger zu sein. Sind sie zu Jünglingen und Jungfrauen angereift, so wird ihr Wunsch nach Unabhängigkeit und einem eigenen Herde nur lauter. Ihre Leidenschaften und Gemüthsbewegungen sind nur stürmischer. In keinem Alter, als im Jugendalter, ist es dem Menschen leichter, das Leben gering zu achten, oder sterben zu können. So streben sie, unzufrieden mit der gegenwärtigen Abhängigkeit von Aeltern und Verwandten, unzufrieden mit mancher bittern Täuschung ihres unerfahrnen Herzens, oft wirklich elend durch den Ueberreiz ihrer allzulebhaften Empfindungen, nur nach dem Glück und der Ruhe des männlichen Alters, dessen Annehmlichkeiten ihnen wohlthätig entgegen glänzen, dessen Sorgen sie aber nicht sehen.

Wie wenig das Kindheits- und Jugendleben das beneidenswürdigste Lebensalter sei, erhellt wohl daraus, daß selbst diejenigen, welche es mit schwärmerischer Beredsamkeit rühmen, dennoch verschmähen würden, ganz und in allen Stücken es noch einmal zu durchleben, wie es war, wenn man ihnen freistellte, es zu können.

Viele preisen die ehemaligen Freunde und Freundinnen, welche sie nicht mehr haben; aber sie denken nicht mehr daran, wie manchmal ihnen dieselben gleichgültig, oft sogar lästig gewesen sind. Sie werden auch ihre jetzigen Freunde mit Thränen rühmen, wenn sie von denselben erst getrennt sind.

Viele priesen die heitere Ruhe, den stillen Frieden mancher Jahre, die vergangen sind; aber sie denken nicht mehr daran, wie oft ihnen diese Ruhe doch Langeweile machte, und wie sehr sie sich damals mißvergnügt oft mehr Thätigkeit oder einen ansehnlichern Wirkungskreis wünschten, und wie lebhaft sie arbeiteten, um Veränderung zu bewirken.

Viele gedenken noch mit seligen Empfindungen der Tage, wo sie in Lustbarkeiten aller Art schwammen; denken aber nicht mehr

daran, wie sie endlich dennoch oft von denselben ermüdet wurden; oder wie sich höchst unangenehme Ereignisse in den Jubel jener Zeit einmischten, die Alles nur zu sehr verbitterten; oder wie sie sich endlich, hätte das Schicksal nicht früh geändert, nach einem Wechsel der Dinge gesehnt haben würden, des süßen Einerleis satt.

Immerdar trachtet der Sterbliche nach dem Bessern, und wenn er dieses nicht wüßte, nach etwas Anderm und Neuem, wäre es auch schlimmer. Dies unruhige Streben liegt in der menschlichen Natur; es liegt darin von Gott selbst eingepflanzt. Dies ist der geheime Sporn, welcher den Menschen aus der Trägheit hervorjagt, durch Licht und Nacht, unter mancherlei Irrungen endlich höhere Wahrheit, höhere Weisheit, Vollkommenheit des Geistes zu finden.

Daher kommt es, daß, obwohl Viele an den schönen Bildern vergangener Tage hängen, doch noch weit Mehrere den gegenwärtigen Augenblick verachten, um desjenigen willen, den sie noch erwarten. Der größte Theil der Sterblichen lebt in der That nie für heute, sondern für morgen; und ist morgen erlebt, so gehört sein Gedanke schon wieder dem folgenden Tage.

Die Gegenwart mißfällt, man schwelgt in Hoffnungen, baut Luftschlösser für die Zukunft, und täuscht sich von einem Jahre zum andern. Man findet das Wirkliche nie so schön, als das Mögliche, was schöner sein könnte. Man zertritt, was man hat, um auf den Ruinen des wirklichen Glückes zu einem Genusse emporzusteigen, den man nicht kennt, und verachtet das gewisse Gut für das ungewisseste.

Menschen, welche es endlich in sich zur Gewohnheit gemacht haben, immer mit ihrem Geiste in der Zukunft oder in der Vergangenheit zu leben, sind in der That im Begriff, unglücklich zu werden. Das Mißfallen an der Gegenwart nimmt überhand; die Unzufriedenheit schlägt in ihrem Herzen unaustilgbare Wurzeln. Sie können nie glücklich werden, weil sie verlernt haben, eine Gegenwart zu genießen. Sie gleichen dem Wanderer, welcher vor Durst verschmachtet, indem er am Ufer eines hellen Baches entlang läuft, und immer eine bequemere Stelle zum Trinken sucht,

oder die vorübergegangenen bereut, nie aber die nahegelegenste gut genug findet.

Wie schon gesagt, trägt zu diesem so gemeinen Uebel die betrügerische Einbildungskraft das meiste bei. Sie spielt am liebsten mit dem, was abwesend ist, denn bei dem, was unsere Sinne wirklich fühlen, hört alle Einbildung mehr oder weniger auf. Aus dieser Ursache kann uns selbst die Erinnerung an überstandene Gefahren aus den Tagen unserer Vergangenheit noch ein großes Vergnügen machen, obgleich wir sie im Ernste für uns nicht zurückwünschen würden.

Sogar die natürliche Schwachheit unseres Gedächtnisses wirkt mit dazu, uns die verflossenen Zeiten lieblicher darzustellen, als wir sie wirklich hatten. Denn nur die lebhaftesten Eindrücke, welche wir empfanden, nur die schönsten, lichtvollsten Augenblicke prägten sich aus dem verschwundenen Leben unserm Gedächtnisse ein, aber viele Tausend weniger wichtige Gefühle, Gedanken und Vorfälle dazwischen sind vergessen und verloren. Wir hangen also mit unserer Erinnerung nur noch an einzelnen theuern Stellen der Vorzeit — alles Uebrige ist Nacht, und diese erhebt mit ihren Schatten desto mehr den Glanz des in dem Gedächtnisse gebliebenen Guten.

Zudem sehen wir in der Gegenwart uns oft in Ereignisse und Schicksale verwickelt, deren Ausgang wir nicht kennen, und die daher unser Gemüth mit heimlicher, immer reger Furcht und Sorge erfüllen. Schon dadurch scheint uns die gegenwärtige Stelle des Lebenslaufes minder schön, als das Vergangene. Aber war dies nicht in der verflossenen Zeit ebenfalls sehr häufig unsere Lage? Und doch preisen wir sie als vorzüglicher. Sehr natürlich! Was uns damals dunkel schien, ist jetzt hell; der Ausgang der Dinge, vor welchem wir damals heimlich bebten, ist jetzt aufgeklärt. Wir sehen jetzt erst ein, wie gut es war, daß manche unserer Wünsche, die damals in uns glühten, unbefriedigt blieben, was wir zu jener Zeit gar nicht glaubten. — Jetzt leiden wir von der gleichen Noth. Es mißfällt uns die gegenwärtige Lage, weil wir darin noch so manchen frischen Schmerz leiden, noch so manche Furcht über das Gelingen oder Mißlingen unserer Wünsche haben. Aber Geduld! es wird wieder für uns ein Tag kommen, wo wir die heutigen

Räthsel alle wiederum herrlich durch die Hand der göttlichen Vorsehung gelöset sehen werden.

Rühme darum Niemand mehr mit Uebertreibung die Tage verflossener Jahre, und verachte darüber den Genuß der Gegenwart. Es werden Zeiten kommen, wo wir uns auch des heutigen Tages als eines schönen rühmen. So preisen wir und lieben wir erst innig einen Todten, den wir während seines Lebens nicht selten gleichgültig behandelten.

Eben die Einbildungen, welche unsere Vergangenheit verschönern, schmücken täuschend auch unsere Zukunft mit den gefälligsten Farben. Die Hoffnung zeigt uns im Hintergrund der bevorstehenden Tage immer prangende Rosen; aber deren Dornen erkennen wir noch nicht in solcher Ferne.

Sollten wir, durch zahllose Erfahrungen belehrt, nicht endlich weiser werden, und uns überzeugen können, daß die zukünftigen Jahre selten so reizend sind, als wir sie uns träumen? Sollten wir nicht endlich wissen, daß Gottes Vaterhuld und Weisheit jedem Tag, jedem Alter, jedem Stande, jedem Geschlechte seine besondern Freuden und Leiden zugemessen habe? Sollten wir nicht endlich wissen, daß es die beste Lebensweisheit sei, des Tages mit Dank und Freude herzlich zu genießen, den der ewige Vater uns gab, unbekümmert und ohne peinigende Sehnsucht wegen des folgenden, von dem wir keine Bürgschaft haben, was er neben dem Guten auch Böses bringen werde? — Wie thöricht ist dies Mißfallen an dem, was wir wirklich haben, leben und sind! Wie thöricht unser Vergöttern dessen, was verloren ist, oder dessen, was kommen soll!

Das Mißfallen und die Klage über das Gegenwärtige ist aber nicht immer eine bloße Folge unserer allzugeschäftigen Einbildungskraft, sondern wohl auch eine Wirkung von verschiedenen in uns wohnenden Fehlern anderer Art! — Warum sind wir heute nicht so glücklich, als wir es den äußern Umständen nach sein könnten? — Vielleicht weil wir weniger christlich weise, weniger tugendhaft in unserm Wandel, weniger ergeben und zuversichtvoll auf die Führungen Gottes sind.

Glaubst du, in den kommenden Tagen, wenn etwa dieser oder

jener deiner Wünsche erfüllt, oder dies oder jenes Ziel deines Strebens erreicht ist, werdest du froher athmen und des Lebens dich recht erfreuen können? Kurzsichtiger, du siehst dich in der schön geträumten Zukunft zwar von manchen Beschwerden frei, die dich heute drücken; denkst aber nicht daran, daß deine Fehler dir auch dort neue Beschwerden und verdrießliche Ereignisse herbeiführen! — Du bist es, der sein Elend, wie an der Kette befestigt, überall mit hinnimmt. Du bist es, der den Himmel zerstört, der dich gern überall empfangen möchte!

Warum beweinest du das verlorne Glück, welches deine Thränen nicht wieder zurückkaufen? Warum vergissest du die heutige Gabe über die, die dir entrissen ward? Warum die noch lebenden Freunde über die verstorbenen? Du sprichst: kann ich Herr meines Schmerzes sein? Ich sage: du kannst es sein, du sollst es sein, und deine unchristliche Schwachheit abthun. Du sollst es, denn deine Gesundheit, das Glück der Deinigen fordern es, Religion und Gott gebieten es!

Warum verschmähst du die Gegenwart um die Hoffnungen, die dir eine ungewisse Zukunft vorspiegeln! — Du willst glücklicher werden? Wohlan, warum willst du das erst in Tagen sein, von denen du nicht sicher bist, ob du sie erleben wirst, und warum willst du es nicht eben so gut schon heute werden, wo du deines Daseins gewiß bist?

Was hindert dich an deiner Zufriedenheit, an deiner Ruhe? — O prüfe Alles genau, deine äußerlichen Umstände, deine Verhältnisse mit Freunden und Bekannten, deine gegenwärtigen Geschäfte und Pflichten; prüfe aber auch dein Inneres, deine Aufführung, die Art und Weise, wie du dich gegen deine Hausgenossen, gegen Verwandte, gegen Vorgesetzte, gegen Widersacher, gegen dich selbst beträgst — — prüfe Alles genau, und du wirst dich, vielleicht wider deinen Willen, lebhaft überzeugen, daß das Ungemach deines Zustandes zum Theil in deinen Einbildungen, zum Theil in der Unmäßigkeit und Ungeduld deiner geheimen Wünsche, zum Theil in der Fehlerhaftigkeit deines Lebenswandels gegründet ist. Du wirst dich, vielleicht wider deinen Willen, überzeugen, du könntest

weit angenehmer, heiterer leben, weit glücklicher sein, wenn du anders sein könntest, als du bist.

Und warum, wenn um diesen Preis ein Erdenleben voll stiller Seligkeit, eine Gegenwart voll schönen Genusses zu erkaufen ist, willst du nicht anders werden? Dein Hauswesen, ist es zerrüttet durch eigene oder fremde Schuld, warum verschaffst du dir von dem wahren Zustande deines Vermögens nicht eine klare Ansicht? Warum hast du nicht Muth, dich durch Einschränkung aller Art und verdoppelten Fleiß zu retten? — Und wenn es dennoch auf diese Art unmöglich sein sollte, wenn dich die Sorge um manche Schuldenlast zu Boden drückt: wohlan, rechne, Haushalter, mit deinen Gläubigern! Habe den Muth, arm zu sein, aber ehrlich. Gib deinen falschen Wohlstand auf, aber rette dein reines, schuldenfreies Gewissen vor Gott und Menschen. Gott wird nicht dich, nicht die Deinigen verlassen.

Du hast Gegner, deren Schadenfreude dein Glück überall zu stören sucht? — Was hat sie denn zu deinen Feinden gemacht? Dein spröder Stolz, dein unkluger Eigensinn, dein unnachgiebiges Wesen, deine Unfreundlichkeit, dein vielleicht im Uebermuth gegen sie geäußerter Spott, deine gehässigen Bemerkungen über sie, oder die Zweideutigkeit deines Benehmens in manchen Fällen, wodurch du ihr Vertrauen einbüßtest. So gehe denn hin, besiege deine Feinde durch ein vorsichtigeres, edelmüthigeres Betragen, durch heuchellose Dienste der Freundschaft, und sie werden aufhören, dich zu fliehen oder zu kränken. Gehe hin, besiege deinen eigenen Trotz und Stolz, und du wirst den Trotz und Stolz deiner Widersacher bezähmen.

Oder bist du in deinen häuslichen Verhältnissen nicht glücklich; harte Verwandte, lasterhafte Freunde, ungerathene Kinder, zwietrachtvolle Ehe verbittern deine Tage? — Wohlan, wenn du hier nichts ändern kannst, so erhebe dich mit Christenmuth in deiner Stärke, fasse deinen Entschluß für die ganze Zukunft, sei du selbst streng, edel, klug, gerecht, und laß dich das nicht mehr in deiner Gemüthsruhe stören, was du zu ändern unfähig geworden bist. Aber durch dein festes, edles, gleichmüthiges und besonnenes Betragen flöße denen, die dich jetzt quälen, wenigstens Achtung und

Ehrfurcht für dich ein. Sie werden endlich scheu werden, dich zu betrüben, und diese Scheu ist der erste Schritt zu ihrer eigenen Besserung.

So ist kein Uebel der Gegenwart, welches der christliche Weise, mit erhabenem Vertrauen auf die Macht der Tugend und auf die Vaterhand Gottes, nicht endlich überwinden, oder wohl gar in ein Gutes verwandeln könnte. Wer da verzweifelt an Rettung, der hat noch nicht die Tugend in ihrer Kraft erkannt, noch nicht die Religion in ihrer beseligenden Macht, noch nicht die Vorsehung in ihrer bewundernswürdigen Weisheit. Und wer sie nicht erkennen, nicht den Muth haben will, sich also zu erheben, der verdient unterzugehen. Er macht sich keiner Rettung werth.

Es ist keine Lage im menschlichen Leben so ganz traurig und hoffnungslos, daß nicht auch neben dem Uebel, so wir darin erblicken, ein Gutes hingestreut wäre durch Gottes väterliche Fürsorge. Lernen wir nur immer dieses Gute suchen und auffinden! Gewöhnen wir uns nur, und sollte es anfangs auch mühsam sein, allen Dingen, die uns umgeben, die bessere Seite abzugewinnen: so wird uns der Anblick derselben beständig froh machen. Suche alle Vortheile und Annehmlichkeiten deines gegenwärtigen Zustandes auf, habe nur sie vorzüglich im Auge, und du wirst deine Lage liebgewinnen lernen und preisen. Suche an deinen Freunden, ja noch mehr, suche an denen, die dir sogar zuwider sind, die guten, lobenswürdigen Eigenschaften auf, die sie zieren — und jeder Mensch, selbst der verdorbenste, hat dergleichen! — und du wirst aufhören, manche Personen zu hassen, und viele Feindschaften werden enden, die jetzt dein Leben zuweilen trübe machen können.

Entferne unter allen deinen Leidenschaften und eigenthümlichen Neigungen zuerst die gehässigen, bittern, unfriedlichen. Verwandle aus Grundsätzen deine mürrische Laune in freundliches Schweigen, dein jähzorniges Auffahren in stillen, festen Gleichmuth, deine Klagesucht in unschuldiges Scherzen; gewöhne dich, zu lächeln bei dem, was dich sonst zum Unmuth stimmte: und du wirst auf die Vergangenheit mit ruhigem Wohlgefallen, auf die Zukunft mit einem Blick ohne Furcht und ohne Sehnsucht sehen. Du wirst die Gegenwart lieben und genießen; mit einem Worte, du wirst erst

dann wahrhaft leben, und dich deines Daseins und des erhabenen Gebers aller guten und vollkommenen Gaben erfreuen können!

26.

Stilles Glück.

Ap. Gesch. 1, 14.

Laß in meines Herzens Gründen
Mich die heil'ge Stille finden,
Die der Quell der Wonne ist;
Und worin, beim Weltgewühle,
Aller Leidenschaften Spiele
Gern der reine Geist vergißt.

Wer ist's, der nicht das stille häusliche Glück des Lebens das beneidenswürdigste Gut nennt? — Dafür legten Feldherren freudig ihr Schwert und ihre Lorbeerkränze nieder; dafür stiegen Fürsten von ihren Thronen, und wer im Gewühl der öffentlichen Geschäfte ehrenvoll glänzte, suchte die Einsamkeit auf.

Und Jedem, der nur Sinn dafür hat, liegt dieses Glück offen und bereit. Dies zu erobern bedarf es keiner Heere, keiner Tonnen Goldes, keines Ruhmes, keiner Würden, keiner hohen Gelehrsamkeit. Ein einfaches, anspruchloses Gemüth, weise genug, den Schein vom Wesen, das Falsche vom Aechten zu unterscheiden, findet es in sich, findet es in seinem hausgenössischen Kreise.

O ihr Sterblichen, wie wenig habet ihr zu euerm Glück vonnöthen, und wie selten besitzet ihr's! Es kostet euch nur die Mühe, eine Hand darnach auszustrecken, und — ihr rennet vergebens darnach die lange Lebensbahn hinab, wie Blinde, und suchet in der Ferne, was euch so nahe geboten worden ist!

Stilles Glück besteht im zufriedenen Genusse dessen, was uns das Schicksal gab, und in der Heiterkeit eines guten Herzens. Stilles Glück hat seine Quellen nirgends, als in unserer eigenen Brust; es ist daher unabhängig vom Wohl- oder Uebelwollen anderer Menschen, in so fern wir nur selbst uns nicht durch mancherlei Begierden von ihnen abhängiger machen, als wir sein sollen. Stilles Glück bereitet sich in einem genügsamen, gesunden, fröh-

lichen Herzen, durch einen einfachen, gesunden, richtig blickenden Verstand.

Geräuschvolles Glück ist kein wahres Glück — denn wir finden es nicht in uns, nicht in dem Geschmack und in der heitern Anordnung dessen, was uns zunächst umgibt, sondern in dem Aufsehen, welches es bei den Leuten erregt. Wir geben es uns nicht selbst, wir empfangen es erst durch die Meinung oder durch den Beistand von Andern. Wir tragen es nicht unerschütterlich mit uns in unsern Grundsätzen, sondern wir können es jeden Tag verlieren durch Umstände und Veränderlichkeit des Menschensinnes, von welchen wir uns abhängig machten.

Es kann geräuschvolles Glück uns einen Tag lang berauschen, entzücken, nicht anhaltend beseligen. Lustbarkeiten aller Art können, so lange sie dauern, vergnügen; aber Ekel folgt dem übermäßigen Genusse, und Leere zieht hintennach, wenn sie vorüber sind. Ruhm und Ehre können eine Zeit lang unserer Eitelkeit schmeicheln. Aber bald wird man ihrer gewohnt werden; dann ergötzen sie nicht mehr. Die Zeit streift alle Rosen davon, und läßt nur die Dornen zurück. Wir empfinden nur die Lästerungen des Neides, des Grolles, der Nebenbuhlerei, und der Verdruß währt länger, als die erste Lust.

Geräuschvolles Glück hat jederzeit seine Nachwehen. Denn im Getümmel äußerer Freuden vergißt man nur zu oft sich selbst, vergißt die Vorsätze der Klugheit; öffnet mancher Unbesonnenheit das Herz, und überläßt sich mancher Begierde, die man nachher bereut. Der uns dargebotene Becher der Lust berührt süß die Lippen, aber die Hefen sind bitter. Ach, wer hat dies im Leben noch nicht erfahren? Und wie kommt es, daß der Mensch, nachdem er so oft und grausam getäuscht worden, schwach genug ist, den Taumel zu wiederholen, der ihm nur Schmerzen hinterlassen hatte?

Geräuschvolles Glück macht uns mit unsern besten Freunden fremd, und gewöhnt uns, die Menschen überhaupt nur als Werkzeug und Mittel unserer Vergnügungen anzusehen. Man hat in ihnen keine Freunde, nur Gesellschafter; keine Vertrauten, nur Mitgenossen. Nehmet vielen Reichen ihr Vermögen, vielen Großen ihre Würden, vielen Schlemmern ihre Tafel, und

sehet, wo bleibt der Schwarm ihrer Bewunderer, der jetzt noch ihre Thürschwellen belagert? Man liebt nicht, was sie sind, sondern das, was sie haben; nicht ihr Herz, nicht ihren Verstand, sondern ihr Geld, ihr Amt. Und wie mag ein Sterblicher sich des ächten Glückes rühmen, den Keiner um seines Selbstes willen ehrt, den Keiner mit Innigkeit liebt?

Geräuschvolles Glück macht uns mit uns selbst fremd. Wir leben mehr außer uns, als in uns und mit uns. Wir sind so arm, daß wir selbst uns nicht mehr genug sind, sondern froh sind, wenn wir Andere finden, mit denen wir umgehen können. Wir leben nicht in uns, sondern in dem Tand, in den Spielen, in den Meinungen, die uns von außen umgaukeln. Ein Wechsel des Schicksals, ein Umschwung unserer Verhältnisse, ein Verlust unserer Ehrenstellen, ein Verschwinden unseres Wohlstandes — und unser ganzes von Außendingen abhängiges Glück ist dahin, nein, wir selbst sind vernichtet, wir gelten Andern nichts mehr, und uns selbst nichts. Daher erklärt sich die wahnsinnige Verzweiflung vieler Selbstmörder, die, weil sie ihren alten Einfluß und Glanz, oder ihr Vermögen verloren hatten, sich selbst für unwerth hielten, länger zu leben.

Geräuschvolles äußeres Glück mag ein behaglicher Sinnenkitzel, ein Taumel, eine Lustbarkeit, Zerstreuung sein — aber wahrlich, es ist **kein Glück**!

Wahres Glück blüht nur in der **Stille häuslichen Lebens**, wo wir vielleicht minder sogenannte glänzende Genüsse haben, aber desto innigere und dauerhaftere; wo uns weniger Schmeichler umringen, aber dafür Freunde, die an Wohl und Wehe Theil nehmen, wie es uns begegnet; wo man sich nicht vor uns heuchlerisch beugt, und unserm Gelde, unserm Stande falsche Verehrungen zollt, statt dessen mit Zärtlichkeit an unserm Herzen hängt und ihm treue Liebe gibt; wo wir nie einsam sind, weil wir uns selbst genug sein können; nie verlassen werden, weil unser Gemüth sich selbst nicht treulos wird.

Es ist das stille Glück des häuslichen Lebens darum das beneidenswürdigste, weil es dasjenige ist, was wir ununterbrochen am längsten genießen können. Geräuschvolles Vergnügen, welches

vom guten Willen der Menschen und Umstände herstammt, verschwindet mit ihnen, und ist nur ein fremder Gast, der uns mit Höflichkeiten überschüttet, aber kein bleibender Hausfreund, der da spricht: Wo fehlt's? Kann ich helfen?

Stilles Glück ist das theuerste, weil es nicht erkauft, sondern durch eigene Kraft und Seelengüte in der Einsamkeit bereitet wird. Da ruht es verborgen, wie die Perle in der Muschel des Meeresgrundes; es bleibt von Lästerungen unangefochten, und wird vom Neid nicht verfolgt, weil es seinen Blicken unbekannt blüht.

Stilles Glück ist das edelste, denn du verlierst dich nicht selbst, wie in geräuschvollen Freuden, sondern du gewinnst dich; du gehörst dir selbst an; du wirst in dir stärker, kräftiger, unabhängiger, weiser; es erhebt dich über die Thorheiten des gewöhnlichen Lebens, deren Stacheln dich nie verletzen können, und gewährt dir harmlose Stunden, schuldlose Ergötzungen, ohne Reue und Nachwehen.

Willst du dieses — wie leicht ist es zu empfangen! Dein Wollen reicht hin, es in Besitz zu nehmen. B e s c h r ä n k e d i c h g e n ü g s a m a u f d e n G e n u ß d e s s e n, w a s d u d u r c h e i g e n e K r a f t d i r g e w i n n e n k a n n s t, o h n e e s d e r G u n s t A n d e r e r d a n k e n z u m ü s s e n.

Dies ist das wesentlichste Mittel, so reich zu werden, daß du einer ganzen Welt entbehren kannst. Was dir dann noch von Zeit zu Zeit von außen zufällt — nimm die Freuden mit, aber rechne sie nicht zu den wahren Gespielen deines Herzens. Nur was du dir gibst, dies ist die wahrste Freude; alles Andere ist flüchtiges, oft theuer verzinsetes Darlehn. Sei genügsam mit dem, was du hast, aber nie mit dem, was du b i s t. Sei genügsam mit deinem Vermögen, mit deinem Stande, deinem Ansehen; aber begnüge dich nie damit, nur so gut, so bescheiden, so redlich, so arbeitsam, so wohlwollend zu sein, als du jetzt bist. Je edler du in und außer dem Hause handelst, je zufriedener wird dein Herz mit sich selbst sein; je freundlicher siehst du auf die Welt hin; je heiterer blickst du in den Himmel, je unerschrockener und beherzter in die Zukunft — je freudiger sprichst du auch in einer stillen, heiligen Stunde mit deinem Gott.

Und diesen milden Sinn des Friedens, der Genügsamkeit und einfacher Freuden — verbreite ihn über deine Hausgenossen insgesammt! — Wäre auch einmal deine Laune trübe, lächle ihnen zu. Kein finsterer, mürrischer Blick, kein hartes, rauhes Wort, keine kränkende, bittere Anspielung! Gehe ihnen mit deinem Beispiel voran; sie können nicht anders, sie werden dich schätzen müssen. Der Himmel ist da, den du wolltest; und da waltet gern der Segen des Herrn.

Ziehe die stille Eingezogenheit des häuslichen Lebens dem Getümmel fremdartiger Lustbarkeiten und Zerstreuungen vor. Erst dann bist du wahrhaft in deiner Wohnung einheimisch, und nicht ein besuchender Fremdling darin. Je weniger du dich eng mit vielerlei Menschen und Verhältnissen einlässest und verknüpfest, je weniger Sorgen, Beleidigungen, Kränkungen, falsche Beurtheilungen und andere Gehässigkeiten hast du zu befürchten; je besser kannst du Alles, worauf du dich beschränkst, übersehen und verrichten; je herzlicher wirst du deinen Freunden angehören; je ungetheilter werden auch sie dir ihre Liebe bringen. — Darin fehlen die meisten Menschen, daß sie selten so glücklich sind, als sie es zu sein verdienen, indem sie mehr übernehmen, als sie Kraft haben zu leisten; mehr anfangen, als sie vollenden können. Sie leben für allzuviele Dinge zu gleicher Zeit, und leben daher keinem ganz und mit voller Seele. Daher entspringt dann Unzufriedenheit mit sich selbst, und gerechter Tadel oft von Andern.

Mache deine Verhältnisse, in welchen du mit Andern lebst, so einfach als möglich. Je besser du dieselben überblickst, je mehr wirst du ihnen leisten. Gib allen Menschen, wo du es vermagst, deine Hilfe; nicht allen deinen Umgang, noch weniger dein Vertrauen. Je eingezogener und unbekannter du lebst, je weniger hast du von den Quälereien und schadenfrohen Launen der Unedeln zu besorgen.

Fürchte nicht, daß dich die Einförmigkeit des stillen häuslichen Lebens endlich ermüde; — geschieht es aber, so hast du die Kunst zu leben noch nicht gelernt, obgleich vielleicht schon die Hälfte deiner Tage verflossen ist. Suche an Allem, was dich zunächst berührt, die anmuthige Seite auf; suche Anmuth über Alles zu

verbreiten, was in deinem häuslichen Kreise dasteht und geschieht, und erinnere dich, wie vielen Verdrießlichkeiten du in deiner Eingezogenheit entronnen bist, während andere Menschen ihr Dasein nur damit hinbringen, sich gegenseitig zu ärgern und zu peinigen.

Wie wenig bedarf es dem Genügsamen, sein Hab und Gut schön und behaglich zu finden; wie wenig, um durch Kleinigkeiten seine Freuden vermehrt zu sehen! Die rührendsten, tiefsten aller Freuden sind aber immer die Früchte unserer nützlichen Thätigkeit. In dem, was du gethan und gearbeitet hast, spiegelt sich die Kraft deiner Seele ab. Je mehr du die Früchte deines Fleißes siehst, je mehr Achtung gewinnst du für dich selbst. Wo wohnst du schöner, als in deinen Schöpfungen? Gott selbst ist selig in seinen Werken. Die einzelne Blume, welche du im Geschirr am winterlichen Fenster erziehst, während draußen Stürme, Schneeflocken und Regenschauer vorübertreiben, erfreut dich inniger, als eine ganze Wiese voller Blumen, die ohne dein Zuthun prangt und nicht dein Eigenthum heißt.

Spare dir immer eine kleine Freude, eine Hoffnung für den folgenden Tag auf, die deine Gedanken angenehm beschäftigt: so wirst du jeden neuen Morgen fröhlich und erwartungsvoll begrüßen. Du wirst nie einsam sein; du wirst nie die geräuschvollen und dornenreichen Lustbarkeiten der übrigen Welt vermissen; du wirst den Tag segnen, da du dich entschlossen, genügsam zu sein mit Wenigem; thätig zu sein in Vielem; Freund und Vertrauter zu sein Wenigen, aber Bruder und Beistand zu sein Vielen. Du wirst die geheime Kunst zu leben ergründet haben, und in dem stillen Glück dein höchstes finden. Du wirst unabhängig von der Welt dir selbst gehören und Gott.

Was wäre Glück, ohne Gott? Wer könnte in sich selig sein, ohne frohen Hinblick auf den erhabenen Lenker unserer Schicksale, auf den Beherrscher unserer Ewigkeit? — Das Bewußtsein, durch redliche Erfüllung aller Pflichten Gottes Beifall zu haben; in Gott einen ewigen Freund und Beschirmer zu haben, ist es, was das stille Glück des häuslichen Lebens krönt. Denn auch in unserer Anspruchlosigkeit, in unserer Eingezogenheit können uns Un=

fälle treffen, die unser Wohlsein erschüttern. Es ist ja irdisch, das heißt, vergänglich! — Auch im kleinsten der häuslichen Kreise sind schmerzhafte Veränderungen möglich. Aber ein Geist, der mit Gott innig vertraut und verwandt ist, sichert damit auch gegen die furchtbarsten Stürme den Frieden des Gemüths. Er kann Vieles verlieren — aber seinen Gott, seinen Vater nicht. Und wer ihn hat, der hat nichts verloren.

Ohne Dich, mein Vater im Himmel, Vater der Meinigen, Vater der Welt, ist alles Erdenglück gefährliche Selbsttäuschung und Traum. Nur in Dir, mit Dir, durch Dich ist allein wahrhafte Seligkeit möglich. Darum halte ich fest an Dir. Und wenn mich Alles verläßt, Du willst mich nicht verlassen.

Darum will ich auch alle Lebensfreuden als nichts Anderes, als ein Geschenk von Dir genießen; meine Freunde, meine Geliebten nur als Begleiter meines Lebens betrachten, die Du mir auf längere oder kürzere Zeit gabst. Vielleicht rufst Du sie aus meinen Armen früh zurück; zwar die Thräne meiner Liebe und Sehnsucht wird ihnen folgen — aber sie eilten nur zu Dir, Vater unser Aller! — Einst empfange ich sie wieder. Du trennst die Seelen nicht, die Du verbandest. Was bei Dir im Ewigen wohnt, ist mir nie entrissen!

27.

Die Gaben des Glücks.

1. Petri 4, 10.

Nicht um Reichthum, nicht um Ehre,
Bitt' ich, Gott, mein Vater, Dich.
Wenn ich Weltbesitzer wäre,
Ohne Gott, wie arm wär' ich!
Weisheit nur, Dich zu erkennen,
Gib mir, und ein frommes Herz,
Das Dich kindlich Vater nennen
Darf in Freuden und in Schmerz;
Kraft und Muth in bangen Stunden,
Demuth in des Glückes Schoos,
Mitgefühl bei Freundeswunden —
Wer dies hat, ist reich und groß!

Warum theilte die göttliche Vorsehung auch ihre irdischen Geschenke so ungleich aus? Warum mußten die größten Glücksgüter oft in der Hand des Unwürdigsten liegen? Warum fehlte es so oft der tugendhaftesten Familie an ihren nothwendigsten Mitteln? Warum muß der Weise und Einsichtsvolle vielmals in Dürftigkeit schmachten, im Dunkeln leben? Warum kann der unwissende Thor, der unnütze Müßiggänger in Herrlichkeit und Glanz wohnen, und die höchsten Ehrenämter bekleiden? — Warum hat der Himmel so oft den guten Willen des Menschenfreundes ohne Kraft gelassen? Warum warf er die schönsten Gaben und Güter so oft in die Hand des ungerechten Bösewichts? Welch ein Himmel würde die Erde sein können, wenn die Tugend, die Frömmigkeit, die Weisheit auch schon hienieden mit der möglichsten Glückseligkeit vereint wäre!

Solche Fragen thut der Sterbliche oft, wenn er das Laster auf dem Throne, die Tugend im Staube der Niedrigkeit erblickt. Solche Fragen wiederholt noch öfter der Mensch, wenn er in einer Anwandlung von Unzufriedenheit sein Schicksal, sein Vermögen, seinen Stand mit der Lage anderer Personen vergleicht, von denen er überzeugt ist, daß sie ihn weder an Güte des Herzens, noch an Eigenschaften des Geistes übertreffen. Er klagt mit diesen Fragen, oft ohne es zu wollen, die Weisheit der Vorsehung an, oder beseufzt wenigstens, daß sie ihn nicht so sehr, denn viele Andere, begünstigt habe.

Aber ist denn die Vorsehung in Vertheilung ihrer Glücksgaben wirklich so ganz ungerecht gewesen? Wer ist denn auf Erden so sehr ihr Liebling, ihr vor allen Andern Begünstigter, den du vorzugsweise beneiden könntest?

Sammle dein Gemüth; prüfe einmal die Werke der Vorsehung mit Aufmerksamkeit und Ernst, in so weit das Auge des kurzsichtigen Menschen fähig ist, die Weltregierung zu überschauen. — Eine jede ernste Betrachtung derselben wird dich von deiner Ungerechtigkeit überführen; wird dich überzeugen, daß nicht deine bessere Vernunft, sondern deine Habsucht, dein Ehrgeiz, dein Hang zum Wohlleben aus dir sprachen; wird dich mit den Anordnungen der göttlichen Weisheit aussöhnen.

Du beschwerst dich unzufrieden über die ungleiche Vertheilung der irdischen Glücksgüter? Das heißt, du beklagst dich am Ende nur, daß dir nicht so viel Vermögen, Wohlstand und Ansehen zu Theil geworden sei, als Andern, die davon mehr als du besitzen. Es ist nicht dein Erbarmen mit Andern, die viel ärmer sind als du; es ist dein Neid gegen Vermögendere, welcher dir die Klage auspreßt. Du selbst würdest sie nicht zerstören wollen, die große, schöne und zur Veredlung des Menschengeschlechts höchst wohlthätige Mannigfaltigkeit der Stände und Schicksale; du selbst würdest nicht in einem Lande oder in einer Welt leben mögen, wo dir an Talent, Vermögen und Ansehen Alle gleich wären; wo Keiner des Andern nöthig hätte; wo Keiner sein Talent, Vermögen und Ansehen erweitern könnte; wo Alles im ewigen Einerlei ruhen müßte, nichts vorwärts rückte; wo sich Niemand um dich bekümmern möchte, weil Alle so unabhängig von dir sind, als du von ihnen bist.

Wenn du denn also nur der Vorsehung deinetwillen Vorwürfe über die ungleiche Vertheilung der Erdengüter machst: warum willst du derer vergessen, die noch nicht so viel davon haben, als du schon besitzest? die vielleicht der Gunst des Glücks so würdig und noch würdiger sind, als du? Soll die Weltordnung sich denn also verkehren, deiner kleinlichen Eitelkeit recht wohl zu thun? Deine Forderungen waren die Forderungen eines frechen Uebermuthes, eines Wahnsinnes aus Selbstsucht; Menschen würden,

wenn du sie laut äußertest, sie und dich verachten; glaubst du, der Allweiseste soll seine Allmacht zur Dienerin deiner Thorheiten machen?

Du sprichst: Aber warum mußten auch die irdischen Glücksgüter oft in der Hand des Unwürdigsten liegen? — Wen nennst du den Unwürdigsten? Denjenigen, welcher von den ihm verliehenen Gaben keinen nützlichen Gebrauch zu machen versteht. Bist du aber zuletzt der unparteiische und wohlwissende Richter dessen, den du den Unwürdigsten nennst? Bist du der Eingeweihte in die Geheimnisse der großen Weltordnung, daß du den Vortheil und Schaden dieser Einrichtungen genau zu bestimmen vermagst? Wer ist dir Bürge dafür, daß Millionen andere Menschen mit den ihnen verliehenen Glücksgütern edler handeln, als Derjenige, den Du verdammst? Du bemerkst nur diesen Einzigen, weil sein Ansehen, seine Macht, sein Reichthum dich blenden; aber du kennst das Thun und Lassen jener Millionen nicht, weil ihr Wirkungskreis viel kleiner ist. Bist du dir selbst Bürge, daß du unter andern Verhältnissen eben so denken, so handeln würdest, wie jetzt in deiner beschränkten Lage? Wie oft hast du nicht, je nachdem sich nur im Kleinen deine Umstände änderten, deine Sprache und dein Betragen, oft sogar deine Ansichten und Grundsätze verändert? Wie oft erging es dir nicht wie dem Jünger Jesu, der erst in der Begeisterung der Freundschaft schwur, für den göttlichen Lehrer hundertmal das Leben zu lassen, und ihn nachher in der Stunde der Angst dreimal verläugnete, ehe der Hahn zweimal krähte? — Richte nicht, so wirst du nicht wieder gerichtet! Verdamme nicht den Mann, der unter andern Verhältnissen, mit anderer Erziehung, mit andern Ansichten und Leidenschaften anders handelt, als du. Hätte, statt deiner Mutter, dich eine Fürstin gesäugt; hätte dich, statt des schlichten Gewandes, ein Purpur bekleidet; wäre dein Stuhl ein Thron, dein Freund ein schmeichelnder, aus Heuchelei und Eigennutz dich vergötternder Höfling gewesen: kannst du wissen, was du dann wärest?

Und wie? bist du auch in deinen eingeschränkten Glücksumständen der Würdigste, sie zu genießen? Kannst du sagen, von ihnen jederzeit den weisesten Gebrauch gemacht zu haben? O wie

viel Andere, die nicht das besitzen, dessen du dich rühmen kannst, würden damit edler, wohlthätiger, gemeinnütziger für die Welt gewesen sein! Warum verdammst du nun Andere, und dich nicht zuvor? —

Du sprichst: Warum ließ die Vorsehung so oft den guten Willen des Menschenfreundes ohne Kraft, und stattete das Laster mit Mitteln aus? — Bist du gewiß, daß die Familie, welche heute in ihrer vermeinten Armuth tugendhaft und folglich auch innerlich beglückt ist, Tugend und Seelenglück kennen würde, wenn sie mit Reichthümern, mit den Verführungen des Wohllebens umgeben gewesen wäre? Blödsinniger Sterblicher, du beklagst oft das Schicksal, aus welchem, dir unbewußt, Glück und Heil quellen, und möchtest dafür Glanz und Jammer wünschen. Und ward das Laster wirklich auf Erden mit großen Mitteln ausgestattet: so war die Wirkung nothwendig, daß die Tugend in sich selbst desto größere Kraft entwickele, dem Laster zu widerstehen. Tausend herrliche Talente würden unbekannt und nutzlos schlummern, wenn die Noth sie nicht erweckt hätte. Tausend wohlthätige Erfindungen und Entdeckungen wären noch verborgen, wenn Armuth und Bedürfniß sie nicht aus der Dunkelheit hervorgerissen hätte!

Siehe um dich, welches sind die Gaben des Glücks? Und wurden sie in der That mit so großer Ungleichheit vertheilt, als du in deiner Unzufriedenheit meinst?

In der Welt ist kein Ungemach, welches nicht durch irgend einen Vortheil wieder vergütet worden wäre; kein Mangel, den nicht irgend ein Gutes begleiten sollte. Kein Land ist dem andern an Naturgaben gleich, aber jedes hat seine eigenthümlichen Reize und seine besondern Annehmlichkeiten. Da uns nun Gewohnheit sehr leicht mit manchen Uebeln aussöhnt, findet jeder Einwohner sein Vaterland vorzüglicher als andere Länder. So ist es auch mit dem einzelnen Menschen.

Jene Familie ist reich an mancherlei Gütern, aber sie ist unglücklich durch die Schicksale ihrer Mitglieder; sie beneidet die Liebe, die Eintracht, die ewige Heiterkeit in einer viel ärmern Familie. — Beklagenswerth ist Jener, der einen beschränkten Verstand hat, und immerdar unter der Leitung Anderer abhängig

leben muß. Aber er hat Vermögen, und ist vor Hunger und Elend geborgen. — Dieser dort könnte im vollen Ueberflusse leben, aber von seinem Reichthum genießt er wenig, denn er ringt unaufhörlich mit Kränklichkeit des Leibes. — Dort ein Anderer ist ohne Reichthum, er lebt dürftig; aber er hat genug, weil er arbeitsam ist, und diese Arbeitsamkeit schützt seine Gesundheit. — Wieder ein Anderer ist ohne Ansehen, ohne Ehrenstellen, ohne Einkünfte, aber in ihm wohnt ein heller Geist; seine Kenntnisse erheben ihn über tausend Andere; er würde nicht seine Einsicht gegen ihr todtes Gold vertauschen.

So hat die weise Vorsehung die irdischen Glücksgüter zuletzt nicht so ungleich vertheilt, als es beim ersten Anblick oft den Schein haben mag. — Es ist auf Erden Niemand der Reichste, Niemand der Aermste; Jeder hat noch Etwas, das er als Vorzug an einem Andern beneiden möchte und sich wünscht; Jeder hat Vorzüge, die vielen Andern fehlen. Nicht Einer besitzt Alles; Alle haben Einiges. Jeder ist von Gott auf besondere Weise beschenkt worden. Jeder ist als Haushalter von einer besondern Gabe Gottes anzusehen, die ihm verliehen wurde. Darum dienet einander Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat. (1. Pet. 4, 10.)

Darum klage nicht mehr über die von dir ungleich gehaltene Vertheilung der Glücksgüter. Sieh nicht auf diejenigen, welche dem Anschein nach mehr empfangen haben, als du, sondern auf die, welche nicht so viel Gutes genießen, als du. Erinnere dich, daß auch der, den du beneidest, Eigenschaften und Vorzüge an dir finden kann, die er nicht besitzt und sich vergebens wünscht. Du beneidest seinen Reichthum, er deine Gesundheit; du wünschest dir seine Einsichten, er sich deine Heiterkeit, deine Harmlosigkeit; du wünschest dir seine Ehre, seinen Ruhm, er sich deine sorglose Lage in glücklicher Unbekanntheit, wo ihn keine Feinde und Neider verfolgen. Keinem fehlt Alles, aber Allen fehlt Einiges.

Je länger wir die Vertheilung der Gaben des Glücks unter den Menschen betrachten, je mehr werden wir darin mit der hohen Weisheit und Liebe Gottes vertraut; je zufriedener werden wir zuletzt mit demjenigen sein, was er uns davon als unsern Theil zufallen ließ. — Denn es ist Keiner auf Erden, der Ursache hätte,

sein Schicksal zu verwünschen, es wäre denn, daß er es sich selbst durch eigene Schuld schrecklich und unerträglich gemacht hätte. — Und wer ist zuletzt der Aermste in der Welt? — Es ist der Unzufriedene! — Wer ist der Unabhängigste und Reichste? — Es ist der Genügsame!

Um genügsam zu sein mit den Gaben des Glücks, die dir Gottes Vaterhuld zuwandte, mußt du niemals die große und ewige Wahrheit vergessen: Das Glück der Menschen ist unabhängig von Gütern der Erde. Nicht welcher das Beste hat, sondern welcher der Beste ist, der ist ein Glücklicher.

Hinge die menschliche Glückseligkeit von Glanz, Reichthum, Ehrenstellen und großen Talenten ab: so würde der arme Taglöhner jedesmal unglücklich, und der in Purpur gehüllte Fürst der Glücklichste sein. Ach, wie oft findet das Gegentheil statt! — Wie viele große und berühmte Menschen sind nicht das Opfer der Sorge und des Kummers geworden, während der Niedrige und Unbekannte die Frucht seiner sauern Arbeit mit Freudigkeit genoß!

Du suchst das Glück — du glaubst es, von deinen Begierden geblendet, in glänzenden Mitteln zu finden. Aber nicht die Mittel sind das Glück; sie können selbst nicht zu deinem Glück beitragen, weil Tausende dennoch unglücklich sind, welche jene Güter besitzen, nach denen du seufzest. Suche nicht dein Heil in äußerm Gute: suche es in der Güte deines Herzens, in der Weisheit, die dich über das, was nur Staub war und ist und bleiben wird, erhebt. Nicht wer das Beste hat, sondern wer der Beste ist, der ist ein Glücklicher.

Um genügsam zu sein und glücklich mit dem Loose, welches die Vorsehung dir gab, mache dich mit den Vortheilen und Vorzügen deiner Lage recht bekannt; lerne den Werth deiner Verhältnisse, in welchen du stehst, schätzen, und zertritt nicht das Gute mit Füßen, so dir zu Theil ward, um mit Unersättlichkeit immerdar nach dem zu haschen, was du nicht hast. Deine Ungenügsamkeit, die dich selbst zum Tadel der Vorsehung, also zum Wahnsinn verleitet, ist eine Folge deiner Sinnlichkeit, welche mächtiger als Vernunft und Religion in dir sein will; ist ein Beweis von der Kränklichkeit deines Gemüths, von der Schwäche

deines Geistes. Heile dich, o Kranker, und du wirst dein Schicksal, dein Verhältniß segnen, wenn du es mit der Lage von Millionen deiner jetzt lebenden Nebenmenschen vergleichst. — Es ist wahr, du hast auch in deiner gegenwärtigen Lage manche Unannehmlichkeit. Aber prüfe dich wohl, ob du nicht auch durch deine Schuld beigetragen hast, daß diese Uebel dich drücken; prüfe dich wohl, ob du auch schon alle in dir liegenden Mittel mit Ernst versucht hast, dich von dem zu befreien, was dir Kummer verursacht. Ist aber das Mangelhafte, das Unangenehme eine Folge deiner eigenen Schwäche, ein Beweis deiner eigenen Schuld: warum forderst du von der Gottheit ein Wunder zum Besten deiner Trägheit, oder deiner Vergehen? — Werde besser, so wird es besser sein.

Um genügsam mit den Gaben des Glücks zu sein, die dir Gottes Güte verlieh, *veredle Alles*, was du hast, und du bist reich! Veredle dein Herz durch Tugenden, die dir noch fehlen; veredle deinen Verstand durch Kenntnisse und Erfahrungen. Veredle deine Besitzungen durch Fleiß, Thätigkeit, Ordnungsliebe, Sparsamkeit; setze an die Stelle des Goldes und der Pracht hohe Reinlichkeit und geschmackvolle Einfalt; an die Stelle des Blendenden das Nützliche. Veredle deine Hausgenossen durch das Beispiel der Liebe, Achtung und Milde, welche du ihnen gibst und von ihnen fordern kannst; entferne allmälig den Ton der Rohheit aus den Gesprächen, den Geist der Lieblosigkeit aus allen Handlungen. Veredle deine Verhältnisse zu deinen Mitbürgern und Vorgesetzten; meide unsittliche Gesellschaften, erwirb dir durch Anmuth und Dienstfertigkeit des Betragens die Freundlichkeit und Zuneigung der Bewohner deines Ortes; sei der Erste, der Hilfe anbietet, der Letzte, der Hilfe begehrt; werde in deiner gegenwärtigen Lage der *Beste*, so wirst du das Beste haben: Seelenruhe, Zufriedenheit mit Gott und deinem Schicksal, der Menschen Gunst, der Vorsehung Segen!

Glücksgaben sind aber jederzeit *Gottesgaben*, und Gott gibt dir so viel an äußern Gütern, als dir zu deinem und Anderer Besten wohlthätig sein können. — O du, des Staubes Wurm, meistere die Allweisheit nicht in den Maßregeln, die sie zum Heil ihrer Welt ergriff; zweifle nicht an der Unendlichkeit

ihrer Liebe; wanke nicht in deiner Zuversicht an ihre Fürsorge, die deiner schon gedacht hat, ehe du warst.

Sei mit dem, was dir die Gottheit aus der Fülle ihres Segens zukommen ließ, ein weiser Haushalter, und über das Wenige getreu, welches sie dir anvertraute. Es wird der Tag der Rechenschaft, es wird der Tag deines Lohnes kommen. Es wird unvermuthet dein freudiges Schicksal dir erscheinen und sagen: Der Herr spricht zu dir, du frommer und treuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen. Gehe ein zu deines Herrn Freuden! (Matth. 25, 23.)

Sei mit den Gaben des Glücks ein getreuer Haushalter, bewahre sie vor Mißbrauch. Zerrütte deine Gesundheit nicht durch Wollust, Weichlichkeit und Uebermuth; zerrütte dein Vermögen nicht durch Verschwendung, Unordnung und träges Leben; verschwende deine Verstandeskräfte nicht zu unnützen, thörichten Dingen, aus denen kein Heil entspringt; gebrauche dein Amt, dein Ansehen, deinen Einfluß nicht bloß, um vor der Welt in Stolz und Eitelkeit zu glänzen: sondern was du des Guten empfangen hast, ein jedes sei ein Pfund, mit dem du zum Wohl der Welt, zur Freude deiner Familie, deiner Mitbürger wuchern sollst.

Urquell aller guten und vollkommenen Gaben, gnadenvoller, an Güte und Barmherzigkeit unendlicher Gott, weiser Ordner der Welt, Vater der Welten, Vater aller Völker, o mein Vater! Keines Deiner Geschöpfe hast Du vergessen; jeglichem gabst Du das Vermögen, sich selbst und Andere zu beglücken. Wunderbar mannigfaltig sind diese Gaben, die Du vertheiltest; aber eben durch diese Mannigfaltigkeit knüpftest Du Völker an Völker, Menschen an Menschen; dadurch hast Du sie alle für einander zum Bedürfniß gemacht, und die Sterblichen zu gegenseitiger Freundschaft und Verpflichtung geleitet. Die Gaben des Einen sind des Andern Bedürfniß; und wo Einer Noth leidet, kann der Andere helfen. Keiner hat Alles, Keiner ist vollkommen, Keiner soll des Andern entbehren können. Und indem Jeglicher dienet dem Andern mit der Gabe, die er empfangen hat, ist die Wohlfahrt Aller angeordnet.

Genügsam mit dem, was Du auch mir und den Meinigen ge-

währt hast, wollen wir, fern von jedem Mißbrauch Deiner Gaben, den höchsten Gewinn daraus ziehen: Beförderung allgemeiner Zufriedenheit und Glückseligkeit. Was hilft uns die höchste Fülle von Glücksgütern, wenn wir sie nicht mit Weisheit zu benutzen verstehen! Auch mit Wenigem können wir reich sein. Wer aber Dich im Herzen hat, o Gott, ist reich ohne Untergang!

28.

Das Urtheil der Welt.

Ephes. 4, 22—32.

Die Menschen richten nach dem Schein,
Nach eigner Leidenschaften Reize;
Die heut' ein Hosiannah schrei'n,
Sie schleppen morgen ihn zum Kreuze.

In unserm eignen Busen wohnt
Ein Richter, welcher, unbestochen,
Schon oft den frommen Sinn belohnt,
Oft meiner Lust den Stab gebrochen.

Und wird auch kein Gewissen laut,
Ein Andrer lebt, ein Andrer richtet,
Der durch des Herzens Tiefen schaut,
Und die geheimsten Thaten sichtet.

Du bist's, o ew'ger Richter, Gott!
Könnt' ich vor Dir unsträflich leben,
Dann dürft ich vor der Menschen Spott,
Wohl mir! dann selbst vor Dir nicht beben!

Mancher, der aus Erfahrung weiß, wie wankelmüthig und unzuverlässig das Urtheil des großen Haufens ist, trägt kein Bedenken, sich stolz über dasselbe hinwegzusetzen, und zu thun, was ihm beliebt, ohne sich um Anderer Meinung von ihm zu bekümmern. Noch Mehrere aber, und gewiß die Meisten, setzen wieder in das Urtheil der Welt einen allzugroßen Werth, sind allzuempfindlich gegen die gute oder üble Meinung, die man von ihnen hegt, und thun am Ende mehr, um Andern zu gefallen, als ihnen selbst heilsam ist.

Dies nun ist eine Hauptquelle von mancherlei Unzufrieden-

heit unter den Menschen. Die Ruhe vieler Einzelnen und das Glück vieler guten Familien ist dadurch gestört. Noch täglich entspringen aus unserer allzugroßen Empfindlichkeit gegen die Urtheile Anderer über uns Spannungen, Streitigkeiten und gramvolle Augenblicke.

Wir würden manche bittere Stunde des Lebens weniger gehabt haben, und noch jetzt weniger leiden, wenn wir uns von dem Urtheile der Welt einen richtigen Begriff gemacht hätten.

Allein leider geschieht so allgemein das Gegentheil! Und so viel unangenehme Tage wir uns auch durch unsere Empfindlichkeit zugezogen haben, bringen wir doch selbst den Kindern in früher Jugend schon eine allzuhohe Vorstellung vom Werthe der öffentlichen Meinung bei. Was thun wir? Ach, wir bereiten auch unsern Kindern unvorsichtig genug eine böse Zukunft, und leiten sie, gewiß gegen unsern Willen, auf falsche Wege. Täglich hören wir hie und da zu Kindern sagen: „Was werden die Leute davon denken?" Selten oder nie flüstert eine gute Mutter ihrem Kinde zu: „Was wird der allwissende Gott von dir urtheilen?"

Diese Redensart: Was werden die Leute sagen! hat sich von Kindheit an unseres Gemüthes bemächtigt. Daher kommt es, daß es uns noch mehr darum zu thun ist, gut zu scheinen, als gut zu sein; daß wir neugieriger auf den Ausspruch der Welt, als auf die Stimme unsers Gewissens horchen; daß wir uns schon beruhigen, wenn die Menschen vortheilhaft von uns denken, unbekümmert, ob wir auch mit dem himmlischen Richter eben so gut stehen.

Elender Nothbehelf schwacher Seelen! — Einst an unserm Sarge verstummen die Urtheile der Sterblichen, aber das Urtheil des Weltrichters verstummt nicht. Das gute Zeugniß der sich leicht blendenden Menschen hilft uns nichts vor dem, der die Herzen prüft, und dessen furchtbare Allwissenheit von keiner Täuschung hintergangen werden kann. — Das Urtheil der Welt gründet sich bloß auf den Anblick der äußern Dinge; denn wie mag das Auge der Menschen in die Geheimnisse der Herzen schauen? Es richtet nur den Schein, und zieht Folgerungen aus demselben. Wie oft kann es da betrogen werden! Die Menschen machen immer nur ihre eigenen Einsichten, ihre eigenen Neigungen

zum Maßstab, womit sie die Handlungen Anderer messen. Wie unzuverlässig ist dieser Maßstab!

Wenn man also weiß, aus welchen unlautern Quellen das Urtheil der Welt fließt: kann man demselben einen so hohen Werth beilegen? Wie oft ist nicht schon der tugendhafteste Mensch von seinen Mitbürgern schmerzlich verkannt worden? Wie oft haben nicht die Zeitgenossen einen Mann verlästert und verachtet, dem die dankbaren Nachkommen Ehrensäulen auf dem Grabe errichteten? Wie oft ist nicht ein Anderer noch bis zum Sterbebette hochgepriesen worden, von dem erst nach dem Tode die Schandthaten eines vollendeten Bösewichts offenbar wurden? Palmen streute das Volk einst dem göttlichen Erlöser, und mit feierlichen Gesängen begrüßte es seinen Einzug in Jerusalem; und eben dieses Volk schrie dann wieder das gräßliche: „Kreuzige! Kreuzige ihn!“ auf ihn herab. — Wie manche Unschuld hat nicht selbst durch die Kurzsichtigkeit der Richter auf Erden im Gefängnisse verschmachten, und statt der Ehrenkrone das Blutgerüst sehen müssen?

Aber da es ebenfalls sehr gefährlich ist, uns mit stolzer Verachtung in allen Fällen über die Meinungen Anderer von uns hinwegzusetzen; da es uns nie gleichgültig sein darf, bei unsern Mitbürgern in gutem oder bösem Rufe zu stehen, indem wir oft nur dann erst Gutes thun und nützlich wirken können, wenn man uns das Gute zutraut — so wird dem Christen die Frage wichtig: **Wie soll ich mich bei dem Urtheile der Welt verhalten, es gehe nun über Andere oder mich?**

Zuerst will ich bedenken, was ich als Christ zu thun habe, **wenn die Welt über meine Freunde, Verwandten und Bekannten ihr Urtheil fällt.** Denn derselben Wohl und Wehe ist mir nicht gleichgültig; ich lebe mit ihnen in Verbindung, und leide mit ihnen, wenn sie leiden müssen.

Wenn über einen deiner Bekannten eine gewisse Meinung herrschend wird, die seinem guten Namen Gefahr bringen kann, so forsche erst nach, wer der Urheber der übeln Gerüchte sei. Hast du einmal die Quelle entdeckt, so wirst du leicht wissen, ob sie lauter oder unrein sei; aber meistens ist dies schwer zu errathen. Meistens sind ungünstige Urtheile nur elende Nachsprechereien müßiger und

geistloser Menschen, welche schadenfroh, oder um sich wichtig zu machen, dasjenige wieder sagen, was sie irgendwo gehört oder übel verstanden haben. Meistens ist es der versteckte Haß, oder der geheime Neid, oder die verächtliche Spottsucht schlecht erzogener Leute, oder die Schadenfreude, welche von Diesem oder Jenem etwas Böses gemuthmaßt hat, und die pöbelhafte Leichtgläubigkeit gibt mit geschwätziger Zunge die unanständige Vermuthung als eine Wahrheit wieder aus.

Darum hüte dich, blindlings in das Urtheil der Welt einzustimmen, um dich ihrer Schuld nicht theilhaftig zu machen. Richte nicht, Gott wird dich wieder richten, und mit dem Maße, mit welchem zu missest, wird dir wieder gemessen werden. (Matth. 7, 2.) Höre das Urtheil der kurzsichtigen Menschen, aber glaube ihm nicht sogleich, und noch weniger hilf dasselbe ausbreiten, wenn du nicht ein verächtliches Werkzeug der Verleumdung zu sein Lust hast. Schweige nicht, wo man sich mit lachender Miene oder voll scheinheiligen Bedauerns nachtheilige Meinungen über den Nächsten erlaubt. Nein, schweige nicht, sondern rede das Gute, das Lobenswürdige, was du irgend von ihm weißt. Sei du, so viel du es sein kannst, sein Fürsprecher, der ihn entschuldigt, wenn er ihn nicht ganz rechtfertigen kann. Siehe, deine Sanftmuth, deine Güte wird den Verleumder selbst für dich einnehmen, indem er fühlt, du werdest bei anderer Gelegenheit auch ihm das Wort reden. Du wirst die dankbare Liebe dessen erregen, der durch dich mitten unter Lästerungen schonungsvoll behandelt und geehrt ward.

Ach, wie unzuverlässig ist das lieblose Urtheil der Menschen, und wie bitter ist die Thräne des Grams, welche aus dem Auge verleumdeter Unschuld fällt! Daß du doch in deinem Leichtsinn nie an solchen Gesprächen den schlechten Theil genommen hättest; daß keine jener Thränen auf deiner Seele brennen möge! —

Aber auch denjenigen prüfe, den das Urtheil der Welt so hart richtet. Erforsche, wodurch er in seinem Betragen zu der ungünstigen Meinung von sich Anlaß gegeben habe. Ist er dein Freund, dein Bekannter, gehe zu ihm, mache ihn selbst mit zarter Schonung aufmerksam auf die Welt und auf sich. Und findest du ihn unschuldig, so habe Muth genug, der Beschirmer

seiner Unschuld zu werden. Tritt hervor und vernichte die Verleumdung, doch schone liebreich des Verleumders, wenn es die Umstände gestatten. Ziehe die Wahrheit an das heitere Tageslicht, und berichtige du das Urtheil der Welt.

Findest du eine verleumdete Unschuld, eine verkannte Tugend, sei, wo du es kannst, der Retter ihrer Ehre, zerstreue die falsche Meinung. Richte dich nicht nach dem Urtheile der Welt, und bleibe dem Verkannten treu. So that Jesus Christus. „Er geht mit Zöllnern und Sündern um!" sprach verächtlich die Welt. Jesus aber hörte die Stimme seines Vaters, nicht die Stimme der Welt.

Vorsichtig aber vermeide auch den Umgang desjenigen, der unter seinen Mitbürgern allgemein in übelm Rufe steht, und welchen du nicht genauer kennst. Und hindern dich deine Verhältnisse, daß du diesem Umgang nicht ausweichen kannst, so scheue dich vor nähern Verbindungen. Denn böse Gesellschaft verdirbt unbemerkt gute Sitten, und traue deiner Tugend nicht allzugroße Kraft zu, verführerischen Beispielen und Worten lange zu widerstehen. Fliehe die Versuchung; wer sich selbst in Gefahr begibt, kommt leicht darin um.

Siehst du, daß deine Bekannten und Freunde Unanständigkeiten lieb gewinnen und das Gerede der Welt werden; siehst du, daß deine Bitten, deine Warnungen sie nicht zurückbringen: dann habe Muth genug, dich von ihnen loszusagen. Dies ist die erste Strafe ihrer Thorheit, daß sie sich von guten Menschen verlassen sehen. Sprich, wie David: ich will nicht sitzen, wo die Spötter sitzen und die Ungerechten. (Ps. 1, 1.)

Nicht nur wirst du dein eigenes Herz retten, sondern auch deinen guten Ruf, der dir so heilig sein muß, als du ohne ihn deinen Mitbürgern nicht nützlich sein kannst. Es ist dir Pflicht, ohne die wichtigsten Gründe nie deine Ehre aufzuopfern. Es ist dir Pflicht, den Namen, welchen du von deinen Vätern ererbtest, rein und ohne Tadel zu bewahren.

Darum aber kannst du auch nicht gleichgültig bleiben, wie du dich zu verhalten hast bei dem Urtheile der Welt über dich selbst.

Vor allen Dingen erinnere dich, wenn du sonst ein reines Gewissen hast, beständig daran, wie unbeständig die Menschen in

ihren Meinungen sind; wie sie morgen eben das loben können, was sie heute verachten; wie sie nur immer vom Schein geblendet werden, und selten auf das Wesen der Sache sehen. Mache also das Urtheil der Welt nie zu deinem Abgott, sondern nimm es für das, was es ist, und nicht für mehr, so wirst du dir manchen geheimen Verdruß ersparen, und nie der Spielball fremder Launen werden.

Bist du in dir selbst von der Redlichkeit deines Sinnes, von der Rechtlichkeit und dem guten Zweck deiner Unternehmungen überzeugt, so laß die Menschen immerhin schreien und tadeln. Gehe muthig deinen Weg fort, begleitet von Gottes Beifall und einem fröhlichen Gewissen. Mag dich auch die ganze Welt verkennen: Gott verkennt dich nicht. Mußt du auch um der gerechten Sache willen Hohn, Verfolgung, Spott und Verleumdung leiden: laß dich dies Alles nicht anfechten; ohne Kampf ist kein Sieg! Der Beifall Gottes und deines Gewissens hält dich schadlos für die Bosheit deiner Neider, deiner Verfolger.

Wie viele segensvolle Werke, wie viele nützliche Einrichtungen, wie viele preiswürdige Stiftungen würden wir noch am heutigen Tage entbehren, wenn die edeln und standhaften Männer, denen wir solche zu verdanken haben, sich hätten durch das Geschrei der unwissenden Menge leiten lassen! Spotte des Urtheils der Welt, und blicke voll hohen Muthes auf Gott, wenn du das Gute thun willst.

Nur kleinmüthige Seelen lassen sich von dem Urtheil der Welt verführen, nicht so viel Gutes zu stiften, als sie sich oder Andern stiften könnten. Nur schwache Menschen, ohne Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, ohne Vertrauen auf eigene Kraft, wollen lieber dem blinden Sterblichen, als dem allsehenden Auge Gottes, gefallen.

Und dieser Unglücklichen sind viele, denen das Urtheil der Sterblichen wichtiger, als das Urtheil Gottes ist. Hier erröthet ein Irrender, seinen begangenen Fehler einzugestehen, eine andere Lebensart anzufangen, und beharrt aus Stolz auf einem bösen Wege, der ihn früh oder spät zum Abgrunde führt. Er will vor der Welt nicht lächerlich werden, er will einigen seiner Feinde den Triumph nicht gönnen über sich, und lieber den Fluch seines Gewissens und

die Reue der Ewigkeit tragen. Er geht hin und verübt eine neue Untreue, um den ersten Fehltritt zu verheimlichen; er geht hin und streckt die Hand zu einem Verbrechen aus, um die begangene Untreue zu verhüllen, und verwickelt sich in ein Netz von Vergehungen, aus dem er nie wieder hervortritt. Er fürchtete den Spott der Welt, und machte sich nun zu ihrem Abscheu! —

Dort treibt ein Anderer, um eine günstige Meinung für sich zu behalten, einen Aufwand, der den Kräften seines Vermögens nicht angemessen ist. Er will mehr scheinen, als er ist. Er opfert dem Urtheile der Welt den Wohlstand und das Glück seiner Familie auf, opfert ihm seine eigene Zufriedenheit und innere Ruhe auf, bis seine Kraft erliegt, und er die Verachtung und das Mitleiden Aller ist.

Wie manchen Unglückseligen, dem von Jugend auf die Meinung der Menschen allzuwichtig gemacht worden, hat die Furcht vor derselben zur Verzweiflung, ja zum blutigen Selbstmorde getrieben!

Nein, mein Herz, so lange du Gottes Blick nicht zu scheuen hast, zittere nicht vor dem Blick der Menschen. Auch den Edelsten, du weißt es ja, hat die Verleumdung getroffen; und vor geschwätzigen Lästerzungen ist keine Unschuld geborgen.

So schwankend und unbeständig aber immer auch das sein mag, was die Welt von dir spricht, bist du darum doch nicht verpflichtet, geduldig Ungerechtigkeiten zu tragen, wenn sie dir die Achtung guter Menschen rauben könnten. Du bist es ihnen, du bist es dir, du bist es den Deinigen schuldig, deinen guten Ruf zu retten, wenn er durch Verdächtigungen von Verbrechen und Lastern angegriffen wird. Stillschweigen würde einem Geständniß gleich gelten, als ob das Gerücht von dir die Wahrheit verkünde.

Der gute Name ist ein Vermächtniß, welches du von den Vorfahren erhalten hast, und deinen Enkeln unentweiht hinterlassen sollst. Er ist es, der für dich schon um das Vertrauen der Fremdlinge wirbt, ehe du sie selbst angeredet hast. Er schreckt die Lasterhaften aus deinem Kreise, und führt dir die Freundschaft der Edeln zu. Er gewinnt dir das Zutrauen deiner Mitbürger, und macht dich, wenn du schwach bist, mächtig; wenn du unglücklich bist, zum

Gegenstand allgemeiner Theilnahme. Die Ehre eines unbefleckten Namens ist ein Kleinod, köstlicher als jeder Reichthum. Der ist ein Bettler mitten unter Schätzen, welchen die Schande bedeckt. (Spr. Sal. 22, 1.)

Ueberhaupt aber sorge auch dafür, daß du dich selbst nicht dem Urtheile der Welt bloßstellest. Wohl dem, der unbemerkt in stiller Dunkelheit leben kann, und dessen Name nur von wenigen treuen Freunden genannt wird! Denn nur zu gern zischt die giftige Zunge des Neides in hundert Winkeln dem entgegen, welchen eigenes Verdienst, oder ein glücklicher Zufall, emporhebt.

Die meisten Menschen denken und sagen noch lieber Uebles von uns, als daß sie uns selbst Böses anthun. Darum biete durch dein Betragen auch nicht dem Urtheil deiner Mitbürger Hohn, und verachte nicht, was ihnen ehrwürdig scheint. Stelle dich ihnen gleich, und sei kein Sonderling, der sich muthwillig zum Gerede Aller macht. Du wirst das Urtheil der Welt über dich mildern, wenn du gegen unschädliche Vorurtheile schonend handelst.

Prüfe dich selbst, wenn du fühlst, daß die Herzen deiner Mitbürger gegen dich erkalten, ob du einen Fehler trägst, der dir in ihrer Achtung schadet. Und entdeckst du ihn, wohl, dann sei muthig genug, ihn abzulegen. Jeder Fehler befleckt dich; und muthwillig die Achtung des Mitbürgers, das Vertrauen und die Gewogenheit der Bessern im Volke zurückstoßen, ist ein Hauptfehler. Du beraubst dich eines großen Mittels, Gutes zu stiften und froh unter guten Menschen zu leben.

Wisse, das Urtheil der Welt, wenn es gegründet ist auf einen deiner Fehler, ändert sich nie, und pflanzt noch Schandsäulen auf deinen Grabhügel. Wisse, daß auch Könige sich vor der Gewalt der öffentlichen Meinung beugen müssen, wenn die Wahrheit aus dem Munde derselben spricht. Wisse, daß in diesem Falle das Urtheil der Welt die furchtbarste Richterin der Tirannen, die ehrwürdigste Rächerin der Tugend, und die schwerste Geißel über dem Haupte desjenigen Bürgers ist, der Ungerechtigkeiten übt, die keinen andern Richterstuhl finden.

Besiege deine Fehler, deine anstößigen Gewohnheiten, deine

unerlaubten Neigungen; dann erst hast du deine Feinde besiegt, und die Zungen der Welt werden von dir schweigen.

Und weißt du es nicht, wodurch du die Achtung der bessern Menschen verlorst, wodurch du die Herzen deiner Bekannten zurückstießest: fordere deinen rechtschaffensten Freund auf, daß er dir sage, was man von dir halte und warum man dich tadle. Und fürchtet er, dich zu kränken, täuscht sich seine Freundschaft selbst, so höre die Worte deines Feindes; er wird die Wahrheit reden, wenn gleich mit Vergrößerung deiner Fehler.

Nie fühlt die Unschuld heller ihren Werth, o mein Gott, als wenn sie verkannt ist, und dem Kummer preisgegeben wird. Ach, daß ich vor Dir, Allwissender, nur rein und schuldlos sein möchte, wie süß sollte mir dann der Kelch des Leidens sein!

Es sind Menschen, die mir nicht wohlwollen. Auch der Geringste unter ihnen kann mir schaden, auch den schwächsten Feind soll man nicht verachten. Aber wie, habe ich denn mir auch schon Mühe gegeben, die Achtung meiner Feinde zu verdienen? Habe ich schon Schritte zur Aussöhnung gethan? Muß ich nicht selbst vor Dir, o Allwissender, bekennen, daß mein Herz nicht ganz frei von Haß und Zorn gegen sie sei?

Hinweg mit diesen lasterhaften Empfindungen aus einem Herzen, das ich Dir geheiligt habe, Du Alleinheiliger! Erst will ich gut und edel sein, dann durch Großmuth und Güte diejenigen entwaffnen, die mich hassen.

Dazu hilf mir, o mein Gott! Dein heiliger Geist durchdringe mein Inneres, und das Bild des schuldlos leidenden Jesus erhebe meinen Muth!

Weh! über mein Sterbebette rausche nie der Fluch eines Unversöhnten; meinem Sarge schleiche die Thräne keines Menschen nach, den ich im Leichtsinn oder aus Schadenfreude verkleinert und verleumdet hätte.

Herr, mein Gott, mein Richter einst! schonend will ich die Schwächen meines Nächsten betrachten, sanft verbessern, nicht erbittern. — Richte gnädig einst über mich! Amen.

29.

Vorurtheil für und wider Neues.

1. Thess. 5, 21.

Die Welt ist Gottes Werk und gut,
Und seine Huld auf allen Wegen;
Er liebet uns, und was er thut,
Wird selbst im Schmerze unser Segen.
Der Schmerz erhebt uns und die Noth
Vom Irdischen empor zu Gott.

Der Pflanze gab er Wunderkraft,
Dem Erdengrunde zu entblühen;
Dem Thiere, ohne Wissenschaft,
Geheimen Trieb, Gefahr zu fliehen.
Nackt stieg der Mensch aus Gottes Hand;
Ihm gab er höheren Verstand.

Verstand, der Alles forschend prüft,
Die Hilfe selber zu erfinden,
Und, wie im Balsam, auch im Gift
Des Schöpfers Weisheit zu ergründen,
Und überall, in Lust und Weh'n,
Des Vaters Liebe zu versteh'n.

Als der Messias aus seiner Verborgenheit nach langen Vorbereitungen auf sein großes Unternehmen hervortrat, um die Menschen von den Fesseln des Irrthums und der Sünde loszuketten, ward er von den Leuten als eine ganz fremdartige Person angestaunt, und mit sehr verschiedenen Empfindungen aufgenommen. Anfangs war es die Neugier überhaupt, welche ihn immer mit einer zahlreichen Menge Zuhörer umringte. Dann kamen die, welche als Freunde ihres von den Römern unterjochten Vaterlandes glaubten, er habe den Entwurf, eine größere Staatsumwälzung vorzubereiten, sich an die Spitze des verzweifelnden Volkes zu stellen, das Reich Juda und Israel wieder frei zu machen, und den erloschenen Glanz des alten Jerusalems zu verjüngen. Er erschien mächtig in That und Wort. Seine wunderbaren Heilungen der Kranken erregten eben so großes Aufsehen, als seine heiligen Lehren. Viele Leidende von nahe und fern kamen herbei, von ihm Rettung zu erbitten. Der große Haufe, ergötzt durch das überraschende Schauspiel, achtete weniger seiner Predigt, als seiner Thaten, und wollte

nur immer neue Wunder von ihm sehen. Als er aber den Einen erklärte, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei; den Andern bedeutete, daß ihre Begierde, Zeichen und Wunder zu erblicken, ihm mißfalle, weil sie dennoch ohne Glauben blieben, veränderte sich die öffentliche Stimmung, und das Vorurtheil erhob sich gegen die Göttlichkeit seiner Sendung und seiner Lehre.

Die Ausleger des mosaischen Gesetzes, Pharisäer und Schriftgelehrte, betrachteten ihn sogleich als ihren persönlichen Gegner und als den Feind der Religion, ohne nur Inhalt und Werth seiner Lehre zu kennen. Es war umsonst, daß Christus ihnen wiederholt sagte: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz Mosis aufzulösen, sondern es zu erfüllen; sie blieben seine Gegner und ihren vorgefaßten Meinungen treu. — Andere fingen an, mit gleichem Vorurtheil seine Wunderwerke zu beurtheilen. Voll des alten jüdischen Aberglaubens, wähnten sie, er sei mit dem Teufel im Bunde. Es war umsonst, daß er ihrer Vernunft den Widerspruch deutlich machte, indem er sagte: Ich treibe die Teufel aus, wie mag ich mich mit ihnen verbinden? — Noch Andere hatten schon aus dem Grund ein Vorurtheil gegen Jesum, weil sie seine geringe Herkunft anstößig fanden, und ihn vielleicht aus seiner Jugend kannten, da er ihnen nichts Außerordentliches zu verheißen schien. „Ist dieser nicht des Zimmermanns Sohn von Nazareth?“ fragten sie.

Die Macht des Vorurtheils war so groß, daß Jesus Christus, ungeachtet seiner lichtvollen Offenbarungen, ungeachtet seines tugendvollen, wohlthätigen Lebens, ungeachtet aller Wunder, die er gethan, am Ende seiner Laufbahn nur sehr wenige treue Anhänger und Bekenner behielt.

Nicht minder schädlich wurden nachmals die Vorurtheile der Juden sowohl, als der Heiden, einer schnellen Verbreitung der göttlichen Lehre des Herrn.

Wenn das Herrliche durch das Vorurtheil so viel zu leiden hatte: dürfen wir uns wundern, wenn auch das geringere Gute und Nützliche immer darin seinen stärksten Widersacher findet? Der Mensch ändert seine Natur nicht, und wie er vor Jahrtausenden gewesen, ist er noch heute; mehr durch den Eigensinn einer selbstsüchtigen Neigung, oder durch Anhänglichkeit an seine Gewohn-

heiten, als durch gründliche Ueberzeugung von gewissen Wahrheiten geleitet.

Was ist ein Vorurtheil? — Jede Meinung ist es, die ich vom Werth oder Unwerth einer Sache fasse, bevor ich dieselbe kenne. Vernünftiger Weise sollte man nicht eher etwas loben, bis man vom Lobenswürdigen hinlänglich unterrichtet ist, und sollte nichts verwerfen, bis man vollen Grund dazu hat. Aber das war von jeher der Menschen Schwachheit, zu preisen und zu verdammen, zu lieben und zu verachten, nicht nach dem, was Erfahrung und Wirklichkeit lehrten, sondern was eigene Einbildung vorspiegelte. Der Eigennutz vertritt nur allzuhäufig die Stelle des Rechts, und blinde Gewohnheit ersetzt den versäumten Gebrauch des Verstandes.

Wohl tadle ich diese Verirrungen; aber bin ich denn selbst von ihnen frei? Geschieht es nicht zuweilen, daß ich gegen irgend eine Sache schon deswegen eingenommen bin, weil sie Sache dieses oder jenes Menschen ist? Begegnet mir es denn nicht, daß ich zuweilen wider die eine oder die andere mir fast unbekannte Person gestimmt bin, ohne daß ich dazu die geringste Ursache habe? Bin ich auf diese Weise nicht selber der Sklave einer vorgefaßten Meinung, und kann ich nicht Gefahr laufen, das Opfer eines großen Irrthums zu werden? Gott gab mir den Verstand, warum verläugne ich ihn?

Denn jedes Vorurtheil ist Schwäche oder Mangel des Verstandes, und folglich schon dadurch für den Menschen entehrend. Das Thier handelt nach Eingebung dunkler Gefühle und Neigungen; ihm gebricht die Kraft, zu forschen, zu prüfen, zu überlegen und zu wählen. Das Thier handelt nach angenommenen oder ihm durch Menschen beigebrachten Gewohnheiten, es wird dadurch gewissermaßen zu einer Maschine, die willenlos ihren bezeichneten Gang verrichtet. Darf der Mensch, durch Verzichtleistung auf das Licht des Verstandes, dem Thiere gleich werden, ohne sich an seinem Schöpfer zu versündigen?

So entehrend jedes Vorurtheil für die menschliche Würde ist, so verderblich kann es oft werden, wenn wir uns durch dasselbe zu Handlungen verleiten lassen. Vorurtheil ist Verstandesabwesen-

heit; ohne Verstand, nach leeren Einbildungen handeln, kann es ersprießlich sein? Viele nützliche Dinge, die uns Vortheil mancher Art bringen, die uns oder den Unserigen das Leben retten würden, verwerfen wir aus Vorurtheil, und wählen das Schlechtere. Manche rechtschaffene Person, deren Verbindung mit uns viel Gutes gestiftet haben würde, ward vermieden und zurückgestoßen aus Vorurtheil; dagegen haben wir zu Gunsten Anderer vorgefaßte Meinungen, und bringen uns durch sie in Schaden.

Jeder Mensch wird häufiger durch sich selbst betrogen, als durch Andere. Weniger Feindschaften würden in der Welt sein, weniger Freundschaften gebrochen werden, weniger Ungerechtigkeiten gegen Unschuldige begangen werden, wenn wir uns mehr durch verständige Ueberlegungen, als leichtsinniger Weise durch die erste beste, böse oder gute Einbildung vom Werth der Personen leiten ließen, mit denen wir in Berührung kommen. Das Vorurtheil ist demnach eine Quelle von mancherlei Sünden, und Sünde selbst. — Irren zwar ist menschlich, und Fehlen aus Irrthum verzeihlich vor Gottes Augen.

Auch nach sorgfältigen Ueberlegungen können wir, von irgend einem Schein geblendet, oder indem wir irgend einen kleinen Umstand übersahen, in Irrthum gerathen. Aber nicht überlegen, und dennoch urtheilen und handeln, dies ist sträflich. Davor warnt die heilige Schrift, davor die eigene Vernunft.

Vorurtheil offenbart sich in der absprechenden Meinung von Dingen, die wir noch nicht hinlänglich kennen; folglich am meisten bei Allem, was neu ist. Ein großer Theil von Menschen, gefesselt von seinen einmal angenommenen Begriffen und Gewohnheiten, und zu bequem, das ihm Unbekannte genau zu untersuchen, ist schon deswegen voller Vorurtheile gegen alles Neue, weil es neu ist, und gegen alles Fremde, weil es fremd ist. Leute dieser Art pflegen gewöhnlich die Weisheit der Alten zu preisen, nicht weil sie davon, und daß deren Einrichtungen wirklich besser als neuere sind, überzeugt wären, sondern weil sie ihrer Trägheit im Selbstdenken eine Lobrede halten möchten. Sie wünschen neben dem verhehlten Mangel eigener Einsicht zugleich den Ruhm der Einsicht zu genießen, und tadeln und verfol-

gen den, der das Neue annimmt, weil jeder derselben ihrem Verstande einen Vorwurf zu machen scheint.

Man darf jedoch auch nicht glauben, daß die, welche Neuerungen irgend einer Art mit Begierde ergreifen und bekennen, dabei immer vorurtheillos sind. Sie werden nicht selten eben so blind von vorgefaßten Meinungen geleitet, als die trägen Anhänger des Herkömmlichen. Es gibt viele Menschen, die das Neue lieben, weil es neu ist, oder die es annehmen, um sich damit vor dem großen Haufen auszuzeichnen, oder sich das Ansehen der Vorurtheillosigkeit und des freien Selbstdenkens zu geben. Indem sie nun dem Neuen schon geneigt sind, ehe sie sich noch durch hinreichende Erfahrungen über den Werth desselben belehrt haben, sind sie dem Vorurtheil, dessen Schein sie meiden wollen, so blindlings hingegeben, als es viele ihrer Gegner sind. So erblicken wir in der Welt häufig den Streit erhitzter Parteien über Gegenstände, die beiden Parteien in Werth und Folgen noch sehr unbekannt sind. Sie fechten nicht um die Sache, sondern um selbstgemachte Einbildungen von derselben; bieten allen Scharfsinn und Witz zur Vertheidigung ihrer vorgefaßten Meinung auf, und können sehr natürlich ihre Widersacher weder eines Bessern belehren, noch eines Bessern von ihnen belehrt werden.

Obgleich ein Irrthum so verderblich als der andere sein kann, ist doch derjenige noch leichter zu entschuldigen, welcher aus Liebe zum Bekannten und Gewohnten entspringt. Wiewohl damit die Einführung und Verbreitung manches Vortrefflichen sehr verhindert, und der Genuß manches Nützlichen verspätet wird, so ist doch verzeihlich, wenn man nicht leicht das Gewisse für das Ungewisse hingibt. Zudem hat nicht Jeder Muth, Vermögen oder Kenntnisse genug, die Erfahrungen über das Neue und dessen Werth selber anzustellen. Es ist also ein bedächtiges Erwarten der Folgen von Versuchen billig, die von Andern angestellt werden; es ist löblich, wenn dieses Treuverbleiben beim Herkömmlichen nicht blindes Vorurtheil gegen alles Neue, sondern nur ein Zurückhalten des eigenen Urtheils ist.

Prüfet Alles, und das Gute behaltet! (1. Thess. 5, 21) sagt das göttliche Wort, und der Christ empfängt damit die ihm ange-

messenste Stellung in Beurtheilung fremder Gegenstände: erst Prüfung, dann Urtheil und Wahl.

Es gibt Vorurtheile, welche theils durch Alterthum, theils durch große Verbreitung das Ansehen unbezweifelbarer Wahrheit empfangen haben. Denn, wer könnte es läugnen: Irrthümer vererben sich so leicht, als Wahrheiten. Dergleichen herrschende Vorurtheile sind am gefährlichsten, weil sie nicht mehr für Vorurtheile, sondern für erlernte Wahrheiten geachtet werden, als Grundsätze gelten, immer zu neuen Trugschlüssen leiten, und das Emporkommen der Wahrheit und alles Bessern dauerhaft hindern. Es gibt wenige Wissenschaften, wenige Künste und Handwerke, in welchen sich nicht irgend ein auf Treu und Glauben angenommener Irrthum, ein aus bloßer Achtung für das Alterthum beliebter falscher Satz, ein wirkliches Vorurtheil eingeschlichen hätte. Selbst an religiösen Vorurtheilen gebricht es nicht. Um so wichtiger wird die Pflicht, daß wir überall den uns von Gott verliehenen Verstand anwenden, selber der Wahrheit nachforschen, wo wir Erfahrung oder Kenntniß genug besitzen, und nur in solchen Fällen auf das Urtheil Anderer uns verlassen, wo wir Ueberzeugung haben, daß sie gründlichere Einsichten haben, als wir. Prüfet Alles, und das Gute behaltet!

Kaum sollte man es glauben, daß auch Menschen dann noch ihren Vorurtheilen anhängen, wenn sie von der Irrigkeit derselben hinlänglich überführt sind. Und dennoch ist diese Art der Widersinnigkeit keine große Seltenheit. Bald übt Gewohnheit ihre schwer zu brechende Gewalt gegen ihre gesunde Vernunft aus, bald ein thörichter Eigensinn, bald eine andere Leidenschaft. Aber ist nicht jede Leidenschaft Quelle des Unsinns?

Eine solche Selbstverhärtung gegen das Wahre und Bessere ist eines von den schwersten Verbrechen an der Natur und an unserer eigenen Würde; ist geistige Selbstverstümmelung und Sünde wider den heiligen Geist, der vergebens auf uns zu unserm Heil einwirkt. Das Verbrechen wächst, je klarer die Erkenntniß des Irrigen, je hartnäckiger dessen Vertheidigung, je schädlicher für uns und Andere dessen Erfolg ist. Gott ist ein Gott der Wahrheit, und wir sollen ihm ähnlich werden. Gott ist ein Gott der Wahr-

heit; wer ihn liebt, der liebt auch die Wahrheit, denn sie stammt von ihm. So ist es des Christen Pflicht, die Wahrheit und das Licht zu befördern, auch dann, wenn dieselben unsern eigenen leiblichen Vortheilen zum Schaden gereichen sollten. Jesus Christus verkündete die Wahrheit, und duldete darum der Welt Verfolgungen und den Kreuzestod. Es ist des Christen Pflicht, herrschende Vorurtheile zu vernichten, und richtigere Erkenntnisse zu verbreiten, selbst auf die Gefahr hin, sich damit der Menschen Haß, statt ihres Dankes, zu verdienen. Denn wahrlich, der ist Jesu Jünger nicht, welcher recht und gut thun will um irdischen Gewinnes willen.

Inzwischen soll auch hier mit jener Bedächtigkeit von uns gehandelt werden, die zu allen Zeiten das unterscheidende Kennzeichen wahrhaft weiser Menschen ist. Die beste Sache wird durch übereilten Eifer vernichtet. Es kann kein wahrhaft frommes Werk vollzogen werden, ohne reife Erwägung der obwaltenden Verhältnisse, der Zeitumstände und der Bedürfnisse. Nichts ist im wirklichen Leben überall und unbedingt gut. Du kannst mit Unbesonnenheit auch die Menschenliebe zur Mörderin, und die heilsamste Arznei zum Gift machen. Hier ist es, wo Jesu goldene Lehre gegenwärtig sein soll: Seid klug, wie die Schlangen, aber ohne Falsch, wie die Tauben.

Werde nicht Bekämpfer herrschender Vorurtheile, so lange du dich nicht überzeugt hast, daß die, welche von Vorurtheilen befangen sind, noch zu unmündig sind, die Wahrheit selbst zu fassen und auszusprechen. Ja, es gibt auch wohlthätige Vorurtheile, heilsame Irrthümer, so lange sie diejenigen nützlichen Wirkungen haben, welche in vollerm Maße die Wahrheit bei denen hat, die da fähig sind, sie zu begreifen. Reiße nicht etwa Mindernützliches nieder, wenn du keine Sicherheit hast, das Bessere wirklich aufbauen zu können.

Glaube auch nicht, daß du mit wissentlichem Betruge die Menschen täuschest, wenn du ihnen ungestört gewisse Meinungen lässest, die nach deinen bessern Einsichten falsch sind. Zwar dir ist Pflicht, das Reich der Wahrheiten zu verbreiten, doch nur da, wo du sie zu verbreiten Kraft und Möglichkeit hast. Aber zerstören

heißt noch keineswegs aufbauen, und einen Irrthum niederreißen, heißt noch nicht Wahrheiten aufrichten.

Allerdings haben Kinder viel irrige, oft höchst unwürdige Vorstellungen von Gott und den Schicksalen der Seele nach dem Tode. Allerdings hast du bei deinen reifern Kenntnissen und Erfahrungen Begriffe, die der Wahrheit näher stehen mögen. Bist du aber im Stande, deine Verstandesreife plötzlich den Kindern einzuflößen? Warum soll ich dich deshalb tadeln, oder einen wissentlichen Betrüger deiner Kinder schelten, wenn du ihnen Vorstellungen von Gott und Ewigkeit lässest, die zwar nicht deinen bessern Einsichten, wohl aber ihren geringen Vorkenntnissen angemessen sind? Genug, daß bei ihnen die kindischen Einbildungen von Gott eben das Gute bewirken, was bei dir die bessern Erkenntnisse. — Siehe, so sind auch Erwachsene oft den Kindern gleich; es gibt mancherlei Stufen der geistigen Ausbildung, und was für dich Irrthum und Vorurtheil ist, kann für Andere, nach Maßgabe ihrer Erziehung und Erfahrung, wohlthuende Wahrheit, das heißt, genaue Uebereinstimmung mit ihrem ganzen Wesen, sein. Vielleicht wäre es dir wohl möglich, bei ihnen, was dir Vorurtheil ist, zu zerstören; aber bist du versichert, daß sie auch fähig sind, mit ihrem ungeübten Verstande deine höhere Wahrheit zu erfassen? Darum sei behutsam, und entreiße dem Schwachen nicht die Krücke, ehe er Kraft gewonnen, ohne sie allein zu gehen. Kommt ihm die Kraft, wird ihm die Krücke von selbst lästig. Entwickelt sich der unmündige Verstand, wirft er beim ersten Schimmer besserer und höherer Einsicht den Irrthum von selbst zurück. Wer möchte wagen, Jesum, den göttlichen, den liebevollen Lehrer, einen Volkstäuscher zu nennen, weil er nicht alle und jede bei dem abergläubigen jüdischen Volke waltende Vorurtheile bekämpfte; oder weil er sogar, um nur von ihnen begriffen zu werden, zuweilen in der Sprache ihrer Vorurtheile redete?

Am behutsamsten vor Allem sollen wir in religiösen Dingen sein, wenn wir bei Andern Irrthum und Vorurtheil wahrzunehmen meinen. Denn jedes Alter, vom Kinde bis zum Greise, gestaltet sich seinen Glauben von göttlichen Sachen unvermerkt anders. Selbst das Temperament der Menschen, selbst der Him-

melsstrich, unter welchem die Völker der Erde wohnen, gibt ihren religiösen Meinungen gleichsam eigene Farben. Gefahrloser ist es, Vorurtheile oder Irrthümer, die nicht so tief mit dem Innersten des Menschen, mit seiner ganzen Glückseligkeit verflochten sind, zu zerstören, auch dann, wenn man außer Stand wäre, die den Irrthum ersetzende Wahrheit begreiflich zu machen.

Ungebildete Menschen sehen leichter das Nützliche, als die Wahrheit einer Sache ein. Jenes offenbart sich den Sinnen; die Wahrheit will erst durch Anstrengung des Geistes erkannt werden. In solchen Fällen wird allezeit rathsamer sein, das Vorurtheil der Menge, die sich nicht leicht von einmal gefaßten Einbildungen trennen läßt, durch Anschauung des Nützlichen im Neuen zu untergraben. Der ungebildete Mensch, wie das Kind, fürchtet, was er noch nicht kennt, betastet es nur schüchtern, will sich erst durch langen Anblick daran gewöhnen, und folgt nur dem Vorgang und Beispiel vieler Andern.

So sehen wir in unsern Tagen, daß beim gemeinen Manne lange und mächtig gewesene Vorurtheile gegen die wohlthätige Erfindung der Blitzableiter allgemach verschwinden; unfähig einzusehen, wie die Eisenstange Kraft habe, den zermalmenden Strahl, indem er an der menschlichen Wohnung hinfährt, anzuziehen und unschädlich dem Erdboden zuzuführen, fürchtete der Unwissende, mit solcher Anstalt gegen die Allmacht Gottes zu freveln. Er baute gegen verwüstende Ströme Dämme, um seine Hütte wider die Fluth des Wassers zu schützen; er erfand und gebrauchte Spritzen, um in ausbrechender Feuersbrunst seine Wohnungen nicht in Asche verwandeln zu lassen, ohne zu besorgen, durch solche Mittel der Selbsterhaltung den allmächtigen Gott und die allwaltende Vorsehung zu beleidigen. — Aber die Blitze des Himmels zu zähmen, schien ihm Vermessenheit, schien ihm eine Thorheit. Er tadelte es mit gottesfürchtigem Ernste, bis das Beispiel der Klügern und die Erfahrungen der Nützlichkeit sein Vorurtheil schwächten; da begriff er, daß Gottes Weisheit dem Menschen Verstand gab, sich gegen die Gefahren in der Natur zu verwahren, und daß Gebet und Gesang und Geläute geweihter Glocken eben so wenig die Wetterwolke mit ihren Blitzen, als die

Wasserfluth ausgebrochener Ströme von den Wohnplätzen der Sterblichen abwehrt.

Längst schon war der Mensch, wenn sein Leichnam erkrankte, geneigt, sich heilsamer Arznei zu bedienen, ohne zu fürchten, dadurch dem Willen Gottes vorzugreifen. Der Kranke scheute sich nicht, seiner Gesundheit wegen, willig die Adern zu öffnen, oder Dinge zu genießen, die er unter andern Umständen als wirkliche Gifte gekannt. Schon Sirach, der weise Mann, sprach: Ehre den Arzt mit gewöhnlicher Verehrung, daß du ihn habest zur Noth, denn der Herr hat ihn geschaffen, und die Arznei kömmt von dem Höchsten, und Könige ehren ihn. Der Herr läßt die Arznei aus der Erde wachsen und ein Verständiger verachtet sie nicht. Ward doch das bittere Wasser süß durch ein Holz, auf daß man seine Kraft erkennen sollte. Und er hat solche Kunst dem Menschen gegeben, daß er gepriesen würde in seinen Wunderthaten. (Sirach 37, 1. 6.)

Als nun aber in unsern Tagen das Geheimniß kund ward, die scheußliche Seuche der Kinderblattern durch Einimpfung von ähnlichen Kuhpocken zu vertilgen, oder bis zur Unschädlichkeit zu schwächen: siehe, da erhob sich widerspenstig das Vorurtheil. Seit dreißig Jahren und länger sahen wir in den verschiedensten Ländern der Welt die wohlthuende Erfindung von Gott mit glücklichen Erfolgen gesegnet; tausend und tausend Kindern ward Schönheit, Gebrauch der Augen und des Gehörs und das Leben selbst gerettet; tausend und tausend zärtliche Väter und Mütter dankten mit Thränen dem Himmel für die Wohlthat, welcher nach so langen, so vielfachen Erfahrungen auch kein Schatten übler Folgen nachschleicht. — Aber blöde, erschrocken und mit Abscheu selbst stiert das Vorurtheil die neue Erscheinung wie einen Frevel gegen Gott an. Mit grausamer Unwissenheit opfert es seinem Eigensinn Wohlgestalt, gesundes Blut, Lebensglück und Leben blühender Kinder; schaudert vor möglichen Folgen des eingeimpften thierischen Stoffes, vor Folgen, die seit einem Menschenalter noch nicht erschienen, während es harmlos dem täglichen Würgen der Blatternpest zuschauen kann.

Wohl habe ich Recht, vor den entsetzlichen Wirkungen herr-

schender Vorurtheile zu erzittern — aber noch einmal: bin ich selber von jedem Vorurtheil frei? O wie partheiisch bin ich doch oft im alltäglichen Leben, wie liebe ich doch so Manches, wie fürchte ich so Manches, ohne einen Grund zu haben, als welchen eine vorgefaßte gute oder böse Meinung gewährt! — Ach, ich selbst erkenne meine eigenen Schwächen viel zu wenig!

O mein Schöpfer! Du hast mich mit Verstand ausgerüstet; wohl habe ich ihn oft auch träger Weise versäumt, und ohne zu prüfen gewählt. Ich will mit Aufmerksamkeit mich selbst belauschen, und sorgfältig jedem Irrthum zu entweichen suchen, der mir als solcher offenbar wird. Prüfen will ich, ehe ich wähle, prüfen, so weit meine Kraft es vermag. Doch Einer vermag nicht Alles. Ich will die Urtheile der Weisen und Erfahrnen hören, will durch solche mich des Bessern belehren, das Gute behalten, und mit Vertrauen auf Deinen Segen und Beistand anwenden. Amen.

30.

Der Glaube an menschliche Tugend.

Kol. 3, 12. 13.

An der Tugend Dasein zweifeln,
Heißt: sich selbst die Hölle bau'n,
Rings umher ein Heer von Teufeln,
Statt verwandter Seelen, schau'n.
Unsers Argwohns düstrer Blick
Stößt den Redlichsten zurück.
Willst du Lieb' und Treu begehren,
Mußt du Andern sie gewähren.

Menschen haben ihre Schwächen,
Darum werd' ich nicht ihr Feind.
Nichts soll da mein Zutrau'n brechen,
Wo der Gottheit Bild erscheint;
Auch der Bösewicht nährt doch
Irgend eine Tugend noch.
Was du forderst, mußt du geben,
Um geliebt und froh zu leben.

Willst du wissen, ob deine Bekannten oder Freunde herzensgute Menschen sind? — Gib nur Acht auf sie, ob sie auch wohl fähig sind, an die Herzensgüte anderer Menschen zu glauben.

Beobachte, wie sie in gewissen in der That lobenswürdigen Gesinnungen und Verrichtungen der Menschen urtheilen; ob sie nicht ein schmälerndes Aber hintennach senden; oder ob sie nicht mit der Miene der Klugheit und Menschenkenntniß einen Versuch machen, die ersten Ursachen der belobten Dinge, irgend eine unrühmliche Triebfeder der gepriesenen Tugenden, aufzuspüren.

Wer ohne Arg gern von seinen Miterschaffenen das Beste glaubt, nicht nur nützliche Thaten, fromme Aeußerungen, großmüthige Unternehmungen für nützlich, fromm und großmüthig hält, und ihnen keinen schlechten Grund unterschiebt, sondern sogar schwer daran zu bringen ist, die Leute für so böse zu halten, als sie zuweilen zu sein scheinen; noch weniger aber sich auf das Urtheil derer einläßt, welche von dem Mitmenschen gern das Lächerlichste oder Nachtheiligste auszuspüren wissen, — der hat gewiß selbst ein gutes Herz; dem vertraue dich; der meint es in Allem, was er dir zusagt, redlich, wiewohl er darum noch nicht ohne Schwächen ist. Wir nennen eine solche Person gutmüthig, und mit Recht, weil sie eines guten Gemüthes ist. Es ist aber noch ein großer Unterschied zwischen Gutmüthigkeit und Leichtgläubigkeit, wiewohl es Leute genug gibt, die diese beiden Dinge für einerlei halten. Denn wäre der Gutmüthige zugleich ein Leichtgläubiger, so wäre er nicht mehr gutmüthig, weil er auch das Böse eben so gern glauben würde, was man ihm von Andern erzählt. Allein sein reines Gemüth sträubt sich, so viel Schlechtigkeit im Menschen für möglich oder wenigstens in den einzeln vorgebrachten Fällen für wahr zu halten.

Findest du hingegen unter deinen Bekannten und Freunden Leute, welche bei jedem Anlaß das Schlimmste argwöhnen; Leute, die, wo Jemand belobt wird, bedenklich und zweideutig dazu lächeln, oder eine Bemerkung hinzufügen, die da verräth, daß sie Zweifel an dem reinen Ursprung der belobten Dinge haben; Leute, die sogleich aus jedem Wort, aus jedem Schritt eines Andern eine unlöbliche Absicht vermuthen; Leute, die sogar einen Gefallen daran finden, den Werth anderer Personen, wenn sie auch anerkannte Verdienste haben, mit hämischen oder witzigen Anmerkungen zu verkleinern; oder Leute, die ein ganz eigenes Talent

besitzen, immer das Schiefe, Lächerliche, Kleinliche, Mangelhafte von Abwesenden ausfindig und bemerkbar zu machen — hüte dich vor diesen! Sie selbst sind bösmüthig. Ihr Herz ist ein trüber, unreiner Spiegel, darum muß sich Alles darin unrein abspiegeln. Sie können zwar daneben viele liebenswürdige Eigenschaften besitzen; sie können viele Klugheit, viele Erfahrung haben — dennoch ist etwas Unreines in ihrem Gemüthe, das aus ihrem ganzen Wesen spricht.

Leider werden wir von der Zahl der Letztern weit mehrern in der gesellschaftlichen Welt begegnen, als von der Zahl jener reinen, gutmüthigen und frohherzigen Menschen. Der Glaube an die Tugend ist so selten, daß Mißtrauen in Alles, was den Schein und Werth des Edlen, Uneigennützigen und Rechtschaffenen hat, so alltäglich, daß, wenn man nach einer langen Einsamkeit mit einmal in die Gesellschaften träte, man aus den Reden der Menschen schließen sollte, die ganze Welt wäre nur von Thoren und Lasterhaften bevölkert. Ueberall Stimmen des lieblosen Argwohns; überall Warnungen der Mißtrauischen; überall Betadelung der Menschen, auch wenn sie das Beste vollbracht haben.

Woher dieser böse Geist, der die engern Bande des geselligen Lebens zerschneidet, Brüder von Brüdern zurückstößt, und durch Veranlassung grundloser Furcht oder unheilbringender Mißverständnisse Eiskälte in alle Herzen trägt, die doch dazu geschaffen waren, sich zu lieben? Ist die Menschheit wirklich in eine solche Tiefe von Verderbtheit oder Thorheit versunken, als uns die lebensklugen Leute gern glauben machen wollen, welche den Menschen zu kennen vorgeben? Ist die reine, ungeschmückte Tugend wirklich aus jeder Brust entwichen, daß wir sie nicht mehr auf Erden zu suchen haben?

Ach, dieser böse Geist geht aus mancherlei traurigen Verhältnissen des Lebens hervor, und zerstört das Werk Jesu Christi auf Erden, die allgemeine Eintracht und Liebe der Seelen. Am häufigsten aber steigt er aus einem bösmüthigen, von offenbaren oder geheimen Leidenschaften vergifteten Herzen. Denn, weil Jeder so ziemlich sein eigenes Innere, das er Andern klüglich zu verhehlen weiß, am genauesten kennt, beurtheilt er das menschliche Herz

überhaupt nach seinem eigenen. Dies ist ein sehr natürlicher Gang der Dinge, weil es schwer hält, Andere so tief zu erkennen, so häufig bei den wahren Triebfedern ihrer Handlungen zu belauschen, als sich selbst.

Wer folglich ein Urtheil über die Welt ausspricht, der spricht es aus, wie sie sich in seinem eigenen Gemüth abspiegelt; und spricht damit seine eigene Herzensgüte oder Unreinheit aus. Wer häufig auf verbotenen Wegen ging, vermuthet das Gleiche von Andern, und so ist das bekannte Sprichwort voll tiefer Wahrheit: Was ich denk' und thu', trau' ich Andern zu.

Eine Person, die gewohnt ist, nichts zu thun, als wovon sie auf diese oder jene Weise einen Vortheil ziehen kann, und immer nur auf sich sieht, und immer nur fragt: Was habe ich am Ende davon? — schwerlich wird sie sich überreden lassen, daß es wirklich uneigennützige Menschen in der Welt gebe. Sie wird an keine reine Tugend auf Erden mehr glauben, weil sie deren selbst ganz unfähig ist, und keine Aufopferungen ihres Vortheils und Glücks zum Wohl anderer Menschen machen kann. Findet sie aber dennoch Leute, bei deren Handlungen sie gezwungen ist, einen hohen Grad von uneigennütziger Selbstverläugnung anzuerkennen: so wird sie solche geradezu bei sich entweder für dumm, oder schwärmerisch, oder närrisch halten.

Wer, was er auch Gutes und Nützliches stifte, dabei jedesmal ehrgeizige Absichten im Hintergrund hat, wird, was er auch von Andern Vortreffliches rühmen höre, immer dabei voraussetzen, es sei aus Begierde nach Ehre geschehen. Er wird diesen Beweggrund nicht einmal für unlauter ansehen, sondern sehr edel finden.

Daß es viele Menschen gebe, die aus der reinsten Ueberzeugung von ihren Pflichten diese vollstrecken, ja das Schwerste vollbringen können, Vermögen, Gesundheit und Leben für Anderer Wohlsein und Rettung hinopfern können, ohne daran zu denken, daß dies etwas Ehrenvolles sei; ja, die es im Verborgenen thun, und Keinen als den allwissenden Gott dabei zum Zeugen haben — dies wird der Ehrgeizige mit Kopfschütteln bezweifeln.

Der Wollüstling glaubt nicht mehr an wahrhaft keuschen Sinn; er hat kaum einen Begriff davon. Er bildet sich ein, Alles sei ver=

führbar oder verführt; Alles huldige den thierischen Trieben, die sich seines eigenen Wesens ganz bemächtigt haben. Er hat keine Achtung für Unschuld. Ihm ist die Schamröthe nur ein Zeichen alberner Einfalt und Blödigkeit, oder eines schuldbewußten Herzens; ihm ist der Abscheu gegen Unzucht nur schlaue Ziererei, Aushängeschild der Gefallsucht, fade Scheinheiligkeit.

Und so beurtheilt Jeder des Andern Beweggründe zum Handeln nach denen, die er selbst in sich am häufigsten erblickt. Daher das allgemeine Zweifeln an unbescholtener, reiner, ächtchristlicher Tugend; daher die Neigung, überall etwas Unrühmliches und Arges zu vermuthen; daher der Mangel des Glaubens an das menschliche Herz.

Zuweilen ist aber dieser Mangel des Vertrauens auf Menschenwerth auch nur die Frucht trauriger Erfahrungen; und gewöhnlich werden diejenigen, welche den Menschen am heißesten geliebt haben, nach mehrmaligen Täuschungen seine unversöhnlichsten Verächter und Feinde. Man hat viele Beispiele, daß Fürsten, welche in jugendlichen Tagen die größten Hoffnungen von sich erweckten, und das Muster der Güte und Menschenfreundlichkeit waren, nachmals, wenn sie einige Jahre lang die Regierung geführt hatten, in Tirannen und Verächter des Menschengeschlechts entarteten. Denn wenn sie sich von allen Seiten mit Schmeichlern, Verleumdern und Selbstsüchtigen umringt sahen; wenn sie sahen, wie, wer zu ihnen sich hindrängte, nur kam, um an Andern eine Rache zu sättigen, oder seinem Stolz ein Genüge zu thun, oder Gold zu gewinnen; wenn sie sahen, daß gegen ihren Wink keine Tugend stark genug zum Widerstand war; daß Alles sklavisch den elendesten Leidenschaften zu Gebote stand: so mußten sie in der Wirklichkeit eine harte Widerlegung ihrer ehemaligen Vorstellungen von menschlicher Tugend erblicken; Verdacht auch gegen den edelsten ihrer Unterthanen fassen, ihn höchstens für verstellungsvoller und verschmitzter als Andere achten; sie mußten Alles für einen lieblichen Traum halten, was sie sonst vom Werth des Menschen glaubten. Umgeben von feilen oder schwachen, oder durch Leidenschaften beseelten Menschen (denn die genügsame Tugend drängt sich nicht zum Glanz der Höfe), hielten sie sich nun selber für enttäuscht, und behandel-

ten die Menschheit mit jener Verachtung, die ihnen durch so viele verabscheuungswürdige Erscheinungen eingeflößt worden war.

Es gehört nicht zu den Seltenheiten, daß ein zartfühlendes Herz, welches einmal durch Untreue und Verrätherei einer geliebten Person gebrochen worden ist, den großen Schmerz nicht zum andern Mal fühlen will, sich auf ewig den engern Verbindungen mit dem andern Geschlecht entzieht, und Alle, die zu demselben gehören, für unbeständig und treulos erklärt. Es ist nichts Seltenes, daß, wer von einem seiner theuersten Freunde auf eine schändliche Weise betrogen ward, von da an einen unaustilgbaren Verdacht gegen Treue und Redlichkeit und Freundschaftssinn der übrigen Menschen faßt. Es ist nicht selten, daß Personen, denen mehr als einmal das Gute, was sie zu stiften bemüht waren, durch Bosheit und Schadenfreude vereitelt, deren redlichster Sinn immer falsch ausgelegt, denen mehr als ein wohlthätiges Wirken und Lieben mit dem schwärzesten Undank bezahlt ward — daß sie, sage ich, zuletzt Mißtrauen und Widerwillen gegen Jedermann hegen, welcher das Unglück hat, zum menschlichen Geschlecht zu gehören.

Ach, diese Art des Menschenhasses, wir wollen sie nicht zu hart verdammen, Keiner ist derselben fähig, als wer gut war, und die Menschheit mit Ernst und Innigkeit liebte. Er ist noch jetzt gut, aber verwundet, und darum krank, und darum ungerecht gegen Millionen, weil ihn Einige, die er zu kennen glaubte, und doch nicht genug kannte, allzuhart betrogen. Er ist nur einen Augenblick irre geworden an sich und der Welt, und in seinem gereizten Zustande verliert er sich, oder tröstet er sich in Uebertreibung des Uebels. Nur dann ist er am meisten zu tadeln, wenn er nicht stark genug ist, sich wieder zu ermannen, und für das Glück der Menschen ununterbrochen das Möglichste und Höchste zu thun, ohne von ihnen eine leise Erwiederung zu hoffen. Denn dies ist Christussinn. Wie ward Jesus nicht von seinem Freunde verrathen; wie ihm nicht mit Schmach und Undank von aller Welt begegnet! Und doch verkannte er das Menschengeschlecht nicht, und betete für die, welche sein Herz gebrochen hatten.

Man muß aber solche, ich möchte sagen edle, Menschenhasser nicht mit solchen Personen verwechseln, welche durch eine gewisse

krankhafte, reizbare Stimmung, oder durch das Bewußtsein ihrer Schwäche, das Mißtrauen gegen Andere bei sich gleichsam zur Natur gemacht haben. Sie können dann nicht anders, als immer fürchten, immer argwöhnen. Ohne eigentlich bösmüthig zu sein, sind sie doch ärgerlich und empfindlich. Was auch gesagt und gethan werden mag, sie legen es für sich selbst nie günstig aus; mögen gern glauben, es sei mit Allem darauf abgezielt, sie zu kränken. Ihnen scheint die halbe Welt sich verschworen zu haben, ihnen Verdruß zu machen, sie zu unterdrücken, zu verfolgen. Sie finden sogar in solchen und ähnlichen Klagen ein Wohlgefallen, ohne es zu wissen; bilden sich ein, Jeder, der eine Zeit lang mit ihnen zu thun gehabt, trete endlich in den Bund ihrer Feinde, und arbeite wider sie, aus Neid oder Eitelkeit.

Der Argwöhnische, sei es nun aus körperlicher Kränklichkeit, oder aus dem quälenden Gefühl von einer Schwäche im Verhältniß zu Andern, macht sich und Allen, die mit ihm leben müssen, das Dasein unerträglich. Er legt jedes Wort auf die Wagschale, lauert auf jedes Spiel der Mienen, und ist auf eine unbegreifliche Weise erfinderisch, das Allerunschuldigste auf die schlimmste Weise für sich zu deuten. Trotz und Angst wechseln immer in seiner Seele; er wird zu Liebe und Freundschaft unfähig, weil er Keinem eine gerade, standhafte und hohe Denkart zutraut. Er ist ungerecht gegen Jedermann, weil er auf sich selbst zu wenig Vertrauen hat, und folglich ungerecht gegen sich selbst ist.

Alle diese Arten, wie entweder der Mangel des Glaubens an die Menschheit entsteht, oder sich äußert, tragen ungemein viel zum herrschenden Elend unserer Tage bei. Sie erzeugen und nähren die gegenseitige Lieblosigkeit der Menschen; denn wie könnte man sich doch einander lieben, wo man einander im Grunde des Herzens verachtet, oder fürchtet? Dieser Mangel des Glaubens an Menschengüte macht die Menschen in der Gesellschaft zu Heuchlern, welche, ohne einander aufrichtig zu schätzen, doch das Verbindlichste zu sagen wissen; macht aus der Freundschaft nur eine Höflichkeit, aus Ehrenbezeugungen nur Zeremoniel und widerliche Schauspielerei. Darum werden Treue und Glauben seltener, darum alle Tugenden seltener, weil die Menschen ihren eigenen Glau-

daran verlieren. Darum ist so viel häusliches Unglück, weil Keiner den Andern von Herzen werth hält, und Jeder, bekannt mit einzelnen Fehlern der Hausgenossen, allzumißtrauisch aus denselben ihre Handlungen herleiten zu dürfen für Recht hält. Das gegenseitige Mißtrauen und innerliche Geringschätzen Anderer erkältet das Herz gegen wärmere, wohlwollendere Neigungen; macht die gesellige Freude matter; vergiftet den reinsten Lebensgenuß, welcher im häuslichen Kreise aufblühen kann; wird täglich die finstere Quelle von heimlichen Verdächtigungen, lauten Beschuldigungen, Vorwürfen, Anklagen, Neckereien; bringt Zwietracht zwischen Herrschaft, Hausgenossen, Nachbarn und Gesinde, zwischen Aeltern und Kinder, Gatten, Freunde und Freundinnen.

Um die unseligen Wirkungen des Mißtrauens und Uebeldeutens zu erkennen, ist es nicht einmal nöthig, diesen Fehler in seiner größten leidenschaftlichen Ausdehnung wahrzunehmen. Man beobachte nur einen Tag lang stillschweigend das Innere manches Hauswesens; beobachte, wie Einer vom Andern sich mehr oder weniger ungünstige Vorstellungen macht; wie Einer dem Andern das gesprochene Wort gehässig deutet; Einer des Andern Thun gern als Beleidigung aufnimmt und erwiedert. Je weniger man in solchem Hause daheim ist, um so auffallender sind dem Beobachter solche Erscheinungen, und er wird mehr als einmal den beständig Hadernden zusprechen wollen: Ihr Unglücklichen! warum trauet ihr euch auch immer nur das Böse und nie das Gute zu? Warum verbittert ihr euch mit diesem ewigen Argwohn in tausend unbedeutenden Dingen das Beisammenleben? Warum erstickt ihr durch dieses gegenseitige Mißverstehen und Uebelnehmen jeden Keim der Freundschaft, welcher, wo nicht aus der Gleichheit der Gemüthsarten, doch aus der Gleichheit der Gewohnheiten und Lebensarten aufsprießen möchte?

So geringfügig und beinahe gleichgültig auch viele aus Mißtrauen entsprungene unfreundliche Vorfälle im häuslichen Leben zu sein scheinen, sind sie doch von großer Wichtigkeit und oft wichtiger für Familienehre und Familienruhe, als der größte Prozeß mit dem Fremden. Denn in hundert und hundert wiederholten

kleinen Schlägen höhlt der fallende Regentropfen endlich den Felsen aus, an welchem der harte Meißel zerspringen kann.

Ist dir nun dein häusliches Glück, ist dir dein Lebensfrieden, ist dir dein Christenglaube ein heiliges Gut: so verbanne das Mißtrauen aus deinem Gemüth; fasse wieder Glauben zu menschlicher Tugend. Dein Wohlsein fordert es von dir, und die Religion Jesu, des göttlichen Weisen, gebietet es dir. So ziehe nun an, als Auserwählter Gottes, als Heiliger und Geliebter, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, und vertrage Einer den Andern, und vergebet euch unter einander, so Jemand Klage hat wider den Andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Ueber Alles ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit! so spricht die heilige Schrift. (Kol. 3, 12—14.) Aber die Liebe kann nicht in einem Herzen wohnen, welches den Glauben an die Güte menschlicher Herzen verloren hat. Daher kommt es auch, daß wir Kindern mit größerer Zärtlichkeit, als Erwachsenen, zugethan zu sein pflegen, weil wir jene noch für unschuldiger und besser halten, oder doch für leichter zu bessern.

Du wirst sagen: Aber es ist schwer, darin seinen Sinn zu ändern, wenn man einmal die Menschen kennt, wie sie heutiges Tages oder wenigstens in den Verhältnissen sind, in welchen ich mit ihnen stehe; es ist schwer, wenn man so mancherlei unangenehme Erfahrungen von der Bösartigkeit des menschlichen Gemüths überhaupt gemacht hat.

O nein, ich will dir ein einfaches Mittel anweisen, durch welches sich plötzlich die mit dir lebenden Menschen wenigstens rücksichtlich deiner verbessern, und alle deine bisherigen Erfahrungen umgestürzt werden, — dies ist: werde du selbst ein herzensguter, reiner Mensch, überwinde mit christlicher Strenge deine eigenen Fehler, deinen Hang zur Wollust oder zum Ehrgeiz, oder zum Eigennutz, oder zum Leichtsinn; werde, was dir dein Gewissen sagt, daß du sein sollst, als ein Kind Gottes; und wahrlich, vermagst du das, o so wird sich in dir der Glaube von selbst einfinden, daß auch andere Menschen das Gleiche über sich vermocht haben. Sei gut, und die Menschen werden dir mehr gut als böse

vorkommen. Glaube an die Tugend, und du wirst sie finden überall; um aber an die Tugend zu glauben, mußt du sie haben.

Dann wirst du dich nicht allein überzeugen, daß auch wirklich der verworfenste Verbrecher nicht durchaus böse und verdorben sei, und seine guten Seiten habe: sondern du wirst dich daran gewöhnen, bei Allen, mit denen du umgehst, am liebsten auf ihre guten Eigenschaften hinzublicken, sie deswegen zu achten, und ihre andern Schwächen mit größerer Nachsicht zu behandeln. Ja, was noch weit mehr ist, du wirst dann auffallend bemerken, daß du selber durch dein bisheriges Benehmen manche innere Schwäche erst anstößiger gemacht hattest. — So wie du einmal dahin gekommen bist, in jedem Menschen sein Gutes zu sehen und anzuerkennen, wirst du ihn nothwendig darum schätzen, du wirst Gegenliebe erwecken; die vorherigen Schwächen werden sich vor dir zurückziehen. Du wirst glückseliger in deinen Verbindungen sein, als du jemals Hoffnung hattest zu werden. Deinem Zutrauen kommt das Vertrauen erwiedernd entgegen.

Und wenn du auch schon einmal in deinem Glauben getäuscht worden wärest, und wenn du auch einmal betrogen werden solltest: beurtheile nicht alle Menschen nach einem e i n z i g e n! Schon dein eigenes Gefühl sagt dir: solch ein Urtheil sei übereilt, unbesonnen, und höchst ungerecht gegen Unschuldige. Ja, dein besseres Gefühl wird dir sagen, es sei besser, hundertmal betrogen oder verkannt zu werden, als einmal Andere zu betrügen oder zu verkennen. Der Undank der Menschen soll dich nicht schmerzen, denn du hast wohlgethan und geliebt, ohne eigennützige Absicht, so hofftest du keinen Dank; thatest du aber wohl, und warst du gütig in Erwartung eines Dankes, so hast du keinen verdient, weil du nicht wohlthun, sondern andere Menschen zu deinen Schuldnern machen wolltest, ohne daß sie dies zu werden von dir begehrt hatten. Der Undankbare ist bemitleidenswerth, nicht aber der ächte, christlich gesinnte Wohlthäter der Menschen. Habe Glauben an menschliche Tugend, und würdest du auch einmal und zehnmal getäuscht: laß dich lieber täuschen, statt in beständigem Mißtrauen und immerwährender Angst zu leben, getäuscht werden zu können. Der Furchtsame verliert sein Leben durch die bloße Furcht, es zu verlieren.

31.

Die Macht der Wahrheit.

Joh. 3, 19—21.

Himmelstochter, heil'ge Wahrheit,
Wort aus Gott, o Stern der Nacht!
Du hast Leben, Trost und Klarheit
In des Todes Staub gebracht;
Jesus führte dich vom Throne
Gottes in das Geisterreich:
Das brach der Tirannen Krone,
Und der Priester Stolz ward bleich.

Was sich deinen Strahlenkreisen
Heuchelnd nahet, wird zum Nichts;
Und die Kunst der falschen Weisen
Stirbt am Zauber deines Lichts.
Unter deinem Banner stehen,
Kämpfen, sterben will auch ich;
Mag die ganze Welt vergehen,
Gottes Wort bleibt ewiglich!

Des Menschen Sohn, Christus Jesus, sprach zu jenem Obersten der Juden, der zu ihm trat des Nachts, Wahrheit zu lernen vom göttlichen Meister, folgende Worte voll tiefen Sinnes: „Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist. Und die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht; denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, hasset das Licht, auf daß seine Werke nicht strafbar werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan!" (Joh. 3, 19—21.) Es ist ein schöner, oft der einzige Trost edler Menschen in diesen Worten des göttlichen Weisen von Nazareth eingeschlossen.

Es ist ein schöner, oft der einzige Trost edler Menschen, wenn sie häufig Augen- und Ohrenzeugen der allgemeinen Verschlechterung der Sitten und des Glaubens sein müssen, daß endlich über die Werke der Finsterniß das Licht eines Tages hervorgehen werde, der alle im Dunkeln getriebenen Schändlichkeiten in ihrer ganzen Abscheulichkeit offenbaret; daß endlich Wahrheit die lange vergötterte Lüge überwinden, den stolzen Heuchler entlarven, den andächtelnden Wucherer der wohlverdienten Schmach preisgeben, den

Witz des albernen Religionsspötters zerschmettern, den tückischen Stolz herrschsüchtiger Priester und Pharisäer in den Staub beugen, die Frechheit des ungestraften Ehebrechers erschüttern, die Geilheit des reichen Wollüstlings züchtigen, die Thränen der geschändeten Unschuld rächen, den schlauen Betrüger und Mißbraucher fremden Gutes an den Pranger öffentlicher Verachtung stellen, den hinterlistigen Afterredner, den schadenfrohen Verleumder verstummen machen, den Verräther seiner Brüder an den Fluch der Welt ausliefern werde.

Es ist ein schöner, oft der einzige Trost edler Menschen, daß die Wahrheit endlich obsiegen werde, und die lange verhöhnte Tugend, das lange straflos zertretene Recht wieder emporheben werde, wenn sie Augenzeugen sein müssen, wie nichts Heiliges mehr im Himmel und auf Erden ist, das nicht vom wahnsinnigen Selbstdünkel und der Alles außer sich verachtenden Selbstsucht entweiht wird; wie eine zahllose Menge der Christen höhnend auf Christum blickt, und sich, wie einer Kinderthorheit, der Religion schämt; wie eine noch größere Menge, versäumt durch Regierungen und Lehrer, im empörendsten Aberglauben, in tiefster Unwissenheit schmachten muß, ohne Kenntniß ihrer eigenen Würde, ohne würdige Vorstellung vom höchsten Gott, ohne lautere Begriffe von ihrer ewigen Bestimmung; wie Diener des Altars, Nachfolger der Apostel, Verkündiger Jesu Christi, oft selbst nicht glauben, was sie lehren, und ihren heiligen Beruf um des Brodes willen mit Gedankenlosigkeit treiben, wie ein Handwerk; wie sie das gemeine Volk vorsätzlich im Irrthum befestigen, den sie selbst verlachen, und dafür in Pracht, Lustbarkeiten und Schwelgereien ihre Tage verprassen; sie, die sich Nachfolger des demuthvollen Jesu heißen, und Keuschheit predigen, während sie Unzucht treiben; Menschenliebe predigen, während sie sich Haß und Ränke erlauben; gegen Hochmuth eifern, während sie selbst von herrschsüchtigen Begierden lodern, und den bis zum Kerker verfolgen, der ihre Verworfenheit muthig offenbart.

Es ist ein schöner, oft der einzige Trost edler Menschen, daß endlich ein Tag erscheinen wird, an welchem die **Wahrheit** als hohe Rächerin ihrer Verächter auftritt, und dem Hohn der Mit-

und Nachwelt überantwortet die gekrönten Unterdrücker des Völkerrechts und deren oft noch schändlichere Werkzeuge und Diener; die sklavischen Schmeichler und Vergötterer dessen, der für den Augenblick triumphirt; die den Staub küssen von den Füßen dessen, den sie wenige Stunden vorher, ehe ihn das Glück erhob, verspotteten, und den mit Füßen treten und lästern, wäre er auch ihr Wohlthäter gewesen, der vom Glück verlassen worden; die Aussauger des Volks, welche Länder entmarken, um in Prunk und Völlerei zu leben; die falschen Richter, welche nicht Diener, sondern Verkäufer der Gerechtigkeit sind; die treulosen Beamten, welche den Unterthan mißhandeln, den sie nicht plündern! Ihrer Aller, dieser Verächtlichen, dieser Christen ohne Christenthum, dieser Anbeter ihres eigenen Nutzens, ohne einen andern Gott, ihrer Aller harret ein Tag des Gerichts! — Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist.

Es ist gekommen! — Umsonst schmeicheln sich jene Lasterhaften, man kenne ihre Unwürdigkeit nicht. Man kennt sie. Man vergleicht, was sie waren und jetzt sind. Man weiß, was ihr seid, aber nicht sein solltet. Umsonst hoffet ihr, eure verbotenen Werke durch künstliche Bemäntelungen vor den Augen der Welt zu verhüllen: man kennt eure Kunstgriffe; es ist des Lichtes schon zu viel. Umsonst hoffet ihr durch euer gegenwärtiges Ansehen, durch den Einfluß und die Macht, deren ihr noch heute genießet, die Kühnen zurückzuschrecken, die zur Kunde eurer Falschheit, eures Betrugs gekommen sind. Sie schweigen heute, aber morgen sind sie eurer Gewalt entgangen; morgen reden sie! Umsonst suchet ihr die Mitwisser eurer geheimen Schande durch Freundschaft, durch Geschenke, durch Belohnungen zu fesseln. Sie nehmen eure Gaben, schwören euch Anhänglichkeit, aber — sie gleichen euch selbst — morgen, wenn sie bessere Gelegenheit finden, werden sie eure Verräther.

Die Menschen — also sprach Jesus — liebten die Finsterniß mehr, als das Licht, denn ihre Werke waren böse. Es war, da Jesus kam, der bei weitem größere Theil der Menschen in die gemeinste Sinnlichkeit verloren. Die Freiheit war untergegangen; auf Erden lebten nur Tirannen und demüthige Skla-

ven, die den frechen Gelüsten ihrer Gebieter Beifall gaben und Weihrauch streuten. Aber die Menschen wußten es nicht besser, und glaubten, es müsse so sein, und von jeher sei es so gewesen. Die Fürsten hatten nur Rechte, die Völker nur Pflichten. Für den Stolz der Könige mußten Nationen in ewigen Kriegen bluten, und sich noch ihres Elends freuen. Tausend Göttern waren Altäre gebaut, von den Abgöttern der thierischen Lust und Leidenschaften; aber zum unsichtbaren, lebendigen Gott des Weltalls erhob sich Keiner. Die Schriftgelehrten stritten über Nebendinge und allerlei Auslegungen der Schrift mit großer Spitzfindigkeit; aber Gott zu verehren im Geiste und in der Wahrheit, und seine menschenbeglückenden Gebote zu erfüllen, das glaubten sie nicht vonnöthen zu haben. Pharisäer trieben in Tempeln und Wohnungen Andächtelei, oder blendeten das Volk mit Scheintugenden, um desto sicherer in der Stille Unfug zu begehen; mahnten fleißig zum Besuch der Tempel, zu Opfern, Fasten und andern äußerlichen gottesdienstlichen Dingen; aber an Reinigung des Gemüths von herrschenden Lastern dachte Keiner. Das Volk lag in der Nacht des Aberglaubens und der Unwissenheit. Wer es aufzuklären wagte, wurde gehaßt, verfolgt, in Kerker geworfen, empfing den Giftbecher, und hieß bald ein Verächter der Gottheit und der Religion, bald ein Verführer des Volks, bald ein Empörer. Denn die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht, weil ihre Werke böse waren.

Aber Jesus, der Offenbarer Gottes und der Wahrheit, kam. Er brachte Licht in die Finsterniß. Er machte die Erkenntniß der menschlichen Rechte und Pflichten, Bestimmungen und Hoffnungen nicht bloß zum Eigenthum einiger gelehrten Anstalten, sondern er verbreitete sie über alle Glieder des Volks, über alle Nationen. Auch der Aermste empfing sie; auch der Unwissendste begriff sie.

Da zitterten die gekrönten Laster; sie sahen ihren Untergang. Da erschraken die Tirannen, denn sie fürchteten, mit der Wahrheit komme wieder die Freiheit in die Welt. Da ergrimmten die falschen Priester, denn nun erkannte Jeglicher ihre Unwürdigkeit, und daß nicht das Kleid, sondern die Weisheit und Heiligkeit des

Gemüths den wahren Priester mache. Da tobten die Bösewichte aller Gattung, weil Gewaltsprüche nicht mehr Recht sein sollten, und dem Himmel nicht mehr die Vergebung aller Sünden mit Opfern und Fasten, mit Wallfahrten und Tempel besuchen, mit langen hergeplapperten Gebeten und reichen Almosenspenden abgekauft werden konnte. Darum verfolgten sie Jesum, der das Licht der Welt geworden war, und schleppten ihn zum Tod am Kreuze. Denn wer Arges thut, der hasset das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden.

Doch vergebens! — Das ist die Macht der Wahrheit, daß sie auch den Weltdespoten stürzt und Kriegsheere entwaffnet, tausendjährige Ketten bricht, und die Zauberformeln falscher Weisen zum Spott der Kinder macht. Jerusalems Tempel zertrümmerte; die Opferaltäre des Heidenthums brachen zusammen; der Scepter Roms, der über den Erdkreis schaltete, ward Staub; alte Reiche verstoben, neue Reiche kamen auf — aber in den schrecklichen Umwälzungen bestand sieghaft Jesu Lehre. Himmel und Erde mögen vergehen: Gottes Wort, die beseligende Wahrheit, bleibt ewiglich.

Aber die Kinder der Finsterniß, Menschen, welche nur ihren Leidenschaften fröhnten, kämpften fortdauernd gegen die Verbreitung des göttlichen Lichts in der Welt. Die Rohheit und Unwissenheit barbarischer Völker kamen ihnen zu Hilfe, die aus fernen unbekannten Gegenden hervorgingen, und erobernd die schönsten Länder des Erdbodens in Besitz nahmen, wenige Jahrhunderte nach Christi Geburt. Deß freuten sich die, welche die Finsterniß liebten. Was das Alterthum noch Gutes, Großes und Schönes gehabt, ward vernichtet. Selbst das Christenthum entartete in ein neues Heidenthum. Menschen hoben sich in thörichter Einbildung an Gottes Stelle. Man sah neue Opfer, neue Altäre, neue Fasten, neue Pharisäer. Man stritt sich um die Eigenschaften der Person Christi, ohne an seine Lehre zu denken, durch welche er die Menschen vollkommen machen wollte nach Gottes Ebenbilde; führte wieder äußerliche Gottesdienstlichkeiten ein, statt auf des Herzens Heiligung zu dringen; entzweite sich, und brachte Spaltungen und Parteien in die Gemeinschaft der Christen, indem man Glaubenslehren erfand, von denen Jesus nie geredet, und Spitzfindigkeiten ersann,

die keinen Sterblichen beseligen. Doch vergebens. Die Macht der Wahrheit siegte. In jedem neuen Jahrhunderte feierte sie neue Triumphe. Die Thorheiten der Menschen gingen eine um die andere in Vergessenheit — aber Gottes Wort, die Wahrheit des Lebens, bleibt ewiglich.

Noch heute ringt das Licht der Lehre Jesu mit der Nacht der Barbarei, die unbesiegbare Wahrheit mit dem Irrthum, der Unwissenheit und den Kunstgriffen der Leidenschaften. Denn noch heute hasset das Licht, wer Arges thut, auf daß seine Werke nicht gestraft werden.

Wenn Jesus, der Göttliche, heute wieder in göttlicher Gestalt auf Erden wandelte, ein Urbild unbescholtener Tugend, stiller Demuth, inniger Verläugnung alles dessen, was der irdisch gesinnte, gewöhnliche Mensch als das herrlichste Ziel seiner Begierden ehrt: wie viele würden wohl unter den Christen auf ihn blicken? Wie viele unter den Erdengroßen, welche zu seinen Altären wandeln, würden ihre Eroberungssucht ablegen, und lieber Nationen glücklich als blutigglänzend machen wollen? Wie viele von denen, welche sich Verkünder des Gekreuzigten heißen, würden ihrer Eitelkeit, ihrer Prachtlust, ihrer Habsucht entsagen, um heilig und edel zu werden, wie ihr Meister? Wie viele bestechliche Richter, wie viele Heuchler, wie viele Wollüstlinge, wie viele Wucherer, wie viele Trunkenbolde würden ihren Lastern abschwören, um ihm nachzufolgen? Wie viele Reiche und Wohlhabende würden einen bessern Gebrauch von ihrem Vermögen machen, um seine wahren Jünger zu sein? Und wenn Jesus unter uns in der Majestät seiner Unschuld die donnerde Stimme erhöbe gegen die Entweihung der Gottestempel durch Buhlschaften, Prunktreiben, boshafte Witzeleien, Scheinheiligkeiten und Gewohnheitswerke; wenn er das Otterngezüchte schälte, die das Gute predigen, dieweil sie böse sind; wenn er den Rachsüchtigen zuriefe: liebet eure Feinde! wenn er zu der blinden Menge spräche: das Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir; aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind! (Matth. 15, 8. 9.) — würde Jesus nicht heute bald ein Schwärmer, bald ein

Empörer, bald ein aufklärender Feind des eingeführten Gottesdienstes, bald ein Sektirer, bald ein unehrerbietiger Gegner der Throne und Altäre heißen? Würden sich nicht Ankläger, würde sich nicht ein Kaiphas finden; würde, wenn schon ein Pilatus spräche: ich wasche meine Hände in Unschuld, und ich sehe nichts des Todes Würdiges an diesem Menschen! — würde nicht ein aufgereizter Pöbel vorhanden sein, der noch einmal das „Kreuzige! Kreuzige!“ schrie? — —

Ja, noch ringt heutiges Tages das Licht der Wahrheit gegen die Finsterniß des Irrthums und selbstsüchtiger Begierden: darum hasset noch heute, wer Arges thut, das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden, indem Jedermann seine Elendigkeit erkennt. Doch Gottes Wort bleibt ewiglich. Die Wahrheit wird obsiegen. Eure Reiche werden zertrümmern, eure Ordensbänder vermodern, eure Schulweisheit vergessen, eure frommen Hoffärtigkeiten vernichtet werden; aber die ewige Wahrheit bleibt und richtet euch in Aller Herzen. Sie richtet euch, wie im Herzen der Gerechten, selbst im Gewissen eurer Mitschuldigen. Sie richtet euch im Munde der Nachwelt über euern Gräbern. Sie richtet euch im Munde des Todtenrichters unter den Schrecken der Ewigkeit! — Verfolget immerhin den, der die Wahrheit ausspricht: die Wahrheit selbst könnet ihr nicht in den Kerker sperren, nicht in Fesseln schlagen, nicht mit Acht und Bann aus dem Reiche der Geister treiben. Tödtet immerhin den Bekenner der Wahrheit: die Seele lasset ihr ungetödtet, und die Wahrheit ist unsterblich, auf daß ihr durch sie gerichtet werdet.

Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan! —

Er kommt an das Licht, denn er handelt in Gott, und Gott ist mit ihm, und Gott wirkt durch ihn; denn die Wahrheit ist aus Gott. — Er kommt an das Licht; er fürchtet das Gericht der Wahrheit nicht. Seine Werke sind in Gott gethan. Warum sollte er vor den Menschen scheu sein? Der Freund der Wahrheit, furchtbar jedem Bösewicht, welcher von ihm entlarvt zu werden besorgt, empfindet selbst keine Furcht vor ihm.

Das ist die Macht der Wahrheit, daß sie ihren Freund mit einem hohen, göttlichen Muthe beseelt, und ihn alle Schrecken des Todes verachten lehrt. Sie gibt dem Schwachen Stärke, daß er kühn dem Gewaltigsten der Erde vor das Antlitz tritt. Sie gibt dem Niedrigsten eine Hoheit, vor welcher selbst der schuldbewußte Tirann erzittert. Sie macht den Mund des Ungelehrten beredt, daß alle Ueberredungskünste der Schlauheit daneben zu Schanden werden; ihr Lichtstrahl zuckt mit wunderbarer Schnelligkeit durch alle Geister, und überwältigt Alle, die sich dagegen sträuben möchten. Verläugnen kann der Bösewicht die Wahrheit, aber darum hat er sie nicht minder anerkennen und ihren durchdringenden Schmerz in seiner Brust fühlen müssen.

Wer dem menschlichen Geschlechte eine neue Wahrheit bringt, hat mehr erobert, als wer mit seinen Waffen ein Weltreich stiftet. Denn dies Reich wird vergehen; es ist irdisch. Aber die Wahrheit steht ewig fest im Reiche der unsterblichen Geister. Wer die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan. Warum zitterst du, Kleinmüthiger, in Erfüllung deiner Pflichten, daß du durch sie anstößig werden könntest? Deine Pflicht ist göttlich — warum fürchtest du die Menschen? Warum schämst du dich, vor der Welt so redlich, so gerecht, so fromm zu sein, als du sein könntest, so zu erscheinen, wie du wirklich in dir denkst und bist? Tritt hervor an das Licht, laß deine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan.

Es kommt an das Licht, wer die Wahrheit thut, daß seine Werke offenbar werden. Darum verzage nicht, o du edler Unterdrückter, deine Unschuld wird vergebens in Nacht begraben. Der Strahl der Wahrheit erleuchtet selbst die Gräber. Und schweigen die feigen Lebenden, Gott wird den Todten Zungen geben, deine Rechtfertigung zu führen. Verzage nicht, noch ließ Gott die Tugend nicht auf immer untergehen, denn die Tugend ist Wahrheit. Sie findet ihren Vertheidiger selbst im Gewissen dessen, der ihr Verderben geschworen hat. — Verzage nicht, du, den die Welt verkennt und verleumdet: hast du die Wahrheit gethan, so werden deine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan! Deine Gerechtigkeit wird einst anerkannt, deine Warnung einst erfüllt,

die Schaar deiner Gegner durch die Gewalt der Wahrheit gerichtet werden.

Urquell, heiliger, reiner Urquell alles Lichts und aller Wahrheit, mein Gott und mein Vater, zu Dir erhebt sich in Anbetung mein Geist, daß er sich in Dir heilige, läutere und stärke! — Auch ich, auch ich will auf Dein Geheiß die Werke der Wahrheit verrichten ohne Menschenfurcht; will verbannen aus mir die finstere Gewalt des Irrthums und der Leidenschaft, und da stehen, mir selbst getreu, wie ich sein soll nach Deinem Willen, den mir Jesus offenbaret hat. — Fern sei von mir in Zukunft Nachrednerei alles dessen, was die Welt gern sagt und hört, und was meinem Gewissen und meinen Ueberzeugungen widerspricht. Fern sei von mir jene feige Heuchelei, welche um den Beifall verdorbener Herzen buhlt, und öffentlich das Schlechte lobt, was sie im innersten Gemüth verdammt. — Nein, ganz der Wahrheit angehören will ich in Wort und Werk, ihr, durch die ich einst gerichtet werden werde; ich will ihr mein Leben bringen; sterben, wenn es sein muß, für sie, wie Jesus starb und mancher seiner edeln Nachfolger.

Heilige mich, Gott, stärke mich in Deiner Wahrheit; Dein Wort ist Wahrheit. Amen.

32.

Die Welt dein Spiegel.

Psalm 104, 24.

Wo ist, o Gott, ein Elend auf der Erde,
Das von der Sünde nicht erzeuget werde?
Stets enden sich der Uebertödtung Freuden
In bitt'res Leiden.

Ach, wären wir vom Kinde bis zum Greise
Gehorsam Deinem Willen, gut und weise,
Was könnten wir bei ruhigem Gewissen
Für Glück genießen!

Unzählbar sind, o Vater, Deine Gaben,
Die wir zu Quellen wahrer Freude haben;
Und Frevel ist's, wenn wir noch Thaten üben,
Die Dich betrüben.

Wohin ich komme, begegnen mir Klagen. Jeder hat Etwas, worüber er seufzt. — Ich trete in Gesellschaften: zum Schein sehe

ich wohl heitere Mienen überall; aber man spricht von Andern, und ich höre, wie unglücklich Der und Dieser ist, welcher sich abwesend befindet. Der Eine hat eine mißvergnügte Ehe, der Andere seufzt unter der Last von Geldschulden, der Dritte ist in Prozessen verwickelt, welche ihm viele Sorgen machen, der Vierte hat ungerathene Kinder. So spricht man von denen, die abwesend sind, und bedauert sie. Ich komme zu Andern. Ich höre wieder von denen sprechen, deren Fröhlichkeit ich in der Gesellschaft bewundert hatte, und erfahre, es gehe ihnen die Freude nicht aus dem Herzen. Der Eine sei durch die Zeitläufe in seinen Glücksumständen sehr zurückgekommen; der Andere habe das Amt nicht bekommen, auf welches er gehofft, und habe darum viel Aerger; der Dritte sei in übelm Rufe wegen unerlaubten Umgangs, und bereite sich große Schmach; der Vierte leide viel durch Ungerechtigkeit und Härte seiner nächsten Verwandten.

Könnten wir von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt gehen: wo würden wir wohl eine Familie finden, in welcher reines Glück, ungetrübte Heiterkeit wohnte? Wir kämen vielleicht zu Tausenden, und von diesen noch einmal zu Tausenden, ehe wir eine fänden, die von Herzensgrund spräche: „Wir sind vollkommen zufrieden! Freilich gibt es hin und wieder kleine Unannehmlichkeiten, aber die müssen doch auch sein, damit der Reiz des Angenehmen desto größer werde. Wir bitten vom Himmel nur, daß er uns unser gegenwärtiges Glück bewahre. Doch wir sehen ein, dies könne nicht sein. Mancherlei böse Ereignisse, oft eigener Irrthum, endlich Krankheit und Tod, werden unsern frohen häuslichen Kreis zerstören. Aber auch dann — wenn unsere Augen im Schmerz Blut weinen möchten — auch dann wird zufriedener Sinn und stille Heiterkeit nicht von uns fliehen. Wir wissen ja, es ist nichts auf Erden ewig; nur Gott und seine Liebe und sein Himmel bleiben uns ewig!" Wo ist die Familie, welche so sprechen kann, oder die so spricht? Wohl wird Mancher zweifeln, der durch sein ganzes Leben ein blutendes, zerrissenes, unruhiges Herz trägt, daß in der Welt eine solche Haushaltung wohne. Aber doch, ich zweifle nicht daran, daß sie vorhanden sei. Es ist mehr als eine vorhanden. Allein die, welche am glücklichsten sind, treiben das

wenigste Geräusch; leben still, zurückgezogen. Man bemerkt sie kaum. Man würde bei ihnen das höchste Glück auf Erden am wenigsten gesucht haben. Doch ihre Zahl ist klein. Unter Tausenden und Tausenden begegnen wir kaum einer solchen.

Wenn denn so wenig Freude auf Erden wohnt, und des öffentlichen und geheimen Leidens so viel, so mancherlei: warum preisen wir denn Gottes Güte, Gottes Weisheit? Ist es Güte, daß wir ein qualreiches Dasein haben, in welchem kaum ein Tag mit ganzer Harmlosigkeit genossen werden kann? Ist es Weisheit, daß wir schwache Menschen mit mehr Uebel als Glückseligkeit umringt sein müssen? Warum ruft David: „Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll Deiner Güte!“ (Ps. 104, 24.)

Wenn ich die Klagen der Menschen untersuche, scheint es mir besonders merkwürdig, daß Keiner über die gleichen Uebel sich beschwert, sondern Jeder andere Ursache zum Mißvergnügen hat. Hier beschwert sich bitter ein reicher Mann über die schlechten Zeiten, dort ein angesehener Mann über Neid und Verleumdung. Hingegen ein armer Taglöhner bringt freudig seinen Lohn zu Weib und Kind, und dankt Gott für den reichen Segen; lächelt auch dazu, daß ein schlechter Mensch ihn bei seinen Vorgesetzten anschwärzen wollte, denn er ist sich seiner Unschuld bewußt. — Hier sind die gleichen Uebel, aber doch werden sie von dem Einen nicht so hart empfunden, als vom Andern. Woher? Man antwortet: Der Reiche und Angesehene war eines bessern Schicksals gewohnt; der Arme hingegen nicht. — Wenn dem also ist, so liegt der Quell des Mißvergnügens nicht in den geringern Einkünften selbst, nicht in dem Urtheile der Menschen, sondern in der Verletzung unserer Gewohnheit. — Was ist Gewohnheit? Es ist Abhängigkeit unsers Lebens von gewissen äußern Umständen. Wer aber ist Schuld, daß wir Sklaven äußerer Umstände werden? Gott? — Wahrlich nicht. Die Umstände kommen durch ihn, aber die Gewohnheiten von uns, denn sie liegen in uns.

Zwei Menschen bewerben sich um gleiches Amt und gleiche Würde; Beider Wünsche bleiben unerfüllt. Ein Dritter empfängt ohne Verdienst, wonach sie strebten. Der Schmerz darüber wirft

den Einen auf das Krankenbett. Der Andere lächelt über die Spiele des Glücks, und vergißt bald, wonach er getrachtet. Haben nicht Beide gleiches Schicksal erfahren? — — Warum machte es den Einen unglücklich? Er war ehrgeiziger als der Andere. Wenn dem so ist, so machte ihn nicht sein Schicksal, sondern sein Ehrgeiz elend. Das Schicksal kam von Gott, der Ehrgeiz aus dem Gemüthe des Menschen.

Aeltern weinen über dem Sarge eines heißgeliebten Kindes. Aber Einer von ihnen beruhigt sich; er weiß, es ist nur eine kurze Trennung; unsere Heimath ist nicht hienieden; es ist Alles wohl aufgehoben in Gottes Liebe; wir sehen uns wieder. Der Andere weiß dies Alles auch; aber sein Gram ist darum nicht minder trostlos, und vernichtet ihm alle Lebenslust, und zerstört ihm sogar die eigene Gesundheit. Beide erfuhren gleiches Schicksal, Beide hatten die gleiche Empfindsamkeit, die gleiche Religion. Aber warum war der Eine von ihnen auf immer unglücklich? Weil er mit Leidenschaft liebte, das heißt, mit einer Heftigkeit, wodurch seine Vernunft unterdrückt ward, seine Vernunft, die ihm immer sagte: Es ist im Irdischen nichts bleibend, mache dich zu jeder Stunde auf jeden Verlust bereit. Das Schicksal kam von Gott, die Leidenschaft aus dem Herzen des Menschen.

Da nun Jedermann die Uebel des Lebens anders betrachtet; da dem Einen sehr gleichgültig sein kann, was dem Andern unerträglich fällt; da, was dem Einen ein großes Unglück, dem Andern recht gut und nützlich scheint: so ist eigentlich kein Uebel in der Welt, als dasjenige Schicksal, was wir selbst zu einem Uebel machen. Oder nenne mir ein Schicksal, von welchem alle Menschen, jung und alt, reich und arm, unwissend und weise, einmüthig behaupten, es sei das größte Uebel! — Selbst der Tod ist nicht das größte, denn wie Viele wählen ihn freiwillig, um einer Schande zu entfliehen! Selbst die Schande ist nicht das größte Uebel, denn wie Viele lassen sich dieselbe gefallen, wenn sie nur nicht arm sein müssen! Selbst die Armuth ist nicht das größte Uebel, weil Tausende sie vorziehen, statt mit Gefahr ihrer Gesundheit größeres Vermögen zu erwerben. Selbst Verlust der Gesundheit ist nicht

das größte Uebel, weil Millionen Menschen dieselbe oft für das Nichtswürdigste aufs Spiel setzen.

Fragst du in der Welt umher, welches denn das größte aller Uebel sei, oder das, was Jedermann für Unglück halte; so wirst du eben so verschiedene Antworten empfahen, als wenn du fragtest, was Jeder für sein größtes Glück halten werde.

Daraus dürfen wir mit Gewißheit schließen, daß die Schicksale, welche Gottt sendet, an sich alle gleich sind; aber die Menschen sind sich einander nicht gleich, welche das Schicksal empfangen. Was Gott thut, das ist wohlgethan; aber der Mensch fügt das Uebel erst hinzu. Nicht von außen kommt das Unglück über uns; sondern aus unserm Innern geht das Elend des Lebens hervor über die Außenwelt. Die Welt bleibt mit ihren Gesetzen und Ordnungen immer dieselbe, aber der Sterbliche beurtheilt sie verschieden, und trägt erst seine Noth und Qual in dieselbe hinein.

Ich erkenne, o Sterblicher, aus deinen Klagen über das Leben, nicht, was das Leben in dieser Welt sei, sondern wer du bist. Die Welt ist dein Spiegel. Wie du sie ansiehst, so bist du! In allen Seufzern über das Uebel sprichst du deine eigene Anklage aus.

Die Welt ist dein Spiegel! Das Kind tändelt kummerlos. Des Winters Frost und Schnee bringt ihm so viel Vergnügen, als des Frühlings Blumenpracht. Mit leichtem Sinn geht es vergeßlich über das Angenehme wie über das Unangenehme hin. Es betrachtet und behandelt das Leben in seiner Unschuld und Unwissenheit, wie der Weise und Christ aus Grundsätzen thut. Beide, der Weise und das Kind, hängen ihr Herz an nichts Vergängliches; das Kind, weil es noch keine Gewohnheiten hat; jener, weil er keine unauflöslichen Gewohnheiten will. Darum sprach Christus voll tiefen Sinnes: Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, so werdet ihr nicht zum Himmelreich gelangen.

Das Leben ist dein Spiegel! — Es weint das Kind, von Dornen verwundet; die Thränen klagen nicht den Dorn, sondern den Leichtsinn an. Es weint, weil es sich von einem Fall weh that; es klagt nicht die Härte des Steins, sondern die eigene Unvorsichtigkeit an. Der Erwachsene trauert über Treulosigkeit der Freunde; er trauert über seine Unerfahrenheit. Er jammert nicht

über die Verminderung seines Vermögens: nein, über seine Eitelkeit, über seinen Hang zu mancherlei Bequemlichkeiten, die nun eingeschränkt werden müssen. Es ist nie die Unvollkommenheit der Welt, sondern unsere eigene Unvollkommenheit, die wir durch Klagen an den Tag legen. Sei du nur besser, und es wird besser sein.

Man spricht wohl von unverschuldetem Unglück, das der Sterbliche erfährt. Und in der That ist mancherlei, welches uns weh thut, ohne daß wir uns vorzuwerfen haben, es durch eigene Thorheit verursacht zu haben. Was kann das unschuldige Kind dafür, wenn es, von ansteckenden Krankheiten überfallen, auf dem Schmerzenlager winselt? Was kann der dafür, dem ungesunde Aeltern einen gebrechlichen Körper oder vergiftete Säfte vererbten? Was kann der Wanderer dafür, der sich, unkundig des Weges, verirrt in Wüsten oder auf Meeren, und Hungers stirbt? Was kann der Unschuldige dafür, der Schmach und Haß erfährt, und selbst bürgerliche Strafen, weil er von Bösewichten verklagt, von ungerechten Richtern verurtheilt wird, oder weil sich alle Umstände verschworen zu haben scheinen, wider ihn böses Zeugniß abzulegen? — So gibt es viele Schicksale, die dem Leidenden Blut und Thränen abpressen, ohne sein Verschulden. Geht hier das Elend aus ihm hervor, oder ist es nicht die Hand eines höhern Wesens, welche es über ihn bringt?

Allerdings trifft uns zuweilen, doch selten ist's, durch Fügungen Gottes eine Noth, an der wir unschuldig sind. — Doch in Allem liegt neben dem Schmerz auch der Trost. So ordnete es die ewige Weisheit. Warum sie aber so und nicht anders handelte, erkennen wir nicht. Wer übersieht die Verbindungen, Gesetze und Zwecke des gesammten Weltalls? wer darf sich vermessen, Gottes Rathschlüsse und Absichten zu durchschauen? Zwecklos geschah nichts, seit Anbeginn alles Lebens; und Gottes Zwecke sind seiner unendlichen Güte gemäß, die aus Allem, was er schuf, sonnenhell leuchtet. — Der Schmerz der Krankheiten, die nicht Folgen unserer Vergehungen, sondern oft nur menschlicher Kurzsichtigkeit oder früherer Ursachen sind, ist immerdar Schmerz. Doch jeder fliegt vorüber; und in seiner größten Stärke ist er mit wohlthätiger Betäubung des Kranken verknüpft. Oft ist er für den Zuschauer

schauderhafter und betrübender, als für den, welcher ihn leidet. Dieser schlummert unter Verzuckungen, wo jener als Zeuge vor eingebildeten Qualen bebt. Der Tod aber ist kein Uebel, sondern das Ende des Schmerzes. Unverschuldetes Leiden ist die Schule der Weisheit und Seelengröße für den, welchen es trifft, wie für den, welcher Zuschauer ist. Wer ungebessert duldet oder zuschaut, für den ging ein großes, ernstes Schicksal umsonst warnend vorüber — ihm wird ein schwereres begegnen. — Bist du weise genug, so wird auch unverschuldetes Unglück für dich kein Unglück, sondern Quell eines Glückes sein, das heißt, einer neuen Vollkommenheit deiner Seele und einer engern Annäherung zur Gottheit.

Doch die meisten Uebel des Lebens, über die wir zu klagen pflegen, sind Wirkungen unserer eigenen Schuld. — Aus eben diesem Grunde pflegen wir uns auch über dergleichen weit lebhafter zu beklagen. Es liegt in der menschlichen Natur, daß wir unverschuldetes Unglück mit mehr Seelengröße ertragen, ja oft mit freudigem und edelm Stolze. — Krankheiten brachten noch Niemanden zur Verzweiflung; wohl aber gekränkter Ehrgeiz, leidenschaftliche Liebe, die in Schwärmerei entartete, Geiz, Hochmuth und andere Laster. Denn Laster sind Krankheiten der Seele; und was die Seele leidet, ist empfindlicher, als Alles, was den Körper treffen mag.

Die Welt ist dein Spiegel. Sage mir, wie du die Welt, die Menschen, deine eigene Lage beurtheilst, und ich will dir sagen, von welchen Krankheiten deine Seele behaftet ist, welche Leidenschaften in deinem Innern verborgen toben.

Du bist unglücklich, denn du klagst. Werde glücklich, denn es steht bei dir. Heile deine Seele von den Unvollkommenheiten, und es wird in der Welt dich nicht leicht etwas trostlos machen können. Stehe unabhängig von äußerm Glück, und du wirst in dir der Seligste sein, erhaben über alle sogenannten Uebel des Lebens. Prüfe dich, frage dich: warum bist du nicht in dir ganz zufrieden? warum in deinen Verhältnissen nicht ganz glücklich? und du wirst deine Seelenkrankheit erkennen, an der du eigentlich leidest. Du wirst wahrnehmen, daß der Keim deiner Schmerzen nicht in deinen Umgebungen liegt, sondern tief in deinem Herzen. Da ist

die Wunde! heile sie. Die Religion bietet dir die Arzneien der Seele. Gott will dein Glück; nur du hast es bisher nie ernsthaft gewollt, sondern eigensinnig es nur da gesucht, wo es noch nie gefunden ward.

Ich will dir nur ein einziges Wort sagen, o meine Seele, ein einziges! aber es ist das rettende. Nimm es auf. Fasse seinen Sinn. Deine Wunden werden damit geheilt, deine Verhältnisse verbessert werden. Dies ist die Arznei, deren du bedarfst: Mäßigung! —

Werde mäßiger in allen deinen Wünschen; mäßiger in deinem Lieben und in deinem Hassen; mäßiger im Genusse dessen, was dich freut; mäßiger in deiner Verehrung, wie in deinem Tadel dessen, was vergänglich ist. Halte Maß in allen deinen Dingen, und das Unglück wird Maß halten gegen dich! —

Je weniger wir von der Welt fordern und erwarten, je reicher müssen wir nothwendig in uns sein. Was in uns ist, das kann sie uns nie entziehen. Wozu großes Vermögen und Eigenthum? Zufriedenheit mit unserm Loos ist der größte Reichthum. Wozu Ehrenbezeugungen von schwachen Menschen? Tugend ist die ewige Ehre, die Niemand zerstört. Wozu Bequemlichkeit und Ueppigkeit? Willst du der Sklave deines Leibes sein, der vielleicht im Grabe, ehe das Jahr vergeht, schon vergangen ist? — Dein Vater, deine Mutter, dein Bruder, deine Schwester, deine Kinder, deine Geliebten sind sterblich. Mache dich auf die Scheidestunde gefaßt. Du wirst ihren Tod erleben, oder sie erleben den deinigen endlich. Eines wird sein! Ihre Seelen bleiben dir, nicht ihre Leiber. Gewöhne dich früh an die Vorstellung, du werdest einst auch das Liebste verloren haben: so wird dich selbst dieser Verlust nicht, wenn er geschieht, um deine Fassung bringen. Du wirst heiter emporlächeln zum Himmel, und sagen: Ist Gott nicht der Vater der unsterblichen Geister, und das Weltall nicht unser Vaterhaus? So wirst du Davids heiliges Wort verstehen, und unter allen Unannehmlichkeiten des Lebens mit Zufriedenheit, Ergebung und Vertrauen, oft selbst mit Entzücken sprechen: „Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll Deiner Güte! Du hast die Welt gemacht, und

die Schicksale gestellt, daß sie uns erfreuen oder belehren. Aber die guten wie die bösen Tage sind Deine Engel, welche erscheinen, uns zu Dir zu führen, auf daß Dein Wort erfüllt und unsere Seligkeit ohne Ende werde."

33.

Menschenrath, Gottesthat.

Psalm 106, 8.

Befiehl dem Höchsten deine Wege,
Und baue nicht auf Menschenrath.
Vertraue seiner Vaterpflege;
Für ihn ist nichts zu groß und stark,
Das er zu seines Namens Preis
Nicht herrlich auszuführen weiß.

Wo du nur ihn hast walten lassen,
Da hat er Alles wohl gemacht;
Und was dein Denken nicht kann fassen,
Das hat er längst zuvor bedacht:
Wie es sein Rath hat auserseh'n,
So, und nicht anders, muß es gehn.

Wer sich auf Anderer Wort und Hilfe verlassen muß, der ist wohl verlassen! — Wie wenig Erfahrungen gehören dazu, diese Wahrheit anzuerkennen; wie wenige Lebensjahre unter den Menschen! — Schon das oft getäuschte Kind wird endlich mißtrauischer, und glaubt nicht leicht mehr Jedermanns Worten. Und doch wird es ihm bei seiner natürlichen Unschuld und Gutmüthigkeit schwer, allem Vertrauen zu entsagen. Noch einmal, im aufblühenden Alter der Jungfrau und des Jünglings, blüht auch der Glaube an die Menschheit mit neuer Kraft auf. Man hält die bisherigen unangenehmen Erfahrungen gern für Folgen eigener kindischer Unwissenheit. Man hängt mit lebhafter Innigkeit am Menschen, glaubt und vertraut, hält auf seinen Rath, baut Alles auf sein Wort, schließt Freundschaftsbündnisse für das ganze Leben, dünkt sich wenn auch nicht würdiger, doch glücklicher, als tausend Andere, die solche Liebe, solche Treue nie unter Sterblichen fanden, und bedauert die, welche aus dem Umgang mit Menschen nichts Besseres lernten und gewannen, als Mißtrauen.

Aber die Jugend verblüht; die sonst frisch glänzenden Hoffnungen entfärben sich; hier scheiden Länder und Ströme, dort Stand und Glücksumstände, hier der Tod, dort Leichtsinn einen Freund nach dem andern von dem Glaubensvollen. Bald steht er einsam, vielfach hintergangen, in sich selbst verschlossen. Er muß sich selig preisen, wenn ihm nur noch eine treue Freundin, nur ein treuer Freund, Gatte, Kinder bleiben, die fest und bis zum Tode an einander halten.

Darum sprach auch David, der Vielerfahrne, Oftgebeugte, aus der Fülle seines Herzens, und als die Frucht seiner Lebensklugheit: Es ist gut auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Menschen. (Ps. 118, 8.)

Liebe die Menschen, hilf und rathe ihnen, opfere dich für ihr Glück auf; aber erwarte vom größten Theil weder Dank, noch Hilfe. Denn die meisten leben voller Selbstsucht nur für sich; Alles, was außer ihnen liegt, möchten sie nur als Mittel zu ihren Absichten gebrauchen. Haben sie den Zweck erreicht, werfen sie die Mittel zur Seite. — Diese Selbstsucht, diese Mutter aller Grausamkeit, aller Untreue, aller Laster ist's auch, die dem Menschen den Glauben an die Menschheit raubt. Weil fast Jeder nur sich selbst und seinem Vortheile lebt, weil fast Keiner ein Wort, eine Hand, einen Dienst bietet, ohne eigennützige Nebenabsichten, ist wahre Freundschaft das Seltenste auf Erden. Stehst du erhaben über Andere, bist du mächtiger, oder angesehener, oder begüterter, oder einsichtsvoller, so wird dich ein Theil deiner Zeitgenossen aus Neid hassen, ein anderer Theil dir aus Eigennutz anhangen. Stehst du niedriger, unbedeutender, ärmer da, als Viele, wird sich fast Jeder berechtigt glauben, von dir Dienste zu fordern.

Wer dich nicht als sein Hilfsmittel für eigene Zwecke benutzen kann, wendet dir verächtlich oder gleichgültig den Rücken. — Nur Wenige werden dich und deinen wahren Werth anerkennen, und dich deines Selbstes willen hochschätzen. Ein König, vom Throne gestürzt, wird von seinen Völkern verlassen; ein Weiser, aus seinem Vaterlande verbannt, wird von seinen Schülern vermieden; ein Wohlthäter, durch Unglück verarmt, wird von seinen Pflegekin-

dern vergessen. Nicht Dankbarkeit, nicht Hochachtung, nicht die Bande des Blutes sind stark genug, die Selbstsucht der Menschen zu bezwingen.

Vertraue nicht zu viel auf Wort und Versprechen des Menschen. Du weißt es, Veränderlichkeit ist des Menschen Natur. Der Entschluß des Morgens ist oft schon am Mittag bereut. Nichts bleibt im Sterblichen und um ihn her das Gleiche. Seine äußern Verhältnisse, seine innern Ueberzeugungen werden mit der Zeit anders; seine Jahre wechseln, seine Neigungen, seine Launen und Grundsätze. Selbst seine Stimme, seine Gestalt verwandelt sich. Der Mensch ist heute nicht mehr der Mensch des vorigen Jahres. Ja, du selbst, der du die Veränderlichkeit deiner Lebensgenossen so bitter anklagst, bist du allein der Unveränderliche, und noch heut, wie gestern? Andere Umstände erzeugen andere Gesinnungen; ein anderer Stand bringt andere Pflichten; ein anderes Alter gibt eine andere Gemüthsart. Daher so manche Wortbrüchigkeit, wo wir sie nie erwartet hätten; so manche heilig beschworne Jugendfreundschaft zerrissen, für deren ewige Dauer wir Gut und Blut verbürgt hätten.

Vertraue nicht auf Menschenrath und Menschenhilfe, wenn du Rath und Hilfe bedarfst. Nur Wenige denken edel und uneigennützig genug, in deine ganze Lage, in deine Bedürfnisse, in deine Wünsche einzutreten. Kennst du diese Wenigen immer? Und wenn du sie kennst, machen sie eine Ausnahme von der allgemeinen Veränderlichkeit, welche die Sterblichen beherrscht? — Lege nie mit allzublindem Vertrauen dein ganges Wohl und Weh in eines Einzigen Hand. Oft spielt Heuchelei die Rolle des Gutherzigen; oft sind Bosheit und Schadenfreude da, wo du redlichen Sinn vermuthest. Man soll und muß sich nie ganz weggeben; behalte deine Geheimnisse, weil du nicht weißt, in welche Hände du sie legst. Nur zu oft ist der Gutmüthige das Schlachtopfer hinterlistiger Tücke geworden.

Bist du aber in der Nothwendigkeit, menschlichen Beistand ansprechen zu müssen, und in diese Nothwendigkeit kommen wir Alle! — so hoffe das Wenigste von der Herzensgüte dessen, den du ansprichst, oder daß er deine Verdienste ehre, oder daß ihn deine

Tugend oder deine Lage besonders rühre; das Meiste hoffe von dem, was ihm sein eigener Vortheil anrathen kann, für dich zu thun. Daher sind keine Freundschaften fester, inniger, als die, welche durch die Hand der Natur selbst gestiftet wurden: die zärtlichen Verhältnisse zwischen Aeltern und Kindern, oder zwischen treuen Ehegatten. Denn hier sind Vortheile, Schaden, Ehre und Schande des Einen zugleich auch das Loos des Andern. Darum soll hier das vollste, offenste Vertrauen gegenseitig herrschen. Hier werde Geheimniß um Geheimniß ausgetauscht.

Doch auch selbst hier — wie unzuverlässig ist Menschenhilfe! Baue deine Hoffnungen nicht allein auf sie; mache auf sie keine feste Rechnung für dein künftiges Leben. Denn wie leicht ist das zerrissen, was man in dieser Welt für das Unzertrennlichste hielt! Krankheit und Tod können dir deine Geliebtesten rauben, auf deren Beistand du zähltest; durch Verführung können deine Kinder entarten; ein Verleumder kann dir das Herz deines ältesten und bewährtesten Freundes entziehen.

Wer sich auf Menschenhilfe allein verläßt, der ist wohl verlassen! — Er ist verlassen, weil er zum Theil sich selbst um diejenige Achtung brachte, die ihm nothwendig ist, wenn man ihn lieben soll. Man verachtet zuletzt den, der sich nicht selbst halten kann, der sich immer auf Andere stützen will, und nicht unabhängig dazustehen weiß. Wer selten fordert, dem gibt man lieber und freudiger. Wer in sich selbst Kraft und Muth für jedes Schicksal zeigt, dem folgt unwillkürlich die Hochachtung der Uebrigen; und wo Hochachtung wohnt, da ist Neigung zum freundschaftvollen Beistand. Wer da hat, dem wird gegeben, denn man kann früher oder später wieder von ihm erwarten.

Verlaß dich nicht auf Menschenrath und Menschenhilfe, sondern auf deinen eigenen Muth in jeder Lebenslage. Wer nur sich selbst nicht verloren gibt, der ist nicht verloren. Strebe nach Selbstständigkeit, nach Unabhängigkeit — dies ist Christenpflicht. Lerne fremde Hand entbehren, so wirst du mächtig sein; lerne dich mit dem Wenigsten begnügen, so wirst du reich sein.

Ein wahrer Weiser soll Andern Alles leisten, für sich selbst selten begehren. So that Jesus. Hilfreich überall, erwartete

und verlangte er für sich selbst nicht viel. — Je mehr du dein Glück auf den Beistand Anderer gründest, je unsicherer wird es dir sein. Nur was du dir selbst bist, das hast du! — du selbst, mit dir ein Freund, eine Freundin und Gott für Alle! Was forderst du mehr? Wer zu seinem Wohl mehr bedarf, ist der Sklav fremder Menschen und fremder Umstände.

Vertraue mehr dein Glück und Wohl den eigenen Kräften, als fremden an: so wird es dir nicht fehlen. Aber kennst du deine eigenen Kräfte? — Viele Menschen wurden dadurch elend, daß sie nicht wußten, worin ihre Stärke lag.

Und welches sind deine besten, deine eigenen Kräfte? Ist es dein erworbenes Vermögen? ist es die Erbschaft, auf welche du noch hoffest? ist es deine Familienverbindung, deine Verwandtschaft mit vielgeltenden Personen? sind es deine erlernten Geschicklichkeiten? ist es dein Amt, dein Stand? — O du betrügst dich furchtbar! Dies Alles ist fremdes, treuloses Gut. Gründest du darin dein Heil, so hast du auf morschen Sand gebaut. Es gibt Tage, da kann dir dein Reichthum nicht aushelfen; es gibt Umstände, da werden dich deine Verwandten zurücklassen; es gibt Unglück, vor dem dich kein Rang schützt. Geld, Freunde und Würden sind nicht Kräfte, sondern allenfalls beihülfige Hilfsmittel. Sie können dich alle verrathen. Was bleibt dir dann?

Lerne deine eigenen Kräfte kennen: sie verrathen dich nie, so wenig du dich selbst verräthst; es sind Einsicht und Tugend! Siehe, mit diesen überwindest du die Welt; darin ruht deine Riesenstärke. Handle nie unüberlegt, und das Ueberlegte vollstrecke mit strenger Rechtschaffenheit! Mache dich durch Einsicht unabhängig, nicht nur vom Einflusse fremder Hilfe, sondern vom Einflusse deiner eigenen Leidenschaften, von jenen noch anklebenden Fehlern, die schon manche Unannehmlichkeit erschufen! Mache dich durch deine Tugend mächtig über alle Gemüther; denn der Tugend bringt ja Jedermann unwillkürlich den Zoll der Verehrung und Liebe.

Aber kurzsichtig ist der Sterbliche; auch eigene Einsicht irrt oft! — Schwach ist der Sterbliche; auch seine beste Tugend wankt oft! — So werden unsere eigenen Kräfte oft unzuverlässig. Es ist

noch eine höhere Macht vorhanden, sie wankt nie; eine höhere Weisheit, sie irrt nie; eine väterliche Liebe, sie stirbt nie! — O Christ, blicke in den Aengsten und Freuden deiner Tage zu ihr empor! Wenn dich Alles verläßt, dort ist Einer, der dich nie verlieren will. Du bist sein Kind, er ist dein Vater. Er will dich nicht verlassen, noch versäumen.

Gottesthat geht über Menschenrath! — Darum ist es gut, auf den Herrn zu vertrauen, und sich nicht verlassen auf Menschen. (Psalm 118, 8.)

Der Mensch unter Menschen, der Mensch mit seinen eigenen schwachen Kräften, wäre wohl eines der elendesten aller erschaffenen Wesen, wenn er, nur sich selbst überlassen, nicht zur Fürsorge seines eigenen Schöpfers vertrauensvoll emporsehen dürfte! — Umsonst triumphirt der Glückliche, und hält in seinem Wahn Alles für Werk eigener Kraft, was er um sich her gebaut hat: es schlägt eine Stunde, die Alles zertrümmert, Alles anders gestaltet. Eine mächtigere Hand herrscht in der Menschen Schicksale. Selbst in der Brust des gewaltigsten Eroberers, vor dem Länder und Völker zittern, erzittert wieder ein Herz vor dem Gewaltigern, der über den Sternen thront, der die dunkeln Verhängnisse leitet über dem Haupte des Königs und des niedrigsten Knechts. — Zwar der Leichtsinn kann Gott vergessen — aber Gott lebt! Der Wahnsinn kann spotten und sagen: er gedenkt unser nicht; aber Gott lebt, und darum gedenkt er auch des Wahnsinnigen!

Gottesthat geht über Menschenrath. — Darum baue nicht auf diesen, sondern halte fest an jener. Wie oft haben wir im Leben die Nichtigkeit menschlicher Beschlüsse, den Irrthum unserer Rathschlüsse erfahren müssen! Es kam Gottesthat, und unser Sorgen und Kümmern war eitel. Es ward besser, als wir meinten. Wie manche Angst hatten wir uns vergebens gemacht, wie manche Schmerzensthräne umsonst geweint, wenn wir Trübsal erduldeten! Die Angst war entbehrlich, die Thräne unnöthig; Gott sorgte besser für uns, als wir selber. Erst nachher, erst spät sahen wir immer die Weisheit seiner Fügungen ein. Und das, was wir einsahen, mag uns Bürge sein für das, was wir jetzt noch nicht zu begreifen im Stande sind.

Dem Geistervater, dem Unendlichweisen, laßt uns glauben, laßt uns vertrauen! Er weiß das Beste! — Keiner, wie er, so klar, so Alles durchschauend. Für ihn ist kein Tag und kein Jahr; für ihn ist Alles Gegenwart, und die unendliche Gegenwart heißt Ewigkeit. Das Gewebe der Schicksale, es ist von ihm gewoben; das Spiel der Zufälle, es ist von ihm geordnet; das Zusammenwirken der Umstände, das Ineinandergreifen der Jahrtausende und Augenblicke, des mächtigsten Volks und des schwächsten Säuglings, Mensch, — es ist ihm, nur ihm lichtvoll, denn sein Wille lebt in Allem! Darum lasset uns dem Herrn vertrauen, dem Weltregenten, dem, welcher auch das Geschick des kleinsten Gewürms bestimmt hat.

Er kann das Beste! — Ach, was kann denn der schwache, blöde Mensch? Kann er wohl seinem eigenen Leben auch nur die Länge eines Augenblickes zusetzen? — was sind eure vermeinten Erdengötter? was eure Gewalthaber und Fürsten vor ihm? Staub und Asche! — Sie können durch Schrecken und Furcht, oder durch Klugheit und Güte Völker bewegen, wie todte Werkzeuge. Sie können prachtvolle Städte bauen — Ameisenhaufen sind nicht minder kunstvoll; — Denkmäler zum Erstaunen der Nachwelt aufführen — ein jeder Grashalm ist wundervoller, als das erste Kunstwerk der Welt. Sie können Tonnen Goldes verschenken, Staub an Staub. Das Alles vermögen sie! Aber selten wissen sie sich selbst zu beglücken. Ihre eigenen Leiden können sie nicht vertilgen. Sie liegen unter dem Gesetze der Natur, wie das letzte Sonnenstäubchen. Keine Welle gehorcht ihnen; kein Wind schweigt vor ihnen.

Nur er, dem Alles gehorcht, nur er kann das Beste. Seiner Allmacht ist keine Gewalt gewachsen; seinem Willen streben keine Hindernisse entgegen. Er kann!

Und er will das Beste! — Wer will das so rein, so uneigennützig, so aus unsäglicher Liebe zu den von ihm erschaffenen Naturen, wie er? — Was haben wir, das wir ihm geben könnten, seine Allseligkeit zu vergrößern? Was ist im Weltall, das er nicht dem Weltall gegeben hätte.

Er will das Beste. Wer darf zweifeln? O Kleingläubiger,

blicke auf den Herrn, du bist unverloren, er liebt dich, er will auch dein Bestes. Und daß er es wolle, verbürgt dir seine unendliche Güte — ja, die lautredendste Bürgschaft ist dein eigenes Dasein. Stand es nicht in seiner Macht, dich im öden Nichts zu lassen? Du wärest nie gewesen. Aber er wollte dich, auch dich unter seinen Miriaden Erschaffenen sehen. Er wollte auch dich mit seinen Wundern beseligen. Und du bist geworden; du lebst; du kennst, du nennst ihn; du preisest seinen Namen. Er will dein Vater sein, und du sollst sein Kind sein. Nur hinweg deine eigene Unvollkommenheit; nur hinweg das Unreine deiner Begierden, dein beständiges Sorgen und Kümmern um tägliches Brod, um äußerliche Verhältnisse, um dein Schicksal oder um das Loos derer, die deinem Herzen lieb sind. Wirf deine Sorgen auf ihn, er wird's wohl machen.

Es ist gut, auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Menschen. — O Du Alles umfassende, Alles liebende Allmacht, Du, den Jesus Christus mich Vater nennen lehrte: wem kann ich vertrauen, als Dir? Du liebtest mich, eh' ich war, darum hast du mich geschaffen; und welches Schicksal mir auch begegne, und mag es meine Kurzsichtigkeit oder mein tief verwundetes Herz ein Unglück nennen, es ist dennoch mein Bestes; denn es kommt, Liebender, Weisester, Wohlthätigster, von Dir!

Eine nie gefühlte Heiterkeit durchströmt mich. Ich empfinde es, ich weiß es: ich bin Dein Kind. Geistervater, Dein Leben ist in mir und in den Meinigen; unsere Geister werden Dich und Deine Wege erst dann recht erkennen und verehren, wenn sie, losgebunden vom rohen Staub der Erde, in heller Freiheit sich und die Weltordnungen durchblicken.

Mag auch Alles sich vor mir verdunkeln, ich weiß, vor Dir ist keine Finsterniß; mag auch meine Rettung, meine Ruhe unmöglich scheinen, vor Dir steht nichts Unmögliches; mag auch mein Herz bluten und erkranken unter herben Schicksalen — Vater, meine Thränen mögen mir nicht zur Sünde gerechnet werden; ach, ich bin ein Mensch! — dennoch werde ich mit kindlicher Zuversicht immer rufen: Dein Wille geschehe, denn er ist der beste.

Darum seid getrost und unverzagt (spricht Dein heiliges

Wort); fürchtet euch nicht und laßt euch nicht grauen. Denn der Herr, dein Gott, wird selber mit dir wandeln, und wird die Hand nicht abthun, noch dich verlassen. (5. Mosis 31, 6.) Amen.

34.

Selbstkenntniß.

Jak. 6, 41.

Immer blind für meine Fehler,
Nur für fremde Schwächen hell,
Richt' ich, eigner Sünden Hehler,
Mich nur langsam, Andre schnell.

Weil der Mensch sich selbst nicht kennet,
Und sich selbst zu sehen scheut,
Bleibt das Ziel, nach dem er rennet,
Fern von ihm — Vollkommenheit!

Es ist in allen Sterblichen ein mächtiger, unauslöschlicher Trieb, der mit dem ersten Erwachen des kindischen Verstandes erwacht, und mit dem letzten Schlaf des Hinsterbenden erst einschläft; dies ist der Trieb, zu gefallen.

Der Mensch will gefallen. — Ihm ist jede Last des Lebens, jedes Unglück, jede Widerwärtigkeit erträglich; selbst den Tod kann er auf dem Krankenlager mit Gelassenheit erwarten — aber Verachtung ist ihm unerträglich. — Um Aufmerksamkeit, Beifall, Bewunderung zu erregen, strengt der spielende Knabe die schwachen Kräfte an, kämpft der Reisende mit den Ungeheuern der Wüste, schmückt sich die Jungfrau mit ihren Kleinodien, geht der Krieger beherzt gegen die todverbreitenden Feuerschlünde, schifft der Seemann durch unbekannte Meere, sammelt die Hand des Arbeiters Vermögen und Schätze, baut der Fürst Paläste und Gärten, ätzt der Wilde schreckliche Zeichnungen in die Haut seines Leibes.

Der Mensch will gefallen. Dieser Trieb ist die Quelle seiner vorzüglichsten Neigungen, seiner schönsten Tugenden, seiner größten Laster. Daher stammt sein Ehrgeiz und seine Eitelkeit, seine

Kühnheit und Heuchelei, sein Fleiß und sein Verschwenden, seine Enthaltsamkeit und seine Wollust.

Darum ist er mit nichts so sehr beschäftigt, als mit sich selbst. Darum vergleicht er Alles mit sich selbst; darum macht er bei allen Anlässen gern seinen Werth geltend und sein Verdienst. Darum endlich bemerkt er so gern die Fehler seiner Mitbürger; darum sucht er auch die geringsten Schwächen und Irrungen des Andern gern hervor, bringt sie ins Gespräch, macht sie auffallender, schildert sie vielleicht noch härter, als sie sind, und das Alles thut er, oft freilich ohne deutliche Vorstellung, doch aber immer mit dem dunkeln Gefühl des Wohlbehagens: „Ich bin besser, als dieser. So würde ich nicht gethan haben, wie dieser. Hier reichen meine Einsichten weiter. Darin bin ich weiser, tugendhafter, geschickter, ruhmvoller!“

Dieses Streben, Andern zu gefallen, Andern ein Gegenstand der Achtung und Bewunderung zu sein, ist uns Allen natürlich. Es gründet sich auf unsere eigene Ehrfurcht und Liebe für jedes in seiner Art Vollkommene, Gute, Wahre und Schöne. Ohne diesen Trieb würde der Mensch rohes Thier geblieben sein, das, unbekümmert um Beifall der Andern, in Trägheit versunken wäre, sobald es seinen Hunger und Durst gestillt hat.

Auch die Religion ehrt dieses Streben. Sie will, daß wir vollkommen werden, auf daß wir vor Gott und Menschen wohlgefällig dastehen. Sie tadelt nicht die tugendhafte Ruhmliebe; sie will, daß wir allen guten und frommen Menschen theuer sein, aber unsern höchsten Ruhm in Gottes Beifall finden sollen.

Woher kommt es nun, daß bei allen Anstrengungen der meisten Menschen nach Hochachtung, Ansehen und Bewunderung von Andern, ihrer so wenige wirklich allgemein geachtet und geliebt sind? Woher kommt es, daß bei dem unablässigen Bemühen, zu gefallen, nur wenige das Glück haben, zu gefallen? — Liegt der Grund in der ungleichen Vertheilung der Gaben und vorzüglichen Eigenschaften, mit welchen uns die göttliche Schöpferhand ausgestattet hat? — Wahrlich nicht. Denn Gott gab jedem Menschen irgend eine vorzügliche Anlage, die er vortheilhaft benutzen, irgend ein Pfund, mit welchem er wuchern könnte; allen Menschen aber,

ohne Unterschied, gab er die Kraft und das Vermögen zur Tugend und Gottseligkeit, das heißt, er gab Allen die Anlage, durch Seelenschönheit zu gefallen. Wir wissen ohnedem, daß alle andern Eigenschaften zwar Ansehen und Bewunderung erwecken können, aber daß wir weder durch Reichthum, noch durch Ehrenstellen, weder durch hohe Gelehrsamkeit, noch durch Körperstärke, weder durch Kunstgeschicklichkeit, noch durch Prachtaufwand liebenswürdige Menschen werden, und das Wohlgefallen und die innige Hochachtung Anderer gewinnen, sondern nur durch Seelengüte, Seelenschönheit.

Die geheime, aber einzige und wirkliche Ursache, welche das Verlangen so vieler Menschen und ihr Bemühen, Andern zu gefallen, gänzlich oder zum Theil vereitelt, ist — der Mangel an Kenntniß ihrer selbst.

Wahrlich, Tausende, die heute mit sich noch gar wohl zufrieden sind, würden, wenn ihnen ihr zweites Selbst in einer andern Gestalt begegnete, dasselbe nicht lieben, nicht ehren können. Sie würden im ersten Augenblick so mancherlei anstößige Eigenschaften an diesem zweiten Selbst entdecken, daß sie es verachten müßten.

Sie, die Alles kennen, die jeden Menschen so scharfsinnig zu beurtheilen wissen, die jeden Splitter in des Nächsten Auge sehen, kennen sich selbst am allerwenigsten.

So ist denn also Selbstkenntniß die Vorschule der wahren Tugend, der Vorhof der Liebenswürdigkeit, die Einweihung zu dem seltenen Glück, dem Himmel und der Erde zu gefallen. — Die Weisen aller Jahrhunderte haben daher die Kenntniß seiner selbst für die erste und vornehmste Wissenschaft des Menschen gehalten, und mit Recht. Denn so wenig ein Hausvater sein Vermögen recht verwalten und es vermehren kann, wenn er den Umfang seiner Besitzungen, den wahren Werth seiner Güter, die Tauglichkeit oder Untauglichkeit seiner Diener und Arbeiter nicht kennt: eben so wenig ist der Mensch im Stande, sich selbst zu vervollkommnen, seine guten Anlagen zu erheben, seine Schwächen, seine Fehler zu beseitigen, die guten Eigenschaften anzunehmen, die zum Gefallen unentbehrlich sind, wenn er mit sich selbst be-

ständig im Dunkeln ist, und seinen wahren Werth noch nicht richtig beurtheilt hat.

Richtige Selbstkenntniß ist aber unter den Menschen so selten, wie die reinste Liebenswürdigkeit des Gemüthes. Denn eine ist von der andern unzertrennlich. Sie ist selten, weil sie mit großen, oft unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden ist. Diese Schwierigkeiten sind unsere eigenen Schwächen, unser Leichtsinn. Und die größte, die gefährlichste aller menschlichen Schwachheiten ist unsere sich Alles zu gut haltende, sich selbst verzärtelnde, sich selbst schmeichelnde Eigenliebe.

Die Eigenliebe ist jene Stimmung des Gemüthes, in der wir Alles, was nicht unmittelbar uns selbst angeht, für Nebensache halten; nichts außer uns selbst mit Wahrheit lieben, oder doch nur in so fern, als es gewissermaßen ein uns zugehöriger Theil ist, oder als solcher angesehen werden kann. Die Eigenliebe hält das für gut, was wir thun, was wir haben; wenigstens will sie, daß Andere es für gut halten sollen. Die Eigenliebe will, wenn sich Muth zu ihr gesellt, den Beifall Anderer ertrotzen; kann sie es nicht, so erhebt sie sich über das Urtheil der Menschen, und behauptet die Güte der Fehler, was auch die Welt dazu sagt. Ihr Spruch ist: Ich will nun so sein; was kümmern mich Andere? Ihr müßt mich nehmen, wie ich bin. — Verbindet sich mit der Eigenliebe die Furchtsamkeit, so beschönigt sie nur ihre Fehler, und heuchelt das Gute, bewahrt aber unter der schönen Außenseite die schlechte Sache.

Die Eigenliebe ist es, welche uns von der ernsten Schätzung unsers eigenen Werthes abhält. Sie nimmt den Weihrauch jedes Lobes begierig und als wohlverdient an, es werde nun von Andern im Ernst oder aus Schalkheit gegeben. Sie versetzt uns gern in die Lage Anderer, bloß um über unsere eigenen Vollkommenheiten in Freuden gerathen zu können. Sie wirft über unsere Gebrechen einen Schleier, daß wir sie nur kaum erkennen, weiß sie mit den größern Untugenden anderer Menschen sehr liebreich zu entschuldigen, unsere Besorgnisse zu beruhigen, und unsere größten Fehler schlau genug zu verkleinern, indem sie zeigt, wie unbedeutend solche im Vergleich mit andern vortrefflichen Eigenschaften und

Verdiensten sind, die wir besitzen. — Selbst wenn es uns einmal Ernst wäre, mit unsern eigenen Sünden zur Rechenschaft zu gehen, weiß die Eigenliebe unsere Strenge zu beschwichtigen, indem sie uns freundlich zuflüstert: Jeder Mensch hat seine Fehler, Niemand ist vollkommen; du wirst doch auf Erden kein Engel werden können.

Des Menschen größter Feind ist also der Mensch sich selbst. Er verblendet sich über seinen eigenen Werth oder Unwerth. Er hindert sich muthwillig an seiner Selbstprüfung. Weil er nun nicht sieht den Balken in seinem Auge, wohl aber in seines Nächsten Auge den Splitter, kann er nicht mit Kraft an seiner Vollendung arbeiten, und ist sein Streben und Verlangen eitel, die Herzen aller Menschen, die Achtung, die Liebe, das Vertrauen aller Guten zu gewinnen. Er ist ein Opfer seiner Selbsttäuschung, und geht mißmuthig, immer im Kampfe mit der Verachtung oder dem Hasse Anderer, durch das Leben.

O meine Seele! bist du nicht vielleicht in diesem unglücklichen Falle? Wie sehr beschäftigen dich noch die Fehler und Thorheiten Anderer, und wie wenig deine eigenen dich selbst! — Wirst du wohl von Andern so ganz vergebens getadelt? Bist du am Ende nicht selbst die erste Ursache von manchen deiner mißvergnügten Stunden? Hast du nicht vielleicht Eigenschaften, die Andern unangenehm sind, die ihnen Mißtrauen gegen dich einflößen, die ihre Freundschaft oder die Bezeugung ihrer Hochachtung von dir abhalten?

Wornach strebst du denn am liebsten in dieser Welt? — Nach Glückseligkeit. Und worin besteht denn deine Glückseligkeit? Doch nur darin, daß du der Liebe und Achtung aller guten Menschen, und des Beifalls Gottes, deines unsichtbaren Vaters, gewiß bist. Ohne diese Gewißheit kannst du nicht mit dir selbst zufrieden sein; ohne diese Gewißheit bist du ein zitternder Flüchtling vor dem richtenden Blick Gottes; ohne diese Gewißheit hast du keinen Einfluß auf deine Nebenmenschen.

Wohlan denn, willst du glücklich werden, ist es dir einmal darum zu thun, ein Gegenstand allgemeiner Achtung und Freundschaft zu werden, die höchste Stufe menschlicher Seligkeit zu ge-

nießen, — wage den ersten Schritt, lerne dich selbst kennen! Vielleicht findest du nirgends, als in dir, die Hauptquelle alles Uebels, das dich hindert, deines Lebens recht froh zu werden.

Damit du aber zur wahren Würdigung deines Werthes und Unwerthes gelangest, entferne vor allen Dingen zuerst deine vorzüglichste Feindin, das stärkste Hinderniß an deiner Selbstkenntniß, die Eigenliebe.

Und daß sich ihre schmeichelnde Stimme nie in dein Urtheil über dich selbst mische, enthalte dich bei der einsamen Prüfung deines Innern jedes Blickes auf deine allfälligen Vorzüge, jeder Freude über deine ausgezeichneten Fähigkeiten und Besitzthümer, jedes Andenkens an deine guten Thaten; sondern suche ganz allein deine Fehler, deine sündlichen vorherrschenden Neigungen, deine unerlaubten Begierden, deine natürlichen Schwachheiten, die Mängel deiner Grundsätze, die Ursachen auf, welche dir bei andern Menschen den meisten Verdruß erregen, wodurch sie von dir entfernt werden, und weswegen sie, statt dich mit Güte, mit Hochachtung, mit warmer Freundschaft zu behandeln, dir mit Kälte oder gar Empfindlichkeit begegnen! — Du hast in dir einen guten Engel, welcher freundlich und ernst dich auf jede Stelle deiner Denkart, auf jede Blöße deines Herzens, wo du mangelhaft bist, aufmerksam machen wird. Dieser gute Engel heißt Gewissen; es ist ein beständiger Feind des bösen Engels, der dich unter dem Namen der Eigenliebe verdirbt.

Wagst du es aber doch nicht, deinem eigenen Urtheil ganz zu trauen: so wähle dir einen treuen, wohlmeinenden Freund. Unterhalte dich mit ihm in einer einsamen Stunde über deinen Charakter. Bitte ihn über sein strenges Urtheil, nicht über das, was du Gutes an dir haben könntest, sondern über das, wodurch du Andern etwa mißfällig geworden. Vielleicht sind es nicht eben grobe Fehler und Laster; aber es können Unterlassungssünden sein, die dich in den Augen deines Nächsten herabsetzen. Du thust vielleicht weniger Gutes, als du wohl könntest, bist weniger dienstfertig, als du wohl sein solltest, weniger zuvorkommend gütig, als du sein müßtest.

Aber auch der beste Freund, wenn er uns beurtheilt, wird

immer dabei mit zärtlicher Schonung verfahren. Er wird uns nie allzutief verwunden wollen, und uns oft aus eigenem Triebe entschuldigen, auch wo wir nicht ganz Entschuldigung verdienen. — Strenger beurtheilt dich dein Nebenbuhler, dein Widersacher, dein Feind. Horche dann vorzüglich auf das Urtheil derer, die dir nicht wohlwollen. Suche zu erfahren, worüber sie dich tadeln. Sie sind es, welche, und wären sie selbst fehlervoller als du, auch den kleinsten Splitter in deinem Auge sehen, auch den geringsten deiner Mängel richten. So wie die Schonung des freundschaftlichen Urtheils dir deine Mängel allzuglimpflich nennt, wird der Haß derer, die dir ungünstig sind, deine Gebrechen oft mit Uebertreibung schildern. Aber verachte das leidenschaftliche Verdammungsurtheil des Feindes nicht ganz; immer bleibt darin, nach Abzug dessen, was sein Zorn vergrößerte, Manches zurück, worin er Recht behält. Er erdichtet gewiß nichts, weil er wohl weiß, man würde ihm sonst gar nicht glauben. Er nennt, was alle Menschen so gut sehen, wie er; aber sein Zorn, sein Neid, sein Groll vergrößert den geringen Fehler zur großen Mißgestalt.

Kann dich weder das Urtheil des Freundes belehren, noch der Tadel eines Feindes dir deine Unvollkommenheiten richtig andeuten: so wähle dir einen andern Spiegel, in welchem du deine Gestalt erkennst. Vergleiche dich mit Andern, die du hochschätzest und liebest, und untersuche, worin ihre Liebenswürdigkeit bestehe, wodurch sie dich und alle guten Menschen zur Hochachtung gleichsam zwingen. — Wärest du so wie sie, die Freundschaft und das allgemeine Vertrauen deiner Mitbürger, die wahre Anhänglichkeit und Achtung aller derer, die dich kennen, würde dir eben so gewiß gehören, als ihnen. Vergleiche dein Betragen, deine Denkart, deinen Umgang, deine Lieblingsneigungen mit denen der achtungswürdigsten Menschen deiner Bekanntschaft, und du wirst bald entdecken, worin du ihnen nachstehest. Es ist, um dem Himmel und der Erde zu gefallen, nicht genug, keine groben Laster an sich zu haben: man muß auch Vollkommenheiten und Tugenden zeigen können. Wer nicht stiehlt, ist darum kein liebenswürdiger Mensch; aber wer mit Eifer dazu hilft, Andere in bessern Wohlstand zu

versetzen, fesselt die Herzen der dankbaren Welt und die Hochachtung selbst der Gleichgültigsten.

Willst du dein Bild sehen? willst du wissen, ob dich Andere, zärtlich lieben können? — Denke in einer einsamen Stunde, du habest einen Menschen gefunden, der dir in allen deinen Neigungen, in deiner Art zu denken, in deinen Wünschen und Begierden, in deinem Betragen vollkommen gleich wäre: möchtest du, könntest du wohl der Freund eines solchen Menschen werden, der dir in allen Stücken gliche? Möchtest du wohl mit ihm zeitlebens beisammen sein? — Lege die Hand an dein Herz und frage: warum nicht? und du hast die große Antwort, nach der du dich sehnst, und warum auch du vielen Menschen anstößig bist, daß sie dich nicht recht lieben und achten können.

Diese Selbstprüfungen wiederhole oft, und du wirst zur Selbstkenntniß gelangen; wirst den Balken in deinem Auge empfinden, wie Jesus in dem Gleichnisse gesagt hat. — Dann kennst du den Weg zu deiner irdischen und künftigen Seligkeit, dann das wahre Mittel, durch welches du Gott und Menschen ein Wohlgefallen wirst. Kenntniß unserer selbst ist der erste Schritt, ja ist der halbe Weg zur Vollkommenheit und innern Glückseligkeit. Denn nicht mehr Thorheit, sondern Wahnsinn ist es, die Quellen seines eigenen Uebels, seines allzugeringen Erdenglücks kennen, und nicht verstopfen, sondern unverhalten ihr Verderben über uns ausströmen lassen.

Der Du die Herzen prüfst, und die Gedanken der Seele wie einen Thautropfen durchschaust, allgegenwärtiger Gott! oft will ich in einsamen Stunden über die Ursachen nachdenken, welche meine Zufriedenheit stören, mir die Liebe und Zuneigung der tugendhaften Seelen entziehen, und mich nicht so glücklich werden lassen, als ich es doch sein könnte. Ich will oft vor Dir mich prüfen, heiliger Richter der Welt, und den Stab über meine sündhaften Wünsche brechen, über meine Nachläßigkeit in Verrichtung guter, Dir und meinen Brüdern wohlgefälliger Handlungen! — Ja, richten will ich mich selbst in den ernsten Stunden des Nachdenkens, und meinen Sinn ändern, und edler werden, ehe die Zeit verflogen ist, und ich vor Deinem Richterstuhl erscheinen muß.

Hinweg, schmeichlerische Eigenliebe; strenges Gewissen, rede du! — Hinweg, betäubender Stolz, — bescheidene Demuth, begleite mich du! — Wie Mancher, den ich oft hart tadelte, ist ein besserer Mensch gewesen, als ich! — Ich will fortan Niemanden richten, als mich selbst. — Ach, warum sollte ich meinen Verwandten und Bekannten nicht gern ihre Fehler verzeihen, da ich mir so Vieles verzeihe, das nicht Schonung verdient! — Ich will nicht mehr klagen über Mangel an Liebe und Treue unter den Menschen, ich war ihrer nicht werth. — Ich selbst verschuldete ihre Gleichgültigkeit, und wandelte nicht zu Deinem Wohlgefallen, heiliger Gott. Aber Aenderung soll in mir geschehen; ich will nicht ruhen, bis ich durch Gottseligkeit in Sinn und Werk mich Deines Beifalls freuen, und der Freundschaft und Achtung aller edeln Seelen gewiß sein kann. Dein göttliches Beispiel leuchte mir vor, o mein Jesus! Amen.

35.

Gleichmuth.

Spr. Sal. 16, 32.

Froh geht der Christ und still durchs Leben,
Ein Gott bewohnet seine Brust;
Selbst in der Leidenschaften Streben
Bleibt er sich seines Ziels bewußt.

Nichts kann ihm das Gemüth erschüttern,
Der Freude Rausch betäubt ihn nicht;
Er lächelt zwischen Ungewittern,
Selbst wenn der letzte Anker bricht.

Wir sind (wer kann es läugnen?) von unsern meisten Uebeln, Verdrießlichkeiten und unangenehmen Verhältnissen gewöhnlich die ersten Urheber. Leben wir mit Andern in Feindschaft, so haben wir selbst unsern Theil dazu beigetragen. Haben wir irgend einen geheimen Kummer, so können wir uns meistens selbst als Anlaß dazu anklagen. — Und doch möchten wir glücklich sein!

Wie vereinigt sich aber unsere Begierde nach Zufriedenheit oder Glück mit dieser unverzeihlichen Unvorsichtigkeit, daß wir mit eigenen Händen dasjenige immer zerstören, was wir erbauen möch-

ten? Wie ist es möglich, daß wir uns beständig nach einer fröhlichen Gemüthsstimmung sehnen, und in dem gleichen Augenblick der Sehnsucht alles Mögliche thun, um uns Ruhe, Zufriedenheit und Freude zu verderben? Wie ist es denkbar, daß oft der Mensch, indem er sich doch selbst so sehr liebt, mit einer Grausamkeit gegen sich verfährt, wie oft sein bitterster Feind nicht thun würde?

Wenn ich mich aufmerksam prüfe und den Grund erforsche: so ist eine Hauptquelle aller meiner mißvergnügten Stunden eine allzugroße Reizbarkeit des Gefühls, eine allzugroße Lebhaftigkeit meiner Empfindungen, denen ich mich anfangs zwar immer mit einem gewissen Wohlbehagen überlasse, die aber zuletzt Meister über meine Besonnenheit werden, statt daß ich sie in meiner Gewalt haben sollte.

Wer lebhaft empfindet, hat zwar größern Genuß von der Freude, aber auch größern Eindruck vom Schmerz. Wer sich den Empfindungen, welche bei irgend einem Anlaß in ihm aufsteigen, ganz und gar überläßt, pflegt gewöhnlich seine fröhlichsten Stunden zu einer Ursache und Quelle verdrießlicher Folgen zu machen, um wieder bei irgend einer Unannehmlichkeit viel mehr Mißmuth zu fühlen, als die Sache oft werth ist.

Die Lebhaftigkeit unserer Empfindungen ist freilich nicht etwas, das von uns abhängt, sondern eine Gabe Gottes, eine Eigenheit unsers Gemüths, die wir von der Natur empfangen haben. Wir können uns nicht ändern. — Aber zu allen Zeiten Meister unserer Gefühle sein, auch unsere lebhaftesten Empfindungen beherrschen, das können wir. Das fordert die Lebensklugheit, das fordert die G o t t h e i t von uns.

Zwar kann bei einer fröhlichen Gelegenheit der Mensch nicht das Aufwallen seiner Freude verhüten, wohl aber, daß er in dieser Freude nichts Thörichtes unternehme. Zwar kann der Mensch oft nicht verhindern, daß sein Gemüth plötzlich von Zorn und Unwillen, oder von unaussprechlichem Schmerz ergriffen werde; aber er kann es verhindern, daß er nicht in den ersten Bewegungen seiner Leidenschaft rede oder handle. — Nur darum stiften sich auch sonst nicht böse Menschen so manchen unheilbaren Schaden, weil sie zu schlaff, zu nachsichtig gegen sich selbst sind, oder wohl gar eine

Ehre darin suchen, sich von ihren Gefühlen ganz berauschen und hinwegfluthen zu lassen. Traurige Ehre, die wir mit jedem gemeinen Thiere theilen!

Es gibt sonst treue, zuverlässige, kluge und verschwiegene Menschen, die aber, wenn sie frohen Muthes sind, wenn ihr Herz von Freuden überwallt, sich selbst und Andere so weit vergessen können, daß sie ihre oder fremde Geheimnisse mit unverzeihlicher Zutraulichkeit ausplaudern und verrathen. Andere wieder thun das Gleiche im auflodernden Zorn. — Wie viel bittere Stunden, wie viel Jahre voller Reue hat nicht schon oft die Unvorsichtigkeit einer einzigen Minute geboren!

Noch gewöhnlicher pflegen allzureizbare Gemüther jeden kleinen Unfall mit beinahe eben so großem Mißmuth aufzunehmen, als wenn es ein wahrhaftes Unglück wäre. Auch an sich bedeutungslose Umstände können ihre Empfindlichkeit in einem hohen Grade rege machen. Ein bloßer Traum, eine leere Einbildung kann sie für einen ganzen Tag verstimmen und unempfänglich für den Genuß des Lebens machen. Diese Reizbarkeit, obgleich oft eine Folge körperlicher Kränklichkeit, ist noch viel öfter nur die Wirkung eines sich selbst verzärtelnden, sich selbst verwahrlosenden, kränklichen Gemüthes; eines Gemüthes, das noch nie den Muth hatte, noch nie den Versuch wagte, Gebieter über sich und seine Empfindungen zu werden.

Der Schade, welcher aus solcher eigensinnigen kindischen Selbstverzärtelung entspringt, da wir der Macht unserer Empfindungen keine Gewalt anthun mögen, ist durch tausend traurige Erfahrungen bekannt. Es ist bekannt, wie diejenigen Menschen, welche leicht gereizt werden, immer diejenigen sind, welche von der Hinterlist anderer Menschen auch am leichtesten bald hie-, bald dorthin geführt werden können; daß die, welche glauben, eben darum recht unabhängig zu sein, weil sie sich ohne Scheu und Einschränkung ihren Launen überlassen, eben die allerschwächsten und von der Schlauheit Anderer die abhängigsten sind. Es ist bekannt, daß diejenigen jederzeit unklüger und schlechter handeln, welche in einer übeln Gemüthsstimmung sind, als diejenigen, welche zu allen Zeiten Fassung genug haben, sich nicht durch irgend

etwas leicht verstimmen zu lassen. Es ist bekannt, daß, wenn reizbare Menschen nicht von dem Einflusse Gebrauch machen, welchen die Stärke der Seele über den Körper und über die Aufwallungen des Gefühls hat, solche Personen zuletzt der menschlichen Gesellschaft und sich selber unerträglich werden; daß sie ihre eigene Gesundheit schwächen, weil sie dieselbe unaufhörlich zum Spiel ihrer Empfindlichkeit machen; daß sie ihre Lebensfreuden nicht nur, sondern auch die Dauer ihres Lebens verkürzen, einem frühen Grabe entgegeneilen, und gleichsam ihre Selbstmörder sind.

Schon die Alten lehrten: Bewahret die goldene Mittelstraße in der Freude und im Leid. Verbannet jede Unmäßigkeit auch in den Empfindungen. — Alle Tugendhaften, alle Weisen preisen die Tugend der Gleichmüthigkeit; und der göttliche Stifter unserer Religion, Jesus Christus, gab uns in seinem irdischen Wandel das Beispiel hohen Gleichmuths, der in den Stunden des Vergnügens nie das Geleis des Schicklichen und Wohlanständigen übersprang, und von den traurigsten Anlässen nie erschüttert werden konnte. Wie bei der fröhlichen Hochzeit zu Kana, so in der bangen Todesstunde am Kreuz, blieb sich Jesus gleich, immer gelassen, ruhig, wohlthätig, für das Heil Anderer besorgt, ohne Uebermaß in der Freude, ohne Ungeduld und Verstimmung in der Noth.

Der Mangel der Besonnenheit in den verschiedenen Lagen des Lebens, der Mangel jener ächtchristlichen Tugend des Gleichmuths ist zugleich ein Haupthinderniß am Seelenfrieden, ein Haupthinderniß reinen, frommen Wandels, eine Quelle vieler Vergehungen und Sünden.

So ist es also die Pflicht jedes Christen, jedes Menschen, der nach wahrer Weisheit verlangt, jedes Sterblichen, welcher sich sehnet, ein frohes, beglücktes Leben bis ins späteste Alter zu führen, daß er nach Gleichmüthigkeit trachte.

Gleichmüthigkeit ist aber jene ruhige Stimmung der Seele, vermöge welcher sie mit heller Besonnenheit ihre Handlungen verrichten kann, und sich nie zu einem allzulebhaften Grad der Lust oder des Mißvergnügens hinreißen läßt. Die Seele des Gleichmüthigen steht immer höher, als jede Freude, als jeder Schmerz,

und weiß sie zu beherrschen, statt sich von ihnen überwältigen zu lassen.

Der Christ soll sich überall gleich sein, immer unbeschränkter Regent seiner selbst. — Nur also kann er die erhabene Stelle behaupten, welche ihm seine Religion unter den Geschöpfen Gottes anweiset. Es ist damit nicht gesagt, daß er gegen alles Vergnügen gleichgültig und unempfindlich sein müsse. Nein, ein reines Herz kann jederzeit ein frohes Herz sein; aber nie läßt er sich von Vergnügungen berauschen, betäuben. Auch damit ist nicht gesagt, der Christ soll gefühllos gegen eigenes und fremdes Leiden sein. Nein, er ist Mensch. Er mag den Schmerz empfinden, aber sich ihm nicht überlassen. Er wird von wehmüthigen Gefühlen ergriffen, aber bald wird er sich wieder mit christlicher Fassung erheben. Er gleicht dem hohen Fels, um dessen Fuß die ungestümen Wellen des Meeres wüthen, dessen Brust finstere Wolken verhüllen, dessen Haupt aber über den Wolken hinweg im lächelnden Sonnenglanze heiter strahlt.

Denke nicht, es sei zu schwer, diese hohe Gelassenheit, diese herrliche, ewige Gemüthsstimmung zu erringen. Denke nicht, das hänge viel zu sehr von deiner äußern Lage, oder von der Beschaffenheit deines Temperaments ab. — Groß ist die Macht der äußern Umstände, groß der Einfluß unserer sinnlichen Natur; aber gewaltiger als beide ist des Christen, des Weisen Seele.

Denke nicht, es sei dir bei deiner jetzigen Art zu sein, zu leben und zu empfinden, ganz wohl; du habest nicht nöthig, dir Gewalt anzuthun: andere Menschen müssen sich nun wohl in deine Launen fügen; und wenn dir deine allzugroße Lebhaftigkeit, deine Empfindlichkeit, deine Ausgelassenheit im Schmerz oder in der Freude auch einmal nachtheilig werden könnte, so sei das deine Sache, und du werdest es schon tragen! — Nein, es ist hier von deinem irdischen Lebensglück, es ist von deiner Gesundheit, es ist von der längern oder kürzern Dauer deines Lebens, es ist von deinem Christenthum, von deiner Nachfolge Jesu, es ist von deiner Selbstveredelung, von deiner Seligkeit die ernste Rede!

Freilich kostet es einigen Kampf, einige Selbstüberwindung, unter allen Umständen jederzeit ein gleiches Gemüth zu bewahren.

Aber ewige Seelenheiterkeit, die Himmelsfrucht der Weisheit, dies Kleinod des frommen, christlichen Herzens, ist auch wohl des schwersten Kampfes werth.

Der erste Schritt, Gleichmuth zu gewinnen, ist, mit beständiger Aufmerksamkeit sich selbst zu bewachen; anhaltend darüber zu wachen, daß uns bei irgend einer Gelegenheit nicht die Gewalt unserer Empfindungen übermanne; daß wir, wie man zu sagen pflegt, beständig kalten Blutes bleiben, es möge sich auch ereignen, was da wolle. — Wer nur erst diese Aufmerksamkeit auf sich selbst, diesen festen Willen gewonnen hat, nie seine Fassung zu verlieren, der hat schon den halben Sieg gewonnen. Und wahrlich, der Mensch vermag viel; er kann mit festem Vorsatze und beständiger Aufmerksamkeit eine Veränderung in sich hervorbringen, welche Erstaunen erregt; die Seele, bei den gewöhnlichen Menschen mehrentheils Sklavin des Körpers, kann durch ihre Macht sogar die natürlichen Geneigtheiten und Anlagen des Leibes vortheilhaft umschaffen.

Wer einmal sich selbst beherrscht, der ist fähig, Andere zu beherrschen. Ein Geist, der seine heitere Ruhe durch keine übeln Eindrücke von außen verwandeln läßt, urtheilt jedesmal besonnener, richtiger über die Handlungen anderer Menschen, und über den Zweck der Schicksale. Er ist ein Weiser, und seine Gelassenheit erregt Ehrfurcht, oft Bewunderung. Das launenvolle, oft verstimmte Gemüth hingegen ist sich weder in seinen Urtheilen noch Handlungen gleich; widerspricht oft sich selbst; verliert die Achtung für sich selbst, und die Achtung Anderer wendet sich mit Recht von ihm ab. Es erblickt die Welt nie in reiner Klarheit, sondern bald in allzuschönem Glanze seiner Einbildungen, bald wie von trüben Nebeln verschleiert.

Darum beherrsche dich selbst! — H a n d l e n i e, w e n n d u f ü h l s t, d a ß d e i n e E m p f i n d u n g e n a u f w a l l e n; gib kein Wort, oder wiege deine Worte, wenn dich Freude oder Schmerz, Furcht oder Zorn übermannen wollen. — Der Kaltblütige hat schon den erbittertsten Feind durch die Würde und Ruhe des Betragens entwaffnet, und indem er nirgends in der Uebereilung Blößen zeigt, hat er keine Furcht, irgendwo verletzt zu werden. Der Gelassene

bricht die Rosen der Freude mit weiser Vorsicht; der Unmäßige bricht sie zwar auch, aber ihrer Dornen uneingedenk, verbittern ihm Wunden und Schmerz nur zu bald den flüchtigen Genuß des Vergnügens. — Hüte dich, Entschlüsse in der Hitze deiner Empfindungen, Vorsätze im Rausche der Freude oder des Zorns zu fassen. Nach verflogenem Rausche kehrt die Reue zu dir ein. Haben dich denn so viele Erfahrungen deines Lebens vergeblich gewarnt?

Und wenn du eine Gemüthsänderung in dir bemerkst, wenn du fühlst, daß dein Unwille in dir aufkocht, daß die Flamme des Zorns in dir emporlodern möchte, oder daß dir Unwille und Schwermuth die Seele umschleiern, — oder daß du deiner im Uebermaß eines Vergnügens selbst nicht mehr mächtig bleibst, dann — zerstreue dich! Aendere den Ort. Andere Gegenstände werden andere Bilder in deine Seele bringen, andere Gedanken und Empfindungen erregen; du wirst das schöne Gleichgewicht in dir wieder herstellen, und, immer Beherrscher deines Selbstes, unabhängig von den Außendingen der Welt, Zufriedenheit mit dir bewahren, und eine Schamröthe, eine Reue dir ersparen.

Aber dieser Gleichmuth, nach welchem du als Weiser und als wahrer Christ strebst, muß nicht bloß äußerlich sein, muß nicht bloß in der Gewalt bestehen, die du über deine Geberden und Mienen hast, sondern in deiner Seele herrschend sein. Christlicher Gleichmuth besteht nicht in der Kunst, sich vor den Menschen zu verstellen; nicht in der Kunst, lächeln zu können, während das Herz verschlossen vom Zorn schwillt; — nein, das Christenthum ist mehr, als bloße Lebensklugheit, ist tiefe, beseligende Wahrheit; der heitere Blick des Auges soll nicht das Werk der List, sondern ein Spiegel des heitern Gemüthes sein.

Was gewännest du auch zuletzt mit dieser Verstellung? Du täuschest vielleicht Andere, aber betrügest dich selbst damit mehr, als sie. Du betrügest dich um deinen Seelenfrieden, um deine Seelenreinheit, um Gesundheit. Du betrügst dich sogar mit der Hoffnung, Andere zu täuschen, denn deine Kunst wird leicht von Andern entdeckt, sobald sie wahrnehmen, wie deine Handlungen zuletzt ganz im Widerspruch mit deiner äußern Ruhe und Gelassenheit stehen. Du wirst nur um so mehr verachtet und gehaßt wer-

den, je mehr man Ursache hat, deinen sanften Worten, deinen freundlichen Blicken nicht zu trauen. Man wird dich bei der ersten ungerechten Handlung, welche du begehst, in die schändliche Reihe kalter Bösewichte, scheinheiliger Sünder, unzuverlässiger Schmeichler setzen.

Sei rein, sei wahrhaft, sei einfach, und erscheine nie im Leben, nie vor dir selbst als eine doppelte Person. — Sei nicht bloß Herr deiner Geberden und Worte: sei Herr deines Herzens! Empören dich die Handlungen der Menschen, und fühlst du, daß dein Gleichmuth flieht: zerstreue dich. Erinnere dich, daß die Menschen nicht sowohl tückische und boshafte, als vielmehr irrende Geschöpfe sind. Sie irren aus Schwäche der Einsicht; sie irren im Urtheil deiner Person; sie irren über das, was sie für gut und nützlich halten; sie irren über die Wahl ihrer Mittel. Warum willst du unmuthig werden über die Sünden ihres Verstandes? Bei andern und bessern Einsichten, bei anderer und besserer Erziehung ihrer Jugend würden sie ganz anders urtheilen und handeln. Sie irren aus Schwäche ihres Gemüthes; sie fehlen, weil sie nicht Stärke des Geistes genug haben, ihre sinnlichen Triebe zu beherrschen. Dein Zorn, dein Unwille, deine Schwermuth ändert weder sie, noch die Folgen ihrer Thaten. — Ermanne dich! Denke darauf, was sie Uebels gethan haben, auf irgend eine Weise zu verbessern, oder weniger schädlich zu machen. Denke darauf, den, der dir gefährlich wird, aus deinem Wirkungskreise zu entfernen, oder vermeide du ihn selbst.

Will dich eine düstere Laune befallen, quälen dich Besorgnisse aller Art, Furcht vor nahen Uebeln — zerstreue dich. Denke, daß der Muthigste am ersten siegt, und der Furchtsame schon halb geschlagen ist. Denke, daß nur die kaltblütige Besonnenheit am ersten Meister aller Umstände werden kann, da hingegen die Niedergeschlagenheit des Gemüths uns mit Nebeln und Träumen verblendet; denke, daß, weil du jetzt vielleicht betrübt bist, nothwendig wieder die heitern Stunden nachfolgen müssen. Denn so will es die allregierende Vorsehung, so will es der ewig angeordnete Wechsel der Dinge, daß jede Trauer, jedes unangenehme Ereig-

niß der Vorbote irgend eines glücklichen Umstandes, irgend einer Freude wird.

Aber auch im Taumel eines Vergnügens verliere dein besseres Selbst nicht. Genieße mit Mäßigkeit. Erinnere dich mitten in der Lust, daß diesem Lichte bald nachher der Schatten nachschleicht; daß diesem Gelächter bald eine Thräne nachfolgen dürfte! Laß dich durch die Freude nie ganz entnerven, desto muthvoller wirst du den etwaigen Unannehmlichkeiten der nächsten Tage entgegentreten.

Wer mit dieser ächtchristlichen Seelenstärke, mit diesem Gleichmuth bewaffnet durchs Leben geht, wird immerdar auf goldener Mittelstraße wandeln, wo ihn weder das Glück betäubt, welches er besitzt, noch dasjenige kränkt, was er nicht erhalten konnte; wo er Uebeln spottet, die ihm drohen, und erhaben über die Uebel hinweggeht, welche ihn betreffen. — Er wandelt vor Gott — er wandelt in Jesu Fußstapfen — er wandelt durch den Wechsel des Lichtes und Schattens dieser Erdenwelt in fortdauernder Ruhe und stillem Heitersinn. Er gibt und ärntet Liebe; er gibt und ärntet Freuden. Mit leichtem Sinn vergißt er, was ihn schmerzte; mit edelm Sinn gedenkt er dessen, was ihm wohlthat.

36.

Der Kummer um die Zukunft.

Hebr. 13, 5.

Empor, du müde Seele, schwinge
Dich auf zu deinem Gott, und dringe,
Mit jedem ihm bekannten Schmerz,
Voll Glauben an sein Vaterherz.

Flieh', Kummer; flieht, der Zukunft Sorgen,
Auch meine Nacht wird bald zum Morgen,
Wo thränenlos mein Auge schaut
Den Retter, dem mein Herz vertraut.

Müßt' ich mein Joch noch Jahre tragen,
Nein, dennoch will ich nicht verzagen,
Nein, keine noch so lange Pein,
Nur Gottes Huld wird ewig sein.

Wie wird es mit mir werden? — Welche Tage des Verdrusses und des Schmerzes warten noch auf mich? Werden meine Be-

kümmernisse nie ein Ende nehmen? — meine Sorgen nie aufhören? Muß ich denn beständig ringen auf meiner Lebensbahn, und kann ich nie, gleich andern meiner Mitmenschen, fröhlich ins Leben hinausschauen? Warum muß ich so mancherlei leiden; warum muß ich aus einer Noth hervorgehen, um nur wieder in eine neue Verlegenheit zu versinken? O Gott, mein Gott, willst Du mich verlassen? Hast Du mir hienieden keine Freudentage aufbewahrt? Werden meine heißesten Wünsche nie erfüllt werden?

So seufzt der Unglückliche, und starrt mit thränenvollem Blick in die finstere Zukunft hinaus. So seufzt meine bange Seele mit ihm, von mancherlei Sorgen niedergebeugt. Sie sehnt sich nach Ruhe. Sie möchte so gern endlich den harmlosen Frieden genießen, welchen sonst Rechtschaffenheit und Geschäftstreue, nützliche Thätigkeit und freundschaftlicher Umgang mit den Menschen zu gewähren pflegen. Aber meine Zukunft ist eine finstere Nacht. Ich hoffe auf Licht, und es erscheint mir keines. Ach, es können sich so mancherlei traurige Zufälle ereignen, die keine menschliche Weisheit vorausberechnet, die keine menschliche Macht abwehrt. Und wir erliegen darunter.

Nicht Reichthum und Ueberfluß wünsche ich mir, doch aber einen Zustand ohne drückende Nahrungssorgen; eine ruhige Aussicht auf das Schicksal, auf die Versorgung meiner Angehörigen. — Vergebens that ich in meinem Wirkungskreise so vielen Menschen wohl, als ich irgend vermochte. Meine Wohlthaten sind vergessen. Es erinnert sich meiner Niemand. Keiner reicht mir die helfende Bruderhand. Jeder sorgt für seine Freude, während ich nur für die dringendsten Bedürfnisse mit schwerer Anstrengung kämpfe. Ach, und von Allem das Niederschlagendste, ich sehe von diesen geheimen Leiden, die ich nur Gott klagen darf, kein Ende.

So sinne ich trostlos in meinen Verlegenheiten auf irgend eine Hilfe. Woher werde ich sie nehmen? Ich suche mit trüben Augen einen Ausweg — wer wird mir einen zeigen? — Ein Freund? Welcher wäre es? Für mich lebt keiner, der helfen könnte und möchte; keiner, der meines Herzens Wünsche erfüllen würde. Ich wage es nicht, irgend einen um den Beistand anzusprechen, den ich nicht erwiedern, nicht vergelten könnte. Ich wage es nicht, irgend

einem die geheime blutende Wunde meines Herzens zu enthüllen, und das Elend ihm anzuvertrauen, welches ich mit erkünsteltem Lächeln vor der Welt verbergen muß. Ich würde damit nichts gewinnen; vielleicht noch Manchen verlieren, der sich jetzt, unbekannt mit meiner Noth, an mich anschließt. Denn so sind die Menschen; so geloben sie Treue, Liebe, Freundschaft, so lange sie noch auf eine Vergeltung hoffen können. Sie leisten mit Begierde Dienste, so lange sie überzeugt sind, ihnen könne wieder gedient werden. So werfen sie dem Reichen in glänzenden Gastmählern und Festen Goldsummen zu, aber dem Armgewordenen mögen sie kaum das Almosen reichen.

Und ich würde noch gern willig und muthig mein Schicksal tragen — wüßte ich nur, ob es endlich nach Jahr und Tag erleichtert sein würde; wüßte ich nur, ob auch nur der kleinste Theil meiner Wünsche für mich oder die Meinigen in Erfüllung gehen würde. Aber Niemand enträthselt mir das Räthsel der kommenden Tage. Meine Vergangenheit ist ein dunkler Abgrund geworden; meine Gegenwart ist eine unfreundliche Einöde; meine Zukunft ist wie eine hereinbrechende sternenlose Nacht.

So stehe ich da, nur mir selbst überlassen. Fremde Hilfe versagt mir. Das Schicksal weiset mich auf meine eigenen schwachen Kräfte an. Trösten, beruhigen kann mich Niemand, denn Niemand durchdringt das Geheimniß meiner künftigen Begebenheiten. Ach, der ist der Aermste auf Erden, dem selbst die Hoffnung des Bessern fehlt, und ein freundlicher Trost.

Doch nein, so arm bist du noch nicht, mein Herz. So arm ist nie ein Christ. Warum verzweifelst du? Eine Trösterin reicht dir die gütige Hand, eine Trösterin bringt Licht in deine Finsterniß, und zündet dir den erloschenen Stern der Hoffnung an — es ist die Religion.

Ja, Jesus-Religion, nur du, nichts Anderes, milderst die Seelenleiden gequälter Sterblicher, und rüstest uns aus, mit eherner Brust dem drohenden Verhängnisse entgegen zu gehen. Du leuchtest auf der finstern Lebensbahn mit der Fackel der Weisheit voran, und machest unsere Zuversicht lebendig, unsern Glauben mächtig, unsere Kraft gewaltig.

Ich höre in der Tiefe meines Kummers eine heilige Stimme aus der Ferne. Sie dringt mit wunderbarer Erquickung durch mein Herz, und mein Geist richtet sich mit neuem Leben auf, ihr entgegen. Ich höre einen göttlichen Ruf zu meiner Seele; er ist durch den ungeheuern Zeitraum von Jahrtausenden und über das ganze Menschengeschlecht erklungen. Ja, Gottes Stimme ist es; sie spricht: Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen! (Hebr. 13, 5.)

O süßer Trost des Glaubens, Balsam der Religion! Die blutenden Wunden heilen, die thränenvollen Augen trocknen. Alle Schmerzen schweigen. Wenn nun auch Menschen mich verlassen: nein, mein Gott verläßt mich nicht! Und wenn auch die Erde mich versäumt, der Himmel versäumt mich nicht. Ich stehe allein, aber doch nicht einsam; Niemanden offenbarte ich mein geheimes Leiden, doch kennt es Einer. Niemand sah die Zähre, welche ich in der Stille der Nacht weinte, Niemand hörte die Seufzer, welche meine Verhältnisse mir oft erpreßten, und doch wurden diese Thränen, diese Seufzer gezählt.

Fasse Muth für die Zukunft! — Befiehl dem Herrn deine Wege, und vertraue auf ihn, er wird's wohl machen!

Fasse Muth, ehre Gottes Weisheit, ehre die Werke der Vorsehung, die du nie ändern kannst, und welche doch das Wohl der Welt und das Glück des einzelnen Menschen bewirken, so sehr sich auch oft der Sterbliche dagegen sträubt. — Warum verzagst du? Hast du nicht Gottes Zusage, das Wort des Allgetreuesten? Er wird dich nicht verlassen! Er will dich niemals versäumen!

Du bist voller Besorgniß wegen des Schicksals deiner künftigen Tage? Du fürchtest, es könnte dir noch viel übler ergehen, als es dir schon ergangen ist? Du fürchtest, daß nun deine guten Zeiten schon zu Ende gegangen sind, und eine Kette von Unglücksfällen oder mühseligen, freudelosen Stunden von hier bis an dein Grab reiche? Kleinmüthiger! Wer ist es, wer hat es dir verheißen, daß er dich nie verlassen, noch versäumen wolle?

Du möchtest so gern deine Zukunft kennen, möchtest wissen, ob dir in derselben endlich dieser oder jener Wunsch gelinge? Wohlan denn, ich will dir im Allgemeinen den Hauptinhalt, die Seele deiner künftigen Schicksale offenbaren. — Wende die Blicke deines

Geistes, welche in die kommende Zeit hinausstarren, rückwärts nach dem hin, was du schon gelebt hast; denn, wisse es, lerne es endlich: die Vergangenheit ist der Spiegel der Zukunft.

Sie ist der Spiegel der Zukunft. Was du gehabt hast, wirst du wieder haben, wenn gleich Alles unter andern Verbindungen und Umständen. — Warst du in deinem bisherigen Leben jemals anhaltend unglücklich und elend? — Nein, und du wirst es auch jetzt nicht, wirst es auch nachher nicht sein. Es sind dir Freuden aufbehalten, wo du jetzt nur Verdruß und Ueberdruß vermuthest. Es wird dir unvermuthet hier und da eine Rose blühen, wo du jetzt in der Ferne nichts als die Dornen erkennst. Sprich nicht: aber die Zeit flüchtet, meine Tage vergehen, ich werde älter. Wohlan, so flüchten auch deine bösen Augenblicke an dir vorüber; nichts bleibt und kann bleiben, wie es ist; aber auch jedes Jahr, jedes Alter des Lebens hat seine eigenthümlichen Vortheile und Genüsse. Du wirst noch manches Glück, manche kleine Belohnung deines Fleißes, deiner Mühen empfangen, die du nie gekannt, nie vermuthet hast. Das Leben freilich vergeht, aber Gottes Vorsehung nicht. Du bist ihr theuer. Sie will dich nicht verlassen, nicht versäumen.

Die Vergangenheit ist der Spiegel deiner Zukunft! Der Gott, welcher dich durch mancherlei Ereignisse bis hieher geführt hat, er ist auch forthin bei dir, und wird dir ferner helfen. Du bist jetzt vielleicht in einer übeln Lage. Schwierige Umstände drängen dich. Die besten Aussichten sind verloren; viele von deinen angenehmsten Wünschen schlugen fehl. — Aber denke doch an die ehemaligen Zeiten zurück; erinnerst du dich nie, in welcher Muthlosigkeit du oft versunken lagst? Weißt du es nicht mehr, wie du zuweilen vom Schmerz vernichtet warst? Wie du alle Hoffnung auf die Möglichkeit besserer Tage schon aufgegeben hattest? Besinnest du dich nicht mehr an die Tage, da du wünschtest, sie möchten sich in eine lange Nacht verwandeln, damit du nichts mehr von dir und deinen Verhältnissen wüßtest? Wie, sie sind längst vorübergegangen; du warst seitdem so glücklich, hattest so viele frohe Stunden, und lächelst jetzt selbst über deinen damaligen Kleinmuth! Wohlan, fasse auch jetzt Muth. Es werden auch wieder Zeiten

kommen, da du dich deiner jetzigen Beklemmung wenig mehr erinnerst, und, wenn du derselben gedenkst, wo du dich deiner jetzigen Freudenlosigkeit und Angst schämst.

Wie manchmal glaubtest du, dich könne Niemand retten, dir sei Niemand zu helfen im Stande. Und es vergingen wenige Tage oder Wochen: die Hand der Vorsehung waltete indessen unsichtbar über dich. Die Umstände wurden unvermerkt anders; unbekannte oder bekannte Wohlthäter und Menschenfreunde nahmen sich deiner an: Gott bewegte ihr Herz; Personen wurden deine Freunde, an welche du vorher nie gedacht hattest; Vorschläge wurden dir gethan, welche du nie selbst erfinden, nie vermuthen konntest; allerhand kleine, unerwartete Ereignisse zogen dich aus deiner Lage in ein besseres Licht hervor; es war dir, als wenn deine Sonne langsam, aber unaufhaltbar aus dem zerfließenden Gewölke hervorträte, das vorher Alles verfinsterte. Siehe, so hat dich Gott nicht verlassen, nicht versäumt! Er ist der Allergetreueste, und erfüllt seine Zusage gewiß. Und er, der gütig war in deiner Vergangenheit, er wird es wahrlich auch in deiner Zukunft, er wird es auch in der Zukunft der lieben Deinigen sein, er wird es nach Jahrtausenden für das ganze Geschlecht der Sterblichen und für das einzelne Menschenkind sein.

Der Unglückliche hat einen natürlichen Aberglauben. Weil er keine Mittel und Auswege mehr kennt, möchte er das Verborgene durch Wunder entschleiern, und der verschwiegenen Zukunft ihr Geheimniß gewaltsam entreißen. Er schämt sich nicht der thörichtsten Versuche, die seine eigene Vernunft jedesmal selbst mißbilligen muß. Er macht sich mit *Wahrsagereien* vertraut; er will aus zufälligem Spiel der Dinge, welche weder mit seinem Leben, noch mit dem Verhängnisse in Berührung stehen, *Weissagungen* erkünsteln. Er gibt auf allerlei Zeichen Acht, und schließt daraus auf die Erfüllung und Nichterfüllung seiner Wünsche. Er betrügt sich selbst, täuscht sich sogar wissentlich, und befleckt mit dieser Thorheit sein Herz und seinen Verstand.

Niemals würdige dich zum Glauben an Wahrsagungen und Deuten der Zeichen herab. Du hast dich selbst verloren, wenn du den Glauben an Gottes Weisheit, an Gottes Vater-

huld verlierst. Die Vernunft untersagt dir das elende Spiel voller Selbsttäuschung; denn oft verleitet die falsche Hoffnung, die sich auf dergleichen vermeinte Vorboten der Zukunft gründet, zu falschen und thörichten Handlungen, die, statt dich deinem Glücke zuzuführen, dich weit von ihm entfernen. Das Wort Gottes verbietet mit Ernst dergleichen thörichte Erfragungen des Künftigen; denn mit jenen albernen Mitteln, das Geheimniß der Folgezeit zu erforschen, brichst du den Willen Gottes nicht, und zwingst du die Allmacht nicht, ihre Gesetze zu ändern. Aber es ist Gottes Wille, es ist der Gottheit ewiges Gesetz, daß die Zukunft dem Auge des Menschen verborgen bleibe! Und Gott ordnete es also mit wohlthätiger Hand an, daß wir, vertrauensreich auf ihn, und unbekümmert um künftige Prüfungen, den gegenwärtigen Augenblick mit Freuden annehmen und genießen, und, unbesorgt wegen des Uebrigen, uns nur fest und zuversichtlich an der unsichtbaren Hand halten sollen, die uns durch das Dunkel führt. Darum sorget nicht, ruft Jesus mit hoher, wohlthuender Weisheit: sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. (Matth. 6, 34.)

Der Kummer um die Zukunft wird nicht durch jene vergeblichen Mittel, durch jene Täuschungen des Aberglaubens gehoben, sondern durch Vertrauen auf die allwaltende, Alles am besten ordnende Hand der Vorsehung, und durch eigene Thätigkeit und Vorsicht, die vorhandenen Uebel zu vermindern. Lege selbst Hand ans Werk und bereite dir dein besseres Schicksal vor.

Ueberlasse dich erst in der Einsamkeit ganz der Betrachtung deiner gegenwärtigen Umstände. Diese Ueberlegung geschehe, wenn du vollkommen ruhigen Gemüths und fähig bist, reiflich zu erwägen, welches eigentlich die Quellen deines jetzigen Uebels sind, das dich quält.

Da findest du, daß du entweder selbst durch deine Unvorsichtigkeit, durch deine Fehler, durch dein leidenschaftliches Herz dir das Böse zugezogen hast, oder daß es dir von Ursachen kam, die du weder herbeirufen, noch abwehren konntest.

Bist du nun nicht ganz selber der Urheber deiner peinlichen Lage, so verliere um so weniger den Muth, sie wieder zu verbessern,

denn du leidest unschuldig, und Gott ist der Schützer und Freund der Unschuldigen. Was du hier verlierst, wird er dir auf der andern Seite ersetzen. Für den Schmerz, welchen du hier fühlst, wird dir an einem andern Orte eine Freude aufgespart. Selbst dein Verlust, dein Bedrängniß ist, wenn du es als Weiser benützest, kein Verlust, kein wahrhaftes Unglück. Nur deine Muthlosigkeit, nur dein Eigensinn macht es erst dazu. Es sollte für deine Seelengröße eine Uebung, für deinen Christengeist eine Prüfung sein. Das Gold läutert sich erst im Feuer. Der Muth der Tugend bewährt sich erst im Sturm. Der Adel des Gemüths geht erst verklärt und herrlich hervor, wenn alle Stützen brechen, Alles sinkt, und unsere Kraft gleichsam auf sich selbst beruhen muß. Du warst vielleicht in langer Ruhe und Glückseligkeit erschlafft. Jetzt ist die Zeit, da es dir nicht mehr nach deinen Wünschen geht. Statt wie ein verwöhntes, eigensinniges Kind zu weinen, oder gegen dein Verhängniß mißmuthig zu trotzen, erhebe dich mit der Stärke des Mannes, und ordne mit ruhiger Weisheit das Beste an. Du hast nichts verloren, so lange du dich noch nicht selbst verloren hast; du bist noch nicht verloren, so lange dich das Vertrauen auf Gottes Beistand nicht verlassen hat.

Bist du arm geworden, siehst du den Ruin deines Vermögens vor dir, und vielleicht eine mühselige Zukunft für dich und die lieben Deinigen — wohl, es gibt ein Mittel, dich plötzlich zu bereichern, nämlich: lerne mit christlichem Muthe, mit männlichem Sinne entbehren! — Sei stolz auf diese Armuth, welche du nicht verschuldet hast. Ein reiches Gemüth spottet des Wechsels der Dinge und des Spiels der Zufälle. Sorge für dich und die Deinigen — Gott sorgt wahrlich mit dir! Er will dich und die Deinigen nicht verlassen noch versäumen. Gib deine stolzen Plane, die weitaussehenden Wünsche auf, die du einst nährtest. Nicht das Geld, sondern nur das Herz macht reich. Nicht die Armuth schändet, sondern das Verbrechen.

Hast du Freunde, Geliebte verloren — haben dich Menschen getäuscht oder verrathen — umringen dich die Schlangen der Verleumdung und des Neides — du verlorst ja nur, was dir nicht ewig gehören konnte; warum begehrst du, was deine Vernunft

selbst dir abschlägt? Daß dich Verräther hintergingen, sei stolz, daß du keinen Theil an ihrer Schande hast; sie müssen dich in deinem Unglück wider ihren Willen ehren, sobald du edler erscheinst, als sie. Daß dich Neider befeinden, deß zürne nicht, denn die Wespen schwärmen immer um die edelsten Früchte; das, was an dir beneidet wird, sei dein Trost gegen die Beleidigungen schlechtgesinnter Menschen.

Wärest du aber vielleicht selbst der Urheber deiner gegenwärtigen Drangsale — wen klagst du an? Warum begnügst du dich mit dieser Anklage? Warum seufzest du: wie wird es mit mir werden? Du siehest, wie es mit dir geworden; doch was weiter geschehen wird, das liegt in Gottes Hand. Du hast mit den Uebeln, die dich drücken, nur deine eigenen Thorheiten und Sünden bestraft. Verlängere deine Schuld nicht durch schädliche Verzagtheit.

Du bist gefallen, Unglücklicher, raffe dich auf, und glaube, mit den Händen, durch welche du dein Unglück herbeizogest, kannst du auch dein Glück bauen. Deine Stütze sei ächt-christliche Rechtschaffenheit, dein Wegweiser sei Christi Lehre. Sünden brachten dir den Fluch; christlicher Edelmuth, christliche Weisheit bringen dir den Segen wieder ins Haus. Habe nur den Muth, glücklich zu werden, und du wirst wieder glücklich sein können. Wende dich zu Gottes Gnade, sie wendet sich wieder zu dir. Tritt ein in Jesu Fußstapfen, und du hast den Weg zur Seelenruhe, zur innern Zufriedenheit betreten, die von allen Außendingen unabhängig ist; du hast das beste Theil erwählt! Du gehörst Gott wieder, und er wird dich nicht verlassen noch versäumen.

Wohlan nun, meine Seele, ermanne dich! Sei harmlos um die kommenden Tage, Gott zählt sie dir zu. Bewaffne dich gegen Alles, was dir noch begegnen mag, mit Christi Muth und Ergebung. Rette deine Seelengröße im Drange aller Schicksale, und du hast dein Alles errettet; lerne entbehren, und du wirst von keiner Armuth wissen; laß deine hochfliegenden, eigensinnigen Wünsche als nichtige Einbildungen fahren, und du hast dann von der Zukunft nichts mehr zu befürchten, Alles nur zu hoffen.

Ich bin beruhigt. Gott, ich bin ruhig in Dir. So will ich denn entschlossen in mein Verhängniß gehen; so will ich denn mit

Muth, was mir geschehen soll, erwarten; denn Du, Vater, Alles gütig, wohlthätig ordnender Vater, Du, Schöpfer meines Lebens, Du willst mich nicht verlassen noch versäumen. — So will ich denn mit Ergebung in Deinen Willen Verzicht auf Alles thun, was ich verloren habe, Verzicht auf meine Wünsche, Verzicht auf meine stolzen Entwürfe; denn ich weiß es, das ist mir nicht gut, was Du, Allweisester, mir verweigerst. So will ich denn, ohne Bangigkeit um mein Schicksal, ohne Furcht um das Schicksal der Meinigen, auf Deine Hilfe vertrauen, und wie Du die Herzen der Menschen zu meinen Gunsten lenkest, oder die traurigen Umstände, welche mich heute umringen, wunderbar verwandelst. Gott, mein Gott, ich kenne Deine Vatertreue; sie ist mir ja nicht fremd. Wie oft hat schon in meinen frühern Zeiten ein einziger Augenblick Alles herrlich umgestaltet!

Nicht um Weisheit, nur um Muth und Kraft flehe ich zu Dir, und daß Dein heiliger Geist mich nicht verlasse, und das Beispiel meines Jesu mir beständig vor der Seele schwebe! — Ich will mich selbst verläugnen, wie er sich verläugnet hat; ich will den bittern Kelch meiner Leiden, mit heiliger Ergebung in Deinen Willen, trinken, wie er ihn getrunken hat. So werde ich siegen über das Elend dieser Zeit, wie auch er herrlich obgesiegt hat. So werde ich noch selbst in meinen Schmerzen, noch selbst in meinen Thränen fühlen, wie Jesus es empfunden hat, daß Du, Allbarmherziger, der Ewigtreue bist, daß Du mich nicht verlassen, mich nicht versäumen willst. Vater, o mein Vater im Himmel, meine Seele hoffet auf Dich! Amen.

37.

Die Sorge um das irdische Eigenthum.

Ev. Luk. 11, 9—11.

Des hohen Werthes Deiner Gaben
Und ihrer Absicht eingedenk,
Beweise Jeder: was wir haben,
Sei nicht verdient, sei Dein Geschenk;
Sei ein Geschenk nur für die Zeit,
Nicht aber für die Ewigkeit.

Sehr oft verfallen wir durch bloße Mißverständnisse in Fehler, oder gerathen in Verlegenheiten, in Widersprüche mit uns selbst, die unserer Ruhe Nachtheil bringen können. Sehr oft scheinen sogar diese Widersprüche aus dem Munde unserer eigenen Lehrer zu kommen, ja sich selbst hin und wieder in den Worten der heiligen Schrift zu befinden. Um so gefährlicher für unsere Lebensweise. Wir wissen nicht, welches Theil wir erwählen wollen. Unsere uns als Hausväter, als Hausmütter, als Bürger eines Landes, als Beamte aufliegenden Pflichten scheinen ganz denjenigen zu widerstreiten, welche die heilige Schrift empfiehlt, oder die Lehrer des göttlichen Wortes uns vortragen.

Daher ist für die Gemüthsberuhigung guter Christen allerdings von der höchsten Wichtigkeit, daß sie sich diejenige Aufklärung des Verstandes erwerben, durch welche sie im Lesen oder Hören des göttlichen Wortes das nöthige Licht, oder bei aufsteigenden Zweifeln eine Lösung derselben erhalten können.

So scheint es unter anderm ein harter Widerspruch zu sein, wenn die Schrift gebietet, wir sollen dem Zeitlichen entsagen; der Welt nicht anhangen; uns nicht mit der Sorge für den künftigen Tag beschäftigen — und dagegen dann unsere leiblichen Bedürfnisse laut fordern: denke daran, daß du mit den Deinigen nicht in Elend gerathest; erwirb dir so viel Vermögen, daß du und deine Kinder nicht darben müssen, daß du mit deinem Ueberflusse auch denjenigen helfen könnest, die nichts zu erwerben im Stande sind.

Wenn von der einen Seite befohlen wird: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da die Diebe nachgraben und stehlen; denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Sorget nicht für

euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon; Niemand kann zween Herren dienen, er wird einen hassen oder den andern lieben! — und dagegen es wieder heißt: Bete und arbeite; sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken, aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn deines Gottes! — so muß wohl in Manchem, der über den Zusammenhang und den wahren Sinn der Worte nicht nachdenkt, und das, was oft nur bildlich oder mit großem Nachdruck gesagt ist, buchstäblich annehmen und befolgen will, der größte Zwiespalt mit sich selber entstehen. Denn wenn wir kein Vermögen erwerben, nicht für den künftigen Tag sorgen sollen für uns und die Unserigen, warum wird von der andern Seite geboten: Gebet den Armen! Ihr sollet sechs Tage arbeiten und den siebenten Gott weihen! Warum sollen wir beten: Unser täglich Brod gib uns immerdar!

Daher haben wir gesehen, daß schon viele Menschen aus bloßem Mißverständniß in die entgegengesetztesten Fehler verirrt sind.

Es gab Menschen, die da glaubten, man solle sich ganz von der Welt trennen; man müsse, um selig zu werden, allen Reichthum verachten, wohl gar hassen; man müsse nichts besitzen und beständig Noth leiden, um Gott wohlgefällig zu sein. Sie gaben ihr Eigenthum hinweg, und flüchteten in Einsiedeleien, wo sie mit Andachtsübungen ihre Zeit hinbrachten, ohne ihren Mitbrüdern wahrhaft wohlthätig werden zu können. Sie dachten nicht daran, daß selbst die Jünger Jesu ihren Lebensunterhalt durch allerlei Arbeit verdienten; sie wollten nur vom Almosen leben. Sie dachten nicht daran, daß ihnen die Weisheit Gottes nicht deswegen so mancherlei Kraft verliehen, damit sie dieselben im todten Müßiggange unbenutzt liegen lassen sollten; dachten nicht daran, daß, wenn eine solche Lebensart wirklich der Wille des Allerhöchsten wäre, die Menschen auf dem Erdball schnell im Elend aussterben würden, und Gottes Zwecke nicht erreicht werden könnten. Denn wollten Alle arm sein, wer wollte Almosen ertheilen und dem Unglückseligen helfen können? Wollte Niemand Vermögen sammeln, wer würde ohne dasselbe Mittel besitzen, die Nackten zu kleiden,

die Hungrigen zu speisen, die Kranken mit kostbaren, oft aus fernen Ländern herbeigeführten Arzneien zu heilen, und alle diejenigen Pflichten zu erfüllen, welche uns Gott durch den Mund Jesu Christi und seiner Boten predigen ließ?

Von der andern Seite gab es ihrer noch Mehrere, die, weil sie fanden, daß manche Stellen der heiligen Schrift nicht immer im buchstäblichen Sinne verstanden werden könnten, in ihrer Seele dachten, man müsse es überhaupt mit den biblischen Sprüchen nicht allzugenau nehmen; man könne Vieles auslegen wie man wolle; man dürfe sich nicht an Alles gar zu ängstlich binden, die Zeiten wären ganz anders geworden.

Sobald sie diese Denkart einmal annehmen, machen sie sich ihr eigenes, bequemes Christenthum; legen die Worte Jesu aus, wie es ihren besondern Neigungen und Absichten am besten gefällt, und ihnen am leichtesten ist. So werden sie aus Christen zu Halbchristen; jeder hat seine eigene Pflichtenlehre, jeder seine eigene Religion. Sie halten sich dann für aufgeklärt; sie achten auf die Vorträge der Prediger und Erklärer des göttlichen Wortes weniger; glauben, es seien dieselben von Amtswegen verpflichtet, so und nicht anders zu reden. Der Gottesdienst wird zuletzt nur Scheindienst; das Christenthum beschränkt sich zuletzt nur auf den Namen, auf den Besuch der Kirchen, auf die Beobachtung kirchlicher Gebräuche und heiliger Sakramente. Sie werden in ihren Christenpflichten täglich lauer; sie werden nur klug handeln, aber nicht mit Jesusfrömmigkeit; die Religion muß sich nach den Begierden und besondern Neigungen der Menschen, nach ihrem Temperament, nach ihren Leidenschaften richten, statt daß diese den Geboten der Religion unterworfen sein sollten. Sie verkehren das ganze Verhältniß der Religion zum Menschen, und gerathen so aus einem Irrthum in den andern, bis sie zuletzt in ihrem eigenen Gemüth voller Widersprüche, ohne Einstimmung mit sich selbst sind, auf traurige Abwege gerathen, sich und Andern zum Verderben.

Und wie Viele sind nicht dieser! Wie Viele, die sich ihre eigene Religion gemacht haben, statt diejenige in ihrer hohen Reinheit und Einfalt zu bewahren, welche Jesus Christus lehrte!

Dahin können also Mißverständnisse leiten! Wie wichtig ist es

dem für seine wahre Veredlung besorgten Christen, daß er sich da Klarheit verschaffe, wo ihm Widersprüche vorhanden zu sein dünken.

In Gottes Wort selbst liegen diese Widersprüche nicht, sondern in den thörichten Auslegungen desselben. Wir müssen Alles, was wir darin finden, jedesmal in seinem vollen Zusammenhange betrachten; müssen immer wohl erforschen, zu wem gesprochen wird, unter welchen Umständen, zu welchem Endzweck?

Jesus Christus hat niemals das Arbeiten untersagt, niemals befohlen, sein ganzes Leben mit Beten zuzubringen und im Müßiggang. Wohl aber warnte er gegen die Unmäßigkeit der Nahrungssorgen, eiferte gegen diejenigen in starken Ausdrücken, welche sich um nichts, als um irdisches Ansehen und zeitlichen Reichthum bekümmerten, die darüber Gott vergaßen und ihre höhern Bestimmungen für die Ewigkeit. Denn solche Menschen, die dies Leben und dessen vergängliche Güter zu ihrer Hauptsache machen, opfern sich zuletzt nur für Staub und Schatten auf, die nicht bleiben. Sie sinken in die Reihe der unvernünftigen Geschöpfe, die, ohne Ahnung eines Höhern und Bessern, nur auf ihre Nahrung, auf ihr Wohlleben bedacht sind, und mit denen im Tode Alles aufhört.

Um so viel höher der Mensch steht, als das Thier, oder um so viel die Seele erhabener und wichtiger ist, als der irdische Leib, um so viel mehr ist auch das Geistige dem Irdischen, das Ewige dem Hinfälligen vorzuziehen. Niemand kann sich mit ganzer Seele Gott weihen, wenn er sich mit ganzer Seele dem Sinnlichen, der Sorge um Reichthum und Wohlleben hingibt. Darum sei das Glück, die Veredlung, die Heiligung deiner unsterblichen Seele die Hauptsache; darum ziehe das Himmlische dem Irdischen vor, wo beide einander widersprechen, und nicht beisammen bestehen können.

Aber damit ist nicht gesagt, daß du die Sorgfalt um dein zeitliches Wohl ganz vernachlässigen müssest. Denn Gott gab dir den Leib; du sollst ihn also erhalten. Er gab dir mannigfaltige Kräfte; du sollst also mit dem dir anvertrauten Pfunde nützlich sein, und es nicht in Müßiggang vergraben. Gott befahl dir, den Nackten zu kleiden, den Hungrigen zu speisen; du sollst dir also so viel erwerben, damit du im Stande seiest, deinen Mitmenschen wohlthätig

zu werden und die Gebote Gottes erfüllen zu können. Gott gab dir Kinder: du sollst sie alle ernähren, alle bekleiden, und ihnen eine gottgefällige Erziehung geben. Gott gab dir Freiheit, damit du nützlich in der Welt wirken könnest: du sollst also die Freiheit bewahren, und dich nicht durch Armuth von der Gnade anderer guter oder böser Menschen in Abhängigkeit setzen.

Jesus hatte zwar nicht, wo er sein Haupt hinlegte, und trieb nach dem Antritt seines Amtes kein Gewerbe mehr (vor demselben scheint er mit seinem Pflegevater das Zimmerhandwerk getrieben zu haben) (Mark. 6, 3); aber seine Jünger scheinen ihre Nahrungsgeschäfte nicht ganz aufgegeben zu haben, wie sie denn nach Jesu Auferstehung wieder Fischerei trieben. (Joh. 21, 3 ff.) Sicherlich hatte Jesus mit seinen Jüngern eine gemeinschaftliche Kasse, woraus man sieht, daß er für seine und ihre Bedürfnisse sorgte. Einer von denselben — Judas war es — führte die Rechnung über das vorräthige Geld, womit sie ihre Bedürfnisse bestritten. (Joh. 12, 6.) Jesus ordnete an, wenn von diesem Gelde das Nöthige angeschafft werden mußte, oder wenn man den Armen milde Beiträge daraus ertheilen sollte. (Joh. 13, 29.) Er hatte also bei seiner und der Seinigen hohen Mäßigkeit noch einen Ueberfluß, um Nothleidenden damit wohlzuthun.

Der Apostel Paulus war ein Zeltmacher, und trieb dieses Handwerk auch noch als Apostel. Christus hatte es den Aposteln erlaubt, vom Evangelium zu leben, das heißt: sich von denen unterhalten zu lassen, welchen sie das Evangelium verkündeten; Paulus aber zog es vor, sich seinen Unterhalt mit seiner Händearbeit zu erwerben, um unabhängiger zu sein. „Ich habe euer keines Silber, noch Gold, noch Kleider begehrt,“ sprach der Apostel Paulus zu den Aeltesten der Gemeinde Ephesus, „denn ihr wisset selbst, daß diese Hände mir zu meiner Nothdurft, und derer, die mit mir gewesen sind, gedient haben.“ (Ap. Gesch. 20, 33. 34.)

Eben dieser thätige und aufgeklärte Schüler Jesu eiferte mit hohem Ernste gegen die Schwärmer, welche sich einbildeten, man müsse gar nicht um seine Nahrung bekümmert sein; es sei besser, Almosen nehmen, und alles Eigenthum zu verachten; es sei Sünde, sich Vermögen zu sammeln, und dem Zeitlichen nachzugehen.

„Nein,“ sprach der edle, wahrhaft in Christo wandelnde Paulus, „wir haben nie umsonst das Brod genommen von Jemand, sondern mit Arbeit und Mühe Tag und Nacht gewirket (oder gewoben), daß wir nicht Jemand unter euch beschwerlich wären, — damit wir uns selbst zum Vorbild euch geben, uns nachzufolgen. Wir hören, daß etliche unter euch wandeln unordentlich, und arbeiten nichts: solchen gebieten wir und ermahnen sie durch unsern Herrn Jesum Christum, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigenes Brod essen!“ (2. Tess. 3, 8—12.)

Weit entfernt also, daß die Sorge um unser zeitliches Wohl etwas Verdammliches wäre, ist sie nach dem Beispiel Jesu unsere Pflicht. Es ist die Pflicht des Christen, sich Eigenthum zu erwerben; es ist Pflicht des Christen, sein Eigenthum zu bewahren und zu beschützen. Der Christ soll arbeiten und erwerben, damit er unabhängig sei, und nicht Andern durch Armuth zur Last falle; damit er die nöthigen Mittel erhalte, sich selbst zu vervollkommnen; er soll die von Gott verliehenen Kräfte gebrauchen, damit er nicht einen Raub an der Zeit begehe, und mit dem ihm anvertrauten Pfunde wuchern.

Die Sorge um zeitlichen Wohlstand ist also wohlverträglich mit der Sorge um das ewige Glück der Seelen; auch ist leider nur allzugewiß, daß Armuth und Müßiggang, zumal in unsern Tagen, die Quellen viel zahlreicherer Laster und Sünden sind, als der Reichthum selbst.

Wir sollen als gute Christen uns Eigenthum auf Erden sammeln und dasselbe gegen unrechtmäßige Gewalt beschützen, nicht nur für uns, sondern auch zum Besten derjenigen, welche Gott uns anvertraut hat. Wir sind nicht nur uns selbst Pflichten schuldig, sondern auch unsern Blutsverwandten, unsern Gatten und Kindern. Wir sollen diesen, deren Weh und Wohl in unsere Hand gegeben ist, ein angenehmes Loos auf Erden bereiten, daß sie das Glück des Lebens, für welches sie Gott erschuf, nicht durch unsere Nachlässigkeit verlieren.

Es wäre demnach ein unverantwortliches Vergehen, wenn wir unser Eigenthum und Vermögen versäumten, und unsere Nächsten, ja unsere eigenen Kinder dem Elende, der Armuth und

Dienstbarkeit überließen. Es wäre ein unverantwortliches Vergehen, wenn wir unser Eigenthum nicht gegen fremde, unrechtmäßige Angriffe vertheidigen wollten. Denn das hieße zu Gunsten böser und habsüchtiger Menschen unserm eigenen Blut Unrecht thun, und die Sünde mit den Räubern theilen.

Daher empfiehlt Jesus, der gegen das Laster des Geizes so vielmals warnte, durch sein eigenes Beispiel sorgfältige Sparsamkeit. Als er Tausende in der Wüste gespeiset hatte, und sah, wie nun alle gesättigt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme! (Joh. 6, 12.)

Der Verschwender, der Trunkenbold, der Schlemmer, der unordentliche Hausvater ist folglich weit von der Nachahmung Jesu entfernt; er ist sträflich in den Augen Gottes und mit Recht ein Gegenstand des öffentlichen Tadels unter den Menschen. Auch Jesus, wiewohl er gegen die allzuängstliche, allzuweit getriebene Nahrungssorge eiferte, sorgte dennoch für die nächstkommenden Tage, und für die Benutzung des vorhandenen Eigenthums. Darum wollte er nichts umkommen lassen.

Wir sollen Vermögen und Eigenthum sammeln, und das Erworbene bewahren, nicht allein für uns, oder für unsere nächsten Blutsfreunde, sondern damit wir von dem Ueberfluß unsers Eigenthums wohlthätig gegen leidende Mitmenschen sein können, welche nicht in der Lage sind, sich durch eigene Kraft ihres Lebens Unterhalt und Nothdurft zu verschaffen. Ein Jeglicher arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben den Dürftigen! spricht die heilige Schrift. (Ephes. 4, 28.)

Gibt es auch auf Erden eine himmlischere Wollust, als diejenige ist, welche wir bei Erquickung wahrhaft Hilfsbedürftiger empfinden? Gibt es auch eine schönere Menschenpflicht, als diejenige, wo wir durch Unterstützung und Erfreuung der Leidenden gleichsam Gott ähnlich werden, der uns Alle unterstützt und erfreut? Aber wie wollen wir diesen edeln Beruf übernehmen, wenn wir uns nicht durch Sorge und Arbeit in den Besitz der dazu nöthigen Mittel gesetzt haben? Warum also wollten wir denjenigen verurtheilen, als sei er kein wahrer Christ, der sein Vermögen auf

anständige Weise vergrößert? Thut er etwas Anderes, als Jesus und seine Jünger selbst für ihre Verhältnisse gethan? Thut er etwas Anderes, als Jesus und seine Jünger selbst billigten? Nirgends haben sie den Reichthum verdammt, wohl aber den Mißbrauch des Reichthums.

Nicht die Gaben Gottes, welche wir sammeln zu unserm und der Unsrigen Wohl, nicht die Umstände und Verhältnisse, worin die Weisheit des Weltregierers uns zu setzen für gut hält, sind an sich böse und tadelnswürdig, sondern nur der Mißbrauch derselben. Nicht aber der Reichthum allein, auch die Armuth kann gemißbraucht werden. Sie wird von denen gemißbraucht, welche, obwohl sie arbeiten und Eigenthum erwerben könnten, doch lieber den Müßiggang vorziehen, und dann mit ihrem Lebensunterhalt Andern beschwerlich werden, wie Paulus (2. Theß. 3, 9) sagt. Denn so Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen!

Die Sorge um irdischen Wohlstand ist für den Christen eine ernste Pflicht, welche ihm Gottes Wort und eigene Ueberzeugung laut gebieten. Er ist nicht nur sich, seinen Kindern und Angehörigen, er ist auch unglücklichen Mitmenschen schuldig, sein Eigenthum auf gerechte Weise zu vermehren und zu bewahren; er ist es auch überhaupt dem Staate schuldig, in welchem er als Bürger lebt. Er muß, dies ist göttliches Gebot, nach allen Kräften das Seinige zum Wohlsein der großen Gesellschaft der Mitbürger beitragen, in welcher er wohnt. Dies kann er aber nicht, wenn ihm dazu die nöthigen Hilfsmittel fehlen. Er kann, ohne selbst gehöriges Eigenthum zu haben, Andern keinen Verdienst, keine Arbeit, keinen Wohlstand verschaffen. Er kann, ohne selbst Vermögen zu besitzen, der Obrigkeit nicht die erforderlichen Abgaben entrichten zur Aufrechthaltung der Gesetze, der gemeinnützigen Stiftungen, der öffentlichen Sicherheit. (Röm. 13, 7.) Trägt er aber nicht das Seinige zur Erhaltung des Ganzen bei: so ist er ein unnützes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, ein lästiger Kostgänger seines Vaterlandes; er lebt durch die Gnade Anderer, und muß sich selbst noch mehr verachten, als er verachtet wird. Denn er hat weder göttliche noch menschliche Ord-

nung geehrt, weder göttliche noch menschliche Gebote pflichtmäßig erfüllt.

Die Sorgfalt des Christen um Erwerbung zeitlichen Eigenthums und Vermögens ist göttlicher Wille; jeder Sterbliche soll, so lange er auf Erden lebt, Antheil an den Gütern dieser Erde haben, die der Schöpfer zum Genuß Aller schuf und mit wunderbarer Fülle des Reichthums ausstattete. Jeder gewinnt davon etwas, je nach Maßgabe seiner Kräfte und des göttlichen Willens, der die Schicksale und Verhältnisse der Menschen anordnete.

Aber dies Erwerben und Beschützen des wohlerworbenen Eigenthums muß auf gerechte Weise geschehen, und nicht durch verbotene Mittel. — Gottheit und Menschheit verabscheuen den gewaltsamen Räuber; den Dieb fremden Vermögens; den hartherzigen Wucherer, der sich unter den Thränen derer, die er drückt, Schätze sammelt; den hinterlistigen Betrüger, welcher mit falschem Maß und Gewicht spielt, oder fremde Erbschaften auf Umwegen erschleicht und den rechtmäßigen Erben entzieht.

Segenswürdig ist die Frucht, welche wir endlich im Schweiße unsers Angesichts gewinnen, und an welcher die Thräne keines Betrogenen klebt; schätzbar sind und mit Segen empfangen werden die Glücksgüter, welche auch ohne unser Zuthun Gottes Gnade uns ertheilt. Aber Fluch haftet und Unsegen am ungerechten Gute, welches wir durch Hinterlist und Gewaltthätigkeit zusammenscharrten; es gedeiht selbst in der Hand der Kinder und Enkel nicht. — Wer das irdische Wohl mit Sünden erwirbt, der hat sein Höchstes für das Schlechteste, die Unschuld und Würde seines Gemüthes für vergänglichen Raub dahin gegeben. Schon dies Gefühl ist ein Fluch in der Brust des Ungerechten. Er muß zittern, daß er früher oder später mit Schande einbüße, wie er mit Schande erwarb.

Das Erwerben des zeitlichen Vermögens geschieht durch den Christen auf eine gemeinnützige Art. Er kann sich nicht damit beruhigen, daß er seinen Wohlstand auf gerechte Art vermehrt; nein, es muß auch so geschehen, daß er durch die Arbeit, die ihm Vermögen verschafft, andern Menschen wahre Dienste

leistet. So wird seine Arbeit, die er gibt, nur ein Tausch von nützlichen Dingen gegen das Nützliche, so er dagegen von Andern erhält. Er treibt keine liederliche, sittenverderbende Gewerbe, wodurch er fremde Leidenschaften aufregt und zu seinem Vortheil benutzt; er haßt die Werke der Finsterniß, und würden sie ihm noch so sehr belohnt. Was er thut und leistet, ist nicht nur des Lohnes, sondern auch der Hochachtung aller guten Menschen werth.

Endlich vergißt er auch niemals, daß zuletzt doch aller Reichthum, aller irdische Wohlstand, so nützlich er auch sei, nur vergänglich ist, und daß ihm nur unsere kleinere Sorge, aber daß der Heiligung unserer unsterblichen Seele die höchste Sorge gebühre. Er sieht in dem zeitlichen Vermögen nicht den Hauptzweck seiner Erschaffung, sondern nur nützliche Mittel, an sich und Andern die Absichten Gottes zu erfüllen. Der Zweck seines Lebens ist nicht das Anhäufen eines Vermögens, das ihm zuletzt doch nicht bleibt, sondern gleichsam nur einstweilen dargeliehenes Gut ist. Sein wahrer Schatz ist im Himmel. Sein höchster Zweck ist die Veredlung des Herzens, die Heiligung seines Geistes, mit welchem er bessern Welten und erhabenern Schicksalen entgegenreift.

Darum überläßt er sich nicht allzuweit getriebener Angst und Sorge um das Zeitliche; er ist vielmehr um das Loos seiner Seele bekümmert. Und wie Gott seine Arbeiten für Erwerbung irdischer Bedürfnisse segnet, so segnet Gott auch sein Bemühen um Erwerbung höherer Vollkommenheiten und unvergänglicher Schätze.

So will ich nun mit Fleiß und Redlichkeit die mir von Dir, o himmlischer Vater, verliehenen Kräfte anwenden, um meinen irdischen Wohlstand zum Besten meiner und derer, für die ich zu sorgen habe, zu vermehren. Denn auch mir hast Du, Allgütiger, meinen Antheil zugesichert an den herrlichen Gaben, mit welchen Deine reiche Vaterhand diese Erde schmückte. Ich soll sie Andern ertheilen helfen. Gib du meinen frommen Bemühungen Deinen Segen, und laß mich mit Mäßigung und Weisheit dasjenige brauchen, was du mir zutheiltest.

Aber bei der Sorgfalt um mein irdisches Wohl laß mich nie gleichgültig werden in der Sorge um das Ewige! Selbst in der

Erwerbung meines zeitlichen Vermögens soll ich in mannigfaltigen Tugenden mein Streben nach jenem unvergänglichen Heil offenbaren. Denn was ich hienieden empfangen, ist Staub. Das Irdische alles bleibt im Irdischen einst zurück; die Ewigkeit, Deine herrliche Geisterwelt, fordert nur das Geistige. Nur dies nehme ich mit mir hinüber. — O wie mancher Fürst dieser Welt, der dies vergessen, stirbt mitten unter Gold und Pracht und Schätzen, die er verlassen muß, als ein beklagenswerther Armer; wie mancher Bedürftige, dessen Sterbetuch nichts als ein grobes Linnen ist, stirbt als ein Reicher, wenn er seine Seele mit Tugenden schmückte; denn er ist der beglückte Erbe eines bessern Lebens und eines erhabenern Looses in der Ewigkeit!

38.

Abnahme des häuslichen Wohlstandes.

Phil. 4, 12.

Schon lange wachten bange Sorgen
In meiner Brust;
Schon lange führte mir kein Morgen
Zurück die sonst empfund'ne Lust.

Ich sehe meinen Wohlstand sinken,
Mein Glück entflieh'n;
Und Armuth mir und Kummer winken,
Und keine einz'ge Hoffnung blüh'n.

Willst Du mich, Gott, mein Gott, verlassen?
Und soll ich denn
Spott werden Derer, die mich hassen?
Gemieden von den Glücklichen?

Ach, hätt' allein nur ich zu weinen —
Ich trüg' es noch!
Doch Armuth droht nun auch den Meinen —
Dies macht zu schwer des Kummers Joch!

Es ist in unsern Tagen gar nichts Ungewöhnliches, die angesehensten Familien plötzlich in Verfall gerathen zu sehen. Wie viele der reichsten Häuser sind gezwungen worden, sich einzuschränken! Wie viele bemittelte Personen sind in ihren Glücksumständen so weit zurückgekommen, daß ihnen fast nicht mehr blieb, womit sie sich und die Ihrigen ernähren konnten!

In der That, es ist für einen würdigen Hausvater schmerzvoll, sich einer dürftigen Lage preisgegeben zu sehen, während man vorher vieler Lebensannehmlichkeiten gewohnt gewesen. Es ist schmerzvoll, oft in wenigen Tagen nun die ganze Frucht seines Lebensfleißes vernichtet, und was der Gewinn langer Arbeiten, vieler Sorgen, großen Kummers gewesen, ohne Rettung wieder verschwunden zu sehen. Es ist noch schmerzvoller, wenn solch ein hartes Schicksal erst in spätern Jahren eintritt, wo der unternehmende Muth fehlt, und eine mühselige, arbeitvolle Jugend mit einem dürftigen Greisenthum vergolten wird. Es ist noch schmerzvoller, wenn mit der Abnahme des Vermögens zugleich die goldenen Hoffnungen abnehmen, welche man für seine Kinder hatte, für die man es sich unendlich sauer werden ließ.

Mit dem Augenblick, da es bekannt wird, wie eine Familie in ihren Glücksumständen zurückgekommen ist, ändert sich auch für sie die ganze Welt umher. Die Menschen, wie sie nun gewöhnlich sind, nehmen einen andern Ton gegen die Unglücklichen an. Zwar die Edlern unter den Mitbürgern bleiben auch dann noch edeldenkend, und suchen mit zarter Schonung und Liebe das Schicksal der Leidenden zu mildern. Ihre alte Hochachtung vermindert sich darum nicht, daß nun weniger Reichthum vorhanden ist. Nun tritt der Dankbare freudig hervor, und sucht würdig zu vergelten, was ihm einst von den jetzt Gesunkenen Liebes geschah. Nun tritt der hervor, welcher einst, weil er gering war, übersehen ward mit seiner stillen Anhänglichkeit; er tritt hervor, um sich als wahrer Freund zu zeigen. Aber hundert andere ehemalige Freunde wenden der verarmten Familie in gleicher Zeit den Rücken. Die, auf welche man am sichersten zählte, sind jetzt am treulosesten. Die, gegen welche man sonst am uneigennützigsten handelte, sind jetzt die schnödesten, und vermehren hartherzig das Uebel durch ihre Selbstsucht. Andere, ehemals neidisch, prahlen jetzt schadenfroh, und freuen sich heimlich oder laut des Unfalls; bedauern vielleicht, daß er nicht noch größer ist, und werfen giftige Pfeile aus mit ihrem verleumderischen, höhnenden Geschwätz gegen die Gesunkenen.

Nicht Jeder ist stark genug, solch ein Verhängniß mit christlicher Fassung zu ertragen. Viele haben sich in solchem trostlosen

Zustande der Verzweiflung zum Raube hingegeben. Andere haben den Rest ihres Lebens kleinmüthig mit Gram und vergeblicher Sorge verbittert, ihre Gesundheit geschwächt, und damit zum Nachtheil ihrer Angehörigen unmerklich ihr Leben verkürzt.

Aber was ist in so traurigen Fällen Weisheit, wenn man vor den Trümmern seines Vermögens dasteht, und ohne Aussicht, jemals das Untergegangene wieder herstellen zu können? Wo findet man die verlorne Heiterkeit wieder, wenn man die Sorge und Mühe eines ganzen Lebens vereitelt sehen muß? Wie kann man wieder häuslich glücklich, zufrieden, ruhig werden, wenn man doch seine Kinder in einer mittellosen Lage, und sich selber auf allen Seiten zurückgesetzt erblickt? — Nein, da ist's schwer, da unmöglich, wieder des Lebens innig froh zu sein, wie sonst. Da hilft keine Weisheit der Weisen als Trost gegen Armuth und Verachtung; und die besten Grundsätze werden wirkungslos, wenn man sich aus der friedlichen Ruhe in den Sturm, aus dem Paradies häuslichen Glücks ins Elend hinausgeschleudert sieht.

Wie, kein Trost? keine Rettung? Unmöglich wäre die Wiederherstellung ehemaligen Friedens und der alten Heiterkeit? — Nein, du irrst, Unglücklicher, weil die Sprache, welche du jetzt führst, beweiset, daß du noch nie weise gewesen bist vorher. Du rühmtest dich sonst einer Religion, aber du hattest noch keine Religion. Darum mußte das Unglück kommen, und das Trübsal mußte dich ernst in die Unterweisung nehmen: es gebe noch etwas Höheres, als Geld, Gut und Ansehen! — Du warst bisher noch kein Christ. Wärest du es von Herzen gewesen, würdest du heute mit jener Hoheit sprechen können, in welcher Paulus zu den Philippern sprach: *Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beides, satt sein und hungern, übrig haben und Mangel leiden.* (Phil. 4, 12.)

Du, den der Verlust seines Wohlstandes ohne Unterlaß quält, Harmvoller, Kleinmüthiger, du warst noch kein Christ, ungeachtet man dich in Kirchen beten sah, und voller Ehrerbietung gegen Gott in deinen Gesprächen. Du warst noch kein Christ, ungeachtet du dich selbst oft und gern mit dem Regenten des Weltschicksals in

Andacht unterhalten konntest, und die Deinigen zu einem gottgefälligen Lebenswandel erzogst und anhieltst. Du warst nicht, was du dir selbst geschienen hast, weil du noch einen viel zu großen Werth auf äußere Glücksumstände gesetzt hast, als wenn sonst keine Zufriedenheit, keine innere Seligkeit des Gemüths gedenkbar wäre. Wer nicht im Stande ist, Alles zu verlieren, und doch dabei seine Heiterkeit und Seelengröße zu behalten, der war noch nicht in Jesu Sinn und Geist eingedrungen. Es ist gut, daß ihn das Schwerste überfalle, damit er das Vergängliche nicht mehr höher schätze, als das geschätzt werden muß, was vergänglich ist.

Andere haben wohl mehr eingebüßt, als du, und sind stärker, muthiger, Gott ergebener geblieben, als du in deinen Unfällen. Fürsten sind von ihren Thronen gefallen, und haben in ruhmloser Dunkelheit die Erhabenheit ihrer Denkart bewährt. — Herren und Große sind aus ihren Palästen getrieben und gezwungen worden, ihr Dasein durch fremde Mildthätigkeit zu fristen; in fremden Landen kümmerlich ihren Aufenthalt zu suchen; Verzicht zu thun auf Wohlleben, Glanz, Ruhm und Ueberfluß, wozu ihre Herkunft, ihr Rang, ihr erworbenes und reich ererbtes Vermögen sie zu berechtigen schien. Aber mit hohem Sinn haben sie getragen, was sich nicht ändern ließ. Sie haben gelernt: es waltet über die Ordnungen der Welt eine unsichtbare, mächtige Hand, die den Reichen stürzt, den Armen begütert, die den Hohen in den Staub schleudert und den Niedrigen erhebt.

Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beides, satt sein und hungern, übrig haben und Mangel leiden! So spricht und denkt der Christ, erhaben über alle Spiele des irdischen Glücks, und beweiset, was er denkt, im Thun seines Lebens. So geh' denn hin, und werde desgleichen.

Fasse Muth. Gewöhne dich vor allen Dingen, deinem Unglück, es möge nun fern her drohen, oder schon vor dir stehen, zu allen Zeiten unerschrocken ins finstere Antlitz zu schauen. — Mache den Anfang damit, den Zustand deines zerrütteten Vermögens in allen Verhältnissen zu erkennen, und

zu erforschen, was dir bleibt, wenn du Alles verlierst und hingibst, was nicht dein Eigenthum ist.

Es hat Viele in großes Verderben gestürzt, daß sie keinen Muth besaßen, sich mit ihrer wahren Lage zur rechten Zeit bekannt zu machen; daß sie immer über ihre Glücksumstände im Dunkeln zu bleiben und sich und Andere mit falschen Hoffnungen zu täuschen suchten. Dies Schwanken verlängerte nur ihren qualvollen Zustand, statt ihn zu mindern. Sie verloren alle Heiterkeit, und mußten doch in ihren Geberden eine solche vor Andern heucheln. Sie waren schon sehr unglücklich, und mußten doch auf Mitleid und Hilfe Verzicht thun. Sie griffen nach Rettungsmitteln umher, aber verschlimmerten mit denselben ihren Zustand, und rissen andere, rechtschaffene, unschuldige Familien mehr oder weniger mit sich in den Abgrund.

Bestelle dein Haus. Mache dich mit allem Schlimmen deiner Lage vertraut. Erst wenn du weißt, wie weit es mit dir gekommen ist, kannst du mit Sicherheit wählen, wie größern Uebeln vorzubeugen wäre. Wie es aber auch um dich stehen möge: rette, wenn nichts mehr zu retten ist, dein Gewissen, deine Ehrlichkeit! Dann ist der Friede deines Gemüths geborgen für immer. Du darfst muthig jedem Rechtschaffenen ins Auge sehen. Denn Unglück ist kein Verbrechen, Armuth keine Schande. Du wirst die Achtung deiner Mitbürger behalten, und des Beifalls Gottes sicher sein. Siehe, und wenn du nichts mehr hast: dies wird dein Segen sein, welcher dir früher oder später wieder emporhilft; dies der Segen, der deinen Kindern einst wieder Wohlstand bringt.

Verzögere keinen Augenblick, nach Erkenntniß deiner Umstände, dein Hauswesen ihnen gemäß einzurichten. Laß den falschen Stolz fahren. Noch nie ist ein Mensch durch Wahrhaftigkeit und bescheidenen Sinn elend geworden. Aber Stolz hat schon Manchen zum tiefsten Fall gebracht. Entferne ihn. Dann wirst du den Glückswechsel mit jener Seelengröße tragen, die über alle Unbill der Zeiten hinwegschaut. — Im Schiffbruch geht der Verzagende am frühesten unter. Der Muthige bewahrt Besonnenheit, und erhascht das schwimmende Brett, welches

ihn im wilden Spiel der Wogen ans feste Land führt. Wer mit Gott und Vorsehung ist, den rettet Gott und Vorsehung.

Schränke deinen bisherigen Aufwand mit weisem Ernst ein, angemessen deinen jetzigen Einkünften. Verbanne die falsche Scham; denn nicht das einfachere Leben schmerzt dich so sehr, als daß du durch deine Einschränkungen die Lage deiner Umstände verräthst. Aber habe den Muth, gerecht gegen dich und die Deinigen zu sein; habe den Muth, ehrlich und wahrhaft zu sein. — Es ist keine Schande, in Zeiten, wie die gegenwärtigen, Vieles zu entbehren, was sonst erfreuen konnte. Sparsamkeit hat noch nie entehrt; vielmehr sie erwirbt Achtung und Zutrauen; sie stellt das Zerrüttete wieder her. — Deine Vorfahren gewannen, weil sie arbeitsam und enthaltsam zugleich sein konnten. Ihre Einkünfte mußten steigen, da ihre Ausgaben gering blieben. Aber leichtsinnige Fortsetzung eines unverhältnißmäßigen Aufwandes in Geräth und Kleidern, Speisen und Getränken, in Theilnehmung an kostspieligen Vergnügungen und Unternehmungen wird dich früher oder später mit gerechten Vorwürfen deiner Hausgenossen, mit dem Unwillen deiner Mitbürger, mit der Verachtung deines Gewissens geißeln.

Arbeite und entbehre! Dies sind die Mittel, mit denen du dich wieder aufschwingst und von Anderer Hilfe unabhängig machst. Das ehemalige Wohlleben, welchem du entsagst, und dem du endlich in deinen Umständen doch einmal entsagen mußt, wird dir nie so innige Freuden gewährt haben, als dir jetzt deine heldenmüthige Entschlossenheit bei kärglicher Kost und einfachen Kleidern und Geräthen gibt.

Rette, und wenn du Alles verlieren sollst, die Reinheit deines Gewissens, eine unbefleckte Redlichkeit! Dann hast du das Edelste behalten, du hast deinen eigenen bessern Werth nicht verloren.

O, es ist etwas Großes um den Stolz eines unerschrockenen guten Bewußtseins! Dies macht uns in der Niedrigkeit erhaben, im Trübsal heiter, in allen Verfolgungen des Glücks stark, und gibt in den schwersten Lebensstunden Zuversicht auf Gott. Mit welchem Vertrauen darf der gewissenlose Betrüger, der absichtliche

Verräther fremden Gutes sein Auge zu dem erheben, der Alles lenkt, der da gerecht richtet und keine Sünde ungestraft, keine Tugend unbelohnt läßt? — Rette die Reinheit deines Gewissens, dann, Christ, wirst du Christi großes Wort verstehen, als er sprach: Was hülfe es dem Menschen, und wenn er die ganze Welt (durch Unredlichkeit) gewänne, und Schaden litte an seiner Seele? Es kommt die Zeit, da sein Gewinn wieder zerstäuben und sein Verbrechen an das Tageslicht treten muß. Was half ihm denn, daß er für einen Schatten das Letzte und Heiligste geopfert hatte, was nie ein Sterblicher veräußern darf?

Rette die Reinheit deines Gewissens! Deine Unschuld wird dich mitten im Unglück ehrwürdig machen; die Schadenfreude wird erröthen, die Verleumdung verstummen müssen. — Es werden Viele, die dich vormals nicht kannten, oder dich, während du noch in bessern Umständen lebtest, wohl gar mißkannten, dich nun höher schätzen lernen. Sie werden für dich das Wort reden. Sie werden, unaufgefordert, von deiner Unschuld, deiner Standhaftigkeit bewegt, dir eine hilfreiche Hand zu bieten stolz sein. Denn — o vergiß es nie! — man kann einen Mächtigen hassen; man kann sich zum Sturz eines Großen verschwören; man kann den reichsten Thoren verachten; man kann die seltenste Schönheit unliebenswürdig finden — aber der Gerechte zwingt auch seinem Feinde Achtung ab, und die Unschuld entwaffnet endlich den Grimm des Unversöhnlichen. Gott und Vorsehung sind mit ihm! Die Siege der Tugend sind immer unzweifelhaft, und sollten sie erst über dem Grabhügel des Verkannten vollendet werden.

Es ist etwas Gewöhnliches in unserer Zeit, bald hie, bald da unter unsern Mitbürgern die Abnahme des häuslichen Wohlstandes wahrzunehmen. — Aber noch gehört es zu den Seltenheiten, Männer zu sehen, Christen, Christinnen, die beim unverschuldeten Zertrümmern ihres Vermögens getrost bleiben, und zu rechter Zeit die nöthigen Anstalten treffen, daß kein Anderer durch ihr Unglück leide. Es gehört zu den Seltenheiten, Christen, Christinnen zu sehen, die sich mit Gelassenheit vom Glück Alles rauben lassen, was zu retten außer ihrer Gewalt liegt, aber, hinwegblickend vom vergänglichen Staube, mit hoher Zuversicht das Un=

vergängliche halten; die mit Jesu Christo, ihrem göttlichen Führer, in edler Weltentsagung Armuth, Schmach und Hohn tragen; mit Paulus sagen können: Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beides, satt sein und hungern, übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christum!

39.

Vergangenes Leiden.

Hebr. 10, 32.

O Allmacht, Weisheit, Güte,
Erquicke mein Gemüthe,
Bist Du nicht stets Dir gleich?
Gewohnt, die heißen Zähren
Der Deinen zu erhören,
Nicht unaussprechlich reich?

Oft thust Du über Flehen,
Mehr, als wir Menschen sehen,
Und mehr, als wir versteh'n;
Und jetzt sollt' ich vergebens
Zum Vater meines Lebens,
Zu meinem Heiland fleh'n?

Nein, ich will Dich nicht lassen,
Im Glauben Dich umfassen,
Als ständest Du vor mir.
Ich weiß, Du hörst mein Sehnen;
Ich weiß es, meine Thränen
Sind schon gezählt von Dir!

O Gott! was wird noch aus uns werden? Welche Schicksale erwarten mich noch? Wie wird es noch in meiner Familie gehen? Wie werden wir überstehen, was uns noch aus der Ferne bedroht? Wie manchen Verlust könnte auch ich noch erleben? — ach, Verluste, die viel herzzerreißender als alle schon gehabten wären! Ich wage es kaum, daran zu denken. Ich würde einer der unglücklichsten Sterblichen sein. Könnte ich, wenn das Schrecklichste für mich wahr werden sollte, könnte ich es wohl ertragen? würde ich es überleben können?

So frage ich mich, wenn ich an gewisse Umstände in meiner

häuslichen Lage, an das Schicksal mancher Personen denke, die meinem Herzen verwandt und theuer sind. Ich suche Trost; ich finde es nöthig, mir Fassung zu verschaffen, mich auch auf die bittern Hefen eines unbekannten Leidenkelches vorzubereiten, den mir die Zukunft darreichen könnte, damit ich ihn ausleere. Wohl kann man sagen, und ich sage zu mir selbst: man muß sich den Gedanken an die traurigen Möglichkeiten aus dem Sinn schlagen. Aber es ist nicht immer thunlich. Es ist oft wohlthätig, den Blick auf die kommenden Tage hin zu neigen, und das Herz an den Empfang schwerer Schicksale zu gewöhnen. Wie soll ich sie aber empfangen? Wo finde ich Trost für das Traurigste, das mich bedrohen mag? wo weise Kraft, das Schwerste zu tragen?

Du, o göttliches Wort, Wundermacht der Religion, antwortest dem fragenden bekümmerten Gemüth: Gedenket aber an die vorigen Tage, an welchen ihr erduldet habet einen großen Kampf des Leidens! (Hebr. 10, 32.)

Der Rückblick auf vergangene Leiden also ist es, was mir Muth, Weisheit und Standhaftigkeit gegen die allfällig noch bevorstehenden geben soll? Wie wäre dies möglich? Muß nicht die Erinnerung an das, was ich im Leben schon gelitten habe, mich noch muthloser machen? Fühlt nicht mein Herz noch das Nachbluten mancher halbgeheilten Wunde? O das Leben, welches ich gelebt habe, es hatte so manche schreckliche Stunde, die ich gern aus meinem Gedächtnisse hinwegwischen möchte! Zwar auch viele heitere Sonnentage strahlten auf meinem Lebenspfad; aber doch möchte ich ihn um den Preis nicht zurücklegen, daß ich zum zweiten Mal verlieren müßte, was ich schon dort verloren habe; daß ich zum zweiten Mal die Reue, den Verdruß, die Erniedrigung, die Todesschrecken erfahren müßte, die ich schon erfahren habe. Lieber will ich mein Auge weiden an den verflossenen Freuden, als an den geduldeten Schmerzen. Der Gedanke an ehemalige Seligkeiten wird mich wenigstens erheitern.

Gedenket aber an die vorigen Tage, an welchen ihr erduldet habet einen großen Kampf des Leidens! — Ernste Gottesstimme! Nicht vergebens rufst du mir die Reihe der schwarzen Verhängnisse zurück, unter denen ich oft alle Lust und alle Hoffnungen verwel-

ken sah! In der That herrscht in denselben etwas Großes, Belehrendes. Auch bemerke ich eine wunderbare Verschiedenheit zwischen den Freuden und Schmerzen, die mir noch bevorstehen, und die ich schon genossen habe.

Die angenehmen Ueberraschungen des Glücks, die fröhlichen Zeiten, die für mich vielleicht noch im Schooße der Zukunft liegen, erwecken meine freudige Hoffnung, und ich fühle schon im Voraus ein dunkles Vergnügen an denselben. Allein von ganz anderer Wirkung sind auf mich die Erinnerungen längst vergangener Zeiten. Sie erfüllen mich mit leiser Wehmuth. Es sind verblichene Blumen, die hinter mir welkend zusammenfielen. Ich frage, wo sind die harmlosen Stunden der Liebe und Geselligkeit? wo die Freunde meiner frühern Tage, mit denen ich zuweilen so glücklich war? Es ist nicht mehr, wie sonst! Ach, so kommt es zu meiner trauernden Seele nicht wieder zurück. Hingegen alle überwundenen Leiden der Vergangenheit, weit entfernt, daß sie mich heute noch schrecken und quälen sollten, erfüllen mich mit einer unnennbaren Zufriedenheit. Die Erinnerung an überwundene Gefahren ist eben so angenehm, als der Gedanke an noch zu bestehende peinigend ist. Wer erzählt nicht gern und mit unverhehltem Vergnügen von den erlebten bösen Tagen; von Zeiten, da man sich in der größten Noth befand? Dies sonderbare Vergnügen entspringt theils aus dem Gefühl der Sicherheit, in welcher wir uns jetzt befinden, theils aus dem stillen Wohlgefallen an unserer Geistesgegenwart, an der Entschlossenheit und Kraft, die wir damals bewiesen, als wir uns in Trübsal befanden, und uns aus der verzweiflungsvollen Lage herausrissen. Wir verkennen dabei auch gar nicht, wenn wir nur einigermaßen aufmerksam auf uns sind, daß wirklich Noth und Gefahr uns mehr genützt haben, als die allerfröhlichsten Tage. Unglück machte uns entschlossener, selbstverschuldetes Uebel machte uns vorsichtiger und behutsamer; Noth lehrte uns erst unsere Kräfte kennen; Gefahr gab uns erst Herzhaftigkeit und Geistesgegenwart. So haben wir von unsern bösesten Zeiten vielleicht die segensvollste Aernte für uns gemacht, während die heitersten Lebensaugenblicke in uns nichts als eine stille Wehmuth und unfruchtbare Sehnsucht zurückließen. Ohne

in frühern Zeiten durch manche Widerwärtigkeiten geprüft und geübt zu sein, hätten wir uns vielleicht nie zu dem entwickelt, was wir jetzt sind; wären wir mit Geist und Herz nicht das geworden, dessen wir uns gegenwärtig erfreuen können. Wohlleben erschlaffte und lähmte unsere bessern Eigenschaften; aber der Kampf des Leidens gab uns Stärke, die Finsterniß draußen erfüllte unser Inneres mit Licht.

Also ist der Gedanke an vergangenes Leiden noch jetzt für uns wohlthuend, sogar in manchen Fällen vergnügend; gewiß aber ist er lehrreicher und auf das Gemüth heilsamer wirkend, als der Gedanke an die noch bevorstehenden Uebel.

Gedenket aber an die vorigen Tage, an welchen ihr erduldet habet einen großen Kampf des Leidens! Ja, ich will ihrer gedenken. Der Muth meiner Seele erhebt sich in ihrer Erinnerung, und ich erstaune über die Macht und Weisheit in Anordnung meiner Schicksale, daß ich mehr für mich aus den schmerzlichsten Erfahrungen Gutes gewonnen habe, als aus den allerangenehmsten Lebensgenüssen. Den Leiden gab Gott süße Nachempfindungen, den Freuden aber einen mit Bitterkeit vermischten Nachgeschmack.

Alle Unannehmlichkeiten meiner vorigen Jahre waren entweder Folgen meiner eigenen Verschuldungen, und dann dienten sie mir zur Warnung, Lehre und Besserung; oder sie waren von Gott gesandt, ohne mein Erwarten, ohne mein Verschulden: dann mahnten sie mich an den ewigen Unbestand der Dinge auf Erden, an die Hinfälligkeit jedes sogenannten Glücks, und lehrten mich aufblicken zu dem, was ewig dauernd ist.

Und dies Letzte, ich möchte es mir nicht läugnen, ist auch für mich eine der schönsten Wirkungen vergangener Leiden gewesen. Ohne frühe und tiefe Schmerzen hätte ich vielleicht niemals mit Inbrunst dich, o Jesusreligion, umarmt, an deren Brust allein ich wieder Trost und Ruhe gefunden habe.

Ich lerne aus dem Kampf des Leidens voriger Tage, daß **Widerwärtigkeiten jeder Art eine Wohlthat für das Menschengeschlecht sind**; daß sie am meisten zur Erhebung und Veredlung unsers Geistes beitragen. Die Noth ist die vortrefflichste Lehrerin der Sterblichen; ohne sie wäre keine Kunst,

keine Wissenschaft entdeckt. Das Unglück und die Hinfälligkeit des Irdischen schwächt dessen verführerische Reize sehr, und macht die Seele geneigt, etwas Höheres, Bleibenderes zu suchen — das heißt, ihrer wahren Bestimmung nachzueilen.

Denn wie viel tausend Menschen leben, die nur das Dasein empfangen zu haben scheinen, um im Schweiß des Angesichts ihr Brod zu verdienen, vom Morgen bis zum Abend zu arbeiten, zu schlafen und zu sterben! Wenn sie ihren Gaumen mit einem bessern Bissen reizen, ihren Leichnam mit feiner gewebten Tüchern bedecken, ihren Kindern eine größere Geldsumme hinterlassen können, scheinen sie den ganzen Zweck ihres Erdenlebens erreicht zu haben. Elender Zweck! Und doch würden sie sich zu keiner höhern Ansicht erheben, wenn der einförmige Gang ihres irdischen Treibens nicht durch Stürme unterbrochen würde. Aber da zerreißt ein Erdbeben ihre Güter; da lodert in Kriegsflammen ihre Hütte empor; da sterben ihre Kinder, für die sie Schätze sammelten. Nun beten sie — nun wird ihr bisheriger Lebenszweck ihnen ohne Bedeutung — nun fragen sie: welche Güter vernichtet kein schreckenvoller Zufall? welches Lebensglück zerstört kein Krieg? für wen müssen wir sammeln, wenn unsere Kinder noch frühere Todesbeuten sind, als wir? Und die Religion, welche für sie bisher nur eine Ehren- und Gewohnheitsbeschäftigung, eine Nebensache gewesen, wird ihnen wichtiger. Ihr tiefgebeugter Geist erhebt sich auf den Flügeln der Andacht aus dem Staube des Alltagslebens hinauf zum Unvergänglichen und Göttlichen. Sie waren bisher arbeitsame Lastthiere, die von der Arbeit zur Krippe, von der Krippe zum Lager gingen; jetzt werden sie erst Menschen, da ihnen das Erdenleben nicht mehr Genüge thut, und sie eine andere Heimath, ein anderes, höheres Ziel ahnen, und das Unsterbliche in ihrer Brust die verlornen Rechte zurückfordert.

Leiden sind größere Wohlthat für den Geist, als Glück und Ruhe. Man liebt, man gewöhnt sich nur an das, was man lange hat. Aber der Unbestand des Irdischen muß nothwendig unser Vertrauen zu demselben schwächen; wir hüten uns, dasjenige mit allzugroßer Liebe zu umfassen, wovon wir voraus wissen, daß es doch nicht unser ist und nicht unser bleibt. Beim

Wechsel des Glücks und des Unglücks wird die oft getäuschte, von so vielen Freuden schmerzhaft losgerissene Seele in sich selbst zurückgedrängt. Sie fängt an, da sie sich bisher nur in den Außendingen verlor, in sich selbst zu leben, und findet endlich eine Ruhe, eine bleibende Zufriedenheit, die ihr das betrügliche Schauspiel des Alltagslebens nie gewähren konnte.

Leiden sind Wohlthat. Sie offenbaren uns Gott, zu dem sie uns führen. Der Gesunde hält sich bald für unsterblich; der Glückliche für allmächtig. Er würde seinen Sinn nicht ändern, wenn der angenehme Traum nicht mit Schrecken endete. Aber nun zittern seine Nerven von den Schmerzen einer Krankheit; nun sieht er vom Siechbette herab die Gräber, deren eines ihn erwartet; nun sind mit seinem treulosen Glücke auch die Schmeichler und Verehrer entronnen, und demüthig sieht er hinauf zu denen, die er manchmal verachtete. Nun erkennt er, es sei der Mensch ein schwaches Geschöpf, und wie sehr sich auch der Sterbliche brüste, nichts sei in seiner Gewalt. Nur Gott herrscht, nur Gott ist der Allmächtige, und jede Kreatur neben ihm Ohnmacht. Die Noth steigt. Menschen helfen selten, und die da helfen können, empfangen nur von Gott die gehörige Leitung und Kraft. Im Schiffbruch aller seiner Freuden lernt *der* zum ersten Mal beten, der noch nie gebetet hatte, und in den Gewittern des Lebens flucht der Stolze seiner Thorheit und beugt sich vor der höhern Gewalt. So offenbaren uns die Leiden den Allerhöchsten, und führen *uns* zu ihm.

Gern denke ich an meine kummervollen Tage zurück — in *ihnen offenbarte sich* mir die *gütige Vorsehung* am *hellsten; sie brachten mich* zu Gott. Denn war gleich oft die Noth so groß, daß ich glaubte, nun könne es in dieser Welt nie wieder gut mit mir werden: so war doch Gottes Hülfe mir nicht mehr fern. Er winkte; die schwarzen Wetterwolken zertheilten sich, und Alles ward anders. O wie oft ist mir dies geschehen! Es ist gut, daß ich zurücksehe auf die vergangenen Widerwärtigkeiten, denn sie machen meinen Muth groß für die zukünftigen. Ich lerne aus ihnen festere Zuversicht zu dem rettenden Vater, der mir auch künftig nahe sein, und eben dann helfen wird, wenn es zu meinem Wohl der vortheilhafteste Augenblick ist. Aus dem Strom meiner

Vergangenheit schöpfe ich lindernden Balsam für die Wunde von heute, und Kraft für jedes noch auf mich wartende Ungemach.

Auch habe ich in der Schule überstandener Schmerzen noch für jede Zukunft die wichtige Wahrheit gelernt: daß dem Menschen kein größeres Uebel begegnet, als er Kraft hat, zu ertragen. Gott, der die Schicksale ordnet und die Kräfte vertheilt, hat mit unendlicher Weisheit jene gegen diese abgewogen. Wer nur diesen Glauben festhält, wer nur nicht kleinmüthig an sich selbst verzweifelt, nicht seine Zuversicht auf den Herrn des Lebens verläßt: der kann unmöglich untergehen. Er kann das Schwerste tragen. Auch der gewaltigste Schmerz ist zu bestehen, denn er geht zuletzt in Betäubung über. Je größer, je empfindlicher der Schmerz, desto bälder eilt er vorbei. Nur erträgliche Leiden halten längere Zeit an.

Dreierlei Uebel sind für den Menschen die bittersten: wenn er nämlich die bösen, entehrenden Folgen seiner Vergehungen duldet; oder wenn er sieht, wie sein bisheriger Wohlstand immer mehr abnimmt; oder wenn ihm der Tod die Lieblinge aus den Armen reißt. Aber eben diese Uebel sind auch diejenigen, welche am meisten zu seiner Gemüthsveredelung wirken, es wäre denn, daß er ganz zur Thierheit gesunken. In solchem Falle geht er mit Verzweiflung in den Abgrund nieder; die Religion hat keine Stimme für ihn, weil die Thierheit keinen Sinn für Religion hat. Das vernunftlose Wesen krümmt sich unter dem Schmerz, und stirbt. Böse Folgen unserer Vergehungen sind Zuchtruthen in der Vaterhand Gottes. Wir tragen die Strafen nicht unverdient; aber nicht zu unserm bleibenden Elend, sondern zu unserer Besserung. Eben weil es Strafen sind, verwunden sie uns am tiefsten. Das Gewissen legt zu allen Unannehmlichkeiten noch die Dornen des Vorwurfs. Eben weil es Strafen sind, veredeln sie uns am meisten: sie schärfen unsere Vorsichtigkeit, sie machen uns das Laster verhaßt, und lenken uns der Tugend zu. Es ist um Rettung unserer unsterblichen Seelen, es ist um den Genuß einer Ewigkeit, um das Aufsteigen aus dem Staube zur Vollendung zu thun.

Abnahme unseres Wohlstandes, eintretende Dürftigkeit ist ein großes Uebel. Viele Bequemlichkeiten, in denen wir uns bisher

gefielen, nehmen ein Ende. Wir müssen uns manches Vergnügen versagen, das bisher unsere Tage erheiterte. Wir sehen voraus, daß wir bei Menschen, die nur den Werth des Menschen nach seiner Wohlhabenheit schätzen, viel an der vorigen Achtung und Freundschaft einbüßen, daß wir uns endlich ganz selbst überlassen sein werden. Aber eben dieses Uebel ist ein großes Mittel Gottes zu unserer Erhebung und innern Beseligung. Nun erst, entkleidet von äußerlichem Schmuck, werden wir gewahr, was wir uns selbst werth sind. Nun erst lernen wir die wahren und falschen Freunde kennen. Nun erst halten wir fester an Gott, da uns eine treulose Welt und ihr Glück verläßt, und saugen aus Kleinigkeiten Freuden, die wir vormals oft in der glänzendsten Fülle nicht fanden. Wir sind schon durch den Augenblick edler geworden, da wir das geworden, was bisher unsere Kraft einschläferte. Vernichteter Wohlstand ist eine zerbrochene Geistesfessel; die Seele schwingt sich freier und andachtsvoller zu Dem auf, dem Alles gehört, und sammelt sich Schätze, die kein Rost verzehrt, kein Dieb raubt, sondern welche durch die Ewigkeit fortdauern. Verarmung an äußern Gütern wird der Anfang zum Sammeln innern Reichthums. Und der kann wohl eine Welt vergessen, der einen Gott gewonnen hat.

Das Absterben eines theuren Freundes, einer zärtlichen Freundin, eines geliebten Kindes, oder hochverehrter Aeltern, ist ein zermalmender Donnerschlag, der uns betäubt, entkräftet, und in unserer Denkart irre macht. Ein treues, geliebtes Herz verloren, Alles verloren! Das Leben wird zur Einöde. Ach, wie gern hätten wir Armuth und Schmerz übernommen, wenn der Tod uns um diesen Preis die schöne Beute zurückgegeben hätte! Aber jener verwüstende, lähmende Wetterstrahl durchs Leben, er ist die höchste Wohlthat. In seinen Flammen steht geschrieben: Gott ist der Herr! Du bist Staub! In seinem nachrollenden Donner tönt die Stimme: Du bleibst nicht auf der Erde — hier darf nichts weilen! — Alles eilt davon, zur Ewigkeit! zur Ewigkeit!

Wer nie einen geliebten Todten zu beweinen hatte, der hat auch nie das Glück der Unsterblichkeit tief gefühlt, und nie die Seligkeit seiner Menschenwürde erkannt in ihrer ganzen Größe. In Allem, was Gott thut, ist Erhabenheit; selbst in den Zügen

eines geliebten entseelten Leichnams liegt unaussprechliche Majestät, die uns predigt: Ich bin des Schöpfers! Ich bin ein verlassenes Haus; mein edler Bewohner lebt in seligern Welten. Er kennt dich noch; er liebt dich noch; er winkt dir aus den Fernen!

Jeder unserer verstorbenen Geliebten zieht unser Herz mit festen, zarten, unsichtbaren Banden an die Ewigkeit, und das Wort, welches uns oft sonst gleichgültig am Ohr vorübergaukelte, wird von nun an bedeutungsvoller: Wir sind unsterblich, darum ist auf Erden kein wahres Leiden, als die Unvollkommenheit und Sünde. Wir sind unsterblich, darum sollen wir nicht weinen um vergängliche Dinge. Wer wird auch um Träume weinen! Aber Ehre, Wohlstand, Gewalt, Armuth, Verachtung, Krankheit, ja das Leben selbst ist nur ein bildervoller, flüchtiger Traum.

Im Tode unserer Geliebten fühlen wir vielleicht den tiefsten Schmerz, aber auch die höchste Wonne, deren der Menschengeist fähig ist — unser Einssein mit Gott, unsere Verwandtschaft mit dem Jenseits, unser Bürgerthum mit dem Ewigen.

Schweigend und ernst werfe ich den Blick auf den Kampf des Leidens, welchen ich in vorigen Tagen gekämpft habe. Nicht immer dachte ich erhaben genug, daraus die größten Vortheile zu ziehen. Wenn ich oft schon viel verloren hatte, warum behielten die vergänglichen Güter des Lebens noch immer so übermäßigen Werth für mich? Warum hing ich mich an sie, als könnten sie mir nie genommen werden? Warum jagte ich doch immer wieder mit so heißer Begierde nach Ehre, nach Vermögen, nach Vorzügen vor Andern im bürgerlichen Leben, da ich weiß, wie wenig dazu gehört, um dessen Alles verlustig zu sein? Warum verzage ich noch zuweilen zu sehr, wenn mich Sorgen der Noth umringen, da ich doch weiß, daß Gott, mein Vater, mir jedesmal geholfen hat, und mir ferner helfen wird? Warum falle ich doch noch so oft in den alten Fehler zurück, da ich weiß, wie viele Leiden mir daraus strafend zugewachsen sind? Warum zittere ich, bleich und trostlos, wenn ich denke, daß mir vielleicht eine meinem Herzen theure Seele unvermuthet durch den Tod entführt werden könnte?

War denn die Leidensschule so ganz vergebens, durch die du mich, o gütige Vorsehung, geführt hast? Wo ist denn die hohe

Gleichmüthigkeit des Christen, welche ich gegen den Wechsel des Glücks haben sollte? Und doch empfing ich so ernste Lehren von dir, o Schicksal! — Wie steht es denn mit der weisen Behandlung meiner Gegenwart, da ich durch vergangene Noth endlich genug gewitzigt sein sollte? Wo ist denn meine Ruhe wegen der Zukunft, da hundert traurige und frohe Erfahrungen mir Zuversicht genug auf Dich, o Vater, o Weltregierer, hätten einflößen sollen? Ich will mich in die Stille der Einsamkeit begeben; ich will mich meiner vergangenen Tage und ihrer Trübsale erinnern; sie stehen wie warnende, liebende Engel hinter mir in der Ferne, und rufen: Wir kamen; Gott sandte uns zu dir, dich Weisheit zu lehren; wir gingen, du hast uns vergessen. Unglücklicher, wenn wir vergebens auf Erden gelebt! — Wir sagten dir, es ist im weiten Weltenreich kein Herr, als Gott, der Heilige, der Liebende; kein Unglück, als das Laster; keine Ehre, als Seelengröße; kein Reichthum, als Gemüthsvollkommenheit; kein Unsterbliches, als der Geist; kein Leben, als die Ewigkeit. — Aber du wandelst und sorgest, als regiertest du die Schicksale mit eigener Kraft, und fesselst dich an das Zeitliche an, als wäre es ein ewiges Geschenk!

Die Stimmen vergangener Trübsale, Vater im Himmel, sollen mir nicht vergebens rufen; denn Du gabst sie mir, nicht mich zu quälen, sondern zur Wohlthat. Jedes Unglück, welches mir begegnet ist, und noch begegnen wird, ist ein ernster Bote von Dir, der mich zu Dir mahnt; jeder Verlust im Irdischen ein Wink zum Gewinn der bessern Schätze; jeder Todesfall eine feierliche Ankündigung der Ewigkeit, in der auch meine Stelle bereitet ist.

O mein Gott, Du Gnadenreicher, der Du auch in das, was ich Leiden nenne, einen Segen für mich legst, endlich werde ich mich ermannen, durch Jesum Christum Dein zu sein! — O wenn meine Kraft fehlen will, Vater, erhebe mich! Amen.

40.

Unverschuldetes Leiden.

Hebr. 12, 11.

Was mir noth thut auf der Reise
Durch die Welt,
Was mir fehlt,
Weiß er, der Allweise.
Sollt' er meiner je vergessen?
Er, mein Heil,
Hat mein Theil
Längst mir zugemessen.

Nährt den Vogel in den Lüften
Nicht der Herr?
Weidet er
Nicht das Thier auf Triften?
Kleidet er des Grases Blume
Nicht mit Pracht,
Seiner Macht,
Seiner Huld zum Ruhme?

Nur auf mich sollt' er nicht achten?
In der Noth
Ließe Gott
Hilflos mich verschmachten?
Ich bin sein; mir soll nicht grauen!
Väterlich
Liebt Gott mich,
Ihm will ich vertrauen.

Wenn das arme Menschenherz hoffnungslos leiden muß — wenn es Alles einbüßen muß, was ihm durch langen Besitz theuer geworden war, Alles, was ihm das Leben auf Erden versüßen konnte: sollte es dann nicht trauern? — Wer gebietet im durchdringenden Schmerz seinem Auge, daß es die Thränen zurückhalte, oder der frischen Wunde, daß sie nicht blute? Euer Trost, ihr Glücklichen, ist dem Unglücklichen vergebens. Ach, ihr gebet nur Worte. Ihr habet den mitleidigen Verstand, aber der Tiefbetrübte hat das blutende Herz. Gebet ihm nicht Worte, ach, gebet ihm sein altes, verlorenes Glück wieder; und dann könnte er euch danken, denn ihr hättet ihn wahrhaft getröstet.

Ist es nicht Gott selbst, der uns Allen gleiches Recht zum Genuß der wenigen Lebensfreuden gab? Warum müssen Tausende

froh sein können, während ich allein unter Tausenden in meiner Brust den Gram und die Sorge beherberge? Der Anblick dessen, was ihr Glücklichen besitzet, kann nur meinen Kummer um das vermehren, was ich verloren habe. Oder verdiente ich denn weniger, beglückt zu sein, als ihr, als Tausende? War ich lasterhafter, strafbarer, als Tausende neben mir? Hat Gott uns nicht selbst das Herz, dies für jede Lebenslust empfängliche Herz, in die Brust gelegt? Warum muß ich für das empfänglich sein, was zuletzt mein Elend werden soll? Warum muß ich mich mit Liebe an das hängen, was ich bestimmt bin, schmerzlich zu verlieren? Warum dies Gefühl für alles Gute und Schöne, wenn es nur geweckt wird, um für mich eine neue Quelle des Grams zu werden? Wäre mir nicht wohler, wenn ich unempfindlich wäre, wie ein Felsenstein? Da würde ich freilich viele Freuden nicht empfinden, aber ich würde sie nicht entbehren, weil sie mir ganz unbekannt blieben; hingegen würde ich auch dafür von allen Leiden befreit bleiben.

Ist nicht dies Gefühl für Lebenslust das erste, was bei dem Kinde wach wird? Es reift und wächst, und bildet sich aus mit den wachsenden Jahren des Kindes. Es ist weit eher vorhanden in seiner ganzen Stärke, als alle Einsicht, Erfahrung und Vernunftüberlegung. Es wird dem Menschen zum Bedürfniß, und wenn es das geworden, dann fordert ihr, man solle sich wieder davon entwöhnen? Warum muß ich das grausam verlieren, was der Schöpfer mich erst lieben lehrte?

Ihr wollet den Leidenden trösten. Er kennt eure Trostgründe, doch beruhigen sie ihn nicht. Hat er sein Glück durch eigene Schuld verloren, wohlan, so möge er sich abfinden mit sich selber, und sprechen: ich habe Niemandem Vorwürfe zu machen, als mir selbst. Allein, wie wird es, wenn wir ohne unser Zuthun dasjenige einbüßen müssen, was das Glück unsers Lebens ausmachte? — wenn heillose Bösewichte den Frieden unsers häuslichen Wohlseins zerstören? — wenn des Krieges Gräßlichkeit unser Vermögen vernichtet, allen Fleiß vergangener Jahre umsonst macht, uns in Bettler verwandelt, in Wittwen und Waisen? — wenn allgemeine Umwälzungen der Dinge uns Stand, Beruf und Nahrung rauben? — wenn die Hand des Todes uns dasjenige geliebte Herz

am ersten entreißt, an welchem wir am zärtlichsten hingen? — wenn schlechtdenkende Menschen durch Spott und Verleumdung uns aus der Achtung unserer bessern Mitbürger und Lebensgenossen verdrängen? — wenn uns Mancherlei niederdrückt und zu Boden reißt, was das Auge keines Sterblichen voraussehen konnte? —

Halt ein, Unglücklicher! — Dein Schmerz kann groß, kann gerecht sein; aber deine Klagen sind weder groß noch gerecht. Der Schmerz ist wie die Freude, eine Frucht der irdischen Natur deines Wesens, aber das Urtheil darüber soll eine Frucht deines darüber erhabenen Geistes sein. Du kannst nicht dem Auge die Thräne, der Wunde nicht das Blut verbieten; doch aber deinem Geiste, nicht seiner selbst unwürdig zu werden, und diesem Schmerz ganz zu unterliegen. Darin besteht die Kraft eines weisen Gemüthes, daß es zuerst bedenke, wie das Geschehene nun einmal geschehen und nicht mehr zu ändern ist, — so wollte es Gott! — dann, daß es bedenke, wie aus dem großen Unglück noch ein größeres Gute zu gewinnen sei; denn vergebens hat die Vorsehung nicht über uns verhängt, was geschah.

Bist du aber so ganz und gar in dein bloß irdisches, halbthierisches Sein versunken, daß du dich nicht als ein Gottmensch zu höhern Gesinnungen erheben kannst: so verdienst du in der Fülle deines Jammers unterzusinken, wie das Thier, welches sich nicht über den Schmerz durch Seelenstärke emporschwingen kann. Du bestimmst dich selbst, noch elender zu werden, als du durch dein äußeres Schicksal geworden bist; denn du beraubst dich selbst der Fähigkeit, aus dem Unglücke, so dich traf, das bleibende Glück zu ziehen, wie aus der bittern Schale den süßen Kern. Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind. (Hebr. 12, 11.)

Wer in keinem Andern Trost finden will, als darin, daß er sein altes verlornes Glück wieder zurückerhalte, gibt damit zu erkennen, seine Weisheit sei höher, als die Weisheit der Vorsehung; denn diese war es, welche ihm, was er hatte, nahm, um ihn in schauderhaften Stunden, darin sein irdisches Glück zertrümmern

mußte, von diesem Leben ab und hinauf zu einem höhern Leben zu ziehen. Sie war es, welche ihn in schrecklichen Augenblicken lehren wollte, was der Mensch und alles Menschliche sei, um ihn fester an Gott und das Göttliche zu ziehen. Sie war es, welche ihm das Glück und Unglück und das ganze Spiel des Erdenlebens zum seelenbelehrenden Traum machen wollte, um ihn auf einen höhern Standpunkt zu heben, von welchem aus er die Richtigkeit alles dessen, was unter dem Monde wohnt, besser beurtheilen könnte, damit sein Geist sich weiser dem weihe, was unvergänglich ist, wie er selbst.

Jedem auf Erden gab Gott das Recht zur Freude; er gab es auch dem kleinsten Gewürme, dessen Lebenslauf nicht länger als vom Sonnenaufgang bis zum Abend dauert. Und wem er das Recht verlieh, dem gab er auch den Genuß. Doch zum Licht gesellte die göttliche Weisheit auch den Schatten, und zu jeder Freude auch den Schmerz, damit der Sterbliche sich immerdar erinnere, daß nicht die vorübergehende Erdenfreude das höchste Lebensziel sei, sondern daß es noch etwas Höheres gebe. Licht und Schatten, Freude und Schmerz wurden aber mit der wunderbarsten Gerechtigkeit und Genauigkeit unter den Menschen vertheilt, also, daß Jeder davon gleichviel empfing. Es ist daher schwer zu sagen, wer glücklicher oder unglücklicher von uns sei. Wer am reizbarsten für die Freude ist, der fühlt auch den Schmerz tiefer. Der Unempfindsamere wird von der Lust, aber auch von der Unlust weniger ergriffen. Was dem Einen viel werth ist, ihn entzücken kann, läßt den Andern ganz gleichgültig. Darum soll man schlechterdings nicht die Glückseligkeit der Menschen nach bloßen Außendingen berechnen, wenn man nicht in großen Irrthum gerathen will. Was zuweilen Einer am Andern beneidet, ist oft dem, der es besitzt, eine wahre Last und die Quelle alles Leidens.

Nur der ächte Weise, der wahre Christ ist im Genusse einer höhern innern Glückseligkeit, als andere Menschen. Er ist es inzwischen nicht so sehr durch äußerliche Güter, die ihm zu Theil werden, als vielmehr durch die richtigere Ansicht ihres Werthes, und daß er sie nie zur Grundlage seiner Zufriedenheit macht. Wer schon durch sein Temperament verhindert wird, das ihm widerfahrne Unglück

allzuschmerzlich zu fühlen, hat freilich hierin einen Vorzug vor dem Gefühlvollern, den das gleiche Unglück fast untröstlich macht. Dieser Vorzug aber wird von der andern Seite dadurch wieder aufgehoben, daß eben jener Unempfindlichere weniger beglückt durch die Freude wird. Je tiefer du dich also gebeugt fühlst, je sicherer erwarte deine Wiedererhebung durch die Macht der Vorsehung. Je inniger, je herzzerreißender dein Schmerz, je innigere, seelenvollere Freude erwartet dich.

Gott gab dir das empfänglichere Herz, aber nicht für die Lebenslust allein; auch für die Noth des Daseins solltest du es haben, damit dein Geist um so stärkere Schnellkraft dadurch erhielte. Wer eines ruhigen, minder reizbaren Temperamentes ist, der ist im Glück und Unglück leichter der Besonnenheit fähig. Wer von seinen Empfindungen allzulebhaft hingerissen wird, bedarf größern Zwanges, sich über die Macht derselben zu erheben; aber kann er es, dann genießt er auch einer tiefern Fülle wahrer Seligkeit.

Allerdings ist der Hang nach Lebenslust und Wohlsein schon dem Kinde verliehen. Dieser Hang reift und wächst mit dem Kinde auf; das Streben nach Glück wird dem Menschen Bedürfniß. Du fragst: warum müssen wir das wieder verlieren lernen, was der Schöpfer uns erst lieben lehrte? — Aber lehrte er nicht auch schon den Säugling in der Wiege verlieren, was derselbe liebte? Hat das Kind nicht seine Thränen, wie der Greis? Ist das längste wie das kürzeste Leben von der Wiege bis zum Sarge nicht ein fortwährender Unterricht in der ewigen Wahrheit: daß auf Erden keine Lust, aber auch kein Schmerz von beständiger Dauer sei? — daß wir zwischen beiden dahin wandern, um aus ihrem Wechsel sie beide gering achten zu lernen? — daß wir, indem uns endlich beide keine wahre Genugthuung schaffen, auf den Gedanken hingelenkt werden: es müsse der Geist für ganz andere Dinge geboren sein, als für das wandelbare Spiel irdischer Zufälle, und die wahre Glückseligkeit müsse in höhern Genüssen bestehen, als in denen, welche unsere Umgebungen auf der Erde gewähren? Wo aber sollen wir nun diese höhern Genüsse, diese unzerstörbare Heiterkeit und Ruhe des Gemüths aufsuchen, wenn sie nicht aus unsern Umgebungen hervorgehen kann? Wir müssen sie endlich in uns selbst,

in unsern religiösen Verhältnissen zum Weltall, zu den Geistern, zum Hierleben und zur Ewigkeit, zu Christus, zum Vater im Himmel suchen. Wir müssen sie in unserer Ueberzeugung von der namenlosen Weisheit und auch namenlosen Güte Gottes finden, der Alles führt; wir müssen sie in der strengen Vollziehung unserer Lebenspflichten aller Art, in der Ausübung jeder Tugend finden, deren der Mensch fähig ist. — Nur aus dem erhabenen Selbstgefühl unserer Unschuld und Tugend quillt die reinste, die bleibendste aller Glückseligkeiten.

Es ist daher eine gröbliche Verirrung des Verstandes, wenn man geneigt ist, sich einzubilden, über ein Leiden, das man sich durch eigene Schuld zugezogen, könne man sich leichter trösten, als über ein unverschuldetes. — Weißt du nicht, daß es kein schrecklicheres Uebel auf Erden gibt, als dasjenige, welches den Menschen zwingt, gegen sich selbst mit Haß und Verachtung zu wüthen?

Wer seine Geliebten durch den Tod, seine zeitlichen Glücksumstände durch Krieg und Stillstand des Gewerbes, seine Achtung und Ehre durch menschliche Bosheiten entrissen sieht, hat viel verloren, aber noch nicht die Achtung für sich selbst. Er empfindet dies, und einen heiligen Stolz in der Brust, sein Schicksal unverdient zu tragen. Ihn erquickt die Thräne fremden Mitleids; er erkennt darin noch die Liebe Anderer, wenn gleich keine Hülfe. Seine Armuth, seine Verlassenheit wird gewissermaßen ihm um so mehr zum Triumph, je weniger er solche Unfälle sich durch eigene Nachlässigkeit zugezogen hat. Er spricht in sich mit Ruhe: das war Gottes Wille. — Alle Noth, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber darnach wird sie geben, eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind. (Hebr. 12, 11.) Der äußere Mensch kann durch das Unglück tief gebeugt werden; aber der innere Mensch wird nur stärker aufgerichtet, höher, als er je vorher war; er hört endlich auf, vor dem Schicksal zu zittern. Er fühlt es: Gott ist mit ihm!

Wir pflegen wohl im gewöhnlichen Leben diejenige Person zärtlicher zu bemitleiden, welche unverdiente Leiden duldet, und hingegen den weniger zu beklagen, der sich sein Uebel selbst angerichtet hat. Auch hat dies einen sehr natürlichen Grund. Wir em-

pfinden dort noch Liebe, wo hier sich in das Mitleiden schon Verachtung und Vorwürfe mischen. Wir sind in unsern Urtheilen gern richterlich, und halten ein Leiden für gerecht, wo es uns als wohlverdiente Strafe erscheint; hingegen jammert uns die Noth dessen, der, wenn das Schicksal immer Lohn oder Strafe wäre, was es doch nicht ist, wohl ein besseres Loos verdient hätte. Doch wenn der Grad unseres Mitleidens sich nach dem höhern oder tiefern Grad des Unglücks der Nebenmenschen richtete, würden wir denjenigen gewiß mehr beklagen, der unter selbstverschuldeten Leiden seufzt. Er ist immer und immer der Unglücklichere!

Denn ungerechnet sein äußeres Leiden, quält ihn noch ein innerer Schmerz, jene Qual des bösen, wider sich selbst empörten Bewußtseins, wovon der Unschuldige nichts empfindet. Er hat draußen, was ihm theuer gewesen, verloren; aber nicht dies allein — er könnte es bei reinem Gewissen noch muthig ertragen — er hat seinen eigenen Werth, gleichsam sein besseres Selbst, verloren. Dies ist der tiefste Schmerz. Er sieht seine Leiden nicht als einen Triumph an, sondern als eine Strafe eigener Schlechtigkeit; er kann keine Seelengröße zeigen, sondern die Verachtung der Schmerzen kann er nur noch durch Frechheit und schamloses Wesen erkünsteln. Doch dieses Künsteln ist ein bitterer Zwang und ein neues Leiden. In jedem Mitmenschen, von welchem er muthmaßt, daß derselbe von seinem Schicksal wisse, erblickt er auch einen Richter, der das gerecht und gut findet, was ihn zu Boden drückt; und wenn ihn auch seine Freunde bedauern, ihr Mitleiden, ihr Trost ist ohne Erquickung für ihn. Immer ruft es in ihm: ich habe mein Loos selbst verschuldet; ich könnte glücklicher sein, wäre ich besser gewesen. Sogar die Seelengüte, welche sich in dem Mitschmerz seiner Freunde äußert, muß ihm oft qualvoll werden, weil er nicht unterlassen kann, zu denken, daß sie besser sind, als er selbst; oder, daß sie eigentlich weniger sein äußeres Unglück, als seinen Verstand und sein Herz beklagen sollten.

Darum erhebe Dich, o tiefgebeugte, leidende Seele; das sei dein Stolz, daß das, was geschah, nicht die Frucht eines Vergehens war. Deine Noth ist Gottes Werk; du konntest sie nicht abwehren. So fasse Muth; deine Noth wird auch Gottes Sache

bleiben! Er ist reich an Macht und Hilfe. Er wird dir Segen entspringen lassen aus dem, was du für die unversiegbare Quelle von Gram hieltest.

Er will dich nicht verlassen noch versäumen. Das wahre Gute hat er dir nie entzogen. Aber verlasse du jetzt Gott nicht, versäume du ihn nicht! Halt' an ihm, erst dann wird er dich aufrecht halten mit starkem Arm. Achte gering, was du im Irdischen verloren; erst dann wirst du gewahr werden, wie viel dir des Guten noch in deinem Innern geblieben ist. Der Tag, der schreckliche Tag deines Unglücks sollte für dich der Anfang einer innern Verklärung werden. Denn das Irdische, das Vergängliche, oder doch ein Theil desselben, das dir bisher nur allzulieb gewesen, fiel von dir ab, um dir zu zeigen, wie wenig dauerhaft Alles hienieden sei. So wird in deiner letzten Lebensstunde endlich Alles von dir abfallen, um deine Verklärung zu vollenden. — Beginne sie also jetzt, damit der Todesengel etwas zu vollenden finde. Heilige dein Gemüth in Redlichkeit, Wahrheit, Muth, Menschenliebe und allen göttlichen Gesinnungen. Streife deine letzten Fehler von dir ab, die deine Verbesserung hindern. Wirst du ein Gotteskind, dann wirst du nicht untergehen, wenn der Allmächtige, der Herr des Himmels und der Erde, dein Vater sein will.

Und er ist es! Und was wir Irdisches einbüßen, vergilt er himmlisch unserm unsterblichen Geiste. Was ist das ganze Leiden dieser Zeit gegen die Herrlichkeit, die er uns bereitet hat in einem andern Leben? Dort findest du zwar das irdische Gut nicht wieder, das dich hier verließ, aber einen neuen Reichthum seiner Gnade; und die Seelen, die du hienieden liebtest, o, sie sind unsterblich, wie du selbst; sie vereinigen sich dort wieder liebend zu dir. Alles, was wir auf Erden hatten, geht verloren, aber die uns theuern Geister finden wir dort wieder, wo der Geist der Geister wohnt.

41.

In der Gegenwart leben.

Matth. 6, 34.

Sei froh des Tags, den Gottes Hand
Dir reicht vom Lebensbaum.
Was morgen kommt, ist unbekannt;
Was gestern war, ein Traum.

Ist es nicht seltsam, daß von so vielen Lebenden nur wenige verstehen, wirklich zu leben? Sie glauben zu leben, weil sie wachen, schlafen, essen, trinken, reden, denken. Aber, genau betrachtet, leben sie den geringsten Theil der Zeit, in der sie da sind, sondern sie haben gelebt, oder wollen noch leben.

Wir leben freilich auch, wenn wir schlafen. Aber wir sind uns im Schlafe desselben unbewußt. Wir sind da gewissermaßen, als wären wir nicht. Man kann von demjenigen erst sagen, er lebe ganz, der, was da ist, mit vollem Bewußtsein erkennt und genießt.

Wir leben nicht eigentlich mit dem Leibe, sondern mit dem Geiste, der den Körper beseelt. So sind wir im strengen Sinn des Wortes auch nicht eigentlich an derjenigen Stelle, wo sich der Leib befindet, sondern da, wo unser Geist ist. Daher können wir dem Leibe nach in großer Gesellschaft und dennoch abwesend sein, nämlich mit dem Geiste. Und wir sagen mit Recht zu einem geliebten, von uns getrennten Freunde: ich bin fast beständig nur bei dir, und nie bei meinen Geschäften.

Wer den größten Theil seines Tages mit den Gedanken in der Zukunft lebt, sich immer voraus mit dem beschäftigt, was er in den nächsten Stunden thun will, oder was in den folgenden Tagen geschehen wird, vergißt darüber wirklich den Augenblick, der da ist, und lebt zwar mit dem Leibe in ihm, aber nicht mit dem Geiste. Für ihn ist die Gegenwart wie verloren, wie gar nicht vorhanden gewesen. So kann man, indem man darüber mit voller Aufmerksamkeit nachdenkt, Ort und Umgebung vergessen, wo man sich befindet. Man sieht, man hört nichts um sich her; die äußern Sinne sind gleichsam verschlossen, wie vom Schlaf.

Es ist nun freilich wohl als eine Erweiterung des Lebens anzusehen, wenn man vermittelst der Erinnerung oder Voraussehung sowohl in der längstverflossenen oder zukünftigen Zeit, wie in der Gegenwart leben kann. Dies ist ein hoher Vorzug des Menschen, und ein Beweis von der Erhabenheit der menschlichen Natur. Denn die Eiche, welche ein halbes Jahrtausend lebt, weiß weder von der Vergangenheit, noch Zukunft, noch vom gegenwärtigen Augenblick. Sie lebt im Grunde gar nicht, wenn wir ihr Dasein mit dem bewußtseinvollen des Menschen vergleichen. Das Thier sieht weder in die kommenden Tage hinaus, noch in die verschwundenen zurück. Es genießt nur den kleinen, engen Augenblick des Gegenwärtigen, und mit dem Augenblick ist, wie er verschwindet, dessen Dasein auf immer für das Thier vernichtet, als wäre er nie gewesen. Es lebt daher, auch wenn es hundert Jahre alt würde, eigentlich nur einen Augenblick. Für Pflanzen ist das Dasein eine ewige Nacht; für Thiere ein schwach erleuchteter, geringer Punkt um dasselbe, wo es sich eben befindet; für den Menschen ein sonnenheller Tag, in welchem er übersieht, woher er auf seiner Straße kommt, und wohin er noch geht.

Unterdessen kann doch, wie alles Gute, auch dieser Vortheil der menschlichen Natur gemißbraucht werden. Es kann geschehen, daß wir mit dem Geiste mehr im Vergangenen und Künftigen, als im Gegenwärtigen leben; daß wir darüber den besten Theil des Lebens selbst verlieren, ihn gar nicht haben. Denn das menschliche Dasein besteht aus einer langen Reihe gegenwärtiger Augenblicke. So viel wir derselben über das vergessen, was war oder sein wird, so viele haben wir nicht gehabt. Denn was wir nicht empfinden und genießen, das haben wir auch wirklich nicht.

Nun aber leben in der That die meisten Menschen selten in der Zeit, die da ist, sondern mit ihren Planen, Wünschen, Sorgen, Hoffnungen und Gedanken in dem, was noch nicht ist. Und sind sie endlich zu dem Tage, zu der Stunde gekommen, der sie schon so lange entgegensahen, haben sie wieder neue Entwürfe und Besorgnisse für das Folgende, und vergessen darüber, was sie so lange erwarteten. Die meisten Leute sind einem Spaziergänger ähnlich, der sich vornimmt, zu seiner Erheiterung eine angenehme Gegend

zu durchwandern. Gleich anfangs denkt er, wie weit er gehen wolle, und beachtet bei seinen Ueberlegungen nicht, was beim Anfange des Weges ihn freundlich umringt. Er geht weiter, neugierig, zu wissen, was hinter einem Hügel sein wird, der ihm die Aussicht verdeckt; er kommt dahin, achtet aber nicht auf die neuen Umgebungen, sondern auf einen Bach in der Ferne, den er fürchtet, nicht durchschreiten zu können, weil er ohne Brücke ist. Aber das Wasser ist nicht tief; darum macht ihm dies minder Sorge, als ein steiler Fußweg, der über eine Höhe schlüpfrig emporgeht. Sein Wunsch ist, nur dort oben zu sein. Nur dahin ist sein Auge gerichtet, nicht auf die liebliche Wildniß um ihn her. Er kommt zur Höhe, und muß in einen Wald treten, wo der Pfad nicht recht kennbar ist. Sein einziger Gedanke wird: wäre ich nur erst durch das Gebüsch, damit ich mich nicht darin verirre. Er durcheilt es mit schnellen Schritten, und ermüdet sucht er nun den kürzesten Heimweg zu seiner Wohnung. Er freut sich voraus, wie er dort der Ruhe pflegen will. Darum bekümmert er sich wenig um das, was rechts und links bleibt. Er ist im Geiste schon zu Hause. Er kommt dahin, und findet Nachrichten, die ihn schon wieder um das bedacht machen, was er thun müsse. So hat er einen Spaziergang vollendet, ohne denselben zu genießen. Es bleibt ihm nur eine ganz dunkle Erinnerung von den dort bemerkten Gegenständen. Er war niemals da, wo er war.

Dieses Leben außer der Gegenwart ist eine wahre Geisteskrankheit; es kann zur Gewohnheit, zur andern Natur werden. Als ein hoher Grad derselben kann die Zerstreutheit des Geistes angesehen werden. Die meisten Menschen leiden an dieser Krankheit, und verlieren über das Voraussorgen für den Genuß des Lebens den Lebensgenuß. Sie leiden beständigen Hunger, weil sie das Essen vergessen über das, was sie essen wollen. Diese Krankheit des Geistes raubt uns die reinsten Freuden, welche Gott uns darbietet, weil wir über sie hinweg nach denen sehen, die wir noch nicht haben. Sie vermindert auffallend die Summe unsers häuslichen Glückes, weil wir nie im vollen Maße und mit ganzer Seele bei den lieben Unsrigen sind, und unbefangen ihre Freuden, und was eben die erste Stunde Schönes bringt, mit ihnen theilen.

Darum kann man wohl sagen: Wirklich zu leben ist eine Kunst.

Jesus Christus, dieser göttliche und erhabene Lehrer der wahrsten Lebensweisheit, ließ diesen großen Fehler vieler Sterblichen keineswegs unbeachtet. Er mahnte sehr dazu, man solle in der Gegenwart leben lernen. Sorget, sprach er, sorget doch nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen! (Matth. 6, 34.) Fürchtet doch nicht, welches Ungemach euch der künftige Tag bringen werde, und vermehret damit nicht das Ungemach, welches ihr allenfalls schon habet. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Gewiß, es ist nicht unsere eigene Vortrefflichkeit, die uns den Genuß des Lebens verbittert, sondern unsere Schwäche. Eben darum sprach Jesus wider die Sucht, das, was wir haben, wegzugeben für das, was wir nicht einmal wissen, ob wir es bekommen werden. Darum sorget nicht für den andern Morgen; genießet den gegenwärtigen Augenblick, und vertauschet nicht das Gewisse für das Ungewisse.

Nie schmecken wir das Dasein in vollerm Maße, und die Gegenwart in ihrer ganzen Kraft so sehr, als in unsern Jugendtagen. Das Kind gehört ganz dem Eindruck und der Gabe der eben vorhandenen Stunde. Es bekümmert sich um das Vergangene wenig, obwohl es auch daran denkt; betrübt sich auch um eine verlorne Freude nicht stark, weil es vom anwesenden Augenblick Ersatz und Entschädigung annimmt. „Glücklicher Leichtsinn!“ sprechen die Bejahrten, wenn sie sehen, wie das junge Herz den Schmerz vergißt, sobald er vorbei ist; „beneidenswerther Frohmuth!“ rufen sie, wenn sie sehen, wie das Kind sich mit einer Kleinigkeit erheitert, und wenig um das härmt, was noch nicht da ist, und von dem die Bejahrten in ihrer Weisheit selbst noch nicht wissen, ob und wann und wie es kommt. Erscheint dem Kinde aber die böse Stunde, so zollt es ihr seine Thräne, um von der nachfolgenden wieder Trost zu nehmen.

Mit dem Aufwachen der Leidenschaften verfliegt der Frohsinn der Jugend. Volle Heiterkeit des Gemüths ist nur Gesellin der Unschuld. Der Jüngling und die Jungfrau, auf der Grenze zwi-

schen Kindheit und Männlichkeit, empfinden noch vom Glück der ersten, aber auch von der Thorheit der andern. Sie wollen eigentlich für die Zukunft leben, aber sie leben schon in der Zukunft; bauen Plane, und denken, hoffen, fürchten, sorgen, wünschen, können die Zeit nicht erwarten, der sie entgegensehen, und vergessen, in vollen Zügen den Becher der Freude zu trinken, welchen ihnen der Morgen und der Frühling ihrer Lebenszeit darbietet.

Man wird älter; das Sorgen ist mit den Jahren zur Gewohnheit geworden. Man hat nun auch für Andere zu denken. Die Verhältnisse sind mannigfaltiger geworden. Nun sind andere Leidenschaften da, nun die Unruhe des Ehrgeizes, die Begierde der Habsucht, die Qual des Neides, die Angst vor Krankheit, der Kummer um das Alter. Man ist mit den Gedanken schon immer da, wo man noch nicht ist; und wo man ist, findet man gar nicht das Angenehme, was die Einbildungskraft einst davon vorgespiegelt hatte. Fliegt der Geist nicht in die Zukunft hinaus, sieht er gern wehmüthig in die verlebten Tage zurück, preiset die glücklichen Zeiten einer zu früh verschwundenen Jugend und den Verlust geliebter Gespielen. Er lebt überall, nur nicht in dem, was ist; und die Jahre des Greisenthums sind da, ehe man der Tage männlicher Kraft recht gewahr geworden.

Der Greis nun beklagt die Flüchtigkeit des Lebens, die Hinfälligkeit des Menschen. Alles, was er hatte, gleicht ihm einem dunkeln Traum; er weiß wenig davon. Aus siebenzig Jahren haben vielleicht kaum siebenzig Stunden einen lebhaften, deutlichen Eindruck bei ihm hinterlassen, weil er in den übrigen wenig oder gar nicht ihnen selbst, sondern denen lebte, die noch nicht waren. Daher weiß er von seinen Tagen nichts Anderes zu sagen, als: sie waren voller Sorgen, und die meisten derselben ganz vergeblich.

Das ist die Lebensgeschichte der meisten Sterblichen. Sind wir nicht zu bedauern? Ist das nicht die Summe der Weisheit, froher und glücklicher Zeit theilhaftig zu werden, wirklich zu leben, was in dem Lehrspruche Jesu liegt: Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen!

Viele Menschen wissen von ihrem Leben gar nichts zu erzählen, aus dem natürlichen Grunde, weil sie es

nicht gelebt haben. Höchstens wissen sie noch von einzelnen Vorfällen zu sagen, die ihnen lebhafter als andere im Gedächtnisse blieben. Diese Vorfälle sind nicht einmal immer die allerwichtigsten, sondern oft an sich ganz unbedeutend. Und doch denken sie mit Vergnügen an dieselben zurück; sie sind sich solcher aber besonders darum so deutlich bewußt, weil sie damals mit vollem Bewußtsein und ohne alle Rücksicht auf Anderes dem damaligen Augenblicke gänzlich angehörten. Auch aus dieser Ursache erinnern wir uns von den Kinderjahren her mehrerer Ereignisse und Sachen, als aus spätern Zeiten, weil wir in der Kindheit uns ausschließlich der Gegenwart opferten. Von nachfolgenden Zeiträumen im Jünglings- und Mannesalter haben nur diejenigen Begebenheiten, oft sehr geringfügige, die hellste Vorstellung hinterlassen, wo wir mit ganzem Gemüthe zugegen waren, nicht bloß mit dem Körper und getheilter Aufmerksamkeit.

Weil nicht viele Leute die glücklich machende Kunst kennen, das, was der Augenblick gibt, in allen Einzelnheiten zu schmecken; die Kunst, bei dem mit dem Geiste gegenwärtig zu sein, was gegenwärtig ist: so geschieht es, daß wenige Leute die nützliche Eigenschaft der **Geistesgegenwart** bei unerwarteten Ereignissen besitzen. Gelehrte, und überhaupt Personen, die sich mehr in der Einsamkeit und mit Gedanken beschäftigen, weniger mit dem, was der Augenblick rings um sie her stellt, gerathen daher in der wirklichen Welt am leichtesten in diese Verlegenheit; wissen sich weder zu rathen, noch zu helfen, und thun oft das Gegentheil von dem, was sie hätten thun müssen. Personen hingegen, deren volle Aufmerksamkeit das Vorhandene anzieht, die immer für den Augenblick leben, in dem sie sind, zeigen oft von der Geistesgegenwart Wirkungen und Vortheile der bewunderungswürdigsten Art.

Es ist wohl nicht leicht möglich, daß ein Mensch, der es versteht, in der Gegenwart zu leben, und, was sie Gutes hat, zu pflücken, von Langeweile gequält werde; nur dem wird die Zeit lang, der die Gegenwart verkennt, weil er weit mehr von der Zukunft hofft. Kinder haben selten Langeweile, weil eine geringfügige Sache ihnen groß genug ist, sie zu beschäftigen. Eben so der Weise; nicht weil er sich Berechnungen und Träumen überläßt, oder Hoff-

nungen und Besorgnissen, sondern weil er in Allem, was er vor sich sieht oder hört, noch etwas Vergnügendes und Belehrendes wahrnimmt. Der Weise schlürft den Becher des Lebens in langsamen Zügen tropfenweise aus, und wird davon durchdrungen. Der gewöhnliche Mensch dürstet immerfort, und stürzt dann den edeln Geistertrank stromweise hinunter; schmeckt ihn nicht, sondern verschlingt ihn zur Betäubung, nicht zur Sättigung.

Es hat uns Gott das Gedächtniß gegeben zur Erweiterung des Lebensgenusses, nicht zur Verbitterung desselben; zur Nahrung der Weisheit, nicht der Thorheit. Allein der Sterbliche strebt nur allzugern das Gegentheil zu versuchen. Man tödtet die heutige Wonne mit dem schwermüthigen Grämen um die verschwundene, und verliert das neu aufblühende Glück in der Sehnsucht nach dem verlornen. Die gute alte Zeit wird gerühmt, und die gute gegenwärtige Zeit nicht genossen. So bestiehlt sich der thörichte Sterbliche selber, und nimmt sich, was er besitzt, und gibt es an sich ab, wo er nicht mehr ist.

Lebe für die Vergangenheit, nicht in der Vergangenheit. Willst du für sie leben, so mußt du in der Gegenwart so gegenwärtig sein, daß, wenn sie vergangen ist, du ihrer immer noch froh bleibst. Nur wer die Gegenwart ganz zu genießen versteht, dem vergeht sie nicht gänzlich! Lebe in der Gegenwart, und mache sie zu einem Schatze für die Erinnerung. Kannst du eine schöne That hineinlegen, so lebt der Augenblick, welchen du damit schmückest, ewig, wenn auch nicht jederzeit in deinen Gedanken, doch in seiner fruchtbringenden Wirksamkeit auf deine und fremde Schicksale.

Lebe für die Zukunft, aber nicht in der Zukunft. Bereite in der Gegenwart durch Sorgfalt und Vorsicht dir Freuden für die noch zu erwartenden Tage. Pflanze und säe in der Gegenwart deine einstigen Aernten. Du hast die Freude des Pflanzens; ob du die Freude der Frucht haben wirst, kann Niemand wissen. Für den Weisen hat das Leben gar keinen Winter. Die gegenwärtige Stunde ist für ihn immer Frühling, in welchem er nützliche Saaten ausstreut, und zugleich immer Herbst, wo ihm frühere Saaten reif werden. Er nimmt die Sorge, sie nimmt ihn nicht. Jede Stunde hat ihr Süßes, ihr Bitteres; jeder Tag seine eigene Plage. Lerne

denn, wie die Biene thut, die aus jeder Blume den Honig zu schöpfen weiß, aber das Gift darin zurückläßt. Ist der Tag vorbei, ist auch seine Plage vorüber. Wie thöricht ist es doch, sie durch Furcht schon aus der Zukunft auf den heutigen Tag zu bringen, und sie durch beständiges Seufzen zu verlängern, wenn sie schon der Vergangenheit angehört! — Was aber der gegenwärtige Augenblick Böses bringt, kann nie zu schwer sein, weil der Augenblick nur ein Punkt in der Zeit ist. Nur dann wird ein Augenblick zu schwer, wenn man in ihm mit unnützer Besorgniß die von Gott auf das ganze Jahr vertheilte Noth zusammenfaßt. Gott ist freundlich und schonend; nur die menschliche Thorheit ist grausam.

Weißt du im Gegenwärtigen für das Vergangene und Künftige zu leben, so lerne auch im Gegenwärtigen für die Gegenwart leben. Gehöre ihr mit unbefangener Gemüthlichkeit. Hast du das Deine gethan wegen der Zukunft, und was zu ordnen ist, geordnet: so hänge der Sorge nicht weiter nach. Vertraue auf Gott; er wird zu dem Guten, was du thust, den Segen legen. Erfüllt er deine Erwartungen nicht so, wie du sie hattest: gut, auch das ist ein Segen für dich! Er hat dir das Beste gegeben; aber du kennst nicht immer das Beste. Lebe mit harmloser, kindlicher Hingebung für die Stunde, die da ist, für die folgenden sorget er weit besser, als du. Ringe und strebe doch nicht erst nach Genuß, sondern genieße. Seufze nicht erst nach Glück, sondern sei glücklich. Das Glück, welches dir die Stunde gewährt, in der du lebst, ist in derselben Stunde dir das angemessenste und beste. Wenn du es verschmähst, hast du nichts, und fühlst dich unglücklich.

Lebe in der Gegenwart, und vergiß dabei, so viel du es vermagst, was war und was sein wird. Fürchte nicht, es werde dich dies allzugeneigt zum Leichtsinn und zu schädlicher Sorglosigkeit machen. Wahrlich, Vergangenheit und Zukunft drängen uns sich von selber auf, weil wir unaufhörlich zwischen beiden stehen. Um uns selber aufrecht zu halten, daß wir nicht ganz in die eine oder andere hinsinken, haben wir genug zu thun, uns ihres Dranges zu erwehren.

Lebe in der Gegenwart; laß deinen fruchtlosen Gram um das

Vergangene, deine vergebliche Furcht und Sorge um das Mögliche der kommenden Zeiten fahren. Dein Gram belebt das Todte nicht wieder; deine Sorge löset das Räthsel der Zukunft nicht. Freue dich wie ein Kind dessen, was du eben hast, wäre es auch noch so wenig. Denn nicht die Sache, ob sie kostbar oder gering ist, bringt Freude; sondern das Herz bringt die Freude zur Sache. Dem Unzufriedenen ist die ganze Welt leer.

Lerne in der Gegenwart leben, und denke dabei nicht immer rückwärts und vorwärts, sondern erheitere dich an dem, was um dich ist. Das wird dich genügsam mit dem Wenigsten machen, und reich, wo die Ungenügsamen arm sind. Du wirst mit Erstaunen Freudenquellen finden, wo du sie vorher in deinem Leben nie vermuthet hättest, und die Thoren verlachen, die nach Ehren und Gütern, Lustgelagen und Veränderungen, nach Berühmtheit und Herrlichkeit rennen, und nirgends finden, was sie eigentlich wollen. Denn weil sie immer in der Zukunft leben und suchen, was doch nothwendig nur in der Gegenwart liegen kann, sind sie gegenwärtig niemals glücklich.

O mein göttlicher Lehrer, Du mein wahrer Seligmacher, wie oft habe ich das Leben verkannt! Nicht leicht hat mich eine Betrachtung Deines Wortes so tief erquickt, wie die Betrachtung des Spruches Deiner Weisheit: Sorget nicht für den andern Morgen! Ja, oft will ich daran denken, wenn mir eitle Bekümmernisse oder Wünsche das Glück und den Genuß der Gegenwart entziehen. Amen!

42.

Gefahren willkürlicher Träumereien.

Matth. 5, 27. 28.

Wer heilig ist, der bleib' auch heilig,
Wer sündigt, zittre! — Denn der Herr,
Der uns bereitet hat, ist heilig,
Und heilig ist sein Recht, wie er!
Wohl dem, der schuldlos, rein und gut,
Sein Bild wird, und was recht ist thut.

Wer zur Vollendung roher Sünden
Zwar seines Körpers Kraft nicht leiht,
Gedanken aber und Empfinden
Mit Bildern schnöder Lust entweiht: —
Ist der kein Sünder? und steht der
Vor Gottes Auge heiliger?

Gott sieht, Gott prüft, Gott wäget Alles,
Gedanken, Wunsch, Entschluß und That,
Der Tugend Werth, den Reiz des Falles,
Der Sünden Keim und ihre Saat.
Wer richtet zwischen Finsterniß
Und Licht, wie Gott? wer so gewiß?

Mehr oder weniger spielt wohl jeder Mensch gleichsam seine doppelte und dreifache Rolle fast zu gleicher Zeit. Ein ganz anderer ist er im öffentlichen Leben, im Umgang mit Freunden, Bekannten, Fremden, Vorgesetzten, Untergebenen. Er stellt sich ihnen immer, so viel er kann, nur von der achtungswürdigsten Seite dar; ist begierig, ihnen zu gefallen, eine vortheilhafte Meinung von sich beizubringen, ihnen Ehrerbietung einzuflößen. Er ist, wenn auch nur dem Scheine nach, besser, rechtschaffener, liebreicher, strenger in seinen Pflichtverhältnissen. So wie er, wenn er aus seinem Hause geht, in seiner Kleidung sorgfältiger, reinlicher, zierlicher ist: so ist er auch in seinem Betragen behutsamer, höflicher; in seinen Reden bedachtsamer, überlegter; in seinen Handlungen gefälliger und zuvorkommender.

Ganz anders, als außer dem Hause, kann der gleiche Mensch innerhalb seiner Wohnung sein, wo er die Festtagskleider nicht trägt, sondern in der bequemern Haustracht geht. Da ist er, wie im Aeußerlichen nachlässiger, auch in seinen Werken und Worten

weniger vorsichtig. Seine Gesinnungen offenbart er unverhehlter; gegen seine Hausgenossen ist er nicht, wie gegen die Fremden; oft leider das Gegentheil von Allem, wodurch er Fremden zu gefallen sucht. Er läßt seinen guten und übeln Launen freiern Lauf; wägt seine Worte nicht ab; gibt seine Urtheile über Leute, mit denen er außer dem Hause Geschäfte hatte, ohne Rücksicht; mit einem Worte, er zeigt sich natürlicher und wie er in der That beschaffen ist, nicht, was er Andern scheinen möchte. Wahrlich, der ist für einen der edlern Menschen zu halten, der auch innerhalb seiner Wohnung, gegen die allervertrautesten Theilnehmer seines häuslichen Lebens, nicht anders ist, als er sich zeigt; hier eben so dienstgefällig, freundlich, nachgebend spricht und handelt, als außer dem Hause; hier in seinen Urtheilen und Gesinnungen über Fremde nicht anders ist, als er sich ihnen selbst durch sein Benehmen äußerte. — Wie Wenige vermögen dies; wie Wenige sind so wahr draußen, als daheim bei den Ihrigen!

Aber selbst noch ganz anders, als bei den Ihrigen, sind endlich die Menschen im Innersten ihres Gemüths. O, wer ist rein genug, sich in allen Gedanken und Empfindungen seinen ihn umgebenden nächsten Freunden, seiner Gattin, seinem Gatten, seinen Kindern, Geschwistern und vertrautesten Gesellschaftern zu offenbaren! Wer ist unschuldig genug, daß er ohne Furcht und Erröthen Jeden Alles, was im Verborgenen seines Gemüthes zuweilen vorgeht, lesen lassen könnte! Also auch gegen unsere mit uns wohlbekanntesten Geliebten haben wir gleichsam noch eine verschönernde Larve nöthig; also auch noch Geheimnisse, die wir um Alles in der Welt nicht gestehen würden, gegen die, vor denen wir dem Anschein nach gar keine Geheimnisse mehr haben!

So spielt der Mensch, selbst sogar der bessere, seine Doppelrolle. Darum, so genau auch Einer den Andern zu kennen meint, kennt er ihn doch nie vollkommen. Nur Gott ist allwissend; darum richtet nur Gott den Sterblichen gerecht. — Nach dem Leben außer dem Hause richtet die Welt; sie richtet daher meistens nur den Schein; sie kann nicht wissen, aus welchen Absichten das Wort und die That kam, die sie beurtheilt. Nach dem zwanglosern häuslichen Betragen richtet der vertraute Hausgenosse, und schon weit

strenger, richtiger, als die übrige Welt. Denn im Hause läßt auch der Schlaueste oft unwillkürlich die Maske der Verstellung fallen, und aus einzelnen Worten und Geberden ahnen und erspüren wir seinen verborgensten Sinn. Aber den innern Menschen richtet der Allwissende. Nur was der Sterbliche in sich selber ist, nicht was er von außen scheint oder scheinen will, macht seinen Werth oder Unwerth vor dem Allgegenwärtigen. Aus diesem verheimlichten Innern hervor gehen die ausgesprochenen Urtheile, Befehle, Bitten, Drohungen, Schmeicheleien, Rechtfertigungen, Klagen. Man vernimmt das Wort, man sieht die That, aber die dabei im dunkeln Hintergrunde des Gemüths versteckten Absichten erräth schwerlich Einer mit Gewißheit vom Andern.

Also werde ich von Gott nicht nach meinen für Menschen hingesprochenen Worten, nicht nach meinen äußern Werken, sondern nach meinen geheimen Absichten, nach meinen Gesinnungen, die kein Menschenkind erkennt, nach meinen Gedanken gerichtet. Nur diese, welche selten andern Personen offenbar werden, wie sie sind, können als die wahrhaftesten Aeußerungen meines Selbstes gelten. Allwissender, der Du die Reihe meiner täglichen Gedanken klar durchblickst, Du, vor dem nichts Verborgenes sein kann, wie werde ich vor Dir bestehen!

Ach, wir täuschen uns nur gar zu oft selbst, indem wir nur auf unsere Worte und Werke Rücksicht nehmen, wenn wir in eine Selbstprüfung eingehen, und unsern Werth und Unwerth vor Gott bestimmen wollen. Wenn wir einen Tag über nützlich und arbeitsam gewesen sind; wenn wir hier einem Armen Almosen, dort einem Leidenden Hilfe, einem Andern Trost, einem Dritten guten Rath gegeben haben; wenn wir einen unserer Gegner gütig behandelten; wenn wir Streit und Zank verhüteten; wenn wir uns keinen Ausbruch des Zorns, des Hochmuths, des Neides, der Lästersucht, des Hohnes vorzuwerfen hatten, keine Lüge sagten, keinen Betrug begünstigten: dann schon glauben wir mit unserm Tagwerk zufrieden sein zu können! Dann schon erwarten wir von Gott einen huldreichen Richterspruch! — Elende Selbstverblendung! Als wenn das Auge des Allwissenden nur, gleich menschlichen Augen, unsere Werke sähe, nicht auch die Gedanken, welche

dabei waren! Nein, Gott richtet das Gemüth und dessen stille Handlungen, die kein Ohr sonst vernimmt, kein Auge sonst sieht. — Am allerwenigsten sündigt der Mensch mit Werken; am allermeisten sündigt er mit den stillen, nie ausgesprochenen Gedanken!

Inzwischen gibt es Viele, die sich wohl einbilden, was Andern keinen Schaden thue, sei auch keine Sünde. Sie erlauben sich daher, im Stillen Arges zu denken und zu wünschen; genug, daß sie in dem wirklichen Leben keine Hand dazu bieten. O, die Betrogenen! Sie haben das Verbrechen wirklich verübt, nicht vor Menschen (denn sie hatten Scheu verrathen, und bestraft zu werden), sondern vor Gott, vor welchem sie ohne Scheu und Scham waren (als wenn sie Gottes Gerechtigkeit leichter, denn die menschliche, bestechen könnten!) — Sie haben das Verbrechen wirklich vollzogen, indem sie mit ihren Gedanken zwar Andern kein Böses in der Wirklichkeit zufügten, aber dagegen sich selber in ihrem Innersten mit sündlichen Neigungen und Gefühlen besudelten, und dadurch auch zur Ausübung des Bösen wirklich reifer machten.

„Ihr habt gehört," sprach Jesus Christus, „ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist, du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch, wer ein Weib ansiehet, ihr zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen!" (Matth. 5, 27. 28.)

Es begegnet nicht selten, daß man in müßigen Augenblicken, etwa wenn man allein ist, auf einsamen Spaziergängen, oder in schlummerlosen Stunden der Nacht, oder sonst, sich den Spielen seiner Gedanken überläßt. Man findet Vergnügen an den Gaukeleien seiner Einbildungskraft; und so wie uns zuweilen im Schlaf angenehme Träume Ergötzung bringen, schaffen wir uns auch wohl wachend willkürliche Träumereien von dem, was uns gefällig ist.

Wir pflegen dergleichen Träumereien insgemein für sehr unschuldig zu halten; nennen sie Luftschlösser, welche wir bauen, die uns so lange unterhalten, als sie dauern; wir entwerfen Plane, die wir im Ernst nicht ausführen möchten, und halten Gespräche in Gedanken mit Personen, die wohl nie gesprochen werden. Weil das Alles sehr unschädlich ist, machen wir uns deswegen kaum Vorwürfe. Von solchen Träumereien glauben wir keine Verantwortlichkeit zu haben; es wäre denn, daß wir wirklich in unsern

Gedanken Entwürfe zum Schaden Anderer ausspännen, und sie zu vollstrecken Sinnes wären. Diese scheinen uns allerdings nichts weniger als schuldlos zu sein. Der böse Anschlag, welchen wir fassen, ist schon die Hälfte der bösen That, sie möge nachher erfolgen oder nicht. Hingegen ein bloßes Tändeln der Einbildungskraft, ohne allen andern Zweck, als einen Augenblick lang zu vergnügen, eine vielleicht langweilige Viertelstunde abzukürzen, möchten wir kaum verdammen. Und bei allen Prüfungen unsers Herzens am Abend, oder im Gebet vor Gott, fällt uns vielleicht selten bei, auch jener Träumereien zu gedenken; und unter allen guten Vorsätzen, die wir vielleicht beim Antritt eines Tages, oder im Gebet vor Gott fassen, ist wohl selten auch der Vorsatz, in willkürlichen Träumereien, die wir uns bereiten könnten, aufmerksamer auf uns selbst zu sein.

Aber diese Träumereien bestehen aus Gedanken; jeder dieser Gedanken ist eine Handlung unsers Gemüthes; jede dieser in unserm Innern vorgehenden Handlungen beweiset, wie wir wirklich beschaffen sind, welche Neigungen wir heimlich haben, und was wir zu thun fähig sein würden, wenn alle äußern Umstände dazu günstig wären. Und dies unser Inneres, unser Ich, wie es wahrhaft ist, nicht wie es unter der Erlaubniß äußerer Umstände erscheint, dies richtet Gott!

Und ist es in seinen Spielen der Einbildungskraft wohl immer so unschuldig, als wir gern geneigt wären, uns zu überreden? Wer könnte und möchte wohl das, was er zuweilen bei sich dachte, ganz wörtlich, und ohne alle Verhehlung, einer Person, vor der er wahre Hochachtung hat, erzählen? Wie mancher würde, wenn seine nach eigener Willkür gemachten Träume einem Andern ganz deutlich wären, nicht schamroth werden? Wie? und wir werden nicht schamroth vor dem allwissenden Gott, der die Gaukeleien unserer heimlichsten Gedanken und Wünsche sah? Wir erröthen nicht vor uns selber, daß wir uns gestatteten, etwas Unwürdiges zu denken, und uns im Stillen damit selbst zu entehren? Wer die Achtung für sich selbst verloren hat, daß es ihn nicht mehr schmerzt, sich zu entweihen; wer die Achtung vor Gott verloren hat, daß er ohne Scheu vor ihm Lust am Sündlichen in Träumereien zeigt —

wahrlich, der ist nur ein Heuchler vor menschlichen Augen, kein Gotteskind; der ist, was Jesus von den Pharisäern sprach, ein übertünchtes Grab, welches innerhalb voller Moder und Verwesung ist.

Ja, auch diese leichtfertigen Gedankenbilder, in welchen wir uns an Gegenständen ergötzen, die entweder unerlaubt sind, oder unerlaubte Begierden erregen, sind sündlich; diese so unschädlich scheinenden Träumereien haben ihre Gefahren. Sie machen unser Gemüth in der Stille mit dem, was Unrecht ist, vertraut; sie gewöhnen uns an das Anschauen des Schlechten, und verderben damit unsern Geschmack für das Edlere; sie machen das Schändliche allmälig einheimisch im Heiligthum unsers Gemüthes, wo es ein ewiger Fremdling sein sollte.

Man muß nicht erstaunen, daß junge Leute, welche die äußerlich beste Erziehung genossen hatten, welche von den vortrefflichsten Grundsätzen durchdrungen sind, sich wirklich die schönsten Vorsätze gemacht hatten, ganz plötzlich und unerwartet aus der Art schlagen konnten, sobald sie sich selbst überlassen waren. Ach, daß sie in Ausschweifungen übergingen, geschah nicht so schnell, als wir glauben: ihre Einbildungskraft war schon weit früher vergiftet; sie hatten schon Vergnügen an Vorstellungen des Unanständigen genossen. Ihr besseres Selbst sträubte sich freilich gegen That und Wirklichkeit, aber — das Herz war nicht rein, und die böse Begierde erwachte.

Wie der Mensch in seinen verborgensten Neigungen ist, so denkt er, so schafft er sich auch wachend Traumbilder. Wer in Gedanken an verbotenen Früchten schwelgt, die er viel zu redlich ist in That und Wirklichkeit zu rauben, macht sich eine frevelvolle Freude und unterhandelt wirklich schon mit dem Verbrechen selbst. Es fehlen nur äußere Umstände und Begünstigungen, die Schandthat zu vollbringen. Treten bequeme Gelegenheiten ein, so wird die Begierde eilen, das wirklich zu gewinnen, wovon ihr bisher in reizenden Einbildungen nur der Vorschmack erlaubt ward.

So bereiten demnach selbstgeschaffene Träumereien sehr oft das Gemüth zur Ausübung einer Sünde vor, der es sonst ganz fremd war, und die es erst in unanständigen Vorstellungen allmälig lieb gewann. Und wie manche Person, die öffentlich weder des Ehebruchs noch der Hurerei schuldig

ist, äußerlich in Keuschheit und Sittsamkeit Andern als Muster gelten könnte, noch vor Zweideutigkeiten erröthet, und sich schamhaft vom Unanständigen wegwendet, ist zum Verbrechen reif, hat es in der Einbildung schon vollbracht. In ungeziemenden Träumereien ward die Reinheit des Herzens befleckt, ging die Unschuld des Gemüths vor Gott verloren! — Vertraut mit dem Laster durch die Gedanken, befreundet mit ihm in unzüchtigen Vorstellungen, ist der Abgrund der Schandthat nahe genug, um beim ersten verleitenden Augenblick hinabzuschwindeln. „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist, du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch," sprach Jesus, „wer eine Person ansieht, ihrer zu begehren, der hat mit ihr schon die Ehe gebrochen in seinem Herzen, ist Wollüstling, ist Verführer, ist Sünder vor Gott, von der Unschuld abgewichen!"

Das ist die Gefahr jener unschädlich scheinenden Träumereien, in welchen sich unsere unanständigen Neigungen erlauben, mit dem, was Unrecht ist, zu spielen. In diesem Spiele gewinnen sie größere Stärke und Macht über das Herz; in diesem Spiele fesseln sie unmerklich den bessern Willen, und blenden den Verstand, daß er die Gefahr selbst nicht mehr wahrnimmt. So ganz unschädlich es auch zu sein scheint, wenn sich zum Beispiel Jemand, der auf ein Amt Hoffnung hat, in müßigen Augenblicken an den Vorstellungen von seiner künftigen Würde ergötzt, wie er da Aufsehen erregen, wie er da den Neid von Diesem oder Jenem wecken werde, wie er da über seine Feinde triumphiren könne: so sind doch alle diese kindischen, lächerlichen, oft ganz vergeblich geschehenen Einbildungen traurige Uebungen des Stolzes, der Eitelkeit und der Schadenfreude. Diese Uebungen stärken und reizen nur die ehemals schwache Neigung zur Hoffart; und wenn das Amt und die Würde auch nicht gewonnen wird, bleibt doch die leidenschaftliche Lüsternheit nach Aufsehen-Erregen und Neid-Erwecken zurück.

Und wenn man auch selbst über die Spielereien der Einbildungskraft spottet, und es Luftschlösser bauen heißt; wenn man eine reiche Erbschaft oder ein großes Loos in Lotterien, oder einen andern glücklichen Zufall erwartet, der die Glücksumstände verbessern soll; wenn man sich da vorträumt, wie man dann seine

Wohnung verschönern, seinen Tisch mit feinen Leckerbissen füllen wolle; wie man in Geräth und Kleidung glänzen, die Bewunderung aller Bekannten sein und von hohen Personen mit Begierde werde aufgesucht werden: dennoch sind diese und andere Tändeleien der Phantasie gefährlich. Sie erfüllen unbemerkt das Herz mit Wünschen höchst entbehrlicher Dinge; sie entwickeln die Lust an Prachtaufwand; den Hang zum Reichwerden und Geldgewinnen immer mehr; sie machen mit dem, was Gott verliehen, unzufrieden, und rauben uns den ungetrübten Genuß vom Glück gegenwärtiger Verhältnisse.

Nicht genug dies; noch andere Leidenschaften werden zuletzt dadurch erzeugt, die ohne dies vielleicht nicht laut geworden wären. Wer sich in seinen Vorstellungen den Besitz großen Reichthums oder Ansehens vorspiegelte, der ihm durch Ehrenstellen, unvermutheten Gewinn oder ansehnliche Erbschaften zufallen könnte, und nachher in seinen Erwartungen schmählich getäuscht ward, wird sich kaum des Neides und der Schmähung gegen die erwehren, welchen die Würden oder Loos oder Erbschaften zu Theil geworden sind; wird sich kaum enthalten können, mit seinem eigenen Schicksal zu grollen und wider Gottes allweise Vorsehung zu murren.

Es ließen sich unzählige Beispiele aufstellen, aus welchen deutlich würde, wie nachtheilig für Unschuld, Einfalt, Ruhe und Zufriedenheit des Herzens selbstgeschaffene Träumereien sind; wie sie an sich anfangs schuldlose Neigungen wecken, und zu einer verderblichen Herrschaft über das Gemüth erheben; wie sie unserer Thätigkeit oft ein Ziel vorsetzen, nach welchem wir niemals streben sollten.

Sei es doch, daß dergleichen ergötzliche Träumereien in müßigen Augenblicken hundert- und noch hundertmal ohne Folgen blieben, eben so schnell vergessen, als vergangen waren; aber dieses hundert- und hundertmal Geträumte hat durch seine allzuhäufigen Wiederholungen beurkundet, daß es schon seine Macht auf dich geübt hat; daß schon in dir eine unedle Leidenschaft dadurch zu deinem frühern oder spätern Nachtheil genährt worden ist, und noch immer mehr gestärkt wird; daß du nicht mehr in dir so frei, so rein, so edelmüthig und löblich bist, als du von außen scheinst; daß du schon

oft vor Gott sündigtest, wenn dich die Menschen noch für gut und lasterfrei hielten.

Gott richtet den Sünder! Gott richtet nicht seine äußern Thaten allein, sondern die vor fremden Menschen verborgenen Thatenquellen im Gemüth. Gott richtet den Sünder! Gedanken sind stille Thaten, die Verbrechen der Einbildungskraft stumme Sünden!

Meide alle fruchtlosen, mit Fleiß dir gemachten Täuschungen der Einbildungskraft; alle willkürlichen Träumereien vom Glück, das aus gestillten sinnlichen Begierden und Wünschen hervorsteigen könnte. — Schon sich selber täuschen wollen, gehört zu den Thorheiten des Lebens; und das ganz Unnütze denken, heißt eine Zeit verschwenden, in welcher das Nützlichere hätte gedacht werden müssen; eine Zeit, deren Verlust mit keinem Gut der Welt gekauft werden kann.

Meide willkürliche Träumereien vom Vergnügen an erfüllten Hoffnungen und gestillten Begierden. Eben dadurch werden deine Hoffnungen dein Verderben, und deine Begierden dir zum Sporn des Bösen. Vielleicht hast du selbst schon mehrmals die schädlichen Folgen erkannt. Wandelt dich die Lust an, dich an Bildern zu ergötzen, die deiner Unschuld, deiner Besonnenheit, deiner Genügsamkeit und Ruhe Gefahr bringen, — zerstreue dich! ermanne dich! und verachte es, am bloßen Kitzel der Einbildungskraft Gefallen zu finden; rufe deinen Verstand auf, und erwäge, statt der Luftschlösser Herrlichkeit, die ernsthaften Verhältnisse deiner wirklichen Umstände.

Meide willkürliche Träumereien, wenn du deiner selbst mächtig bleiben willst. Denn je öfter du dich mit ihnen beschäftigest, je dringender werden sie zu dir zurückkehren; je mehr die Begierde mit Vorspiegelungen gereizt wird, je gebieterischer fordert sie Erfüllung. Du selbst wirst ihr Sklave, wirst Ehre, Unschuld, frohes Gewissen und Lebensruhe ihr hinwürgen müssen.

Ach, Allwissender! schamvoll senke ich meine Augen vor Dir nieder. Nur allzuoft überließ ich mich den Spielen selbstgebildeter Träumereien, die zum Vergnügen eines Augenblicks erfunden wurden, aber sich mit manchem unreinen Gedanken vermischten, manchen Hang zum Ungerechten in mir lebendig machten. Ich war tief

genug schon gesunken, wenn ich das Unbillige billigte in meinen Vorstellungen, und vergaß, daß Du der Allgegenwärtige seiest, vor dem kein Geheimniß ist im stillen Handeln unserer Leidenschaften. Herr, wer kann zählen, wie oft er vor Dir fehle?

Der geringste Theil meines Lebens ist oft derjenige, in welchem ich meine Denkart durch Handlungen offenbare; den allergrößten Theil des Lebens füllen dagegen meine Vorstellungen, stillen Urtheile und die Gespinnste der immer thätigen Einbildungskraft aus. Und ach — bei weitem auf den größten Theil meines Lebens verwendete ich bisher die kleinste Aufmerksamkeit! O wie oft mußte ich Dir durch meine Gesinnungen mißfallen! Wie viel von meinem eiteln und schädlichen Geträume habe ich wieder vergessen! Aber, hast auch Du es vergessen, richtender Gott? Und hat dies scheinbar flüchtige Geträume nicht nachher noch seinen verderblichen Einfluß auf meine übrigen Urtheile, Gefühle und Thaten gehabt, und ihnen eine besondere Richtung gegeben?

O Vater, ich habe schwer vor Dir gesündigt. Ich komme zu einer Erkenntniß von Schulden, deren ich bisher im Leben gar wenig gedacht hatte. Vergib! barmherziger Gott, vergib auch, was ich vielfältig, allen Menschen verborgen, im Herzen gesündigt habe! Mit Erkenntniß der Schuld verbindet sich meine aufrichtige Reue, und mit der Reue der Entschluß, vorsichtiger auf dieses Gaukelspiel selbstgemachter Träumereien zu wachen, die jeden vernünftigen Menschen entehren, und auch den tugendhaftesten in Gefahr und Sünde bringen können. — Stehe mir, Gott, bei mit Deiner heiligen Kraft. Amen.

43.

Selbstgefälligkeit.

Tobias 4, 14.

Herr, was ich Gutes habe,
Ist Deine milde Gabe;
Nichts ist mein Eigenthum.
Für das, was ich besitze,
Wodurch ich Andern nütze,
Gebührt nicht mir, nur Dir der Ruhm.

Sowohl Verstand als Kräfte
Zum nützlichen Geschäfte
Hab' ich von Deiner Huld.
Dein ist's, wenn gute Thaten
Dem Vorsatz wohlgerathen.
An Fehlern bin allein ich Schuld.

Sollt' ich mich nun erheben,
Wenn mir in diesem Leben
Viel Gutes widerfährt?
Was hat Dich, Herr, bewogen,
Daß Du mich vorgezogen?
Bin ich wohl jemals dessen werth?

Es gibt eine Untugend, welche nicht selten das Eigenthum übrigens rechtschaffener und verständiger Personen ist, und wodurch sie, wie wir täglich wahrnehmen, sich selber vielen Schaden zufügen, ohne es zu wissen; ja, es sind eben nur Personen, welche sich gewöhnlich durch Geistesvorzüge auszeichnen, die in solche Untugend verfallen, und durch dieselbe beinahe allen ihren übrigen Werth verlieren.

Dieser Fehler ist von so eigener Art, daß man dafür kaum noch den rechten Namen im Gebrauch hat. Es ist ein allzulebhaftes und immer geschäftiges Bewußtsein von Geistesgaben, die man hat, und eine daraus entspringende, immer kitzelnde Begierde, diese Vorzüge bei jeder Gelegenheit fühlbar werden und von Andern anerkennen zu lassen. Es ist nicht sowohl ein Streben, Andern gefallen zu wollen, als vielmehr ein allzugroßes Gefallen, was man an sich selbst hat. Darum möchte ich diese Untugend Selbstgefälligkeit heißen.

Diese Selbstgefälligkeit eines Menschen ist sehr verschieden von

dem edeln Bewußtsein eigenen Werthes, welches auch der Christ, der Weise haben kann, und sogar haben muß, um standhaft in der Tugend zu bleiben. Das Selbstgefühl unsers innern Werthes besteht in Ueberzeugung von der Rechtschaffenheit unserer Gesinnungen und Absichten, wenn sie von der Unwissenheit oder Bosheit der Menschen verkannt werden. Der Weise hat keinen Stolz auf seine Verstandesvorzüge, denn er weiß, daß er die Gaben des Geistes nur dem Urheber seines Lebens zu danken hat. Aber in die edelste, gottgefälligste Anwendung dieser Gaben setzt er einen hohen Werth. Er läßt sich weder durch Verachtung und Spott, noch durch Hindernisse böswilliger Menschen in der richtigen Anwendung seiner Kräfte irre machen. Nicht äußere Vorzüge, nicht glänzende Einbildungskraft, nicht Scharfsinn, Witz und Geschicklichkeiten verleihen Werth vor Gott, sondern nur frommer Muth und tugendhafter Wandel.

Wer auf eigene Einsichten und Fähigkeiten allzuhohen Werth legt, der hat keineswegs das richtige Selbstgefühl seiner innern Würde, sondern Stolz; so wie derjenige, welcher sich auf seine äußern Vorzüge zu viel einbildet, nur Eitelkeit hat. Der Stolz entspringt aus der übertriebenen Meinung vom Umfange der eigenen Kräfte, und äußert sich durch Geringschätzung derjenigen, welche weniger haben oder zu haben scheinen. Die Eitelkeit thut sich auf den Besitz äußerer Glücksgüter zu gut, auf körperliche Anmuth und Zierlichkeit, auf Pracht in Kleidern, Wohnungen, Hausgeräthen, auf gewisse erworbene Geschicklichkeiten, die man gern zur Schau ausstellt.

Man kann stolz sein, man kann eitel sein, ohne deswegen ehrgeizig zu sein. Ehrgeiz ist Streben nach großen Auszeichnungen vor andern Menschen, und Unzufriedenheit mit dem Ruhm, oder Lob, oder Ansehen, welches man wirklich erworben hat. Mit schon gewonnenen Auszeichnungen und Würden ist nur der Hochmüthige zufrieden. Er wähnt sich am Ziel, und will nun die Frucht seines Glückes in vollem Maße durch Genuß von Ehrerbietung haben, die ihm andere Menschen leisten sollen. Der Ehrgeizige kann sehr bescheiden sein; der Hochmüthige kann es in der That nie sein.

Von allen diesen unterscheidet sich der Selbstgefällige durch

sein Thun und Lassen, ob er gleich von jenen Fehlern mehr oder weniger mit seiner Unart verbinden kann. Er ist sich seiner Klugheit und Verstandeskräfte beständig bewußt; immer, bald trotzig, bald schmeichelnd, bald offen, bald heimlich, bemüht, sich bei Andern angesehen und gültig zu machen; ist darin vom Stolzen verschieden, daß dieser schon mit dem bloßen Bewußtsein von Kraft und Geistesvorzügen zufrieden ist, und sich in Geringschätzung mindervorzüglicher Personen behagt. Der Selbstgefällige hingegen fürchtet immer, zu wenig anerkannt, zu wenig nach Verdienst geschätzt zu sein. Er will daher herrschen, Alles machen, Alles entscheiden, in Allem das Wort führen, in Allem der Erste sein, um von Andern eben so sehr bewundert zu werden, als er sich selbst bewundert.

Es ist denkbar, daß er auch eitel sein könne. Aber er will nicht, gleich eiteln Personen, nur durch das Aeußere gefallen. Er ist vielleicht weder schön, noch reich, noch geschmackvoll genug, um durch die Außenseite zu gefallen. Ja, er kann sogar Gestalt, Kleidung und alle Umgebungen vernachlässigen, um dagegen seine Geistesüberlegenheit desto heller glänzen zu lassen, in die er allein verliebt ist, und die er von aller Welt geliebt sehen möchte. Dabei ist es ihm vielleicht nicht, wie dem Ehrgeizigen, um Erreichung öffentlicher Auszeichnungen und weitverbreiteten Ruhmes zu thun. Er kann Klugheit oder Bequemlichkeit genug haben, um die Dornen zu scheuen, welche gewöhnlich auf der Bahn irdischer Ehren den Wandler verwunden, und die der von Ehrgeiz Beseelte nicht fürchtet. Nein, der Selbstgefällige, ohne deswegen in albernen Hochmuth zu verfallen, ist schon zufrieden, wenn ihn nur alle Personen, mit denen er unmittelbar zu thun hat, als den vortrefflichsten Kopf anerkennen; nur was er spricht, für das Beste halten; nur seine Leitung annehmen wollen. Er, in beständiger Bewunderung und Hochschätzung seines Verstandes, seiner Klugheit und Einsicht, fordert auch von Andern nichts, als diese Bewunderung, und hält dafür, man lasse ihm dann nur erst Gerechtigkeit widerfahren.

Um seinen höchsten Zweck zu erreichen, um allen seinen Bekannten so glänzend an Geisteskraft zu erscheinen, als er sich selbst

in dem Spiegel erblickt, welchen ihm Eigenliebe täglich vorhält, spielt er alle Rollen, macht alle Umwege. Er ist bald absprechend, bald demüthig und vorsichtig; bald für gemeinnützige Gegenstände in heiligem Eifer, bald deren vornehmster Gegner; bald freigeisterisch, aufgeklärt witzelnd, des Heiligsten spottend, bald frömmelnd, andächtelnd. Er ist nichts für die Sache selbst, Alles nur, um Bewunderung zu ärnten von denen, mit welchen er zu schaffen hat. Er thut, was gerecht, gut und sogar edel ist, nicht aber der Tugend willen, sondern in seiner Selbstgefälligkeit die Bewunderung der Andern zu ärnten. Diese Begierde, so gern er sie auch verhehlen möchte, wird immer wieder in seinen Aeußerungen sichtbar; sie verräth sich in seiner Vorliebe für die, welche seiner Geistesüberlegenheit huldigen; in seinem herben Urtheil gegen die, welche sich entweder derselben nicht unterwerfen, oder wohl gar ähnliche Ansprüche auf Bewunderung machen, wie er selbst. Er ist kein größerer Gegner von den Leuten seiner Bekanntschaft, als von solchen, die ihm in seiner Unart gleich sind. Er findet sie selbstsüchtig, einbildisch, herrschsüchtig, ungerecht, und im Umgang unverträglich.

Der Selbstgefällige, wo er auch stehe, was ihm auch begegnen möge, vergißt sich niemals über etwas Anderes. Er ist sich selber jederzeit der Erste, der Wichtigste. Jede Kleinigkeit von dem, was er hat, denkt, thut, scheint ihm bedeutender, als das Wichtigste, was Andere angeht. Im Gespräch wird er überall gern, wenn gleich mit sorgsamer Bescheidenheit, sein geliebtes Ich anbringen, von sich erzählen, von seinen Erfahrungen, seinen Ansichten, seinen Hoffnungen sprechen, und keinen Umstand unbenutzt lassen, um sein Ich von allen Seiten darzustellen, damit man es eben so liebe, so preise, wie er es in seinen Gedanken selbst thut. Er wird empfindlich gekränkt, wenn man in Gesellschaften irgend einem Verdienste anderer Personen Gerechtigkeit und Lob zollt, ohne nicht zugleich durch einen Seitenblick auf ihn zu verstehen zu geben, daß man seinen höhern Werth vollkommen zu würdigen wisse.

Die unmäßige Selbstgefälligkeit und thörichte Verehrung eigener Geistesvortrefflichkeit ist oft der Fehler von Leuten, die

allerdings sowohl wegen ihres Verstandes als Herzens sehr schätzbar sein können. Aber indem solche Neigung, immer nur auf sich selbst zu sehen, nur immer auf Huldigung erpicht zu sein, endlich im Gemüthe vorherrschende Leidenschaft wird, verdunkelt und entwerthet sie auch die andern löblichen Eigenschaften. Leidenschaft, das heißt, eine gewaltige Neigung, welche den bessern Willen fesselt, die Klarheit der Vernunft trübt, und allein Hauptquelle unserer Gesinnungen und Bestrebungen werden will, ist Sünde. Denn nur Vernunft, nur das Gesetz Gottes, nur eine reine Liebe zu Gott und Menschen, mehr denn Liebe zu uns selbst, soll uns regieren.

Hoffart laß weder in deinem Herzen, noch in deinen Worten herrschen, denn sie ist ein Anfang alles Verderbens. (Tob. 4, 14.) So spricht warnend die heilige Schrift.

Sie ist ein Anfang alles Verderbens; oder wo wäre jemals ein leidenschaftliches Leben der Anfang alles Guten und Beglückenden gewesen?

Der Selbstgefällige schadet sich durch die Ueberschätzung seiner Verstandesvorzüge am meisten. Das feine Selbstlob, welches er sich gar zu gern zollt, oder welches er Andern abzwingen möchte, wird anstößig für die, welche mit ihm umgehen. Sie mögen seinen Werth erkennen oder nicht, in jedem Falle werden sie gewahr, daß er selbst eine allzuüberspannte Meinung von demselben habe. Da es für sie keineswegs eine angenehme Empfindung ist, sich beständig übersehen, beständig gedemüthigt zu fühlen, erhebt sich in ihnen Wunsch und Wille, ihn zur rechten Würdigung seiner selbst und zur Bescheidenheit zurückzuführen. Oft mischt sich damit noch Schadenfreude. Oft wird der Neid sich mit der Schadenfreude vereinigen, und, statt der geforderten Achtung, Verachtung zurückgeben.

Wo unläugbare Verdienste und Vorzüge sind, wird der Neid eben so geschäftig sein, als wo nur zufällige Glücksbegünstigungen glänzen. Der Selbstgefällige gibt sich also muthwillig den Unannehmlichkeiten preis, welche der Neid der Menschen herbeizuführen weiß; ja er fordert dazu auf. Und so verächtlich sonst die Leidenschaft des Neides ist, wird sie hier Jeden minder tadelnswürdig

dünken, da durch den anmaßenden oder selbstschmeichlerischen, selbstgefälligen Ton Alle gekränkt werden, auch die, welche vom Neide rein sind.

Es ist sehr gewöhnlich, daß Leute von ausgezeichneten Verstandesgaben das allerübelste Mittel wählen, sie in Anerkennung zu bringen — nämlich witzige Spöttelei über Andere. Dadurch gelingt es ihnen, sich selbst über solche Personen eine scheinbare Ueberlegenheit zu verschaffen, welche ihnen sonst an Geistesvorzügen nicht nachstehen, aber entweder die Leichtfertigkeit des Witzes nicht besitzen oder zu besitzen verschmähen. Man liebt freilich in Gesellschaften die heitern Einfälle, auch die boshaft stechenden; aber man liebt nicht den, der sie hat. Denn wer lächelnden Mundes einen Andern lächerlich machen kann, wird, wenn Anlaß erscheint, auch uns selbst nicht schonen. Der Selbstgefällige hat in der Welt nur einen Einzigen, den er von Herzen bewundert, achtet und liebt: dieser Einzige ist er selbst. Für einen einzigen witzigen Einfall opfert er jedes andere schätzenswerthe Verhältniß auf.

Man klagt wohl oft und mit Recht darüber, daß die geistvollsten Männer am meisten verkannt und zurückgesetzt zu werden pflegen. Doch darf man sich nicht bergen, daß sie selbst das Meiste dazu beitragen. Der Spötter, hätte er auch das beste Herz, ist der erste Verleumder desselben; man belacht seine Gedanken, aber haßt seine Denkart; und schwer wird ihm, zu beweisen, daß am beißenden Scherz nur der Kopf, aber nicht das Herz Theil habe.

So erwahret sich das Wort der heiligen Schrift: Hoffart ist der Anfang alles Verderbens. Der Selbstgefällige vereinzelt sich, stößt die Zuneigung Anderer zurück, und bringt sich selbst um die allgemeine Achtung, nach welcher er geizt.

Aber er beraubt auch seinen eigenen Geist aller Vortheile, welche ihm die Ueberlegenheit gewähren könnte. Er hindert sich selbst, das Gute alles zu stiften, was er zu leisten fähig wäre, weil er durch sein Betragen Jedermann mehr oder weniger gereizt hat, sein Gegner zu sein. Was er auch unternehme, man hält seine Absichten nicht für rein; man weiß oder fürchtet, es sei ihm nicht um das Gute der Sache, sondern um die Schaustellung der Talente zu thun. Man gefällt sich, ihm zu widerstreben; ist es

nicht aus Neid, so ist es aus Schadenfreude, aus Rache der gekränkten Eigenliebe. Denn so bescheiden auch Jedermann von sich selbst denken und so willig man immerhin die Verdienste oder Vorzüge des Andern eingestehen möge, werden doch wenige Menschen sein, die damit gestehen möchten, daß sie selber ohne allen Werth seien.

Was man auch in der Welt Nützliches wirken wolle, man wird immer Gegner finden, die wegen Mißgunst, eigenthümlichen Muthwillens, Eigennutzes, Hangs zum Gewohnten u. s. w. Hindernisse in Menge herbeizuschaffen bemüht sind. Es gehört bei den edelsten Absichten oft der größte Aufwand von Klugheit dazu, sie ins Werk zu setzen. Mit jener anstößigen Selbstgefälligkeit vermehren wir aber die Menge der Schwierigkeiten, und alle Geistesvorzüge helfen zuletzt nur dazu, daß wir weit weniger ausführen können, als der Mann von geringern Kräften und größerer Bescheidenheit.

Es schadet sich folglich der Selbstgefällige bei aller seiner Klugheit in der Achtung, die er wünscht, in der Freundschaft, deren er würdig wäre, in den Unternehmungen, die er bezweckt. Das heißt, seine glänzenden Eigenschaften dienen ihm zum eigenen Nachtheil. Er handelt bei aller Klugheit unklug. Man hätte Recht, über diesen Widerstand zu erstaunen, wenn man nicht wüßte, daß jede Leidenschaft eine wirkliche Selbstverblendung, ein einseitiger Wahnsinn wäre.

Ein Fehler ist gern die Quelle von andern. Die Ueberschätzung eigener Geistesgaben und die Sucht, sich durch sie bedeutend zu machen, kann selten lange bestehen, ohne, neben manchen Verdrießlichkeiten von außen, manche Verschlimmerung des Gemüths zur Folge zu haben. Niemand ist geneigter, darüber zu klagen, daß man ihn verkenne, als der Selbstgefällige. Es setzt sich bei Niemand leichter Bitterkeit und Verhärtung gegen andere Menschen an, als bei ihm, da er ohnehin schon geneigt ist, Andere zu übersehen und gering zu achten. Keiner wird empfänglicher für die Qualen des Neides sein, als er, wenn er zu seinem Verdrusse wahrnimmt, daß man bald Diesem, bald Jenem Vorzüge einräumt, die er selbst mehr denn jeder Andere verdient zu haben

glaubt, wenn es nach Recht und Billigkeit gegangen wäre; Niemand wird sich williger als er zeigen, blind gegen das Gute zu sein, was Andere haben, besonders wenn es von der Art ist, daß es seinen eigenen Vorzügen den Rang streitig zu machen droht — — und so quillt eine Untugend aus der andern. Sündliche Gesinnungen färben den Willen, und ein unreiner Wille leitet zum Vergehen. Hoffart ist ein Anfang alles Verderbens. Jede Leidenschaft, die einmal ihre Wurzel tief in unser Leben eingeschlagen hat, ist schwer auszurotten; Vernichtung der Selbstgefälligkeit vielleicht mit am schwersten, weil sie eine ungeheuere Entartung der natürlichen Selbstliebe des Menschen ist. Wer von ihr eingenommen ward, und fühlt, wie viel er sich schadete, wird lange Zeit um die rechte Grenzlinie zwischen billiger Achtung eigenen Werthes und Ueberschätzung desselben verlegen sein. Ohnedem ist denen, welche von sich in hoher Einbildung leben, eigen, daß sie zuweilen gänzlich und an allem ihrem Werth mit großer Niedergeschlagenheit zu verzweifeln pflegen, wenn sie durch irgend einen Anlaß zur Erkenntniß gelangen, daß sie weniger in Diesem oder Jenem leisten, als sie leisten zu können glaubten. Selten werden sie Maß halten.

Ohne ächt-religiösen Sinn ist die Ausrottung der Untugend und ihres Verderbens ungedenkbar. Durch Klugheit zwar kann man sich in den Aeußerungen derselben beschränken; man kann sich zähmen, sich verstellen. Aber Heuchelei ist nur ein Uebel mehr, und so wenig die Tugend der Bescheidenheit selbst, als roth geschminkte Wangen eines Sterbenden das Zeichen von Gesundheit sind. Heuchelei von Demuth neben geheimer Anmaßung und innerer Selbstbewunderung bilden die widerlichste Verzerrung; verrathen sich einander, als entgegenstehende Laster, bei den meisten Gelegenheiten, und geben sich der Verachtung preis.

Klugheit kann dir sagen, daß, wer sich gern vordrängt, gewöhnlich den Schmerz erfährt, zurückgesetzt zu werden. Klugheit kann dir sagen, daß du durch die Art, wie du entweder Andere demüthigst, oder dich und deine Talente zur Schau stellst, Gegner erweckst, und dir selber schadest. Klugheit kann dir Vorsicht anrathen. Allein diese Vorsicht steht mit den Zwecken deiner Begierde

im Widerspruch. Du bemühst dich vergebens, die Art und Weise zu ändern, in welcher sich deine Neigung zu glänzen und zu denken offenbart — die Neigung selbst mußt du vertilgen. Aber du kannst sie nur vertilgen durch reine Religiosität, durch wahren Christussinn: Habe Gott vor Augen, nicht Menschenbeifall! Liebe das Gute, was du stiften kannst, darum, weil es gut und recht ist, nicht weil du dabei Gelegenheit findest, dich zu zeigen. Verlange nichts für dich, Alles für Andere. Erwirb Andern Lob, nicht dir. Verläugne dich selbst, und folge Jesu nach, der bei erhabenern Eigenschaften und unendlich größern Verdiensten um die Menschheit dennoch das liebenswürdigste Beispiel der Demuth war.

Diese Lehren freilich sind leichter gegeben, die Vorsätze auch wohl bälder gefaßt, als erfüllt, selbst wenn es wirklich darum zu thun wäre, einen Fehler abzulegen, der im Leben so viele trübe Augenblicke und geheimen Verdruß schuf. Aber schon der einzige Gedanke, daß alle deine vortrefflichen Eigenschaften ihren besten Werth verlieren, weil du ihnen Werth beilegst; daß dich Andere nicht loben, weil du sie auf feinere oder gröbere Weise zum Loben zwingst; daß dich Niemand von Herzen lieben kann, weil du dich selbst mit Unmäßigkeit liebst und schmeichelst, Andere hingegen allzulieblos ihren geringern Werth fühlen lässest — schon dieser Gedanke muß dir auch das Schwerste erleichtern. So wie eine Jungfrau minder schön ist, sobald sie ihre Schönheit anerkennen machen will, und die am liebenswürdigsten ist, welche nicht weiß, daß sie es ist: so umringt den Bescheidenen die herzlichste Freundschaft, die ungeheucheltste Hochachtung, der darauf die allerwenigsten Ansprüche zu haben glaubt.

Erinnere dich, daß deine Vollkommenheiten keineswegs darum schätzenswerth sind, wenn du sie hast, sondern erst, wenn du Andern damit Nutzen oder Freude bringst. Erinnere dich, daß du die falschen Mittel wähltest, dir Liebe und Zutrauen zu gewinnen, wenn deine Eitelkeit die Selbstliebe Anderer verwundet.

Außerdem ist gewiß, daß jeder Mensch seinen eigenthümlichen Werth hat, Gaben und Eigenschaften, in denen er dich übertrifft. Gerecht war Gott in Vertheilung seiner Güter; du aber bist auf Erden nicht der Begünstigte. Andere übertreffen dich in dem, worin

du schwach bist. So, bei aller scheinbaren Ungleichheit, herrscht unter Geistern mehr Gleichheit, als du vermuthest. Es ist möglich, daß du schnellere Urtheilskraft, durchdringendern Scharfsinn hast, als Dieser oder ein Anderer; er aber übertrifft dich vielleicht durch ruhigere Ueberlegung, durch Kraft des Gedächtnisses, durch bessere Ordnung in seinen Vorstellungen. Du prangst mit regerer Einbildungskraft und Empfindungsvermögen; ein Anderer übertrifft dich durch Gründlichkeit der Kenntnisse. So haben wir von Gott allerlei Gaben empfangen, nicht Einer Alles, daß wir uns damit unter einander dienen sollen. Und derjenige, welcher nach deiner Meinung dir wohl in allen Dingen nachsteht, ist dennoch vorzüglicher, und gerade dadurch Vielen angenehmer, daß er weniger anspruchvoll, dünkelhaft und heimlich stolz ist, als du bist.

Blicke auf das, wodurch andere Personen Liebe und Beifall erlangen, und du wirst empfinden, daß dir noch Vieles fehlt. Sie haben mehr und aufrichtigere Freunde, als du, folglich für andere Menschen wahrern Werth, als du. Blicke auf deine eigenen Unvollkommenheiten; und wenn es dir die groben Täuschungen deiner Eigenliebe noch gestatten, einen Augenblick gerecht gegen dich selbst zu sein, so wirst du erkennen, daß du nicht vorgezogen zu werden verdienst, weil Andere in der That besser sind, als du bist; daß man dich nicht allgemein schätzen und lieben kann, weil du nicht so liebenswürdig zu sein weißt, wie es Andere sind.

Und dann, mein Schöpfer, mein Richter, von dem ich jede gute Eigenschaft meines Geistes empfing, als ein Pfund, mit welchem ich nicht glänzen, sondern nützen soll: welch ein Recht kann ich haben, auf das stolz zu sein, was ich nur Deiner Gnade danke, und für dessen Anwendung ich Dir verantwortlich bin? Warum sollte ich doch nach Bewunderung und Beifall von Menschen dürsten, die, wenn ich heute stürbe, mich in wenigen Tagen vergessen haben würden, während Du ewig lebst, und ewig mich betrachtest! Dein Wohlgefallen ist das wahrhaft wünschenswerthe Ziel des unsterblichen Geistes. Was liegt daran, um Bewunderung von Menschen zu buhlen, die in ihren Urtheilen so beschränkt und veränderlich sind, daß ihnen heut gleichgültig wird, was sie gestern über Alles erhoben? Du, Herr, bist unveränderlich, in Deinem

Segen und in Deinem Gericht! — Ach, daß ich um die mir anvertrauten Gaben nie dieses zu fürchten, immerdar jenen zu hoffen hätte! Amen.

44.

Der Christ in den Erholungsstunden.

Pred. Sal. 3, 1.

Schon oft habe ich über die würdigste Beschäftigung meiner Nebenstunden nachgedacht. Diese Nebenstunden, in welchen ich meinen Geist zerstreuen soll, damit er neue Kräfte, neuen Muth sammle, sind demjenigen nicht gleichgültig, welcher mit dem köstlichsten Geschenk des Lebens recht wuchern, und keinen Augenblick desselben thöricht verschwenden möchte! Diese Nebenstunden sind ein großer Theil meines Daseins; auch von ihnen und ihrer weisen Anwendung werde ich einst Rechenschaft ablegen müssen, als von einem Theil des mir anvertrauten Pfundes!

Wie falsch versteht der Mensch oft sein Leben, wie wenig begreift er den Werth der kurzen Augenblicke, die ihm hienieden zu sein vergönnt sind! Oft ist ihm die Zeit eine Last, die er abwerfen möchte. Er seufzt über die Länge der Zeit, welche, wenn er früher oder später am Ende derselben steht, wie ein flüchtiger, kurzer Morgentraum vorübergeeilt ist. Umsonst schmachtet er dann nach den fruchtlos verlornen Wochen, nach den verschwendeten Jahren. Umsonst wünscht er dann sein Leben erneuern zu können, um es mit größerer Weisheit zu genießen. Umsonst fühlt er dann die furchtbare Wahrheit, daß jede durch eigene Schuld verlorne Minute ein Selbstmord, ein Raub an seinem Leben war; daß fruchtlos gelebt zu haben, kein Leben mehr war.

Man spricht vom Zeitvertreib; man erfindet Künste, die Zeit zu vertreiben, diese köstliche Gottesgabe! — O Thoren, bemühet euch nicht, die Zeit zu vertreiben, wahrlich, sie vertreibet euch!

Die Stunden fliegen an uns mit reißender Eile hin. Wo sind die Jahre geblieben, die du lebtest; was hast du von ihnen behalten? Eine zerrissene, schwache Erinnerung. Wo sind die Blumen,

die du einst in seligen Augenblicken pflücktest? Sie sind Erde und Asche geworden. Wo sind die Freunde, mit welchen du dich einst so innig verbunden hattest? Der Strom der Zeit riß sie von deiner Seite, manchen in die Fremde, manchen in das Grab. Und die Gesänge der Freude, in welche du so oft deine Stimme mischtest? Sie sind verhallt. Und die Gespielen deiner Jugend? Sie sind veraltet, und kennen dich nur noch kaum. Und so manche große und kleine Entwürfe, die du machtest für die Zukunft? Sie sind zum Theil ausgeführt und vergessen. Was ist dir endlich von allen deinen Hoffnungen und Sorgen, von deinem Fleiße und deinem Trachten, von deinen Thränen und deinen Wünschen geblieben? Nichts, als dein vorgerücktes Alter. Du rettest nichts, nicht deinen Vater, nicht deine Mutter, nicht deine Geschwister, nicht deine Kinder, nicht dein Haus, nicht deine Stärke, nicht deine Schönheit: Alles reißt der eilende Strom der Stunden endlich mit sich hinweg, bis du ganz verlassen, ganz einsam am Ufer der Ewigkeit stehst; — die letzte Stunde ergreift dich nun selbst, raubt dir das Leben — du behältst nichts, als dich selbst. Dein von Allem entkleideter Geist steht vor Gott, sein Urtheil zu hören!

Die Stunde flieht, und die Minute ist schneller als dein Gedanke. Der Augenblick, den du jetzt empfindest, gehört dir nicht mehr, und der kommende ist schon wieder an dir vorübergeflogen.

Sinne nicht auf das Vertreiben der Zeit; sie vertreibt dich. Sie hat dich vertrieben aus dem Paradiese der Kinderjahre, da du sorglos umherhüpftest; sie vertreibt dich aus den Armen deiner Lieben, aus dem Hause deiner Aeltern, aus dem Schoose deiner Familie, aus dem Leben hinweg.

Daran erkennt man den Weisen, daß er die göttliche Gabe der Zeit zu würdigen versteht, daß er mit den Stunden wuchert. Weil ihm endlich nichts bleibt, als sein Geist, so trachtet er, diesen Geist zu veredeln und seine Vollkommenheit zu vermehren. Denn nur diese, sonst nichts, rettet er aus der vernichtenden Fluth der Jahre; nur diese, sonst nichts, nimmt er als Beute aus diesem Leben mit sich hinüber in ein zweites Leben.

Auch die Stunde der Erholung will der Christ nicht verschwenden. Der Mensch ist für das erhabene Ziel, dem er nacheilen

soll, zu arm an Zeit, darum hat er keinen Augenblick wie einen Ueberfluß wegzuwerfen.

Gewöhnlich legen wir in unserm Leichtsinn auf die sogenannten Nebenstunden zu wenigen Werth. Wir halten sie gleichsam für etwas Erspartes, mit dem wir nach Willkür schalten können. Wir denken zu selten daran, daß auch unsere Erholungen einen Werth für die Ewigkeit haben müssen. Wir sind gleichgültig in der Auswahl unserer Vergnügungen, und halten sie dann schon für gut, wenn sie uns die Zeit angenehm ausfüllen, die wir ihnen widmen wollten. Wir vergessen es oft, daß wir eben in den Stunden der Zerstreuung von ernsten Arbeiten auf uns selbst am mehrsten achten sollen, weil die Ruhe des Gemüths da am ersten gestört, und der Grund zu mancherlei innern und äußern Leiden gelegt werden kann.

Ein Jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde! ruft uns der Prediger Salomo zu. Allerdings sind für uns Stunden der Ruhe, Ergötzlichkeiten oder der Genuß sinnlicher Freuden unentbehrlich. Auch ihnen muß ein Theil unserer Zeit gewidmet bleiben. Sie sind unentbehrlich für unsern Geist, daß er immer zur höhern Thätigkeit fähig bleibe, und nicht unter anhaltender Arbeit erschlaffe; sie sind unentbehrlich zur Erhaltung unserer Unverdrossenheit und Munterkeit, zur Stärkung unserer Leibeskräfte, zur Bewahrung unserer Gesundheit und unsers Lebens.

Nicht vergebens hat Gottes Güte uns mit so unzähligen, zum Genusse einladenden Gegenständen umringt; nicht vergebens legte er den Trieb zur Freude in unsere Brust. Gott, der ewig gute Vater, will die Freuden seiner Kinder. Die Fröhlichkeit aller seiner Geschöpfe ermuntert uns zum heitern Genuß des Lebens, und sein Wort selber fordert uns dazu auf. Freuet euch in dem Herrn allewege! (Phil. 4, 4.)

Allein alle Arten der Ergötzlichkeiten, welche wir aufsuchen, und die uns Gott in unsern Verhältnissen zu genießen gestattet, sollen für uns nur Mittel sein zur Erheiterung des Geistes, zur Stärkung unserer Gesundheit; wir sollen aus ihnen nicht den Zweck unsers Lebens machen. Wir sollen uns

laben, um nicht müde zu werden im Gutesthun. Nur derjenige hat am meisten gelebt, der am meisten gethan und gewirkt hat; so wie Gott immerdar wirket in unserer Seligkeit. Derjenige hat am wenigsten gelebt, welcher, unbekümmert um Menschenglück, so er befördern sollte, nur in sinnlicher Wollust schwelgte, nur genoß, wie das Thier auch genießt, ohne sich höherer Zwecke bewußt zu sein.

Die Stunden der Erholung müssen daher jederzeit in einem zweckmäßigen Verhältnisse zu den Stunden nützlicher Beschäftigung stehen. Christus, in seinem Leben voll heiliger Thaten, ruhete nur, wenn seine Kräfte von ihm wichen. Er entschlief unter Sturmwinden. (Luk. 8, 23.) So soll auch jeder seiner Nachfolger nur dann erst Erholung suchen, wenn er fühlt, daß die Kräfte seines Geistes und seines Leibes unter der Anstrengung zu erliegen drohen, und daß eine Zerstreuung des Gemüthes, ein angenehmer Wechsel der Beschäftigungen wohlthätig sei.

Wie leicht man aber über dies Mittel zur Gesundheit des Geistes und des Leibes den wahren Zweck desselben vergißt, und wie leicht und lebhaft die Begierde nach Zerstreuungen in uns auflodert, davon erfahren wir tägliche Beispiele. Wir sehen Menschen, die sich nicht die Arbeit zu einem Vergnügen, sondern das Vergnügen und die Zerstreuung zu einer Arbeit, zum Hauptzweck machen. Sie haben genug zu sorgen, um ihre Vergnügungsarten zu erfinden, mannigfaltig zu machen, zu ordnen. Sie kennen keine größere Mühe, als sich die verschiedensten Lustbarkeiten zu verschaffen, weil der übermäßige alltägliche Genuß derselben ihnen endlich Ueberdruß erregt.

Die Sucht nach Zerstreuungen ist eine wahre Seelenkrankheit, ein Laster unserer Tage, welches nur selten dafür gehalten wird, und sich immer weiter über alle Stände ausbreitet. Es verschlingt die schönsten und kostbarsten Stunden, welche man den Berufsgeschäften entzieht, und erzeugt endlich Entwöhnung von nützlicher Arbeitsamkeit. Man vollstreckt seine Pflichten nur zwangsweise, und sinnt darauf, wie man sich der Arbeit entziehen könne, um wieder in den gewohnten Kreis der Lustbarkeiten einzutreten. Man

wird zu allen Verrichtungen unfähig, welche Anstrengung und Ausharren erfordern; man verliert den Geschmack für nützlichere Beschäftigungen; man entschlägt sich der schönsten Pflichten; man verliert den Sinn für die zarten Freuden des Gemüthes; man sieht den Verfall, die Zerrüttung seines Hauswesens, die Entfremdung seiner Freunde; man opfert dem Genuß nicht nur sein Vermögen durch unbesonnenen Aufwand, sondern selbst seine Ehre, seinen Ruf. Man genießt, ohne zu genießen, und macht den Genuß zuletzt nicht zu einer Freude, sondern zu einem quälenden Bedürfnisse der Gewohnheit.

Wer ist's, wer kennt nicht die schreckliche Seite der Zerstreuungssucht, dieses täglich beliebter werdenden Lasters? — Sehet die Jünglinge, welche, von der Lebensweise ihrer Väter entartet, ihre Tage im geschäftigen Nichtsthun vergeuden! Ihr findet sie auf den Straßen, an allen Orten öffentlicher Lustbarkeit — selten im rühmlichen Gewerbe. Entwöhnt von der Arbeit, verschwenden sie das Gut ihrer Vorfahren, und nutzlos für das Vaterland, nutzlos für die menschliche Gesellschaft, spotten sie der bürgerlichen Ordnung, die ihre Lüste beengt, bis das Laster sie entnervt einer traurigen Armuth oder einem frühen Grabe ausliefert. —

Sehet den Hausvater, den die Zerstreuungssucht vergiftete. Er gehört nicht mehr seinen Geschäften, nicht mehr der Gattin, nicht mehr den Kindern, nicht mehr sich selbst, sondern den lachenden Gesellschaften, in welchen er unter elenden Nichtswürdigen Alles vergessen kann, was gut und groß und gerecht ist. — Sehet die zerstreuungssüchtige Hausmutter — ach, sie ist des edeln Namens der Hausmutter nicht mehr würdig! Dem Gesinde überläßt sie die Sorge um das Haus, und ihre Kinder stehen wie Waisen da, welche nur selten das Glück haben, die verachtungswerthe Mutter zu umarmen, welche lieber am Spieltisch oder im Tanze schimmern, oder in müßigen Versammlungen glänzen will. Die Mutterpflichten sind ihr fremd geworden; häusliche Glückseligkeit ist ihr etwas Unbekanntes; in ihrer eigenen Wohnung wird sie sich unerträglich; nur unter Fremden ist sie daheim, unter Freunden und Kindern ist sie fremd.

Woher so manche unglückliche Ehe? Woher so manche Ent-

artung der Kinder? Woher so mancher Ruin der Gesundheit? Woher so mancher Verfall eines rühmlichen Wohlstandes? — — Es sind die Geißeln, welche das Laster über seine eigenen Verehrer schwingt; es sind die unseligen Wirkungen der Wuth nach Zerstreuungen.

Der Christ ist in den Stunden seiner Erholung nicht unersättlich. Er liebt sie, aber mit Vorsicht und Mäßigung. Er liebt sie, wie ein müder Arbeiter die Ruhe. Seinen höchsten Genuß findet er, wie Gott, in der größten Thätigkeit für Menschenwohl und im Anschauen seiner Werke.

Welche Wollust liegt für mich in dem Gefühl, das Glück meiner Familie, meiner Mitbürger auf irgend eine Art vermehrt, meine Berufsgeschäfte mit ehrenvoller Treue geübt, und Anspruch auf die Achtung und Dankbarkeit der Welt erworben zu haben! Wie süß ist nach diesen nützlichen Anstrengungen meiner Kräfte die Erholung!

Aber auch in den Stunden der Erholung muß ich Christ sein. Es ist nicht gleichgültig, welche Art der Ergötzlichkeit ich mir wähle. Nenne mir deine Unterhaltungen in den Nebenstunden, und ich will dir sagen, was du werth bist!

Der Christ verschmäht jede Erholung, welche nicht zu den unschuldigen Lebensfreuden gezählt werden darf.

Unschuldig also sollen meine Erholungen sein, das heißt, an sich selbst nicht böse. Es ist der Würde des Christen unangemessen, seine Freuden auf Unkosten fremder Glückseligkeit zu genießen. Nur die Hölle mag sich in den Thränen Anderer ein Entzücken bereiten, und Wollust in Anderer Schmerz suchen. — Wehe dem, der, um sich zu erholen, seine Freude am Schaden des Bruders findet. Er reißt, wie ein Wahnsinniger, das Gute in den Stunden der Ruhe nieder, was seine Hand in den Stunden des Fleißes baute, und knüpft an seine flüchtige Lust den Fluch der Erde und des Himmels.

Nein, nicht des Christen würdig, nicht unschuldig ist das Frohlocken über Fehler, Gebrechen oder üble Ereignisse des Nächsten; nicht unschuldig sind jene Freuden der Verleumdung, jene Ergüsse der Klatschereien, wodurch schon der Friede so manches Hauses

unterbrochen, so manches Band der Freundschaft zerrissen ward! — Ein edler Geist sucht edlere Genüsse. Gefällt sich das vernunftlose Thier in seinem Schlamme, der Sünder in seinen Leidenschaften, der Christ gefällt sich nur in dem, was seiner Würde, seiner hohen Bestimmung gemäß, was unschuldig ist und edel.

Selbst solche Erholungen genießt er mit Vorsicht, die, obwohl an sich selbst ganz unschuldig, dennoch leicht zum Bösen anreizend sind. Dahin gehören alle diejenigen Vergnügungen, welche das Gemüth mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit ergreifen, und die Sinne gleichsam berauschen. Hier ist's, wo der Nachfolger Jesu am meisten über die Unschuld zu wachen hat; hier ist's, wo die Sünde sich mit Rosen umkränzt, das Verbrechen im Gewande der Fröhlichkeit lächelt, und die Leidenschaft ihr Gift unter den Honig der Freuden mengt.

Unschuldig ist das Spiel, welches eine leichte Uebung des Scharfsinnes und Witzes sein kann; Karten und Würfel, indem sie die Gewinnsucht oder den Stolz wecken, werden mörderische Werkzeuge für deine Gemüthsruhe in den Händen der Freude. Das Spiel hört auf, Mittel zur Erheiterung des Geistes zu sein, wenn es, statt zu vergnügen, die Empfindungen des Verdrusses, der Angst, oder der Schadenfreude erweckt. Es ist nicht mehr Erholung, wenn es die frohe Laune raubt, die du in dieser Art der Zerstreuung suchtest.

Unschuldig ist die harmlose Theilnahme an den Freuden, wo der gesellige Scherz und der Reiz edler Getränke das Gemüth höher stimmt und in heiterer Begeisterung emporhält. Aber schlüpfrig ist der Pfad der Lust, und leicht im Taumel des Vergnügens die zarte Grenzscheide überschritten zwischen dem Genusse der Freude und wilder Ausgelassenheit.

Unschuldig ist noch manche andere Art der Erholung, aber schuldig wird sie durch den Mangel weiser Nüchternheit, fester Besonnenheit. — Nicht im Augenblick der Gemüthsstille, nein, in dem Augenblicke, wo lebhaftere Empfindungen das Herz bestürmen können, ist der Christ am meisten Christ; denn da gilt es den Kampf um Herzensreinheit und Seelenruhe.

Aber wie mancherlei Ergötzlichkeiten sind nicht noch vorhanden,

wie vielerlei Erholungen, welche, weit entfernt, dem Herzen gefährlich zu sein, ihm wahrhafte Wohlthat werden; Erholungen, mit welchen sich sogar nützliche Zwecke verbinden lassen!

Fröhliche Unterhaltungen, Scherze und belehrende Gespräche im engern Kreise der Familie, harmlose Spiele mit unsern Kindern und Freunden, stimmen das Gemüth zur reinen Freude, und öffnen es zärtlichen Empfindungen. — Das Lesen nützlicher Bücher erhebt den Geist über das Alltägliche des gemeinen Lebens, erfüllt ihn mit neuen Kenntnissen der Welt, des Menschen und der Natur. Er veredelt sich dadurch auf eine schnellere Weise; und je heller seine Einsichten werden, je würdiger werden seine Vorstellungen von der Größe und Majestät Gottes. — Oder willst du die Einsamkeit meiden, tritt hinaus in den Tempel der Natur, und ergötze dich in Betrachtung der göttlichen Schöpfungen. Betrachten heißt dann aber nicht ein bloßes, gedankenloses Anschauen der Dinge um dich her, sondern auch Nachdenken über die Absichten, Zwecke und wunderbaren Einrichtungen derselben. Wähle dir den Umgang einsichtsvoller Freunde, die dich über Manches selbst belehren, oder durch Empfehlung eines weisen Buches deine Kenntnisse in der Natur aufheitern können. Nicht minder süß und edel und des Christen würdig ist das Erforschen der Lage unglücklicher Familien, leidender Personen. Suche sie auf, zeige ihnen deine Theilnahme, bringe ihnen nach deinen Kräften zweckmäßige Unterstützung, hilf ihnen mit deinem Rath!

Wenn Engel einer Erholung bedürften, so würden sich Engel auf diese Weise ergötzen.

Doch, es ist genug, daß ich jetzt lebhaft überzeugt bin, daß selbst die Stunden der Zerstreuung und Erholung dem Christen von hoher Wichtigkeit sein müssen. Ich will mir hier nicht alle Arten froher Genüsse schildern; wie könnte ich's auch, da Gottes Güte mir dieselben so reichlich und abwechselnd jeden Tag entgegenbietet! —

Du lässest, o Quell aller Freude, o ewiger Urheber aller Seligkeit, keines Deiner Geschöpfe schmachten. Jedem hast Du, dem Seraph vor Deinem Throne und dem Wurme, der am Halme hängt, eine Lust bereitet in seiner Art. Warum soll ich denn nach

Zerstreuung jagen, und sie so begierig aufsuchen, da Du doch, o mein Gott, mein Schöpfer, überall an meinem Lebenswege Freuden groß und klein ausgestreuet hast!

45.

Der Tag der Sorgen.

Matth. 6, 34.

Gott ist meine Zuversicht;
Der mich schuf, wird mich bewahren!
Ihm vertrau'n ist Lust und Pflicht;
Er kann wenden die Gefahren.
Freude, Dank, Vertrau'n gebührt
Dem, der mich bisher geführt.

Hab' ich trostlos je geweint?
Bluteten stets meine Wunden?
Wo ich hilflos mich gemeint,
Hab' ich Hilfe nicht gefunden?
Ward ich, wenn ich zu ihm floh,
Selbst nicht meiner Thränen froh?

Führe Du mich, Vater, Du;
Nichts kann mein Vertrauen rauben:
Weisheit ist's und Seelenruh',
Kindlich treu an Dich zu glauben.
Seh' ich keinen Strahl von Licht:
Du bist mein; ich zage nicht.

Wer hat ihn nicht gehabt, wer hat ihn nicht noch, seinen Tag der Sorgen? — Wo wäre ein Sterblicher ohne ihn? Selbst das harmlose Kind ist ihm nicht fremd.

Und wie mancherlei sind die Sorgen, die schwarzen Begleiter unsers Lebens, die Jeden quälen! — Wie manches Gesicht lächelt uns an, welches sich eben so schnell in der Einsamkeit wieder verfinstert; wie manches gute Herz verhehlt den nagenden Wurm, von dem es gefoltert ist!

Man pflegt ein sorgenloses Leben das glücklichste zu nennen; — allein auf diese Weise ist kein Mensch einer ungetrübten Glückseligkeit fähig.

Inzwischen müssen wir doch auch hier in Wahrheit bekennen,

daß, so schmerzlich und beängstigend wohl das Sorgen sei, es dennoch für den Menschen eine Quelle künftiger Zufriedenheit ist.

Es ist gut, daß wir zuweilen unsere Sorgen haben, denn es bringt Ernst und Nachdenken in unser Leben. In ununterbrochener Lust würde die Lust und das Leben uns zuletzt anekeln; würden wir selten unsers bessern Werthes, unsers höhern Berufs gedenken; würden wir vergessen, daß wir durchaus für uns nichts sind, nichts haben, ohne den Beistand und Willen Gottes. — Viele Sterbliche, die lange ohne den Gedanken und die Empfindung der Religion dahinlebten, erhoben sich erst zur wahren Andacht, zum innigen Gebet, zur ächten Religiosität, zum Halten an Gott, wenn sie in schweren Bedrängnissen keinen Trost, keine Hilfe, keine Aussicht fanden.

Es ist gut, daß wir auch zuweilen den Tag der Sorgen erleben, denn ohne ihn würden wir planlos, wie das Thier, von einem Augenblick zum andern hinleben, ohne der Zukunft eingedenk zu sein. Wir würden leichtsinnig in der Jugend unserer alten Tage vergessen; wir würden unterlassen, zur rechten Zeit die Saaten auszustreuen, von deren Aernten wir uns erhalten wollen; wir würden, unbekümmert um das Schicksal unserer Nachkommen, diesen die Mittel anständiger Versorgung entziehen. Nur der Leichtfertige verkennt seine Pflichten gegen die kommenden Zeiten; nur der Verschwender scherzt mit dem gegenwärtigen Augenblick allein, um mit einem künftigen Jahre zu klagen.

Es ist gut, daß wir auch den Tag der Sorgen kennen lernen; er ist's, der uns auf unsere eigenen Fehler und Unbesonnenheiten aufmerksamer macht, als der treueste Freund, indem er uns vor den Folgen unserer unklugen oder leidenschaftlichen Handlungen zittern läßt. Der Mensch, welcher, unbekümmert um Recht und Unrecht, nichts mehr fürchtet, ist eben so elend, als wer nichts mehr zu hoffen hat. Furcht und Hoffnungen sind die Wegweiserinnen des irrenden Sterblichen zum Tempel der Tugend und dauerhaften Seligkeit.

Wenn ich die Natur der menschlichen Sorgen betrachte, um zu ergründen, wie ich mich von den quälendsten derselben allmälig

befreien könnte, muß ich nothwendig auf die Ursache ihrer Entstehung zurückblicken.

Die meisten derselben entspringen aus der Furcht vor den Folgen meiner Unbesonnenheiten und der von mir eingeschlagenen Fehlwege. Sie sind also nur die bittere Frucht meiner Leidenschaft, oder Ungerechtigkeit, oder meines Leichtsinnes, der allerdings oft eben so strafbar sein kann, als die Bosheit selbst, weil beide zu gleichen Vergehungen leiten. — Keine Art der Sorgen ist für das menschliche Gemüth peinigender, und doch auch keine leichter von uns abzuwehren, als diese. Lassen wir uns nur durch das unglückliche Beispiel Anderer, die aus ähnlichen Gründen ähnliche Schuld büßten, vor ähnlichen Unklugheiten warnen, und vorsichtiger in Worten und Unternehmungen werden. Lassen wir uns warnen durch die erste Furcht vor den Folgen allzuleichtsinnig begangener Fehler — und vermeiden wir diese in Zukunft mit jeder möglichen Vorsicht. Hier ist kein Anderer die Ursache der uns drohenden Uebel; hier sind wir es allein selbst. Wer die Furcht meiden will, meide die Unbehutsamkeit, welche unangenehme Folgen nach sich zieht. — Nicht die Verdrießlichkeiten, welche eine Frucht unsers Benehmens sind, können wir zurücktreiben; wohl aber steht es in unserer Macht, ob wir die Saat des Uebels ausstreuen wollen oder nicht.

Manche andere Sorge entspringt für uns in der Ungewißheit der Zukunft und der Furcht vor solchen Ereignissen, die wir weder verschuldet noch veranlaßt haben, noch durch unsere Kraft verhindern können. — Hier stehen wir in höherer Gewalt, in der Hand dessen, der dem Mächtigsten der Sterblichen wie dem Schwächsten sein unvermeidliches Schicksal bereitet. — Fühlst du dich rein von eigenen Vorwürfen, so lerne, in deine Unschuld gehüllt, festen Muthes jedes Schicksal erwarten, und siehe der Zukunft so männlich-entschlossen, so christlich-stolz entgegen, als du männlich und christlich in deiner Vergangenheit gehandelt hast. — Du trachtest umsonst, das, was geschehen soll, abzuwehren — du kämpfest umsonst gegen die Allmacht des Weltregenten! Deine einzige Pflicht unter so schweren Drohungen der Zukunft bleibt, allen Ernst, alle Klugheit anzuwenden, dem anrückenden Uebel

auszuweichen, oder ihm nicht Alles preiszugeben. Und hast du diese Pflicht gethan, daß du nicht mehr thun konntest, dann verzage nicht. Dann hoffe auf den allhelfenden Gott; er hat deiner nicht vergessen. Dein Schicksal, wie das Schicksal des Mächtigsten der Erde und des kleinsten Wurms, ist berechnet. Glaube an ihn, und was dir auch geschehe, er ist der Gott der Liebe! Sein Ziel für dich ist Liebe, Wohlthat! —- Er gibt dir dein Glück, und selbst im Tode ist kein Unglück, wenn du erhaben genug bist, Christ zu sein! — Wahrlich, der hat um die Bedrückungen der jetzigen Zeit, oder wegen der Gefahren, die ihm noch bevorstehen, weniger Sorgen, geringere Furcht, der Gottes Macht und Liebe recht zu beherzigen weiß, und voll Vertrauens ihm seine Sache anheimstellt, während der Bedrängte von der andern Seite alle Klugheitsmittel ergreift, jedes mögliche Unglück von sich und den Seinigen abzuwenden, oder es doch zu vermindern.

Aber der Hang zum ängstlichen Kümmern, Fürchten und Sorgen entspringt gar oft auch nicht eigentlich aus bevorstehenden oder gegenwärtigen wirklichen Uebeln, sondern aus einem krankhaften Zustande des Körpers, aus Nervenschwächen und allzugroßer Reizbarkeit. Viele Menschen sind heutiges Tages mit diesem Uebel behaftet, welches eine natürliche Folge entweder unserer eigenen verzärtelten Lebensart, oder derjenigen der Aeltern gewesen sein mag.

Unter solchen Umständen ist die Heilung von übertriebener Furchtsamkeit allerdings schwierig, aber keineswegs unmöglich. Du hast diese Krankheit, sobald du fühlest, daß du gegen Alles eine starke Empfindlichkeit äußerst; daß dich das Gute wie das Schlimme allzulebhaft ergreift. Hier ist's deine Pflicht, den Rath eines verständigen Arztes zu vernehmen. Oft ist solch ein Uebel beständiger Aengstlichkeit nur Anzeichen größerer Krankheiten, die in deinem Körper entstehen wollen. Hier hilft oft schon eine einfachere, strengere Lebensart; vielfältige, oft erzwungene Zerstreuung, wo die trüben Gedanken durch fremde Gegenstände und Beschäftigungen schnell verdrängt werden. Freilich nicht in den ersten Tagen ist damit das Uebel verscheucht — strengere Lebensordnung und regelmäßige Zerstreuung muß Monden

und Jahre lang fortgesetzt werden, um den ungesunden Zustand allmälig zu verbessern.

Doch nicht körperliche Bewegungen und Zerstreuungen, oder die Mittel des Arztes, sind allein vermögend, auf den Leib wohlthätig einzuwirken — auch der Geist selbst muß das Seinige thun. Er hat auf den Leib einen ungemein großen Einfluß; und so gewiß es ist, daß Menschen bloß durch ihre krankhaften Einbildungen in der That ihre Gesundheit zerstören können, eben so gewiß ist es, daß ein an sich ungesunder Leib durch Ruhe und stille Heiterkeit des Gemüths genesen und gerettet werden kann. Daher finden wir, daß diejenigen Personen das höchste Alter zu erreichen pflegen, welche immerdar eine gewisse Gleichmüthigkeit zu bewahren wußten, und sich weder einer allzugroßen Traurigkeit und Furcht, noch einer allzuunbändigen Freudenbezeugung überlassen. Sprich nicht: Aber dies kann der Mensch sich weder nehmen noch geben; das liegt einmal in der Natur. Nicht Jeder vermag so viel über sich! — O du, der so redet, du gibst damit zu verstehen, du seiest schon allzusehr Sklav deines Fleisches geworden, so sehr Sklav, daß du selbst nicht einmal mehr den Gedanken zu denken wagst, dir Gewalt anzuthun. Ist es dir unbekannt, daß Gewohnheit endlich auch die Natur des Menschen ganz verwandeln kann? Ist es dir unbekannt, daß die Gewohnheit nur eine Folge von anhaltender Uebung ist? — Versuche es also, dir in allen deinen Verhältnissen einen unzerstörbaren Gleichmuth zu erhalten; in der Freude wie im Schmerz gleich enthaltsam zu sein, nichts allzulebhaft über dich herrschen zu lassen, sondern dich von Allem, es freue oder betrübe dich, durch augenblickliche schnelle Zerstreuung und Abänderung des Gegenstandes loszuketten.

Fasse gewisse, durch tausend Erfahrungen und durch deine eigene Vernunft bewährte Grundsätze, und hange diesen mit eisernem Willen an. — Du bist gerettet. Deine Aengstlichkeit, deine Sorgsucht wird von dir verschwinden, wie ein düsterer Nebel, durch welchen die fröhliche Sonne bricht. Deines Geistes stiller Gleichmuth wird dich vor unzähligen Mißgriffen in deinem Leben bewahren, zu welchen dich bisher allzugroße Empfindlichkeit oft verleiten mochte, und du wirst schon darum natür-

lich weniger Unglücksfälle oder Unannehmlichkeiten für dich und die Deinigen zu befürchten haben, weil durch dein besonnenes, ruhiges Betragen weniger Anlaß dazu gegeben wird.

Eine übermäßige Furcht vor bestehenden Widerwärtigkeiten ist das Kennzeichen schwacher Seelen. — Starke Gemüther kennen die Sorge auch, aber sie benutzen dieselbe zur Vorsicht und zum entschlossenen Handeln für ihre Rettung. Der Schwächling verzagt, und geht im Strome des Uebels unter, weil er in der Angst, von der er sich zu sehr einnehmen läßt, selbst die Rettungsmittel nicht sieht, die doch nahe genug vor ihm liegen. Der Starke, Besonnene verliert mit dem Glück nicht zugleich den Muth, es wieder erobern zu können. Er hält sich kräftig über den Wellen empor, bis er ein Brett vom Schiffbruch erhascht, welches ihn rettet.

Uebermäßige Sorge, der wir uns fortgesetzt überlassen, ist eines der schrecklichsten Gifte für den Leib. Angst und Kummer stören die Thätigkeit unserer innerlichen Theile, hemmen die Freiheit derjenigen Gefäße in uns, welche edle und unedle Säfte von einander scheiden sollen, oder deren Kreislauf befördern müssen. So entstehen mit den ungesunden Säften wahrhafte Verletzungen unsers Körpers, die nicht selten dessen ganze Auflösung nach sich ziehen. Wie viele Menschen sahen wir nicht, welche ohne männliche Fassung, ohne Christenthum, der Raub ihres Grams und ihrer Sorgen wurden; die unmerklich, ihrem traurigen Hange sich überlassend, verblühten, hinwelkten und starben! — — Sie sind Selbstmördern gleich zu achten, welche das Gift langsam einschlürfen, an welchem sie ihren Geist aufgeben wollen.

Doch nicht allein der Körper wird durch das anhaltende Sorgen und Grämen geschwächt, sondern der Geist selbst. Wie willst du dich retten, wenn dann die befürchtete Noth wirklich eintritt, da du schon früh mit übertriebener Furcht die Kräfte deines Verstandes gelähmt hast? Das aber verdirbt den Geist am stärksten, was ihn ohne Unterlaß beschäftigt. Denn dies Einerlei der Sorge und Angst ermüdet ihn; Ermüdung zieht Entkräftung, Stumpfheit, und in gewissen Lagen des Lebens endlich wahrhaften Blödsinn nach sich. Hingegen Abwechselung der Beschäftigungen und Gedanken erquickt und stärkt den Geist. Sie macht ihn nicht zur

nichtigen Beute einer einzigen Vorstellung, sondern übt sein Vermögen auf das Mannigfaltigste.

Dies aber ist das Uebel der Furcht und Sorge, daß sie den Geist immer nur mit einer und derselben Vorstellung beschäftigt. Dadurch wird er unfähig, etwas Anderes zu überlegen, auch andere Dinge gehörig zu prüfen, und sie zu seiner Rettung in Anschlag zu bringen. Wissen wir nicht, daß allzuängstliche und furchtsame Personen oft wie geblendet handeln, und alle Besinnung verlieren? — daß sie eben dadurch oft untergehen, wo es jedem Andern leicht geworden sein würde, sich ohne große Mühe aus der Verlegenheit zu retten? So lange ist noch nichts verloren, als man den Glauben an sich selbst und das Vertrauen auf Gottes allmächtige Vaterhand nicht verloren hat.

Die Sorge und Bekümmerniß, wenn man sich ihr allzuwillfährig überläßt, und sie nicht oft gewaltsam durch irgend eine mächtige Zerstreuung unterbricht, wird endlich zur herrschenden Gewohnheit. Dann sieht die erhitzte, kränkliche Einbildungskraft nichts, als was sie fürchtet; ja sie sieht die bevorstehenden Uebel viel schrecklicher, als sie in der That sind, wenn sie endlich dicht vor uns stehen. Und sind sie vorüber, schafft sich das an Sorge und Aengstlichkeit gewöhnte Gemüth in allen Kleinigkeiten neue Vorboten neuen Unglücks. Es vermuthet bei allen Dingen sogleich das Aergste. Es verbittert sich muthwillig jeden Lebensgenuß, und macht sich unfähig, das Leiden zu tragen oder abzuschütteln, wenn es uns überfällt.

So macht demnach anhaltendes Sorgen, immerwährendes Nachdenken über einerlei Uebel, dasselbe schlimmer, als es ist. Nicht zwar das Uebel selbst wird an sich größer, als es ist, sondern wir werden nur schwächer an Kräften, es mit demselben aufzunehmen.

Darum höre auf das Wort des Weisesten, der jemals die Noth des Lebens zu tragen hatte. Sorget nicht, sprach er, für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe! (Matth. 6, 34.)

Jesus Christus, als er diese Regel der wahren Lebensweisheit

gab, wollte keineswegs zum Leichtsinn ermuntern, welcher nichts in Erwägung zieht, von keiner Gefahr zu größerer Vorsicht gewarnt wird, sondern blindlings ins Verderben hinein schwindelt; — nein, ermuntern wollte er seine Nachfolger, alles Schicksal, welches wir zu tragen bestimmt sind, mit leichtem Sinne zu nehmen. Wer aber mit Vorsicht in allen seinen Unternehmungen und Reden zu Werke geht, und in allem Uebrigen auf Gott eine feste Zuversicht setzt, der fürchtet nicht bald mit Uebermaß ein Uebel; der läßt sich von demselben nicht bald niederdrücken: sondern er geht voll leichten Sinnes unter seinem Ungemach hin, und denkt: Gott wacht noch über mich! Er strengt seine Kräfte zur ehrenvollen Rettung an, und sieht freudig einem bessern Tag entgegen, denn er weiß: Wie es ist, bleibt es nicht! Unterm Monde wechselt Alles!

In der That ist das quälende Sorgen schon darum eine Thorheit, daß wir die Noth, welche wir befürchten, unnützer Weise schon thätig gegen uns machen, ehe sie noch da ist; daß wir schon den heutigen und morgenden Tag um dasjenige mit Jammer und Angst anfüllen, was noch nicht erlebt ist. — Wie es ist, bleibt es nicht; unterm Monde wechselt Alles. Wozu dein ewiges Dichten und Trachten? Habe nur Muth, noch heute deiner Stunde froh zu werden, dann wirst du auch Kraft gewinnen, die schwarze Stunde froh zu empfangen. Wie es ist, bleibt es nicht; unterm Monde wechselt Alles! Wie vielmal hast du es erfahren; warum blieben dir auch die schönsten Erfahrungen fruchtlos? Warum ängstigst du dich, als würden diese Verhältnisse nun nie wieder anders werden können? Siehe, kein Tag gleicht dem andern.

Ohnehin lehrt uns die Erfahrung daneben, daß gewöhnlich dasjenige am wenigsten eintrifft, was man am ängstlichsten und längsten besorgt hat. Wozu also die unnütze, frühzeitige, voreilige Bangigkeit? Wie wenig kann der Mensch von einer Stunde zur andern vorsehen, was sich Alles begeben und abändern werde? Nur Gott regiert die Zufälle und lenkt die Herzen der Menschen durch Umstände, mit welchen er sie umgibt. Meistens trifft uns das Unglück von ganz andern Seiten, als wir es erwarteten. Daher fruchtet dein ängstliches Kümmern zuletzt we-

nig. Sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird auch für das Seine sorgen. — Wandle muthig deinen Weg, mit Vorsicht, Klugheit, Redlichkeit und Vertrauen auf Gottes Fürsorge, dann kannst du auch, wenn dich hart dein Verhängniß trifft, leichten Sinnes wandeln.

Und dann, wenn das Uebel vorhanden ist, suche auch an ihm sogar das Gute und Wohlthätige auf. Denn es ist auf Erden kein Unglück, welches nicht auch irgend vortheilhafte oder angenehme Seiten habe. Wende den Blick auf diese, und meide, bloß an dem Gegenstande zu hangen, der dich am meisten betrübt. So wirst du unvermuthet selbst deines schweren Schicksals Meister werden; so wirst du selbst an den Dornen Rosen für dich finden; so wirst du erhabener als dein Schicksal, wahrhaft Christ und Weiser sein.

Ist aber die Noth am größten, dann steht dir Gottes Hilfe am nächsten! — Kleinmüthiger, mustere die Tage deines vergangenen Lebens durch, und gedenke des Beistandes der Vorsehung, die dir nicht nur Leiden tragen half, sondern sie auch oft in eben so großes Glück für dich verwandelte. Auch damals in deinen bangsten Augenblicken verzweifeltest du. Wie wird dies enden! — Auch damals dachtest du zitternd: Nein, nun kann ich in meinem Leben nie wieder froh werden! — Und siehe, wo sind jene Wetterwolken geblieben, die dich so so sehr erschreckten, dir alle Fassung raubten? Sie sind weit hinter dir verflossen und verschwunden; du bist längst jener Angst entledigt, und hast noch manchen freudigen Tag erlebt. — Warum denn bist du jetzt in unmäßiger Unruhe? Warum verzagst du jetzt an Allem? — Freilich, das nächste Unglück scheint immer das größte von allen; aber es wird endlich auch überstanden sein, und dann hinter dir klein werden. Der Gewitterhimmel ist nur dann am schwärzesten, so lange noch keine Blitze lodern; er wird schon heiter, wie die Wetter über deinem Haupte schweben. — Wird deine Noth am größten, ist dein Gott am nächsten. —

Ja, Du bist mir nahe, denn Du bist ja auch mein Vater, Gott, Allbarmherziger, Trost des Unglücklichen! — Du bist mir nahe, wenn Alles von mir weicht. In Deiner Hand liegen die

Verhängnisse; Du regierst den Sinn der Sterblichen und die Begebenheiten der Augenblicke. Du winkst, und das Heiterste wird zur Nacht; und Du winkst abermals, und die Finsternisse hellen sich unerwartet vor mir auf.

Allernächster! Allerhöchster! Wenn ich auch in meiner Niedergeschlagenheit an Allem verzweifeln sollte, doch an Deinen Führungen will ich nimmer verzweifeln. Du, vielmals mein Retter, wirst mich auch in künftigen Anfechtungen retten, und Deine Stärke zeigen und die Macht Deiner Gnade. Vater der Barmherzigkeit, so richte ich mich in meinem Angstgedränge glaubensvoll an Dir auf. Du hilfst dem, der an Dir hält. Und ich bin nicht verlassen, da Du mich nicht verlassen willst. Du zählst meine Thränen, Du hörst meine Seufzer, Du kennst das geheime Sehnen meines Herzens, Du bereitest auch mir schon die Stunde neuer Freuden vor, welche der Lohn meiner Traurigkeit werden soll.

So versinke ich nicht in vergeblichen Harm und Kummer. Du bist mein Gott! So will ich muthig in mein Verhängniß eintreten; denn Du bist mein Gott! — Ging Dein ewiger Sohn nicht unerschrocken in den großen Leidenskampf, wo nichts ihm blieb, als sein Erbarmen flehender Blick zu Dir? Ging er nicht festen Muthes den Todesweg zum Kreuze — glaubensvoll an Deine Weisheit? Was können Menschen mir schaden, Vater, Allbarmherziger, unergründlich Liebevoller, wenn Du mit mir bist?

46.

Von einigen gemeinen Fehlern im Verbessern unserer Vermögensumstände.

Sirach 11, 20—23.

Ueberall vertrau' dem Herrn,
Nie ist seine Gnade fern,
In der freudenreichen Zeit,
Wie in Widerwärtigkeit.

Geh', erfülle deine Pflicht,
Kümm're dich um Andres nicht.
Ist dein Werk vollbracht, wohlan!
Gott hat seines auch gethan.

Im Berufe fromm und treu,
Frage nicht, was besser sei;
Gib du dem Berufe Werth,
Dann wirst du durch ihn geehrt.

Geht es auch nicht, wie es soll,
Aermlich oft und sorgenvoll:
Nun wohlan, so schlimm es sei,
Gottes Leitung ist dabei.

Blick' auf Gott und handle recht,
O fürwahr, so kommt's nicht schlecht.
Reines Herz und froher Muth
Geht wohl über Geld und Gut.

Es ist mir schon mehrmals sehr aufgefallen, wie eifrig und ohne Unterlaß Jedermann sucht, bemittelter an Glücksgütern zu werden; wie der Landmann, der Handwerker, der Kaufmann, selbst der Gelehrte, der obrigkeitliche Beamte, nach größern Einnahmen trachten, und wie dann anderseits wieder manche Geistliche und Lehrer gegen das Streben und Ringen nach Reichthum eifern, den Reichthum sogar verachten, und die Armuth preisen, gleichsam als wenn kein Anderer selig werden könnte, als der Nothleidende und Dürftige. Noch auffallender wird es, wenn man dergleichen Aeußerungen von Personen hört, die entweder selbst sehr wohlhabend sind, oder wenigstens von keiner Nahrungssorge wissen, oder doch nach bessern und einträglichern Stellen gern verlangen.

Es gehört gewiß zu den verkehrtesten Begriffen, wenn man glaubt, es sei eines Christen unwürdig, sich den zeitlichen Sorgen

zu überlassen, um nach größerm Vermögen zu arbeiten; wenn man immerdar auf den irdischen Mammon schilt, als sei Reichthum ein unüberwindliches Hinderniß zur Seligkeit. Wer dergleichen in vollem Ernste behauptet, ist ohne Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens; falsch verstandene Stellen der heiligen Schriften brachten ihn zu übertriebener Verachtung des Irdischen und zu schwärmerischen Grundsätzen. Wer aber den Reichthum öffentlich verachtet, und doch selber ihn gern besitzt, ist ein Heuchler.

Christus Jesus verachtete den Reichthum und dessen Früchte keineswegs, noch weniger hielt er alle reichen Leute für verlorne arme Seelen. Wie hätte er alle Fürsten, alle Vermöglichen verdammen, oder von ihnen fordern sollen, daß sie ihr Hab und Gut weggäben? Würde das geschehen sein, so wären Bettler wieder an die Stelle der Fürsten und Reichen getreten. Auch unter Jesu ersten unmittelbaren Schülern und Freunden waren angesehene und sehr begüterte Personen. Ein solcher ist unter andern Joseph von Arimathia gewesen, ein Rathsherr; der war nicht nur ein guter, frommer Mann, wie der Evangelist Lukas ihn nennt, sondern ein reicher Mann, welcher auch ein Jünger Jesu war, wie Matthäus (27, 57) schreibt.

Es hat der heilige Lehrer des menschlichen Geschlechts nur gegen die unmäßige Sorge und Bekümmerniß wegen zeitlicher Güter gesprochen. Er empfahl den Armen Zufriedenheit und Vertrauen auf Gott, den Bemittelten Genügsamkeit, und den Reichen Barmherzigkeit gegen Nothleidende. Reichthum und dessen Genuß galt ihm für keine Sünde; er verbot nicht, durch Fleiß und Rechtschaffenheit seine Vermögensumstände zu verbessern; er schärfte nur die einzige große Wahrheit allen seinen Anhängern wiederholt ein: daß irdisches Gut nicht das Höchste und Beste für uns auf Erden sei; daß es noch etwas Höheres und Besseres für uns als unsterbliche Wesen gebe, welches wir mit uns hinübernehmen ins Ewige, und nicht wie anderes zeitliches Glücksgut im Tode hinter uns zurücklassen.

Wenn sich die Menschen bemühen, ihr Eigenthum zu vermehren, es sei dies nun groß oder klein, so erfüllen sie nur eine natürliche Pflicht gegen sich und die Ihrigen. Die Schöpferhand Gottes

hat zu dieser Pflicht den Reiz selbst in unsere Natur gelegt, weil dabei weit höhere Absichten obwalten, als bloßes Geldsammeln. Gott gab dem Menschen Bedürfnisse, und zwang ihn damit zur Thätigkeit. Durch Frost und Hitze, durch Durst und Hunger wurden die ersten Sterblichen zur Arbeit angetrieben. Sie befriedigten ihre Bedürfnisse anfangs unvollkommen, aber die Noth ward ihre Lehrmeisterin, das Bessere zu versuchen. Gewebte Kleider traten an die Stelle der Thierfelle; Häuser an die Stellen der Höhlen. — Der Erfindungsgeist ward aufgeweckt, und indem Jeder sich mit dem Nothwendigen, auch mit dem Ueberflusse versehen wollte, lernte man erst die mannigfaltigen Erzeugnisse der Erde und den großen Reichthum der Schöpfung genauer kennen und zweckmäßiger benutzen. Sofort mußten nothwendig die Begriffe von Mein und Dein entstehen; die Grenzen des Eigenthums wurden geordnet, und Jeder bei dem Seinigen beschützt, er mochte viel oder wenig besitzen. So kamen die Vorstellungen von dem, was gerecht und billig, erhaben und nützlich sei, unter die Menschen. Sie erfanden Gesetze und gemeinsame Anstalten. Was der Eine nicht hatte, tauschte er vom Andern ein; dadurch entstand der erste Handel, und zur Erleichterung des Verkehrs ward das Geld erfunden, als ein Werthzeichen für alle Waaren. Wer mehr besaß, konnte den Dienst der Aermern nicht entbehren, und der Arme hatte die Hilfe des Vermöglichern nöthig. So wurden durch das Streben nach Eigenthum und Vermehrung desselben die sonst zerstreuten Menschen immer enger mit einander verbunden, und sich gegenseitig unentbehrlicher. Die Fortschritte des Gewerbfleißes und Handels verknüpften endlich sogar die von einander entferntesten Nationen. Kein Weltmeer war zu groß, kein Gebirg zu hoch, keine Wüste zu gefährlich, daß man nicht zu einander gereiset wäre. Ehemals sorgte nur Jeder für sich allein, oder höchstens für seine ganze Familie; nun sorgte man auch für ganze Gemeinden, für ganze Länder und Völker. Man lernte die Pflichten der Gemeinnützigkeit kennen. Man faßte die gesammte Menschheit und ihr Bestes ins Auge. Hohe allgemeine Wahrheiten, allgemeine Rechte, allgemeine Pflichten wurden erkannt, von denen der Mensch vorher keine Ahnung haben konnte, so lange er ohne Eigenthum in der Einsamkeit lebte.

Und in diesem ganzen Spiele der Nothwendigkeiten und Verbesserungen, in diesem großen Treiben aller Kräfte des Menschen offenbarte sich die Herrlichkeit und Weisheit der Absichten Gottes mit dem menschlichen Geschlechte. Hätte der Trieb nach Wohlstand und Vermehrung des Eigenthums gefehlt, wir lebten gleich den wilden Thieren in Einöden und ihnen ähnlich.

Daß wir also suchen unsere Vermögensumstände zu verbessern, ist nicht nur kein verächtliches Bemühen, sondern wahrhafte Pflicht. Nur müssen wir uns hüten, daraus nicht die Hauptsache des ganzen Lebens zu machen; denn wir leben nicht bloß für diese Welt und für Geld und Gut, sondern für etwas Erhabeneres, als irdischen Staub. Der Wunsch: im Wohlstand zu leben, ein beträchtlicheres Eigenthum zu besitzen, ist keine Sünde; nur müssen wir uns hüten, falsche Mittel anzuwenden, um Reichthum zu erwerben. Es ist keineswegs unerlaubt, ernstlich auf ein gutes Auskommen für uns und die Unsrigen bedacht zu sein; nur müssen wir uns hüten, daß das Sorgen um Glücksgüter uns nicht den Genuß desjenigen Glücks raube, welches wir wirklich schon besitzen.

Ich habe ein herrliches, lehrenvolles Wort in der heiligen Schrift gelesen, das mich in dieser Hinsicht immer erquickt, gehoben, und wenn ich irgend einmal wankte, immer wieder auf den richtigen Weg zurückgewiesen hat. Ich will es mir auch hier wiederholen, und auch heute daraus ächte Lebensweisheit lernen. Es lautet also: „Bleibe in Gottes Wort und übe dich darinnen; und beharre in deinem Beruf; und laß dich nicht irren, wie die Gottlosen nach Gut trachten. — Vertraue du Gott und bleibe in deinem Beruf; denn es ist dem Herrn gar leicht, einen Armen reich zu machen. — Gott segnet den Frommen ihre Güter, und wenn die Zeit kommt, gedeihen sie bald.“ (Sir. 11, 20—23.)

Bleibe in Gottes Wort und übe dich darinnen. Dies ist das Hauptwerk unsers Lebens, treu den göttlichen Anweisungen zu unserer Glückseligkeit zu sein. Die Glückseligkeit liegt aber nicht in größerm oder geringerm Gute, sondern in unserm Herzen. Wäre ich bloß ein Thier, wäre mit diesem Leben unterm Monde Alles aus, so möchte gut Essen und Trinken, und bequemes und behag-

liches Dasein wohl die Hauptsache in der Welt sein. Aber an mir ist etwas Unsterbliches, der helle Gottesfunke, mein ewiger Geist, dem nützen offenbar die Reichthümer der Erde nichts, denn sie folgen ihm nicht in die Ewigkeit nach. Er läßt Leib und Gut zurück. Nur das Heilige und Göttliche, das er sich erworben, behält er; je vollkommener hier, je vollkommener dort.

So bleibe denn in Gottes Wort und übe dich darinnen. Christus Jesus hat es dir gebracht. Denke weit mehr darauf, der Tugendhafteste und Liebenswürdigste unter deinen Bekannten, als der Reichste und Wohlhabendste unter ihnen zu sein. Sinne weniger darauf, wie du großes Vermögen erwirbst, als vielmehr, wie du das nützlich für dich und deine Mitmenschen anwenden kannst, was du schon besitzest. Verlange und gebrauche für dich so wenig als möglich; Andern leiste desto mehr. Wer für sich wenig bedarf, hat noch Ueberfluß für Andere. Der Reiche ist arm, wenn er mehr für sich gebraucht, als er hat. Froher Muth ist nicht um Geld feil, du kannst ihn nicht um Tonnen Goldes kaufen. Aber dem Zufriedenen geht Alles wohl von statten; darum mehrt sich sein Wohlstand sichtbarlich. Lebe göttlich, wie Jesus, der Menschenfreund, in Gott; bete, arbeite.

Und beharre in deinem Beruf. Es ist ein großes Uebel zu unserer Zeit, daß so viele Menschen mit ihrem Stande und Berufe unzufrieden sind. Stolz und Eitelkeit, oder Geldsucht, treibt sie, immer höher hinaus zu wollen. Ohne ihr Vermögen, ohne ihre Kräfte zu berathen, nur gereizt von ihrem Eigendünkel, wählen sie einen andern Stand und verderben darin. Daher kommt es, daß in vielerlei Berufsarten und Geschäften so vielerlei Stümper und Pfuscher gefunden werden.

Da sieht man Landleute: haben sie einiges Vermögen, so muß ihr Sohn zum Handelsstande erzogen werden oder studieren. Ob der Sohn erforderliche oder ausgezeichnete Neigung und Fähigkeit zu Geistesarbeiten besitze, das wissen sie nicht, können sie nicht beurtheilen, darnach fragen sie auch nicht; sondern ihnen ist schon genug, zu glauben, der Sohn könne in anderm Berufe bequemere Tage leben. So wird manches mühsam erworbene Vermögen nachher zersplittert; oder der Jüngling, ohne hinreichendes Gut, eine

Handlung zu gründen, oder ohne glänzende Anlagen oder wichtige Verbindungen, in höhere Stellen einzurücken, wird einer der Gemeinen oder Letzten in seiner Art, während er einer der Ersten unter den Landleuten geworden sein würde.

Da sieht man Handwerker: manche derselben, welche nicht einmal Geschicklichkeit genug haben, wahre Meister in ihrem Berufe zu sein, folglich verachtet sind, und wenig verdienen, wählen entweder ein anderes Gewerbe, welches ihnen ergiebiger scheint, und verderben auch endlich darin, oder sie widmen doch ihre Kinder einem höhern Stande. Andere, denen es nicht an Verstand fehlt, aber auch nicht an Hochmuth, schämen sich ihres Berufes, in welchem sie etwas Vorzügliches leisten könnten, und werfen sich in Fächer, worin sie wegen mangelnder Kenntnisse immer hintenan stehen; oder buhlen um allerlei Aemter und obrigkeitliche Plätze, treiben Vielerlei, versehen Vielerlei, zersplittern ihre Zeit und Kräfte; leisten daher in Keinem etwas Vorzügliches, und kommen in ihren Vermögensumständen immer weiter zurück, als vorwärts. — Woher rührt heutiges Tages an so vielen Orten die Versunkenheit des vor Zeiten hochgeachteten goldenen Handwerksstandes? Weil ihn thörichterweise der Handwerksmann, der gern mehr sein möchte, zuerst geringschätzt. Woher an so vielen Orten der Verfall des Handwerks und der Kunst, die sonst blühend war? Gewiß nicht allein durch die Schlechtheit der Zeiten, oder durch das Entstehen zahlreicher Fabriken: sondern gewiß auch daher, daß stolze Aeltern ihre Söhne, wenn dieselben gute Fähigkeiten zeigen, oder wenn sie ihnen ansehnliches Vermögen hinterlassen können, dem Berufe des Handwerkers entziehen. Wenn nun dem Handwerke die bessern Köpfe und wohlhabendern Lehrlinge entrissen werden: wie soll es aufblühen? Es muß sich nothwendig verschlechtern und in Verfall gerathen durch die Armseligkeit und Hilflosigkeit derer, die es treiben, so wie durch die Mittelmäßigkeit oder den Mangel der erforderlichen Geistesanlagen.

Solche Thorheiten des Stolzes werden in allen Ständen begangen, und ziehen in allen dasselbe nach sich. Und so wie man mit den Söhnen und ihrer zukünftigen Bestimmung Unfug treibt, eben so mit der Erziehung der Töchter. Sie sollen mehr werden,

als die Mutter; in einen höhern Stand hinüber heirathen. Sind sie nicht mißgestaltet, haben sie die gewöhnliche Anmuth, welche die Jugend gibt, so werden sie mit unmäßigem Aufwande ausgeschmückt, um die Augen der Höhern auf sich zu locken. Man unterrichtet sie in den Künsten des Gefallens und Vergnügens so eifrig, oft eifriger als in den Wissenschaften und Tugenden einer bescheidenen, frommen, thätigen, Ordnung liebenden Hausfrau. Wahrlich, wahrlich, eine große Zahl unserer Jungfrauen, die den Vorwurf der Putzsucht, der Schönthuerei, Gefallsucht, Unsittsamkeit und Zeitverschwendung mit Recht verdienen, sind zu allen diesen Untugenden erst mit großer Mühe von ihren eigenen Aeltern angeleitet worden. Weit entfernt, daß man die Tochter einem fleißigen, redlichen Jüngling zur Ehe gibt, der fähig ist, ein Weib, zwar nicht im Aufwand, doch ehrlich und anständig zu ernähren, und dessen und des Mädchens Herz vielleicht schon Liebe verband, wird die Unglückliche aufgespart, in Erwartung, daß ein Vornehmerer oder Reicherer um sie werbe. Sie eine Stufe unter ihrem Stande hinzugeben, scheint dem Stolze eine Todsünde zu sein, nicht aber, daß die Beklagenswürdige vielleicht in eheloser Verlassenheit bleibt, oder einem Manne aufgeopfert wird, mit welchem sie in unglücklicher Ehe untergeht, weil er zwar alles Andere, nur nicht die Tugenden besitzt, ein gutes Weib glücklich zu machen. Wie mancher Fluch ruht schwer auf der Asche stolzer Aeltern!

Beharre in deinem Berufe! Ehre ihn, und er wird dich wieder ehren. Ist es nicht rühmlicher, Meister und Vortrefflicher in deinem Gewerbe und Stande zu sein, als einer der Letzten in jedem sogenannten höhern? Du kennst die Vortheile und Nachtheile des deinigen, bei weitem aber nicht das Schwierige in jedem andern. Glaubst du, ein anderes Gewerbe oder ein anderer Stand werde dir reicheres Vermögen bringen? Nein, größerer Fleiß, größere Geschicklichkeit, größere Sparsamkeit und größeres Glück bringen größeres Gut. Aber Bequemlichkeit, Trägheit, Ungeschicklichkeit, Aufwand über Vermögen, sind überall von Unsegen begleitet.

Laß dich nicht irren, wie die Gottlosen nach Gut trachten. Wer recht arbeitet in seinem Fache und geschickt, dabei

in seinen Bedürfnissen und Ausgaben die nöthigen Einschränkungen zu machen weiß: der hat zu leben, und von Menschen Ehre, von Gott Segen zu erwarten. Aber Ungenügsamkeit mit den Früchten des Berufs führt in höhern und niedern Ständen immerdar zu Armuth und Verderben.

Derjenige ist schon halb verloren, der, um sich noch mehr Geld zu machen, auf Nebensachen den Blick wirft, die mit seinem Berufe in keiner Verbindung stehen. Er vernachlässigt diesen ganz gewiß, weil er ihm einen wichtigen Theil der Aufmerksamkeit und Zeit entzieht, die er erfordert. Sei lieber mit mäßigem Gewinn zufrieden, als ihn durch zeitversplitternde Nebengewerbe, oder durch gefährliche Wagestücke, oder wohl gar durch unanständige, verbotene Hilfsmittel zu vermehren. Ein solcher geht früher oder später endlich doch zu Grunde.

Was dir deine redliche Hand erwirbt, ist besser, als was man dir schenkt; und was du im Schweiße deines Angesichts errungen hast, dauert länger, als ein Schatz, den du von ungefähr gefunden. Auf Anderer Kosten leben und Schmarotzereien treiben, ist ein unedles Gewerbe, ist vornehmthuende Bettelei, und zieht den Verfall des eigenen Hauses nach sich. Denn wer da schmarotzt, muß Andern mehr gehören, als sich selber. Darum schalt auch der Jesusjünger Paulus die Trägen, welche sich gern bei Andern wohl sein ließen. Wir gebieten ihnen und ermahnen sie (sprach er) durch unsern Herrn Jesum Christum, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigenes Brod essen. (2. Theff. 3, 12.)

Die verderbliche Sucht ist ziemlich allgemein geworden, durch Glücksspiele und Lotterien seinen Wohlstand zu vergrößern. Man möchte ohne Mühe im Schlafe reich werden, und denkt: ich kann so gut gewinnen, als ein Anderer. Darüber wird das Ersparte und Erübrigte an fruchtlose Hoffnungen verschwendet, mit fruchtlosen Hoffnungen das Häusliche versäumt, der Beruf nachlässiger betrieben; je mehr verloren wird, je ungestümer und drängender wird das Bedürfniß, zu gewinnen. Es ist das durch die Lotterien erzeugte mannigfaltige Elend in zahllosen Familien, die Aussaugung und Verarmung von Land und Leuten, die damit zu Grunde gerichtete Sittlichkeit in vielen Haushaltungen ein gerechter und

schwerer Vorwurf, der den Staatsverwaltungen zu machen ist. Vielleicht mag ihnen der Druck der Zeiten zur Entschuldigung dienen, daß man Mittel anwenden müsse, vom Volke Geld zu ziehen. Allein unter allen Mitteln ist doch dieses wohl das unweiseste, weil es die Sitten vergiftet, den Wohlstand untergräbt, und die Menge der Verbrecher wie der Armen selbst in den höhern Volksklassen mehrt. Lotterien sind gefährliche Staatsauflagen auf die Thorheiten und Laster der Landesbewohner; und man nährt Laster und Thorheit, um desto mehr Geld davon zu lösen.

Laß dich nicht irren, wie die Gottlosen nach Gut trachten. Sie haben immer schlechten Gewinn. Tausendfältiges Zeugniß hat die Erfahrung gegeben, daß unrecht Gut nie gedeiht. Mögen es die Einen mit Verfälschung ihrer Waaren, mit Verfälschung von Maß und Gewicht, mit Uebervortheilung und grobem oder feinerm Betrug erwerben; Andere durch falsche Eide; Andere durch verruchte Ränke und schändliche Prozesse; Andere durch Kuppelei und Hurerei; Andere durch Speichelleckerei bei den Großen, und heimtückische Verdrängung der Rechtschaffenen; Andere durch ehrlose Angebereien; Andere durch Umgehung oder Uebertretung der Landesgesetze, Einschwärzung verbotener Waaren; Andere auf andere unerlaubte Weise: — es ist unrecht Gut. Und es hängt ein Fluch daran, der sich nicht losreißt, und Alles wieder verdirbt. Nie bleibt dem Missethäter der Tag aus, da sein Wohlstand in Armuth, sein Ansehen in Schmach untergeht — der Tag gefährlicher Entlarvung und Offenbarung.

Vertraue du Gott und bleibe in deinem Berufe; denn es ist dem Herrn leicht, einen Armen reich zu machen. Hast du das Nothwendige, sei zufrieden; warum begehrst du denn das Ueberflüssige? Du glaubst, es werde dich und die Deinigen beglücken. Nein, weißt du es besser, als Gott? Gibt er dir Mangel, so ist dieser gewiß der Weg zu deinem Glück. Gibt er dir Reichthum, so ist es gewiß in der Stunde, welche die allervortheilhafteste ist zu deinem Heil. In seiner Hand ruht das Weltall und jeder Faden am Gewebe des Schicksals. O glaube es doch, ihm ist es leicht, dich arm oder reich zu machen; welches zu unserm Segen sei, weiß er am besten. So viel aber weiß ich, daß denen,

die Gott lieben, alle Dinge nothwendig zum Besten dienen müssen.

Gott segnet den Frommen ihre Güter, und wenn die Zeit kommt, gedeihen sie bald. Wer ist denn so fremd in der Welt, daß ihm unbekannt geblieben wäre, wie viele ehrliche, arbeitsame, gottesfürchtige Familien zu großem Wohlstande kamen, und wie dieser wieder verschwand, sobald die übermüthigen Besitzer oder Erben dadurch zu Thorheiten verleitet wurden? Wem wären so viele Beispiele unbekannt geblieben, wie das Gut ehrlicher Familien unvermuthet herrlich gedieh? Immer ist einmal die Zeit gekommen, und was den frommen Aeltern nicht ward, gereichte noch ihren Kindern zur großen Segensfülle.

Ach, mein Gott, in stummer Ehrfurcht bete ich Dich an, und vertrauensvoll wendet sich mein Auge zu Dir empor. Ich bitte ja nicht um Reichthum, nur um Weisheit bitte ich, daß ich nie vergesse, wie Genügsamkeit, Berufstreue, ehrlicher Sinn und unverdrossene Arbeitsamkeit, verbunden mit heiliger Liebe zu Dir, die Quellen des Glückes und alles dauerhaften, wahren Reichthums sind, der noch den Kindern zum Segen wird. Thue mit mir, wie Dir gefällt; mache mich arm oder reich: ich werde zufrieden sein. Du bist ja mein Gott, Du kannst mich nicht unglücklich machen. Sollte ich unglücklich werden, so bin ich's nicht durch Dich, sondern durch meine Fehler, und daß ich das Irdische jemals lieber hatte, als das Göttliche und Ewige. Ach, mein lieber Gott, stärke mich in dieser Gesinnung! Amen.

47.

Verschwiegenheit.

Spr. Sal. 25, 9.

Laßt uns halten Treu und Glauben,
Flieh'n, was Andern Schaden dräut;
Keinem das Geheimniß rauben,
Was er nicht von selbst uns weiht.
Was der Freund dem Freund vertraut,
Werde keinem Dritten laut.

Laßt uns nie, was wir versprechen,
Widerrufen, weil's uns reut;
Nie, was zugesagt ist, brechen;
Meidet die Geschwätzigkeit!
Flamm' und Schwert verheeren viel,
Mehr noch falscher Zungen Spiel.

Eine viel zu wenig beachtete Ursache von zahlreichen Unannehmlichkeiten des Lebens, die wir theils Andern, theils uns selbst machen, ist der unüberlegte Gebrauch unserer Worte. Wie viele Verdrießlichkeiten und Feindschaften stiften wir uns und Andern, oft ohne es zu wissen oder zu vermuthen, durch allzugroße Offenherzigkeit! Daher ist es ein wichtiger Theil christlicher Lebensweisheit, welche die heilige Schrift empfiehlt, da sie sagt: Wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge. (1. Petri 3, 10.)

Wohl reden ist eine Kunst, aber die Kunst des Schweigens oft noch eine größere. Wir fehlen, sagt der Apostel, Alle mannigfaltiglich. Wer aber auch in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann, und kann auch den ganzen Leib im Zaum halten. (Jak. 3, 2.)

Rede, wo es nützen kann; schweige, wo es schaden kann! In diesen wenigen Worten hast du die schöne Tugend der **Offenherzigkeit** und die eben so schöne Tugend der **Verschwiegenheit** enthalten.

Durchgehen wir unsere Städte, unsere Dörfer: wie viel Mißtrauen überall! Wie ängstlich beobachtet da der Eine den Andern, wie viel Heuchelei lächelt da aus allen Mienen — und woher dieser Mangel gegenseitiger Zutraulichkeit und Herzlichkeit? Man ist zur unrechten Zeit verschwiegen und zur unrechten Zeit offenherzig.

Wie viele Familien, die sonst innig mit einander verbunden waren, sind jetzt getrennt, gehässig und feindselig zusammen! Und doch hat keine die andere um Gut und Vermögen betrogen, keine die andere geflissentlich ins Verderben gestürzt. Was hat die Trennung bewirkt? Unvorsichtige Geschwätzigkeit!

Du klagst über Mangel an wahren Freunden, über die Kälte oder Gehässigkeit der Leute gegen dich; du klagst, daß du kein Wort reden dürfest, welches nicht sogleich mißdeutet würde; du weißt nicht, wodurch du diese Behandlung verdient habest; du bist in dir überzeugt vielmehr, daß du Jedem alles Gute gönnest; daß du gern beistehst, wo man deine Hilfe begehrt; daß du dich gegen Jeden freundlich und gefällig gezeigt hast; du weißt dir keinen Vorwurf zu machen, und doch hält man sich von dir in einer gewissen Entfernung. Woran liegt es? Ach, vielleicht an einer unbesonnenen Viertelstunde, da du deine Zunge allzuwenig im Zaume hieltest, und Aeußerungen über Diesen oder Jenen thatest, die den vorsichtig gegen dich machten, gegen den du sehr unnütz offenherzig warst, und den dir zum Widersacher machtest, über welchen du gesprochen hast, was ihm nicht lieb sein konnte. Aber du magst dich vielleicht deiner Worte und selbst der Viertelstunde nicht mehr erinnern; das ist aus deinem Gedächtnisse längst verwischt, worauf du damals in unvorsichtiger Geschwätzigkeit gar keinen Werth gelegt, und womit du gar keine böse Absicht verbunden hattest. Allein, vergiß es nicht, wer mit seinem Schwerte in der Schlacht kämpft, vergißt leicht diejenigen, welchen er Wunden beibringt; aber die, welche Wunden empfingen, denken lange daran, so oft sie die Narben erblicken.

Darum sei die goldene Lehre der heiligen Schrift jedem Christen Gesetz im Umgange mit Menschen: Handle deine Sache mit deinem Nächsten und offenbare nicht eines Andern Heimlichkeit. (Spr. Sal. 25, 9.)

Gewöhnlich macht man sich von der Verschwiegenheit einen ganz falschen Begriff, indem man darunter nur Geheimhaltung dessen versteht, was uns ein Anderer von irgend einem Vorfall, oder von seinen eigenen Absichten oder Umständen oder Verbindungen anvertraut hat. Man glaubt dann schon den Ruhm eines

Verschwiegenen ansprechen zu können, wenn man dergleichen, was ausdrücklich unter dem Siegel der Heimlichkeit gegeben worden ist, treu bewahrt.

Keineswegs! Nur der ist verschwiegen, der nie von Geheimnissen redet, sie mögen ihm besonders mitgetheilt oder von ihm zufällig entdeckt worden sein, und der da weiß, was Geheimniß ist. Geheimniß aber ist dem Weisen alles dasjenige, wovon jeder seiner Mitmenschen wünscht, daß es nicht allgemein bekannt werde, um dadurch nicht bei irgend einem Anlaß in Gefahr des Schadens zu kommen. Was Andere also selbst gern geheim halten möchten, dies bekannt zu machen, halte dich niemals berechtigt, wenn dir nicht höhere Pflichten gebieten, darüber zu reden.

Zu solchen Dingen, die Niemand gern öffentlich bekannt werden läßt, und die daher den Werth von Geheimnissen haben, gehören nicht bloß mancherlei Anstalten und Plane, die, wenn sie vor der Zeit laut würden, vereitelt wären; sondern auch häusliche Vorfälle und Angelegenheiten, Vermögensumstände, gewisse Verbindungen und dergleichen, was man niemals gern alle Welt erfahren läßt, weil auch das an sich Unschuldige leicht mißdeutet werden kann, oder mancher übeldenkende Mensch davon nachtheiligen Gebrauch zu machen im Stande wäre. Ferner gehört zu dem, was Jeder geheim hält, seine Gebrechen, Fehler und Schwächen, deren er sich schämt, die er vielleicht selbst bekämpft, die er aber nie gern zur öffentlichen Schau gestellt sehen möchte; eben so gehören dahin Reden und Urtheile, die man in vertrauten Kreisen äußert, die sogar sehr wahr sein können, aber durch Bekanntwerdung die nachtheiligsten Folgen bewirken würden.

So ist denn Alles Geheimniß, wovon du vermuthen kannst, daß es einem Andern mißfallen müßte, wenn er erführe, daß du daraus einen Gegenstand des Gesprächs gemacht hättest. So ist das wirklich ein Geheimniß, was du selbst wünschen möchtest, wenn es dich beträfe, daß es nicht Jedermann erführe.

In diesem Sinne übe Verschwiegenheit über die Heimlichkeiten Anderer und über deine eigenen Angelegenheiten.

Sei verschwiegen über die Heimlichkeiten Anderer, du magst nun selbst dahinter gekommen sein, oder man mag sie

dir vertraut haben. Kein Mensch hat das Recht, von Andern zu offenbaren, was sie selbst nicht offenbaren wollen. Was dein Geheimniß ist, das ist dein Eigenthum; wer es ohne deinen Willen der ganzen Welt mittheilt, begeht eine Gewaltthätigkeit, einen Diebstahl an dem, was dir gehört.

Gewöhnlich ist die Geschwätzigkeit eine Folge der entarteten Lebhaftigkeit des Geistes und des Leichtsinns; weit öfter noch die Folge der Sucht, sich bei Andern wichtig zu machen, und seine Meinungen glänzen zu lassen; oft eine Folge der Bosheit und Schadenfreude.

Immer also kann man bei demjenigen, der die Reden und Handlungen Anderer ausbringt, von denen besser wäre, daß sie nicht bekannt würden; oder der die Gebrechen und Schwächen des Andern zum Gegenstand der Gespräche macht; oder der die häuslichen Angelegenheiten, die Vermögensumstände, die Entwürfe und Absichten eines Dritten ausplaudert — immer, sage ich, kann man bei einem Solchen Schlechtigkeit des Herzens voraussetzen. Denn Leichtsinn ist ebensowohl eine Krankheit der Seele, als Schadenfreude; beide gehen nur zu oft Hand in Hand, beide sind in ihren Wirkungen auf Glück und Wohlfahrt der Menschen gleich gefährlich.

Willst du verschwiegen sein über die Angelegenheiten Anderer: so meide, von ihnen dasjenige bekannt zu machen, was ihnen in der Achtung eines Dritten Schaden bringen könnte. Daher hüte dich, jedes nachtheilige Urtheil über Andere, ohne es gehörig überdacht zu haben, mit Frechheit herauszusagen; ihre Reden, ihre Meinungen, insofern sie Angelegenheiten anderer Personen betreffen, auch nicht im Kreise deiner vertrautesten Freunde zu wiederholen, wenn du irgend vermuthen kannst, daß dies durch Weitersagen ihnen schädlich werden könnte, oder insofern du selbst findest, daß sie übereilt und unbesonnen sprachen. Denn die Unbesonnenheit der Andern gibt dir keine Befugniß, ihnen nachzuahmen.

Hörst du in Gesellschaften von deinem Nebenmenschen üble Urtheile und Reden, da nimm keinen Theil am Gespräch, wenn du nicht fähig bist, den Falschbeurtheilten mit Bescheidenheit und Gründlichkeit zu vertheidigen. Auch das Schweigen ist oft

Beredsamkeit, und ärntet bei den Verständigen Ruhm, wenigstens nie Haß. Es fehlt nie, daß früher oder später derjenige, dessen Schwächen oder Häuslichkeiten beurtheilt wurden, wieder vernimmt, was geredet ward, und er wird dein weises, besonnenes Schweigen ehren. Du hast dir ein Herz erobert, ohne den Mund aufgethan zu haben.

Man kann es keineswegs meiden, über fremde Angelegenheiten zu reden. Dann mache du dir, in Gesellschaft wie im Gespräche mit vertrauten Personen, ein Geschäft daraus, das Gute, was dir von Andern bekannt ist, ihre bessern Eigenschaften, ihre freundlichen Urtheile über Andere, ihre einzelnen guten Handlungen hervorzuheben und bemerkbar zu machen. Das Lob, das du gibst, bewirkt in denen, die es hören, Empfindungen der Liebe und Achtung gegen den Gelobten; du vermehrst die Freundschaft der Menschen, ihre Eintracht, ihre Gefälligkeit unter sich, und auf dich selbst fällt der schönste Theil des von dir gestifteten Guten zurück. Denn die Freunde des von dir Gelobten und er selbst werden deine Freunde.

Hüte dich auf alle Art, Geheimnisse zu erfahren; weiche vielmehr den Gelegenheiten dazu aus. Je weniger du weißt, je ruhiger wirst du sein, je herzlicher wirst du Andern begegnen. Oft setzt die bloße Bekanntschaft mit einem Geheimniß in große Verlegenheit, und in Gefahr, es wider seinen Willen, durch einen Blick, durch eine Miene, durch ein Erröthen zu verrathen. Oft setzt das Mitwissen um ein Geheimniß in die unangenehmste Lage, als Zeuge aufgefordert und in Händel verwickelt zu werden, die schlimme Folgen haben. Oft bringt es uns, selbst wenn wir die strengste Verschwiegenheit beobachteten, in die nachtheilige Lage, vor der Welt als Verräther zu erscheinen, wenn Andere, gewissenlos genug, die Sache verriethen. Denn es gibt leichtsinnige Menschen, die, was ihnen Geheimniß sein sollte, gern mehrern Vertrauten zugleich mittheilen. Wenn dann einer dieser Vertrauten nicht reinen Mund hält, hingegen den Verdacht der Verrätherei von sich abzuwälzen versteht, und allerlei Umstände den Argwohn auf uns ziehen — wie unschuldig können wir da bloß durch das

Mitwissen um eine geheim zu haltende Sache in den Ruf des Verräthers und um das Vertrauen rechtlicher Leute kommen!

Bist du aber durch deine Verbindungen, oder durch deinen Beruf, oder durch eigene Bemerkungen mitkundig um Dinge, die derjenige, den sie angehen, gern geheim hält, oder seines eigenen Besten willen geheim halten sollte: so wende deine Gedanken davon hinweg, als wüßtest du nicht darum. Verschweige dir selbst gleichsam die geheim zu haltenden Dinge, und meide auch entfernte Anlässe, welche Vermuthungen erregen könnten, du seiest unterrichtet. Verbirg es deinem besten und vertrautesten Freunde, denn du bist ja nicht sicher, wie lange er noch dein Freund sein werde.

Geheimnisse Anderer zu offenbaren, ist nur da erlaubt, wo es höhere Pflichten gebieten. Dies ist der Fall, wenn es Gesetz und Obrigkeit des gemeinen Besten willen gebieten. Hier ist Verschwiegenheit ein Verbrechen, und Geheimhaltung eine Theilnahme an der Schuld. Es ist Pflicht, zu reden, wo das Geheimniß, um welches wir wissen, boshafte Plane zum Schaden Anderer enthält. Hier schweigen, wäre nichts Anderes, als ein Gehilfe des Bösewichts zum Untergange oder Nachtheile des Unschuldigen sein. Es ist Pflicht zu reden, wenn wir die Denkart oder Umstände gewisser Personen kennen, denen sich Andere aus Leichtsinn, Unwissenheit oder Gutmüthigkeit allzusehr vertrauen, und dadurch in Unglück gerathen können. Hier soll der Menschenfreund warnend hervortreten, und denjenigen, welcher Gefahr zu laufen begriffen ist, mit Schonung und Behutsamkeit des Bessern belehren. Es ist Pflicht, das Schweigen zu brechen, und die Schlechtigkeit an das Tageslicht zu ziehen, wenn Schweigen nur dazu dienen würde, gewisse Personen in ihrer Verworfenheit, in ihrer leidenschaftlichen Bosheit, in ihrer Engherzigkeit zu bestärken, wodurch sie Andern nur aus Eigennutz schädlich sind, oder doch das Gute mindern. Hier ist Nichtbekanntmachung des ungestraft gebliebenen Bösen eine verächtliche Begünstigung der Bösen zum Nachtheil der Guten.

Nur unter solchen Verhältnissen, nicht aber um sich bloß in Gesellschaften auf Unkosten Anderer zu unterhalten, oder um sich bei Jenem und Diesem eine Wichtigkeit zu geben, darf man Ge-

heimnisse entblößen, oder seine Urtheile über Schwächen, Plane, Absichten, Denkarten und Umstände des Nebenmenschen laut geben. Wer es dennoch thut, hat sich selbst anzuklagen, wenn er als gemeiner, oft gefährlicher Plauderer von jedem Verständigen mit Vorsicht behandelt wird; wenn er viele Feinde hat, oder doch Mitbürger, die ihn verachten; wenn man ihn keines besondern Vertrauens würdigt, und damit außer Stand setzt, so viel Gutes zu stiften, als er sonst bei seinen übrigen Fähigkeiten und Umständen allerdings stiften könnte.

Es gibt Menschen, die oft über alles Andere gut zu schweigen verstehen, aber nur nicht über ihre eigenen Sachen. Aus übertriebener Offenherzigkeit oder aus Eitelkeit, weil sie glauben, Alles sei Andern wichtig, was sie betrifft, oder aus übler Gewohnheit, immer von sich zu reden, erzählen sie Jedem, der ihnen zuhören will, was sie gethan und nicht gethan haben, welche Plane sie machen, welche Klugheiten und Thorheiten sie begingen. Wahrlich, der verdient den Ruhm der Verschwiegenheit nicht, der bescheiden in seiner Brust verschließt, was er von Andern weiß, während er bei jeder Gelegenheit sein eigener Verräther ist.

Es gibt auch eine Verschwiegenheit über sich selbst und die eigenen Angelegenheiten. Sie ist eine von jenen Pflichten, die der Mensch seiner eigenen Wohlfahrt und Ruhe schuldig ist. Zwar Offenherzigkeit ist eine Tugend; aber es gibt keine Tugend, wenn sie nicht mit Klugheit verbunden ist.

Willst du glücklich sein, so lerne über dein eigenes Glück verschwiegen sein. Hüte dich, daß du Andern nicht übereilt deine Vermögensumstände entdeckst, um dich damit zu brüsten. Du läufst Gefahr, dir Mißgunst und Neid zu erwecken, wo du es am wenigsten besorgtest. Hüte dich, von deinen Umständen ohne sorgfältige Ueberlegung einem Andern etwas zu offenbaren, wenn sie übel stehen; denn du wirst dem Zutrauen schaden, das man bis jetzt noch öffentlich zu dir hatte, und wirst dich durch eigene Plauderhaftigkeit um die Mittel bringen, mit denen du dir noch hättest helfen können. Hüte dich, Andern deine Aussichten oder Entwürfe unbehutsam auszuplaudern; denn ihrer Viele sahen eben dadurch ihre besten Anstalten und Absichten vereitelt, daß schadenfrohe und

neidische Menschen zu früh davon erfuhren. Man dichtete ihnen Zwecke an, die sie nicht hatten; mißdeutete ihre redlichsten Wünsche; schadete der Wirksamkeit ihrer Bemühungen durch Spötteleien.

Sei verschwiegen über deine eigenen Schwachheiten und Fehler. Es ist ohnehin ein schlechter Ruhm, sich mit seinen Thorheiten und Schwächen rühmen zu wollen. Aber oft geschieht es, und besonders bei gutmüthigen Personen, daß sie in aller Unbefangenheit von ihren Fehlern und tadelhaften Neigungen reden. Der edle Mensch, welcher solche Geständnisse vernimmt, wird bescheiden schweigen, der Unedle hingegen durchaus Anlaß nehmen, desto leichter Nachtheiliges über uns zu sagen. Er wird durch Nacherzählung unsere geringfügigen Schwächen in Narrheiten, unsere Fehler in Laster vergrößern.

Hast du ein Geheimniß (und Alles sei dir Geheimniß, dessen Bekanntwerdung keinem Menschen ein Vortheil, dir wohl aber Schaden bringen kann), so lerne es mit eben der Behutsamkeit bei dir verwahren, wie du eine fremde Heimlichkeit zu verschweigen schuldig bist. — Wer sein Geheimniß einem Zweiten anvertraut, der hat sich, sein Glück, seine Ruhe, seine Zukunft der Willkür eines Fremden überliefert und von ihm abhängig gemacht. Er hört auf, frei zu sein, und wer nicht in voller Freiheit leben und handeln kann, der handelt und lebt nie mit voller Kraft. Vertraue niemals der Verschwiegenheit eines Zweiten und Dritten mehr, als deiner eigenen.

Offenherzigkeit über eigene Angelegenheiten geziemt sich nur da, wo Schweigen Schaden anrichten könnte; wo es Pflicht wird, Andern seine Meinungen, seine Denkart, seine Absichten, seine Verhältnisse unverhohlen zu zeigen, damit sie sich nicht durch eine allzuvortheilhafte oder allzunachtheilige Meinung von uns täuschen, es sei zu ihrem oder zu unserm Schaden.

Sei verschwiegen über deine eigenen Angelegenheiten, ohne darum in allen Dingen zurückhaltend und verschlossen zu sein. Theile dich in Allem gern mit, wo du keine Ursache hast zu fürchten, deine Mittheilungen könnten dir oder einem Andern Verdruß erwecken. Wo du redest, und nur aus Liebe zum Guten redest, kannst du keine große Gefahr laufen. Aber selbst in gleichgültigen

Dingen verschlossen bleiben, oder da zurückhaltend sein, wo es sich um etwas Gerechtes und Gutes handelt, erregt Argwohn gegen die Beschaffenheit deines Gemüthes.

Sei verschwiegen über deine eigenen Angelegenheiten, wo voreilige Plauderei dir und deinen Unternehmungen Widersacher erwecken könnte, die jetzt noch schlafen. Aber darum gib nicht allen deinen Meinungen und Vorsätzen die Wichtigkeit großer Geheimnisse; wer mit allzugroßer Vorsichtigkeit handelt, verdirbt leicht so viel, als der Unbesonnene; wer jedem seiner geringfügigen Entwürfe den Anstrich des Heimlichen gibt, verliert sich in Geheimnißkrämerei, die ihn zum Gespött der Muthwilligen macht.

Sei verschwiegen über deine eigenen Angelegenheiten, wie über fremde, wenn Bekanntmachung Nachtheil stiften kann; nur so gewinnst du das Vertrauen der Rechtschaffenen. Noch hat sich Niemand durch redselige Offenheit und Zutragung eigener und fremder Geheimnisse Liebe und Zuversicht erworben; sondern mit Recht fürchtet man, daß der, welcher von sich selbst Sachen ausplaudert, die er besser gethan hätte, verborgen zu halten, schwerlich die Angelegenheiten Anderer verschweigen könne. Und selbst diejenigen, welche ihm Geheimnisse ablocken, weit entfernt, seine Offenheit zu loben, behandeln ihn als einen Thoren, und mißbrauchen seine Geschwätzigkeit, sobald es Vortheil bringt.

Klug sein, wie die Schlangen, und dabei ohne Arg sein, wie die Tauben, das empfahlst Du, o Jesus Christus, Du großer Lebenslehrer, Deinen Jüngern. Und ich fühle es, wie wichtig es für mein und anderer Menschen Glück ist, die Zunge auf eine weise Art gebrauchen zu lernen; zur rechten Zeit zu reden, zur rechten Zeit zu schweigen. Ich fühle es, wie unbesonnene Offenherzigkeit keine Tugend, und wie schimpflich Verrätherei ist, die ich an Andern übe.

So soll mir denn auch vorsichtiges Schweigen eine der ersten Christenpflichten im Umgange mit den Menschen sein. Denn meine Pflicht ist es, nach Deinem Beispiel, o Jesus, Du mein göttliches Vorbild, die Welt um mich her, so weit ich wirken kann, zu beglücken. Aber eine Zunge, die Feindschaft stiftet und Mißtrauen, zerstört den Frieden des Lebens.

Und welches Recht hätte ich auch, den Schleier von den Geheimnissen meiner Brüder zu ziehen? Welches Recht hätte ich, gewaltthätig ihre Schwächen, die sie sich gern selbst verbergen möchten, vor den Augen der Welt zu entblößen? — Wie schmerzlich wird es mir, wenn meine Gebrechen und Fehler ohne Mitleiden kund gethan, und mir dadurch Achtung und Zutrauen guter Menschen geraubt werden! Was du aber nicht willst, das dir geschehe, das thue auch keinem Andern. So, mein Jesus, lehrtest Du; so sei fortan mein Wandel! Amen.

48.

Die Geschwätzigkeit.

Mark. 7, 36.

Ich will des Nächsten, wie ich muß,
Gott, auch im Reden schonen,
Nie sein Vertrauen mit Verdruß
Durch losen Mund belohnen.
Verbergen will ich das mit Fleiß,
Was er und ich allein nur weiß.

Was höh're Pflicht mir nicht verbeut,
Will ich getreu bewahren.
Wer gibt mir, fremde Heimlichkeit,
Das Recht zu offenbaren?
Und brächt' es mir Gewinn und Ruhm,
Geheimniß bleibt ein Heiligthum.

Wie viel kann Unbesonnenheit
Mit Worten Böses stiften;
Wie leicht die Plauderhaftigkeit
Ein Lebensglück vergiften!
Wohl reden mögen ist oft Kunst:
Doch Schweigen bringt auch öfters Gunst.

Gern suchte Jesus Christus, während er auf Erden als Mensch wandelte, alles Aufsehen zu meiden, welches seine Lehren, noch mehr seine wundervollen Handlungen, erregen konnten. Er that dies nicht sowohl, um sich und seine Thaten gänzlich der Welt zu verbergen, oder aus Furcht vor den Menschen, sondern aus jener liebenswürdigen Bescheidenheit, welche immerdar die Begleiterin der ächten Tugend zu sein pflegt. Er erröthete gleichsam vor seiner

eigenen Herrlichkeit. Er hatte Mißfallen an der Bewunderung, welche ihm der große Haufe zollte; denn nicht er forderte die Ehre, sondern oft erklärte er, seinem Vater gebühre sie, von dem allein alle guten und göttlichen Gaben stammen. Womit kann denn auch der Mensch prangen, das er sich selbst erworben hätte, und nicht von der Hand des Schöpfers an sich trüge! — Mit dieser zarten Bescheidenheit, welche dem Weisen so wohl ansteht, verband Jesus zugleich eine aufrichtige Klugheit. Er wollte Aufsehen und Geräusch zur Unzeit vermeiden, und den Grund seines Erlösungswerkes im Stillen legen, damit die Feinde desselben nicht allzufrüh darauf aufmerksam würden, und Hindernisse machten. Darum, wenn das Volk, entzückt durch seine Reden und Thaten, ihn mit Ungestüm pries, mit Begeisterung erheben wollte, entwich er in unbekannte Einsamkeiten. Darum, wenn er wunderbar Kranke heilte, verbot er den Leuten, sie sollten es Niemandem sagen. Je mehr er aber verbot, so erzählt der Lebensbeschreiber Jesu (Markus 7, 36), je mehr sie es ausbreiteten. Und so sollte auch Christus den Schmerz erfahren, — er, dem keine Art des Schmerzes fremd bleiben durfte, daß Freunde durch die Unbesonnenheit ihrer Reden, durch die Unzeitigkeit ihres Eifers uns oft nachtheiliger werden können, als die ärgsten Feinde.

Gewöhnliche Menschen pflegen zu glauben, daß, wenn man nicht absichtlich lüge oder verleumde, fluche, schwöre, lästere, verrathe, spotte, man es mit den Reden im gemeinen Leben nicht allzugenau nehmen müsse. „Wer kann auch", heißt es dann, „jedes Wörtlein auf die Goldwage legen? — Man spricht gar Vieles in den Wind. Freundliche Gesprächigkeit ist doch die wahre Würze des gesellschaftlichen Lebens. Der Trieb der Geselligkeit ist einer der alleredelsten in der menschlichen Natur. Man muß sich da gegenseitig mittheilen, so gut man kann, so gut man es versteht, und sich nicht allzuängstlich über jede Rede Bedenklichkeiten machen. Wer dies thut, fährt besser, er bleibe ganz stumm, und aus der Gesellschaft der Menschen hinweg. Man muß doch, wenn man spricht, auch wohl Andern Verstand genug zutrauen, daß sie beurtheilen, was wir im Scherz oder Ernst, was wir als Geheimniß im Vertrauen, oder als gleichgültige Sache für Jedermann sagen."

So ungefähr pflegt man seine eigene Unbehutsamkeit im Reden zu rechtfertigen oder zu entschuldigen. Es sind dies Grundsätze von derjenigen Art, mit welchen man endlich alle Schändlichkeiten beschönigen kann.

Das Wort des Menschen ist seine That. Das Werk der Hand oder des Fußes ist selten von der Wichtigkeit, als das Werk der Zunge. Mit dieser enthüllen wir den Zustand unsers Gemüths; durch sie setzen wir unsern Geist am schnellsten und häufigsten in Verbindung und Verständniß mit allen übrigen Geistern. Der müßte ein beinahe wunderthätiger Heuchler sein, welcher bei einem bösen Herzen seine innere wahre Gestalt nicht endlich mit irgend einem Worte offenbarte. Durch das Wort verbinden und entzweien wir die Welt, verwunden oder heilen wir die Herzen, belehren oder verführen wir die Ungewissen, adeln oder entadeln wir die Geister. — Darum ist das Wort nicht nur dem Christen, sondern selbst jedem verständigen Menschen wichtig, von welcher Religion er auch sein möge. Es ist durchaus nicht gleichgültig, wie man spricht und was man spricht. Der Trieb zur Geselligkeit ist freilich vorhanden; er entschuldigt aber keineswegs den Mißbrauch der Zunge, sondern legt uns vielmehr Pflichten auf, das Glück der Gesellschaft nicht auf eine unvorsichtige Weise durch beleidigende Aeußerungen zu stören. Darum warnt die heilige Schrift kaum vor einer Sünde so sehr und so häufig, als vor dem Mißbrauch der Zunge. Lasset, ruft sie, kein faul Geschwätz aus euerm Munde gehen; sondern was nützlich zur Besserung ist, daß es Noth thut, daß es holdselig sei zu hören. (Ephes. 4, 29.) Wir fehlen Alle mannigfaltig; wer aber auch in keinem Worte fehlet, nur der ist ein vollkommener Mann und kann auch den ganzen Leib im Zaum halten. Die Zunge ist ein kleines Glied, und richtet große Dinge an. Siehe, ein kleines Feuer, welch einen Wald zündet es an! Und die Zunge ist auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. Durch sie loben wir Gott, den Vater, und durch sie fluchen wir den Menschen, nach dem Bilde Gottes gemacht. Aus einem Munde geht Loben und Fluchen. Es soll nicht, lieben Brüder, also sein. Quillet auch ein Brunnen aus einem Loch süß und bitter? (Jak. 3, 2. 5. 6. 9. 10. 11.)

So spricht die heilige Schrift.

Es ist allemal ein Zeichen übler Beurtheilungskraft, schwachen Verstandes oder aber mangelhafter Selbstbeherrschung, wenn ein Mensch seiner eigenen Zunge nicht Meister ist. Wer kann ohne volle Selbstbeherrschung Anspruch auf den Namen eines Weisen, das heißt, eines ächten Nachfolgers und Nachahmers Jesu, machen?

Der Fehler, in Gesprächen mehr zu sagen und zu entdecken, als man soll und selbst will, ist sehr häufig. Es gibt wohl nur wenig Menschen, welche nicht schon in denselben verfallen sind, und entweder damit Andern viel Verdruß, oder sich selbst sehr große Unannehmlichkeiten verursacht haben. Auch ist es schwer, sich denselben abzugewöhnen, weil dazu nicht nur die strengste, anhaltendste Aufmerksamkeit auf sich selbst, sondern oft auch ein Kampf gegen sein eigenes Temperament erfordert wird. — Es gibt Menschen von der besten Gemüthsart; es geht kein unanständiges Wort, kein Fluch, kein ekelhafter Schimpfname, keine Verleumdung über ihre Lippen; — dennoch sind sie nicht fähig, irgend ein Geheimniß zu bewahren, und in Dingen verschwiegen zu sein, die besser sind, verschwiegen zu bleiben. Sie gehören zu denjenigen, von welchen Markus sagt: *je mehr es ihnen Christus verbot, je mehr breiteten sie es aus.* Eben diese Menschen pflegen oft eben so schnell ihre Unvorsichtigkeit zu bereuen, ihre Uebereilung zu verwünschen, — aber zu spät. Sie wissen es, daß sie durch ihre unbedachtsamen Aeußerungen schon den besten Freunden vielmals Schaden gethan, und sich selbst in die unangenehmsten Verlegenheiten gestürzt haben. Sie wissen es, daß Neugierige, oder boshafte Schlauköpfe, oder heimtückische, schadenfrohe Leute mehr als einmal schon ihre Offenherzigkeit übel benutzten, schlimmen Gebrauch von ihrer Redseligkeit machten, und dennoch verfallen sie immer wieder in den schon so oft und so bitter bereuten Fehler. — Er heißt *Geschwätzigkeit.*

Je nach den verschiedenen Denkarten und Stellungen der Menschen nimmt diese Untugend auch ihre verschiedenen Gestalten an. Oft ist sie nicht eigentlich schädlich und sündlich, sondern nur ein Verstoß gegen die gute Lebensart, gegen die Pflichten, die wir den

gesellschaftlichen Verhältnissen schuldig sind. Sie ist mehr lästig, beschwerlich oder lächerlich, als strafbar.

Viele Schwätzer sind zwar behutsam genug, nichts von dem zu verrathen, was für sie und Andere besser ist, daß es verhehlt bleibe; aber doch überlassen sie sich allzugern einer unerträglichen Plauderei, indem sie durch Mittheilung ihrer Gedanken in Worten kein Maß zu halten wissen. Sie wiederholen sich, drücken sich immer durch einen Schwall nichtssagender Reden aus; betäuben damit das Ohr derer, die gefällig genug sind, ihnen zuzuhören, und erregen durch ihre Weitschweifigkeit entweder Langeweile oder Verspottung. Die Plaudersucht ist oft nur eine ungeregelte Geselligkeitslust; ein kindisches, absichtloses Geschäftigsein.

Der Fehler steigt, sobald sich damit andere Untugenden verbinden, wie nur zu oft der Fall ist, besonders Eitelkeit und Stolz. Dann wird der Schwätzer anmaßend. Er will das Wort in den Gesellschaften führen; er will gehört sein. Er will belehren, um Bewunderung zu ärnten. Er breitet sich mit ermüdender Weitläufigkeit über seinen Gegenstand aus, und will auch da Kenntnisse mittheilen, wo es Niemand begehrt; oder er weiß anmuthige Fröhlichkeit genug in seine Plaudereien zu bringen, aber selten zur gehörigen Zeit das Ende derselben zu finden. Er ist zu eitel, um Andere neben sich glänzen zu lassen, und zu unbescheiden, um sich nicht lieber selber, als Andere, zu hören.

Dergleichen Personen sind im gesellschaftlichen Umgange häufig genug; und so achtungswürdig sie in vielen Rücksichten sein können, verdunkeln sie durch belästigende Wortfertigkeit doch ihren eigenen Werth. Sie können nicht verhüten, daß man ihre Thorheit nicht lächerlich finde; und eine Lächerlichkeit solcher Art ist oft schädlicher in der bürgerlichen Welt und unter den Menschen, wie sie nun einmal sind, als selbst zuweilen ein grober Fehler ist.

Wenn aber die Plauderhaftigkeit zur wirklichen Sucht und Leidenschaft wird; wenn der Mensch, was er kennt und weiß, sogleich mit geschäftiger Zunge zu verbreiten sich gezwungen fühlt; wenn das Geheimniß, das im Vertrauen zu ihm gesprochene Wort ihn gleichsam brennt und quält, bis er es einem Andern, aber unter dem Siegel der Verschwiegenheit, die er selbst bricht,

umständlich mittheilt — dann ist es nicht mehr Thorheit, die den Spott, nicht mehr Fehler, der den Tadel, sondern Laster, das den gerechten Abscheu nach sich zieht. Denn dieser Schwätzer ist nicht bloß kindischer Plauderer oder rechthaberischer Gegenredner: sondern willen- oder verstandesloser Sklave seiner Begierden, Alles, was er hört und sieht, wieder zu verbreiten, und das Verbotene am liebsten. Er ist jeden Augenblick fähig, und sollte es auch das schmählichste Verderben bringen, das heiligste Geheimniß vor fremden Augen zu entblößen, den theuersten Busenfreund zu verrathen, durch Zwischenträgerei die innigsten Familien zu trennen, durch Ohrenbläserei und Klatscherei die unschuldigsten Menschen ins Gerede zu bringen.

Was unser Nächster geheim halten will, dazu haben wir kein Recht. Es gehört ihm so gut, wie jedes andere Eigenthum. Erfahren wir einen geheimen Umstand zufällig, ohne Absicht und Willen dessen, der die Sache nicht laut werden lassen will, ist es auch unsere Pflicht, das tiefste Schweigen zu behaupten. Jemandes Geheimniß, wider dessen Willen, an die Welt ausliefern, heißt Jemandem sein Eigenthum stehlen. Eben so wenig wir Recht haben, ein uns in Verwahrung gegebenes Gut zu verschenken oder zu verkaufen, dürfen wir auch kein anvertrautes Geheimniß weiter geben, es sei denn, daß das, was wir verschweigen sollen, zum Unglück Anderer gereichen würde. Auch Diebesgut darf ja Niemand verhehlen, oder still sein, wenn es in des Nachbars Hause brennt.

Zuweilen ist die Geschwätzigkeit noch keine wirkliche Leidenschaft, und doch bringt sie alle gefährlichen Wirkungen einer Leidenschaft hervor. Dies ist allemal der Fall, wenn irgend eine andere Leidenschaft, eine offene oder geheime, vorangeht, welche Verstand und Vernunft betäubt, und zur unbesonnenen Plauderei reizt. Wir wissen, daß Jeder schon in dem Augenblicke gesprächiger wird, da seine Empfindungen lebhafter werden. In dem Maße, wie die Gewalt des Gefühls zunimmt, nimmt die Richtigkeit der Urtheilskraft ab. Darum werden sonst verschwiegene Menschen schon geschwätziger, wenn sie nur durch starke Getränke ihre Nerven mehr als gewöhnlich gereizt haben. Darum ist sprichwörtliche Redensart geworden, daß Berauschte offenherzig seien. Darum

macht eine große Freude, wie ein heftiger Zorn, beredt und zum Verräther der innersten Gedanken, die Freude aus Liebe, der Zorn aus Haß.

Alle allzulebhaften Gefühle sind ein Seelenrausch, und verwirren das Urtheil in uns. Alle Leidenschaften, wenn sie durch einen Anlaß heftiger gereizt werden, erzeugen Heftigkeit in den Empfindungen. Der kälteste Bösewicht hört auf, gelassen zu sein, und wird geschwätzig, sobald seine schwache Seite (das ist, die Grundleidenschaft, welche ihn bewegt, und die er klug genug zu verbergen sucht) angegriffen ist; eben so der trägste und wortarmste Mensch.

Personen von lebhaftem Temperament und reizbarem Nervenbau bedürfen, um in Gährung zu gerathen, ohnehin keiner außerordentlich mächtigen Leidenschaft, schnell alle Ueberlegung und Behutsamkeit zu verlieren. Eine geringe Schmeichelei, unter der ihre Eitelkeit erwacht, macht sie plauderhaft, zutraulicher und offener, als sie sein sollen; ein unschuldiges Wort, das ihr argwöhnisches Wesen reizt, macht sie gehässig, bitter, redselig; eine versäumte Aufmerksamkeit gegen ihren Stolz, ein Zweifel an ihren Vollkommenheiten, macht sie bis zur Unerträglichkeit geschwätzig.

Zuweilen kann eine allzugroße Gutmüthigkeit, welche die Menschen für besser hält, als sie in der That sind, verbunden mit einer lebhaften Neigung zur Geselligkeit und Unterhaltung, zu dem Fehler unbedachtsamer Geschwätzigkeit verleiten. Jene Gutmüthigkeit, manchmal an kindliche Unerfahrenheit grenzend, ist oft bei den besten, weisesten, einsichtvollsten Menschen einheimisch; ist eine wunderbare Selbsttäuschung, indem sie Jeden für so gut und rein halten, als sie selbst sind; ist eine liebenswürdige Schwachheit der Urtheilskraft, nicht aber des Herzens, die darum zum Fehler wird, weil sie alle Früchte des Fehlers trägt. Unter durchaus edeln und reinen Menschen wird dieser Fehler kein Fehler, sondern Natürlichkeit eines tugendhaften Gemüthes. Unter mehr oder weniger Verdorbenen mangelt ihnen zur evangelischen Taubeneinfalt die Klugheit der Schlangen. Die Unbesonnenheit gutherziger Menschen kann wohl tadelhaft, nie häßlich und entehrend sein.

O mein Gott, indem ich mir in diesem Augenblicke die Ursache und Folgen eines Fehlers deutlich zu machen suche, in welchen auch ich wohl oft in den heitersten Stunden meines Lebens verfiel, — wie kann ich ihm entrinnen? O gib Du mir Kraft und Weisheit, daß ich das vermeide, was mir selbst und meinem Nächsten so viel Uebels stiften muß. — Ja, auch ich habe die Unbedachsamkeit meiner Worte schon mehr als einmal Ursache gehabt zu bereuen; ich habe mir vielleicht dadurch in der Achtung bei Andern schon mehr geschadet, als ich selbst glaube und weiß. Sollte ich nicht allen Ernst anwenden, mich von dieser so gefährlichen Untugend ganz frei zu machen?

Und ich kann es, — ja, ich hoffe, ich werde es, wenn ich mir nur durch gehörige Aufmerksamkeit den Weg zur Herrschaft über mich selbst immer besser bahne. Ich will mich nie von der Lebhaftigkeit meiner Gefühle allzumächtig dahinreißen lassen, weder den unangenehmen Empfindungen, noch den fröhlichen, zu viel Meisterschaft über mich einräumen. Denn wo sie einmal herrschen, da flieht die Ueberlegtheit, und das Wort wird am fremden Glücke und am eigenen Herzen zum Verräther.

Besonders will ich mir zum unverbrüchlichen Gehorsam drei Lebensregeln aufstellen. Diese werden mich vor jedem unangenehmen Rückfall in den verächtlichen Fehler bewahren.

Es soll mir zum Gesetz werden, daß ich sowohl unter einzelnen vertrauten Freunden, als noch vielmehr in größerer Gesellschaft oder unter mir weniger bekannten Personen, lieber ein bescheidenes Schweigen beobachte, denn durch Reden zu glänzen suche. Wir haben, sagte sinnbildlich ein alter Weiser, zwei Ohren zum Hören, aber nur einen Mund, um zu reden. So will auch ich lieber hören und mich unterrichten lassen, als durch Unbehutsamkeit lästig oder gar schädlich werden.

Es soll mir zum Gesetz werden, daß, wenn ich sprechen muß, ich zwar Alles das denke und glaube, was ich sage, aber nicht Alles sage, was ich in mir denke und glaube. Denn wahrlich, Niemand begehrt von uns Alles, was wir denken und wissen, zu erfahren; und es ist wohl die thörichtste Eitelkeit,

sich einzubilden, es müsse Andern alles das wichtig sein, was für uns einige Wichtigkeit hat. Eben so wenig wird man immer aufgefordert, seine Meinung über andere Personen und deren Angelegenheiten zu äußern. Und wenn ich auch aufgefordert würde, bin ich darum immer verpflichtet, sogleich mein Urtheil zu fällen? Gebe ich nicht jederzeit eine Schwäche meines Verstandes oder meines Herzens bloß, wenn ich über Andere absprече, ohne ihr Innerstes und die Beweggründe ihres Betragens zu kennen? Und bin ich nicht aufgefordert, nicht zur Mittheilung dessen verpflichtet, was ich von mir und Andern weiß, um wie viel frecher ist dann der unberufene Plauderer! Das fordert die Offenherzigkeit, die Wahrheitsliebe, daß ich Alles, was ich sage, auch denke und glaube. Aber dagegen fordert die Bescheidenheit, die Klugheit, die Schonung, daß ich nicht Alles sage, was ich denke und weiß.

Es soll mir endlich zum Gesetz werden, daß ich schweige, sobald ich wahrnehme, es übermanne mich die Lebhaftigkeit meiner Gefühle. — In Unmuth oder Vergnügen kann ich leicht durch ein unüberlegtes Wort zu viel thun. Ich habe es oft erfahren. Eine unbesonnene Zutraulichkeit hat nicht selten das bitterste Unglück herbeigeführt. Ich bin nicht immer Herr über meine Gefühle. Sie können rege werden; sie mögen es sein. Aber in der Lebhaftigkeit derselben will ich mir jede entscheidende Handlung, jedes entscheidende Wort untersagen. Nur so bleibe ich Herr meiner selbst und jedes Geheimnisses, das ich mir selbst dazu mache, oder welches meiner Treue und Verschwiegenheit anvertraut ward. Ach Gott, gib mir Kraft! Ernst ist mein Wille, meine Sehnsucht, immer besser und wohlgefälliger vor Dir nach dem Beispiele meines Jesu zu wandeln, — aber wer sichert mich gegen meine eigenen Schwächen? Du kannst es durch die Macht Deines heiligen Geistes. O stehe mir bei in den Augenblicken der Prüfung! Amen.

49.

Empfindungen am Geburtstage.

Luk. 15, 11—32.

Ich sink' im Geiste Dir zu Füßen,
Vergib, o Vater, meine Schuld!
Es ruft mein blutendes Gewissen:
Erbarmer, gib mir Deine Huld!
Weh' mir, willst Du nicht Vater sein,
Steh' ich im Weltall ganz allein!

Zum Leben hast Du mich gerufen,
Das Leben flog wie Traum dahin,
Vielleicht, daß an des Grabes Stufen
Ich näher, als ich glaube, bin.
Und ich, was hab' ich hier gethan?
Erfüllt' ich, Schöpfer, Deinen Plan?

Nein, ruft mein blutendes Gewissen,
O Mensch, du hast umsonst gelebt!
An niedern, thierischen Genüssen
Hast du mit frecher Lust geklebt.
Du lebtest für den Rausch der Zeit,
Und nie für Gott und Ewigkeit.

O Vater, blicke auf mich Armen!
Ist Jesus denn nicht auch mein Hort?
Erbarmer, gib mir Dein Erbarmen!
Verhieß es mir nicht Jesu Wort?
Noch leb' ich — ach, noch kann's ja sein,
Ich kann mich noch der Tugend freu'n.

Zu Deiner Ehre will ich leben,
Der Du die Missethat vergibst;
Will hassen, was Du mir vergeben,
Will lieben, was Du selber liebst:
So wird ja mein Gewissen rein
Und heilig noch mein Wandel sein.

Ich bin ein Jahr älter geworden, — ein Jahr näher zur Vollendung. Frohe und schmerzliche Erfahrungen habe ich in den Tagen des verlebten Jahres gesammelt; — haben sie meinen Geist reifer gemacht? Vielleicht sind meine Kenntnisse gewachsen, vielleicht hat sich mein Ansehen hin und wieder vermehrt, vielleicht habe ich mein Vermögen vergrößert — doch dies Alles ist das Aeußere, dies Alles kann wieder der Raub einer einzigen unglücklichen Stunde werden; vielleicht vertausche ich schon im Laufe

dieses Jahres dies Alles mit einer Hand voll Erde, die man auf meinen Sarg wirft.

Und wofür hast du denn dein Leben gelebt? wofür die Reihe von Jahren unter Lachen und Weinen und in den Wechseln des Glücks hingebracht? — Mensch, was du vor den Menschen bist, das weißt du zwar; aber was bist du vor Gott, dem Ewigen, o du, zur Ewigkeit Erkorner?

Geheime Bangigkeit erfüllt meine Seele. — Ein Jahr meines Erdenlebens ist verflogen. Bin ich heute ein besserer Mensch, als ich vor zwölf Monden gewesen? Mit welchen edeln Handlungen habe ich das verflossene Jahr geschmückt? Nun steht es mit meinen Thaten vor dem Richter. — Ist eine unter ihnen, deren ich mich mit Zuversicht freuen darf? Ach, wie Manches, das ich bereuen muß, steht daneben; wie manches Unrecht, an Andern oder an mir selbst begangen; wie manches sträfliche Gelüste; wie manches harte Urtheil über meinen Nebenmenschen; wie mancher Ausbruch wollüstiger oder zorniger, stolzer oder neidischer, unbarmherziger oder schadenfroher Neigungen! — O ich Unglücklicher! wo sind meine Gebete, meine Gelübde? Was ist meine Religion gewesen? Was bring' ich zur Todesstunde einst Anderes, als ein blutendes Gewissen? — Wie kann ich Hoffnung fassen zur Seligkeit, die nur das Erbe der vollendeten Gerechtigkeit ist? Wie mich der Gnade des Barmherzigen freuen, der auch der allgerechteste Richter meines Lebens ist? — Ich werde dort nur das sein, was ich auf Erden zu werden trachtete.

Soll ich mich der Verzweiflung überlassen? Denn wer bringt mir das verlorne Jahr, mein verschwendetes Leben zurück? Soll ich das Verdienst Jesu anrufen, daß es mir zugerechnet werde? O fürchterlicher Wahnsinn, der sich erlaubt, mit der Hölle zu buhlen, um sich das Verdienst des Allerheiligsten zuzueignen! Soll ich auf Fürbitten der Vollendeten und Frommen hoffen? Unabänderlich sind die Rathschlüsse Gottes, und unabänderlich und ewig ist sein ernstes Wort: „Was der Mensch säet, das wird er ärnten!“

Ich lebe noch! — Des himmlischen Vaters Langmuth ließ

mich dieses neue Jahr erblicken. Geschah dies ohne Zweck? — Was ist in Gottes Anordnungen ohne Zweck?

Ich lebe noch! — Noch ist es Zeit zur Aussaat, und was der Mensch säet, das wird er ärnten!

Hinweg denn, unfruchtbare Hoffnungslosigkeit, heimlicher Gram, allzuspäte Reue, die mich verzehren! Hinweg, ihr falschen Trostgründe meiner Einbildungskraft! — Mich kann Niemand trösten, wenn mich mein Vater nicht tröstet. Und er hat mir Trost gegeben, indem er mein Leben fristete und mich noch diesen Augenblick voll Barmherzigkeit erhält. So sei denn dieses Jahr mein Jahr der Rettung; bekämpfen will ich in mir alle sündhaften Begierden. — Nein! Auch dieses ist zu wenig. Der todte Stein am Wege sündigt auch nicht. Ich will weise, menschenfreundlich, enthaltsam, ich will ein Christ werden!

Noch komme ich nicht zu spät; — denn der Schöpfer hat meine Lebensbahn bis heute offen behalten, mir Kraft verliehen, das Gute zu thun. Noch komme ich nicht zu spät; denn Gott im Himmel hat keinen Gefallen am Tode des Sünders, sondern daß er lebe und besser werde, und Werke der Buße, das heißt, eines reuigen, edeln, Gott gefälligen Sinnes thue. Noch komme ich nicht zu spät; — denn mein Jesus nimmt auch mich Sünder an, daß ich durch ihn, das heißt, durch Erfüllung seiner Lehren, mich zum Vater wende. — War er es nicht, welcher rief: Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Auch ich bin mühselig durch meine Missethat und beladen mit einem Leben voller Schuld!

Noch komme ich nicht zu spät! Wahr ist's, die Erinnerungen an meine verschiedenen lasterhaften Neigungen und an die traurigen Folgen derselben sind unendlich zahlreicher, als die Erinnerung an das wenige Gute, welches ich hin und wieder gethan habe. Und zuweilen ergreifen mich Bangigkeit und Zweifel bei der Frage: Kann Alles, was ich in den Stunden, Tagen, Jahren, die Gott mir noch zu leben vergönnt, irgend noch Rechtschaffenes thue, alle jene unreinen Handlungen vergessen machen, mit denen ich mein übriges Leben befleckt habe? Wird das zahllose Unkraut, welches ich sonst aussäete, nicht die wenigen guten Samenkörner ersticken,

die mir jetzt noch auszustreuen erlaubt sind? Barmherziger Gott, gehe nicht mit mir ins Gericht! Ach laß mich verhüllen, was ich gelebt habe.

Wie sich ein Vater erbarmt seines Kindes, so erbarmt sich Gott der Sünder, die sich zu ihm wenden. Auch ein irdischer Vater vergißt ja gern alle Thorheiten und jahrelange Vergehungen seines Kindes, wenn es sich von denselben befreit und als ein besserer Mensch an das Vaterherz zurückkehrt. — Jene Thorheiten, jene Vergehungen sind schon genug durch sich selbst bestraft worden. — Denn jedes Laster führt seine Hölle mit sich, und kein Vergehen, groß oder klein, bleibt in der heiligen Welteinrichtung Gottes ohne böse Folgen für sich selbst. — Der Wollüstling zähle die angstvollen Augenblicke und die Pein seines geschwächten, siechen Leibes: siehe sie sind deiner geheimen Sünde Frucht. — Die Strafe verfolgt dich bis ins Sterbebett; aber noch lebst du, noch bist du unverloren! — Kehre zum Vaterherzen deines Gottes mit reuigem Gemüthe zurück; ändere dein Leben; trage die Strafe deiner Sünde mit kindlicher Ergebung; werde Andern nützlich, indem du sie vor gleicher Sünde warnest. Rette Seelen, so adelst du dich wieder, und steigst aus deiner Verworfenheit empor zu hoher Bestimmung. — Habsüchtiger, der seine Hand nach ungerechtem Gute ausstreckte, und du, der du voll Neides und schadenfroher Rache Ehre, guten Namen, Eigenthum und Lebensgenuß Andern raubtest; — Ehrsüchtiger, der in der Welt nichts sah, als sich selbst, und darum den Einen haßte, den Andern verspottete, die Unschuld zertrat, das Recht verletzte; — Schwelger, der das Gute, mit dem er so viele Familien hätte glücklich machen können, leichtsinnig verpraßte, in unnützem Aufwande vergeudete, bis ihm nichts blieb, als eine zerrüttete Gesundheit und ein wundenvolles Gewissen; — Spieler, der du deine edelsten Stunden in Angst und Schadenfreude um elenden Gewinn verschwendetest, während andere Augen über dich weinten; der du dein Zartgefühl verstumpftest, bis deine Hand auch nicht mehr vor Verbrechen zurückzitterte; — o ihr Unglückseligen alle, die ihr heute am Rande eines fruchtlos verflossenen Lebens dastehet, beschämt, reuig, vielleicht verzweifelnd; die ihr schaudernd zurückblickt in das vergangene Unselige, und rufet:

Es ist zu spät! — Nein, nein, es ist noch nicht zu spät! Ihr seid noch unverloren! — Traget die Strafen eurer Schuld, aber ehret sie als Boten Gottes. Sie rufen euch zu: Säet fortan bessere Saat, Saat für die Ewigkeit.

Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten. (Eph. 5, 14.) So ruft das göttliche Wort; so ruft die Stimme in unserm Innern: Wache auf! Soll es denn ewig so währen?

Mit Recht wird jeder Sünder mit einem Todten verglichen; denn das Edlere, das Unsterbliche in ihm ist todt. Todt ist alles Irdische, wie der Staub, aus dem es stammt und zu dem es zurückfällt. Nur das Göttliche ist Leben.

Aber ich lebe, spricht Jesus, und ihr sollt auch leben! (Joh. 14, 19.) Auch der Sünder soll nicht untergehen. Es ist eine Rückkehr zum Vater möglich. Der Vater selbst ruft uns. Selbst in den Folgen unserer Vergehungen ertönt die Stimme der Natur: Kehre um zu Gott! — Verzweifle nie; auch deiner Rückkehr freut sich noch der Himmel, wenn du Buße thust (Luk. 15, 10), wenn du Jesu Freund wirst.

Aber täuschen wir uns nicht mit dunkeln und verworrenen Vorstellungen über das, was eigentlich Rückkehr zu Gott und Freundschaft mit Jesu sein soll. Bilden wir uns nicht ein, es sei der Sieg errungen, wenn wir mit zerknirschtem Herzen unsere Sünden bereuen; wenn wir in Thränen zerfließen; wenn wir die Freuden des Lebens, auch die unschuldigsten, meiden; wenn wir von Kirche zu Kirche eilen; wenn wir bei jedem Anlasse die Liebe Jesu im Munde führen und uns der Wunden des für unsere Sünden geopferten Lammes getrösten. — Viele Menschen, wenn ihr Glück, ihre Gesundheit, ihr Leben durch lange Laster zerstört sind, wählen diesen falschen Weg; aber ihre Buße ist keine Freundschaft mit Jesu, sondern eine quälende Angst vor den Folgen ihres Wandels in einem künftigen Dasein; ihre vermeintliche Bekehrung ist keine Rückkehr zu Gott, sondern eine neue Verirrung zu fruchtlosen Einbildungen. Aber ihre Einbildungskraft ermattet endlich, und ihre Rührungen werden endlich schwächer, wie alles Ueberspannte. Dann halten sie sich für lau. Dann klagen sie über die

Sündlichkeit ihres Fleisches. Dann fallen sie in die vorige Bangigkeit zurück und gelangen nie zu dem Ziele, wohin sich ihr Herz sehnt.

Auf welche Weise nun kann der Sünder zu Gott wahrhaft zurückkehren? Wann sind wir der Freundschaft mit Jesu gewiß? — Er selbst, der ewige Sohn, hat es uns gesagt: Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete! (Joh. 15, 14.) Nicht Worte, nicht stundenlange Gebete, nicht das Herr-Herr-Sagen, nicht die frommen Andächteleien, aus denen für das Heil der Welt kein Gutes quillt, nicht Entsagung der schuldlosen Erheiterungen: das Alles hat uns der erhabene Gottessohn nicht geboten! — Thaten fordert er von dem reuevollen Sünder, der nach Vergebung schmachtet; Werke der Bekehrung und eines bessern Sinnes.

Was soll ich thun, daß ich selig werde? fragt der, dem es Ernst ist um die Freundschaft Jesu. Und der Herr spricht: Liebe Gott über Alles, und deinen Nächsten wie dich selbst.

Hier ist der Weg zur Rückkehr, aber dieser Weg ist nicht so leicht. Er geht durch tausend Kämpfe gegen Versuchungen alter Lüste, gegen Gewohnheiten, welche Fluch brachten, — es ist ein Kampf mit dem Verderben unserer eigenen Natur. — Freilich leichter ist Beten, als seiner Wollust und Ueppigkeit auf ewig zu entsagen; leichter ist es, in die Kirche zu rennen, als sich mit Feinden zu versöhnen, und selbst dem Unversöhnlichen Liebes im Geheimen zu erweisen; leichter ist es, zu fasten und zu seufzen, als ein guter Hausvater zu werden, wenn man Verschwender oder Spieler gewesen; leichter ist es, sich mit Jesu Wundmalen zu trösten, als Wunden zu heilen, die wir durch lieblose Worte und Thaten verursachten; leichter ist's, hie und da kleine Almosen zu spenden, als ungerechtes Gut an den wahren Eigenthümer zurückzustellen, dem man es durch Gewalt oder List, durch Betrug, Erbschleicherei und falsches Zeugniß entrissen hatte: — aber es gilt das Höchste im Leben und im Tode; es gilt Rettung der unsterblichen Seele vom Untergang; es gilt Frieden auf Erden und Seligkeit des zukünftigen Seins: — Nur so ist Rückkehr des Sünders zur Gnade des ewigen Vaters; nur so Freundschaft mit Jesu unserm Seligmacher! Nur so haben wir Hoffnung, daß der Richter

der Todten unsere Vergangenheit liebevoll bedeckt und auch zu uns spricht: Dir sind deine Sünden vergeben! (Luk. 7, 48.)

O Vater, Vater, ich habe gesündiget in dem Himmel und vor Dir; ich bin hinfort nicht werth, daß ich Dein Sohn heiße! sprach der Verlorne im Gleichnisse Jesu, des Heilandes, zu seinem Vater. Und der Vater schloß den Zurückkehrenden mit Erbarmen an seine Brust und sprach: Dieser mein Sohn war verloren, und ist gefunden worden! Laßt uns fröhlich sein. (Luk. 15, 24.)

Vater, o mein Vater im Himmel, auch ich habe gesündigt vor Dir; ich bin nicht mehr werth, daß ich Dein Kind heiße! Aber Dein Erbarmen ist unendlich größer, als meine Schuld. Du willst nicht den Tod des Sünders. Du erhieltst mein Leben in tausend unsichtbaren Gefahren, daß ich noch heute mich desselben erfreuen und mit gebessertem Herzen zu Dir umkehren könne. Ja, ich will, ich kann es, Du unendlich Gnadenreicher! — Noch ist die Ewigkeit und ihr Heil nicht für mich ganz verloren, obgleich ein Leben hinter mir liegt, das bisher für die Heilung meines Gemüthes verloren ging. — Du lässest mich ein neues Jahr erleben, und ich will mit ihm ein neues Leben beginnen; ein Leben in meines Jesu Sinn. Ich will streng und unerbittlich sein gegen alle meine Schwächen und Fehler, schonend, liebevoll gegen Andere, auch wenn sie mich dafür beleidigen. Ich will die unreinen Begierden in mir dämpfen; und so oft ich von ihnen angefochten werde, soll mein Entschluß unerschütterlich sein, die Einsamkeit zu fliehen, in die Welt zu treten und irgend eine gute That zu vollbringen. Ich will selbst meine Sünden und alle ihre traurigen Wirkungen noch Andern zum Segen machen, indem ich Andere vor den Gefahren der Verführung, vor den ersten Anlässen zum Verbrechen, vor der oft unter Rosen verborgen lauernden Schlange warne. Ich will, wo ich durch meinen Leichtsinn, durch meine Verdorbenheit im Familien- oder im bürgerlichen Leben, öffentlich oder heimlich Schaden stiftete, freudig ersetzen. Ich will ersetzen, auch wenn es mich Alles kostete; denn ich will nicht mit einer Schuld auf dem Gewissen aus der Welt gehen, und vor Deinen Stuhl, o Richter der Todten! — Und kann ich das gestiftete Uebel nicht mehr vernichten oder vergüten — o gerechter Gott,

so verzeihe Du meine Schuld! Ich will fortan durch meinen öffentlichen und geheimen Lebenswandel darthun, daß wenigstens ein ernster, heiliger Wille in mir wohne. Diesen Willen, ach, obgleich ohnmächtig, verwirf ihn nicht. Vergib, o vergib mir meine Sünden, wie ich vergeben habe allen meinen Feinden und Beleidigern. Vergib, Erbarmer, vergib um Jesu willen! Amen.

50.

Am Schlusse des Jahres.

Pred. Sal. 11, 6.

Gott, wie blitzesschnell entflieh'n
Unsre Tage, unsre Stunden!
Eh' wir's denken, sind sie hin
In das Ewige verschwunden.
Wäre doch von unsrer Zeit
Jede Stunde Dir geweiht!

Säen laßt uns denn mit Fleiß
Zu der Aernte jenes Lebens!
O wie glücklich, wer da weiß,
Fühlt, er lebe nicht vergebens!
Ewig freue sich der Saat,
Wer hier wohl gesäet hat!

Es fiel ein Sonnenstäubchen aufs hohe Gebirg — ein Wassertropfen ins Weltmeer — ein Jahr in den Abgrund vergangener Ewigkeiten. Sie sind verloren. Wo suche ich, wo finde ich sie wieder?

Ein Jahr! Freilich nur ein unbemerkbarer Punkt in der endlosen Reihe der Zeiten, aber doch ein beträchtlicher Abschnitt meines eigenen Lebenslaufes. Ich berechne mein Dasein auf Erden nach Jahren; und ich habe dieser Jahre schon so viele nicht mehr zu leben! Wer weiß denn, ob ich noch eins oder zwei vollende? Wer will Bürge sein von allen Sterblichen, daß nicht schon nach zwölf oder vierundzwanzig Monden die winterlichen Schneeflocken über meinem Grabhügel umherschweben? Wie groß, wie ganz unübersehbar scheint mir ein Jahr im Anfange! Wie lange dauert der unfreundliche Winter! Wie kann ich kaum den schönen

Frühling mit seiner Blumenpracht erwarten! Dann die mannigfaltigen Genüsse in Feldern, in Gärten, oder auf angenehmen Reisen! — Dann, wie spät der Herbst mit seinen Aerntefesten und Weinlesen — die Menge der Tage und Stunden, der Ereignisse, der Zufälle, der fröhlichen Augenblicke, der Freundschaften — — es läßt sich nicht übersehen. Es scheint kaum ein Ende zu nehmen.

Wie flüchtig, wie klein, — mehr als klein! wie Nichts ist ein Jahr, wenn man am Ende desselben steht! Was habe ich denn darin gehabt? Wodurch ist es von jedem andern Traum verschieden? Was ich war, bin ich schon jetzt nicht mehr! Was ich Alles in diesem zwölf Monden langen Traum genoß und hatte, genieße und habe ich schon jetzt nicht mehr! Fast Alles ist vorüber, und was mir noch vorbehalten ist, wird eben so vorübergehen.

Und je länger ich lebe, je kürzer wird mir das Leben. Je älter ich werde, je kleiner wird mir der Raum der Jahre. Vor einem Jahre um diese Zeit, oder am Neujahrstage — es ist mir nicht, als wäre es vor mehr denn dreihundert Tagen, nein, als wäre es erst gestern gewesen! Ich sehe noch mein ganzes Tagewerk; ich erinnere mich noch der Worte meiner Freunde; ich weiß noch wohl, wo Dieser oder Jener stand. Und dann die sämmtlichen Ereignisse im ganzen Lauf des Jahres — es ist mir, als wären sie erst gestern geschehen. Und wenn ich nachrechne, erstaune ich, daß von jetzt bis dahin zurück schon so viele Wochen und Monate verflossen sind. Wie flüchtig, wie nichts ist doch ein Jahr, wie flüchtig mein Leben! Und wenn ich einst vollendet habe: es wird mir zu Muthe sein, als hätte ich noch nichts gelebt. Aber es ist vergebens. Alle Täuschung entflieht. Siebenzig und achtzig Jahre sind zuletzt wie ein Traum von siebenzig bis achtzig Minuten gewesen.

Tausende meiner Mitmenschen haben am Ende eines Jahres das gleiche Gefühl schneller Vergänglichkeit, wie ich. Ihrer Viele sind aber froh, daß Alles so flüchtig dahin ist: nicht aus Ueberdruß des Lebens, sondern aus Begier nach dem Neuen und Unbekannten. Was sie genossen, was sie erfahren haben, scheint ihnen noch nicht so wichtig, als was sie noch erleben könnten. Sie schei-

nen das Leben gleichsam nur aus Neugier zu lieben und fortzusetzen. Immer sind ihre lüsternen Blicke vorwärts gerichtet, wo die bunten Kinder der Einbildungskraft, nämlich Träume, Erwartungen, Hoffnungen, vor ihnen hingaukeln. Auf das Vergangene mögen sie nicht rückwärts sehen. Das Alte ist ihnen gleichgültig, das Genossene widerlich. Kaum nehmen sie sich Zeit, die Gegenwart zu schmecken, und was da ist, eines aufmerksamen Blickes zu würdigen. Immer bauen sie neue Entwürfe. Ihr ganzes Leben ist eine beständige Erwartung, ein unaufhörliches Jagen nach neuen Zielen. Und sind sie am Ende der Tage, so sinken sie erschöpft nieder von der fruchtlosen Arbeit, und fühlen, sie haben nicht gelebt, sondern wollen erst leben, wenn sie zu leben aufhören.

Wahrlich, Kinder, welche ohne Harm um das Vergangene, ohne Neugier und Sorgen um das Künftige, immer den gegenwärtigen Augenblick, mit Allem, was er hat, in vollen Zügen genießen, verstehen es besser, als unzählige Bejahrte, zu leben. Denn sie sind noch unverbildet, wahrhaft und natürlich. Aber der erwachsene Mensch entfernt sich nur zu oft mit rastloser Kunst und Mühe von der Einfalt und Wahrhaftigkeit des Natürlichen. Kinder sehen und schmecken noch das Leben, wie es ihnen gegeben ist, in vollem Maße. Aber die Erwachsenen, nur zu oft durch ungestüme Leidenschaft ergriffen, fliegen eben so eilig an den Gütern des Daseins vorüber, als das Leben wetterschnell an ihnen vorübereilt. Diese Seelenkranken, nach Reichthümern laufend, achten der Gaben des Himmels nicht, die ihnen zufielen, und rennen dürstend an den reichsten Quellen vorbei, die neben ihnen rauschen. Sie sehnen sich nach Würden und Ruhm; aber die Achtung, von welcher sie umringt sein könnten, bemerken sie kaum; nichts ist ihnen genug. Wer immer Ziele sucht, steht nie am Ziele.

In der That sollten wir die Kunst des Lebens von den Kindern lernen, denen der nächste Augenblick auch immer das beste Ziel ist. Sie nehmen die kleinste Gabe, welche ihnen zufällt, mit fröhlichem Gemüth auf; sträuben sich gegen den Schmerz, der sie überrascht, und vergessen sein, sobald er vorüber ist. Darum lehrte auch Jesus, unser großer Meister der Lebensweisheit: Seid des Augenblickes froh, und quälet euch nicht mit eiteln Träumen! Sorget

nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen! (Matth. 6, 34.)

Die wahre Kunst des Lebens, wie sie der Weise übt, besteht nicht darin, immer und ausschließlich nach einem bessern Loose zu jagen, sondern seinen gegenwärtigen Verhältnissen und Umständen die bessere Seite abzugewinnen, und aller ihrer Anmuth zu genießen, deren sie fähig sind. Nur was dir die eben vorhandene Stunde gibt, die hast du und dessen bist du gewiß. Was dir die künftige darbietet, ist unbekannt. Verschmähe nicht den reinen Genuß jedes Tages, den dir Gott zu deinem Leben legt, sonst gehst du arm und elend mit ungestilltem Verlangen bis zum Grabe. Hoffe das Bessere zwar, aber vergiß niemals das Gute, in dessen Besitz du schon bist; gedenke des Vergangenen, aber eben dies ermuntere dich, die Gegenwart besser zu genießen, als die entronnene Zeit. In diesen wenigen Worten liegt der Kern der Lebensweisheit.

Das vernunftlose Thier sorgt für keine Zukunft, und kümmert sich um keine Vergangenheit. Aber edler, göttlicher ist des Menschen Natur. Er lebt mannigfaltiger, als das Thier; er lebt für Gegenwärtiges und Vergangenes und Künftiges zugleich. Der Mensch soll es! Er wird dem Thiere gleich, wenn er, ganz ohne Rücksicht auf das Ende, nur im Gegenwärtigen schwelgt. Allein er ist ein Thor, wenn er um des Kommenden willen das Vorhandene nicht zu genießen wagt; er ist ein Mörder seines Lebens, wenn er, aus Gram um das Vergangene und Verschwundene, Gegenwart und Zukunft vernachlässigt und vernichtet.

Der Weise lebt für das, was war, was ist, was sein wird. Aus den Erfahrungen früherer Jahre und Tage schöpft er Muth, Vorsicht, Klugheit und Begierde, das auf die rechte Art zu benutzen, was er in der gegenwärtigen Stunde besitzt. Er benutzt aber den heutigen Tag mit solcher Mäßigkeit und klugen Vorsorge, daß er säet, was er morgen ärnten will, und keine spätere Reue ihm die heutige Lust verbittern kann.

So will auch ich denn am Schlusse eines Jahres, das mir die Gnade Gottes zu durchleben vergönnte, den Blick auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft werfen, um als ein, wenn auch nicht

beglückter, doch des Glückes würdiger Mensch in ein neues Jahr eintreten zu können. So will auch ich über das Vergangene meine Rechnung abschließen, um das richtiger zu erkennen, was mir nach manchem Verlust noch übrig geblieben ist, und für eine bessere Zukunft weise angewandt werden soll.

Ich will vor allen Dingen, als ein guter Hausvater, das mir durch meinen Fleiß und göttlichen Segen zu Theil gewordene irdische Vermögen untersuchen. Ich bin dazu verpflichtet, damit ich unabhängig von menschlicher Barmherzigkeit leben und freier handeln kann. Der unruhige Wechsel der Zeiten, Theurung und Kriege können auch mich in Verlegenheit, in Armuth stürzen, wenn ich das Meinige verwahrlosen, wenn ich nicht prüfen würde: wie weit geht mein wahres Eigenthum, und was bin ich davon andern Menschen schuldig? Ich bin verpflichtet zu dieser Prüfung meiner Vermögensumstände durch die Sorge, welche ich als Hausvater oder als Hausmutter für alle diejenigen tragen soll, die mir angehören. Ich bin verpflichtet zu dieser ernsten Prüfung um meiner Anverwandten Ehre und guten Namens willen! Denn ohne Achtung und Zutrauen der Menschen bin ich hilflos auf Erden, und unfähig, so viel Gutes durch Wort und That zu stiften, als ich nach Gottes Willen stiften soll.

Aus der Prüfung meines gesammten Eigenthums am Schlusse dieses Jahres werde ich erkennen, ob sich meine irdischen Umstände verbessert oder verschlimmert haben. Ich werde erkennen, ob ich meine bisherige Art zu leben, meinen Aufwand, wie ich ihn im vergangenen Jahre machte, ohne Gefahr fortsetzen darf; oder ob ich nicht die Menge meiner Ausgaben einschränken, und zu meinem und der Meinigen Besten sparsamer werden müsse, besonders in Zeiten, wenn Nahrungslosigkeit oder anhaltende Kriege überall den häuslichen Wohlstand vermindern.

Ich will es dabei nicht bewenden lassen, sondern mit Ernst weiter schreiten. Ich will untersuchen, welcherlei Bedürfnisse die entbehrlichsten sind. Und sie sollen, mag es mir anfangs auch schwer fallen, mit dem Beginn des neuen Jahres entbehrt werden. Und wenn ich auch zuletzt dadurch nur Kleinigkeiten ersparen würde: ich bin denn doch um so Vieles wohlhabender. Ich habe

denn doch einen, wenn auch nur geringen, Ueberfluß erworben, von dem ich andern Menschen, unglücklichen Brüdern, die noch weniger haben, als ich, wohlthun kann. Und welche Freude für mich, wenn ich sogar bei meinem mäßigen Vermögen noch wohlthätiger werde, als Mancher, der in der Fülle des Reichthums lebt; wenn ich über das, was mir Gott verliehen, so treu haushalte, daß ich damit auch fremder Menschen Glück befördern kann!

Ja, der Schluß des Jahres ist vorhanden; ich will mein Haus bestellen. Und wäre das Ende des Jahres auch der Schluß meines Lebens, so will ich nach meinem Tode Alles in solcher Ordnung hinterlassen, daß mich die Zurückbleibenden ehren und segnen sollen. Ich will vollkommener Christ sein in allen Dingen; ich will jeden Tag bereit sein, ohne Vorwürfe aus meiner irdischen Lage hinweg und ins Ewige übertreten zu können. So, da Christus sterbend am Kreuze blutete, sorgte auch er noch für die weinende Mutter (Joh. 19, 26), daß sie nicht verlassen sei auf Erden.

Nicht zufrieden, am Schlusse des Jahres mein Hauswesen zu ordnen, will ich für mich eine stille Stunde der Einsamkeit suchen, und alle meine Verhältnisse überlegen, in welchen ich lebe; meine ganze Lage prüfen, und erforschen, wie ich dasjenige, was darin unangenehm ist, künftig auf eine anständige und zweckmäßige Weise zu vermeiden oder zu beseitigen habe.

Wahr ist's, in meinen gegenwärtigen Verhältnissen ist manches Bittere und Beschwerliche. Aber woher rühren diese Sachen, welche mir so viel Verdruß erwecken? Sind meine Verhältnisse, die mir Gott anwies, daran Schuld? Oder habe ich durch meinen Leichtsinn, durch mein verkehrtes Wesen, durch meine Unvorsichtigkeit, durch Eigensinn, Stolz, Wollust oder andere Leidenschaften meines Herzens dazu das Meiste beigetragen? — Und wie räume ich diese Uebel hinweg, welche mir mehr als eine böse Stunde machen? Kann ich meine Verhältnisse ändern? Es ist zu erwägen! Oder muß ich vielleicht mich selbst ändern? Ja, dies ist noch wahrscheinlicher! Denn welches auch meine Lage sei, bin ich nur überall recht beschaffen, wie ich sein soll, so wird auch Alles um mich her recht werden. Habe ich nur ein reines Herz, ein frohes Gewissen: was könnte mir dann meine Zufriedenheit trüben?

Ich will am Schlusse des Jahres, indem ich meine gegenwärtige Lage von allen Seiten prüfe, zugleich mich selbst fragen: **Wie stehst du mit den Menschen, mit denen dich Gottes Vorsehung in Verbindung setzte?** Wie? Hast du heute mehr Freunde, als vor einem Jahre? Ist es dir durch dein Betragen geglückt, endlich unter denen, die dich kennen, mehr Zutrauen, mehr Liebe zu erwerben, als du sonst genossest? Hat sich gegen dich die Achtung deiner Mitbürger, deiner Vorgesetzten, deiner Verwandten, deiner Untergebenen vermehrt oder vermindert? Und wenn du nun findest, sie habe nicht zugenommen: o so hat auch deine wahre Glückseligkeit keinen wesentlichen Zuwachs erhalten; so bist du auch im Laufe eines ganzen Jahres schwerlich um Vieles vollkommener geworden. Und wessen ist dann die Schuld? Kannst du deswegen Andere anklagen? Bist du es nicht selbst, der sich mit Vorwürfen bedecken muß? Vernimmst du die Stimme deines Gewissens, welches dir deine Fehler vorhält? Lege die Hand auf dein Herz; prüfe dich selbst.

Ja, nicht nur mein Hauswesen, meine äußern Verhältnisse will ich prüfen am Schlusse des Jahres, sondern **prüfen will ich in der Gegenwart Gottes mein eigenes Herz!** Ich will untersuchen, wie mein gegenwärtiger Charakter beschaffen ist; betrachten, ob meine Denkart und Handlungsweise sich im verflossenen Jahre geändert habe. Denn immer bleibt man doch nicht ganz dasselbe; man wird älter und an Erfahrungen reicher. Ich habe mancherlei gutes und böses Schicksal seit den letzten zwölf Monden erlebt; solche Erfahrungen und Schicksale bleiben niemals ganz ohne Einfluß auf unser Gemüth.

Und nun, wie bin ich? wie denke ich, wie handle ich? Gott ist nahe, der Allgegenwärtige; Gott durchblickt dich, der Allwissende! Möchtest du ihm heucheln, ihm, der dich heller durchschaut, als du den klarsten Tropfen Wasser? Möchtest du dir selbst heucheln, dich selbst belügen? Welch eine Thorheit!

Ich will noch, ehe das Jahr verstreicht, eine Stunde suchen, in der ich mir allein gehöre, wo mich nichts Anderes in meinen Betrachtungen stört, und dann Gericht halten über meine verderblichen Gewohnheiten, über meine Fehler und Laster, über die ganze

Reihe meiner ungerechten Neigungen und geheimen Sünden. Ich will richten, ehe sie der Herr richtet. Ich will es mir zeigen, wo ich mangelhaft und schwach bin; ich will auf meine Tadelnswürdigkeiten ohne Schonung hindeuten. Dann rede laut, innerer Richter, ernstes Gewissen, Gefühl meiner Schuld — Gott hört dich!

Und es muß endlich sein, daß ich am Schlusse dieses Jahres meinen Werth und Unwerth richtig schätzen lerne. Ich muß meine Fehler alle mustern, denn sie sind ja die Quellen alles meines Verdrusses. Ich muß die Hindernisse meiner Zufriedenheit, die Zerstörer meiner Ruhe kennen. Oder sollte ich auch im ganzen künftigen Jahre ihr Sklave sein; auch im künftigen Jahre nicht so vollendet, edel und voll Tugendkraft werden, wie ich es sein könnte, sein sollte, um Gottes Kind, um Jesu Bruder zu heißen? Ich kann es mir ja nicht verbergen, daß, wenn ich in dem größern Theil meiner verflossenen Lebenszeit oft recht unzufrieden, ja wirklich unglücklich gewesen bin, es meistens die Folgen meiner eigenen Schwäche waren. Entweder zog ich mir durch dieselben mancherlei Verdrießlichkeiten und Sorge zu, oder ich verschlimmerte mir die unangenehmen und traurigen Ereignisse meines Lebens, indem ich sie nicht mit Seelenstärke empfing, sondern mich dadurch zum Aerger, zum Zorn, zur übeln Laune, oder wohl gar zur tiefsten Betrübniß allzusehr hinreißen ließ. Ich setzte thörichterweise allzugroßen Werth auf das, was an sich vergänglich ist. Ich konnte keinen irdischen Verlust mit Gleichgültigkeit und Stärke des Gemüths tragen, wiewohl ich meine Fehler und Schwächen jederzeit, ob sie gleich Verlust meiner Seelengröße sind, ohne großen Verdruß ertrug.

Ich will meine Denkart und Handlungsweise ändern für das künftige Jahr, will die große Erfahrung machen, ob ich nicht groß bei allen Unfällen, glückselig in allen Schicksalen werden könne, die mich treffen mögen. Ich will nur das Gute, das Rechtschaffene, das Gottgefällige thun; will früh und spät die Saaten des Guten säen, denn ich weiß nicht, ob dies oder das gerathen werde. (Pred. Sal. 11, 6.)

So will ich mein Jahr auf eine christlichwürdige Art beschließen; und das Letzte, was ich thue, sei mein Dank-

gebet zum Allerhöchsten für allen Segen, für alles Liebe, das er an mir und an den theuern Meinigen im verflossenen Jahre gethan hat.

Könnte ich's vergessen, o mein Vater im Himmel, o mein Gott, daß Du in der Vergangenheit mein Vater und mein Gott warst? Könnte ich's vergessen, wie viel Gnade Du mir und allen Meinigen erwiesen hast, wie viel Barmherzigkeit Du uns hast widerfahren lassen? Und war ich dieser Liebe und Treue werth? Habe ich so viele Wohlthat verdient durch meine Tugend und Heiligkeit? Nein, nein! ich Abtrünniger habe sie nicht verdient. Und hätte ich die Tugenden eines Engels, ich könnte dadurch auf Deine Gnade keine gerechten Ansprüche machen, ich hätte Dich darum mir nicht zum Schuldner gemacht. Es sind nicht meine Werke, es sind die Werke Deiner unergründlichen Barmherzigkeit, die mir Heil, Segen und Seligkeit bringen.

Dank Dir, heißer, inniger Seelendank, Höchster, Gnadenvollster, sei Dir dargebracht in den letzten Stunden dieses Jahres! Dank für Deine Langmuth gegen meine Sündlichkeit! Dank für die tausend einzelnen Freuden, mit denen Du mich erquicktest! Dank für Deine Vaterhilfe, die mir oft dann am nächsten war, wenn meine Noth am größten ward, und ich voll Verzagens keinen Ausweg mehr erblickte! Dank Dir für die Kraft, mit der Du mich zum Guten ausgerüstet hast, auch wenn ich sie leider nicht immer zu allem Guten verwendete! Dank für Deine Sorgfalt, die mich und die Meinigen aus mancherlei Gefahren rettete! Dank auch, Vater! Vater! für die Schmerzen, die ich im vergangenen Jahre duldete, und welche mir göttliche Boten waren, die mich an Dich, an meine höhern Pflichten, an meinen Beruf zur Ewigkeit mahnten. Ja, ich habe es endlich gelernt und vielfach erfahren: Du bist die Liebe; Du nur bist der Schöpfer alles Guten; in Deiner Welt ist kein Uebel vorhanden, als die Sünde, welche wir selbst thun! — Nur unsere Sünde, unsere Schwachheit bringt Verderben in das Leben.

Verflossen ist ein Lebensjahr! Ach, daß ich die Sünden verhüllen könnte, mit denen ich's befleckte! Gnade, Vater, Barmherzigkeit für mich, daß sie nicht meine Anklägerinnen werden vor

Deinem heiligen Thron! — Ein neues Jahr beginnt; ein neuer, besserer Mensch will ich nun in diese Zukunft eintreten. Auch in dieser dunkeln Zukunft bist Du mein Gott, mein Beschützer, mein Vater! O verlaß mich nicht! Verlasse nicht die lieben Meinigen mit Deiner Gnade! Verlasse nicht mein Vaterland, nicht meine Vorgesetzten, meine Obrigkeit! Amen.

Inhalt
des dritten Bandes.

Druck von H. R. Sauerländer in Aarau.



Zschokke, Heinrich, 1771-1848 / Zschokke, Heinrich, / Keller, Georg,

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung

Bd.: 3

Aarau 1858